UNIV. OF
TORONTO
LIBRARY

Geschichte Europas

seit

dem Ende des funfzehnten Jahrhunderts.

Erster Band.

Königlich Württembergiſches Privilegium gegen den Nachdruck.

Das Regierungsblatt für das Königreich Württemberg enthält in der 52ſten Nummer vom 25ſten Oktober 1832 nachſtehende Verfügung des Königlichen Miniſteriums des Innern:

Seine Königliche Majeſtät haben vermöge höchſter Entſchließung vom 11ten d. M. dem Buchhändler F. A. Brockhaus in Leipzig gegen den Nachdruck der in ſeinem Verlage erſcheinenden Schrift:

„Geſchichte Europas ſeit dem Ende des funfzehnten Jahrhunderts von Fr. v. Raumer, in ſechs Bänden,"

ein Privilegium auf die Dauer von ſechs Jahren zu ertheilen geruht; was hiemit unter Hinweiſung auf die Königliche Verordnung vom 25ſten Februar 1815, in Betreff der Privilegien gegen den Bücher-Nachdruck, zur Nachachtung öffentlich bekannt gemacht wird.

Stuttgart, den 12ten Oktober 1832.

Schläger.

HMod
R2464g

Geschichte Europas

seit dem

Ende des funfzehnten Jahrhunderts

von

Friedrich von Raumer.

Erster Band.

Mit Königlich Württembergischem Privilegium gegen den Nachdruck.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.

1832.

10534
5/2/90
3 vols.

Vorrede.

Mit Recht hat man das Ende des funfzehnten, oder den Anfang des sechzehnten Jahrhunderts, als einen wichtigen Hauptabschnitt der Geschichte bezeichnet. Denn obgleich die Thatsachen welche diese Annahme begründen, nicht auf dieselben Jahre fallen, oder sofort ihre volle Wirksamkeit äußern; so ergiebt sich doch im Großen und Allgemeinen, daß die Entwickelung der europäischen Menschheit eine neue eigenthümliche Wendung nimmt und das Mittelalter zu Ende geht. Ohne Zweifel ist die Geschichte dieser letzten Jahrhunderte mannigfaltiger, anziehender und lehrreicher als sehr viele andere Zeitabschnitte; aber eben deshalb ward dieselbe auch öfter bearbeitet und aus so verschiedenen Gesichtspunkten dargestellt, daß eine nochmalige Erzählung des Bekannten überflüssig erscheint, und jede, welche von den bereits gewöhnlichen und angenommenen Meinungen abweicht, nur Widerspruch und Tadel zu erwarten hat.

Das Gefühl dieser großen Schwierigkeiten schreckte mich ab früher mit meinem Werke hervorzutreten, obgleich die beiden ersten Bände bereits in den Jahren **1824** bis **1826** entworfen wurden. Weil indeß lán-

geres Aufschieben die Fähigkeiten und Kräfte nicht zu stärken, wohl aber Lust und Eifer für weitere Forschungen zu mindern schien, habe ich endlich dem Wunsche meiner Freunde nachgegeben und die Herausgabe beschlossen; obgleich ich weiß daß deren günstiges Vorurtheil nicht allgemeine Beistimmung finden kann.

Darüber, was in der Geschichte denkwürdig sey, wird die Antwort nach Maaßgabe des Historikers und seines Zweckes immer verschieden ausfallen; ich möchte jedoch hier Menzels Ansicht auch für mich geltend machen: wonach Alles was weder den Entwickelungsgang der Menschheit, noch die Macht der Ideen, noch die Eigenthümlichkeit bedeutsamer Geister bezeichnet, als Ballast der Weltgeschichte in die besondern Staats- und Kriegsgeschichten, oder in die Jahrbücher der Städte und Landschaften zu verweisen ist *). Eben so liegt es nicht in dem Plane und Zwecke meines Werks, von den Türken oder den fremden Welttheilen umständlich zu handeln; wohl aber soll zu seiner Zeit von dem Norden Europas die Rede seyn.

Um für die großen kirchlichen Bewegungen und die Zeit Karls V freien Raum und richtige Übersicht zu gewinnen, mußten die südeuropäischen Angelegenheiten zuerst dargestellt werden: Italien, mit seinen vielfachen, sich meist selbst zerstörenden Umtrieben; Portugals vorübergehende Größe; Spaniens eigenthümliches, erst 300 Jahre später erneutes und meist vergebliches Bestreben.

*) Vorrede zum zehnten Theil von Beckers Weltgeschichte.

Die meiſten Einwendungen wird man vielleicht gegen meine Anſicht und Charakteriſtik Karls V und Franz I erheben: ich muß aber wünſchen daß man dieſelben nicht um vorgefaßter Meinungen willen, oder deshalb verwerfe, weil ſie mancher anderen, beſonders franzöſiſchen Darſtellung widerſpricht. Sie beruht auf vorurtheilsfreiem Studium der Urquellen, iſt durch mehrjährige wiederholte Betrachtung nicht geſchwächt, ſondern beſtätigt worden und wird ſich (davon bin ich überzeugt) ungeachtet anfänglichen Widerſpruchs, mit der Zeit immer mehr Bahn brechen und als die richtigere erweiſen.

Eben ſo wenig durfte ich, aus Furcht vor Tadel, die Ergebniſſe meiner Forſchungen über die Reformation nach irgend einer fertigen Parteianſicht umgeſtalten, und den Katholiken oder Proteſtanten, (trotz ihrer geſchichtlich oft heraustretenden Einſeitigkeit) die ganze Wahrheit und das volle Recht zuſprechen. Über allen Gegenſätzen zeitlicher Entwickelung ſchwebt die höhere Wahrheit des Evangeliums, welche in der menſchlichen Natur gar verſchiedene, mehr oder weniger reine Entwickelungsformen, nicht bloß duldet, ſondern erzeugt hat und fernerhin erzeugen wird.

Obgleich ſich mir ſehr oft Veranlaſſung und Gelegenheit darbot, Betrachtungen über das ſechzehnte und Vergleiche mit dem achtzehnten Jahrhundert anzuſtellen, habe ich doch dieſen Verſuchungen widerſtanden, um nicht auf ungeſchichtliche Weiſe die Erzählung zu trüben und gewiſſermaaßen in den Hintergrund zu ſtellen. Der einſichtsvolle Leſer wird jenes anziehende und belehrende Geſchäft ſelbſt übernehmen.

Möchten insbesondere alle Deutschen, von Memel bis Schafhausen, in dem Spiegel der Geschichte sich selbst, sowie ihre große und eigenthümliche Bestimmung recht erkennen, der Nachäfferei des Fremden und dem Aberglauben an das Fremde entsagen, und endlich einsehn: daß herzliche Einigkeit, wechselseitige Liebe und edles Vertrauen, die wahren Lebensquellen eines ächten Volkes sind, und sein Glück, seine Ehre, sein Daseyn jedesmal auf dem Spiele steht, wenn geistlose Unthätigkeit für gesetzliches Leben, und wilde Leidenschaft für edlen Freiheitssinn ausgegeben, oder damit verwechselt wird.

Berlin, den 5ten Oktober
1832.

Inhalt.

Erstes Buch.

Erstes Hauptstück.

Seite

Die italienischen Angelegenheiten vom Einbruche Karls VIII, bis zur Schlacht von Marignano, (1494—1515) . 1— 82.

Zweites Hauptstück.

Portugal, bis auf den Tod König Emanuels des Großen (1521); Spanien, bis auf das Ende der bürgerlichen Kriege, durch den Sieg bei Villalar (1521) . . . 83—175.

Drittes Hauptstück.

Deutschland und die kirchlichen Angelegenheiten, bis zum Schlusse des wormser Reichstages im Jahre 1521 . 176—264.

Viertes Hauptstück.

Karl V und Franz I, oder die Staatsangelegenheiten des südlichen Europa, vom Vertrage zu Noyon bis zum Frieden von Cambray (1516—1529) . . . . . 265—339.

Fünftes Hauptstück.

Deutschland und die Reformation, vom Reichstage zu Worms, bis zum nürnberger Religionsfrieden (1521—1532) . . . . . 340—432.

Seite

Sechstes Hauptſtück.

Deutſchland, Karl V und Franz I, vom nürnberger Religionsfrieden, bis zum Frieden von Crespy, (1532—1544) . . . . . 433—514.

Siebentes Hauptſtück.

Weitere Geſchichte vom Frieden zu Crespy, bis zum Tode Karls V (1558) und zum Frieden von Cateau-Cambresis, (1559) . . . . . 515—588.

Erſtes Buch.

Italien, Portugal, Spanien und Deutſchland bis zum Tode Karls V.

1494 — 1558.

Erſtes Hauptſtück.

Die italieniſchen Angelegenheiten vom Einbruche Karls VIII, bis zur Schlacht von Marignano.

(1494—1515.)

Seit dem Falle der Hohenſtaufen waren zwar einzelne deutſche Kaiſer nach Italien hinabgezogen, allein nie mit ſo überlegener Macht, daß ſie Großes und Dauerndes hätten bewirken können. Um ſo mehr erſchien den Italienern ihr Land als durchaus für ſich beſtehend, und es ward Hauptzweck ihrer Staatskunſt, ein ſolches Syſtem politiſcher Verbindungen und Gegenſätze aufzuſtellen, daß ſüdlich der Alpen kein Staat zu mächtig und dem Daſeyn der übrigen gefährlich werde. Dies Syſtem verdient großes Lob, ſofern es den Schwachen gegen den Starken ſchützte und die Auflöſung des eigenthümlichen Lebens in eine allgemeine Herrſchaft verhinderte; auch beruhte darauf gutentheils die bewundernswürdige Höhe der wiſſenſchaftlichen und künſtleriſchen Bildung der Italiener. Andererſeits aber war es mangelhaft in einer doppelten Beziehung: erſtens, weil es das Ausland und die von dorther drohenden Gefahren aus den Augen verlor und kein allgemeines italieniſches Nationalgefühl aufkommen ließ; zweitens, weil es nur die irdiſche Macht abwog und berückſichtigte; Recht und Tugend (dieſe höhern Grundlagen aller geſelligen Verhältniſſe), aus Eitelkeit des klügelnden Verſtandes aber faſt ganz hintanſetzte. Auch hatten manche Staa-

ten trotz jenes Systems ihre Verfassung geändert und ihre Unabhängigkeit verloren, sodaß gegen das Ende des funfzehnten Jahrhunderts nur sechs eine nähere Erwähnung verdienen: nämlich ein geistlicher, der Kirchenstaat; zwei Alleinherrschaften, das Königreich Neapel und das Herzogthum Mailand; drei Freistaaten, Venedig, Genua und Florenz.

Der Kirchenstaat, lange Zeit hindurch der Willkür eigennütziger Cäsaren oder wilden Volkes hingegeben, war seit Beendigung der großen Kirchenspaltung, seit der Regierung Nicolaus V (1447—1455), von den Päpsten wiederum abhängig geworden. Die Wichtigkeit der letztern beruhte indeß weit weniger auf dem Umfange ihres unsichern Landbesitzes, als auf ihrer kirchlichen Herrschaft [1]).

Fast kein Land Europas hat so viel Umwälzungen erfahren als Neapel und Sicilien. Griechen, Karthager, Römer, Gothen, Longobarden, Araber, Normannen, Deutsche, Franzosen, Ungern, Spanier u. a. haben hier nach- und nebeneinander regiert; was allmälig dem Volkscharakter eine nachtheilige Unbestimmtheit einprägte, ja ihn aller sichern Haltung so beraubte, daß nur zu oft die Schönheit des, von der Natur so reich begabten Landes, im schroffen Gegensatze zu Sinnesart und Sitten des Volkes stand.

Durch die ungerechte Verleihung Urbans IV und den Fall der Hohenstaufen Manfred und Konradin, kam Neapel und Sicilien an Karl I von Anjou. Diese Insel ging aber schon 1282 in Folge der sicilianischen Vesper verloren, und Kämpfe zwischen den Aragoniern (welche von Manfreds Tochter Konstanze ihr Recht ableiteten) und den Anjous füllen die spätere Geschichte. Ja unter den letztern brachen selbst so grausame Fehden aus, daß der Himmel die Frevel ihres Stammvaters an den, oft gleich sündhaften, Nachkommen zu bestrafen schien. Johanna II, die im fünften Gliede von Karl I abstammte, nahm zuerst Alfons V, den König von Aragonien und Sicilien, als Sohn an, ernannte aber dann

1) Hievon wird später umständlich die Rede seyn.

den Herzog Ludwig III von Anjou zum Nachfolger. Dieser konnte sich indeß so wenig als sein Bruder Renatus und sein Neffe Karl gegen Alfons behaupten. Von Karl gingen die Ansprüche auf König Ludwig XI von Frankreich über, während Alfons V im Jahre 1458 das Reich seinem natürlichen, aber geächtigten Sohne Ferdinand I hinterließ, der sich auch mit Beistimmung des Papstes, ungeachtet aller Widersprüche und Widersetzlichkeiten der Vasallen, auf dem Throne erhielt.

Mailand, was anfangs mit Heldenmuth den strengen, dann mit Eigensinn und Halsstarrigkeit selbst den billigen Forderungen der Hohenstaufen widerstand, gerieth durch übertriebene Erweiterung der Volksrechte zuerst in Zügellosigkeit, dann in die Gewalt der Viskonti, welche aus Volksführern sich nicht zu gemäßigten Herrschern erhoben, sondern (nach Verwerfung jeder zügelnden Form) als arge Tyrannen frevelten. Johann Galeazzo Viskonti erhielt im Jahre 1395 vom Kaiser Wenzel die Belehnung mit dem Herzogthume Mailand; sein Mannsstamm ging aber 1447 in seinem Sohne Philipp Maria bereits aus, und unter allen Bewerbern um die Herrschaft Mailands siegte der glückliche Feldherr Franz Sforza ob, nachdem er Maria, die natürliche Tochter des letzten Viskonti, geheirathet hatte [1]). Franzens Sohn, Galeazzo Maria, ein Barbar und Wollüstling, ward 1476 durch einige Verschworne ermordet, und dessen unmündiger und unfähiger Sohn, Johann Galeazzo [2]), gerieth in Abhängigkeit von seinem verschlagenen Oheim Ludoviko Moro. Hierüber

1)

Franz Sforza † 1466.
Blanka Maria Viskonti

Galeazzo Maria † 1476.		Ludoviko Maria † 1508.	
Johann Galeazzo † 1494. Isabelle von Aragonien.		Maximilian † 1530 zu Paris.	Franz † 1535.

2) Auch nach der Mündigkeit blieb Galeazzo di mente e d' animo molto debole. Nardi 12.

zürnte Galeazzos Gemahlinn Isabelle und suchte Hülfe bei ihrem Großvater, dem Könige Ferdinand I von Neapel. — Sowohl gegen Galeazzo, als gegen Ludoviko richteten sich die Ansprüche des Hauses Orleans. Valentine, die Tochter Johann Galeazzos, des ersten Herzogs von Mailand, hatte nämlich den Herzog Ludwig von Orleans geheirathet, und ihr Sohn Karl, sowie ihr Enkel, der nachmalige König Ludwig XII von Frankreich, behaupteten: Maria, die uneheliche Tochter des letzten Viskonti, habe kein Erbrecht besessen oder an Sforza übertragen können; und eben so ungenügend wären alle andern Rechtstitel, auf welche sich dessen Familie beziehe.

Venedig hatte durch strenge Ordnung, ungemeinen Verstand und große Ausdauer nicht allein über Genua obgesiegt, sondern auch sein Gebiet auf dem festen Lande ungemein erweitert. Es war im Norden Italiens der tüchtigste Staat, konnte aber (verlassen von der übrigen Christenheit) den Türken nicht mit Erfolg widerstehen und mußte seit Entdeckung des Seeweges nach Ostindien größeren Nachtheilen anderer Art entgegensehn.

Genua erschien geschwächt durch unzählige innere Umwälzungen und durch Zerstörung seiner Handelsniederlagen im Morgenlande; blieb jedoch nicht ohne Bedeutung im nordwestlichen Italien.

In Venedig ward ein, bisweilen gemüthloses, im Ganzen aber kluges, wohl ineinander greifendes und unwandelbares System Jahrhunderte lang befolgt. Die Republik trat überall als solche, als ein Ganzes hervor; jede Thätigkeit bezog sich auf dieselbe, und kein Einzelner durfte seine Genossen überwachsen und sich geltend machen. In Florenz hingegen war die Form der Verfassung viel schwächer und unbeständiger, als der öffentliche Geist. Durch alle Gestaltungen und Parteiungen hindurch erhielt dieser den Staat, und wo die Gefahr wuchs, bekamen Einzelne die entscheidende Oberleitung. So Kosmus der ältere aus dem Hause Medici, nicht ohne Fehler und Härten; jedoch dreißig Jahre

lang, bis 1464 als Bürger (gleichwie einſt Perikles) das Haupt des mächtigſten und gebildetſten Freiſtaats. Seine Handelsverbindungen erſtreckten ſich über alle Gegenden der damals bekannten Welt, und Wiſſenſchaften und Künſte fanden an ihm einen würdigen Beſchützer.

Peter Medici, minder thätig als ſein Vater und faſt immer krank, verwandte (den Handel zurückſetzend) einen großen Theil ſeines Vermögens für den Ankauf von Grundſtücken, und bildete ſo den Übergang zu einer Landherrſchaft [1]). Nachdem Verſuche ſeinen Einfluß zu ſtürzen, an der Anhänglichkeit des Volkes mißlungen waren, zeigten ſich die Sieger ſtreng und gaben Veranlaſſung zu mannigfachen Klagen. Anſtatt aber, nach Peters Tode (1469), die Beſſerung gegenwärtiger oder die Herſtellung früherer Verhältniſſe auf gemäßigte und rechtliche Weiſe zu verſuchen, entwarfen die 1478.
Pazzi und andere Unzufriedene wider Lorenzo und Juliano (die Söhne Peters) einen Plan, der mit Recht den frevelhafteſten in der Weltgeſchichte beigezählt wird [2]). Beide Brüder ſollten nämlich am Altare und im Augenblicke des Erhebens der Hoſtie ermordet werden. Als Kriegsmänner ſich ſcheuten ſolch eine Unthat an heiliger Stätte und in ſolchem Augenblicke zu vollbringen, übernahmen ſie zwei Prieſter; ja Papſt Sixtus IV, ſein Neffe Riario und der Erzbiſchof Franz Salviati wußten und beförderten das nichtswürdige Unternehmen, was indeſſen nur halb gelang, weil Lorenzo den Mördern entging. Während der Papſt ſeine Betrübniß über dies Mißlingen unverhohlen an den Tag legte, ſtraften die Florentiner (richtiger fühlend) die Verſchwornen ſo ſchnell und ſtreng, daß Lorenzo (aller Rachſucht abgeneigt) ihren übertriebenen Eifer mäßigen mußte. Seitdem wuchs (nachdem er gleichfalls alle ihm von Neapel und Rom aus bereitete Gefahren glücklich beſeitigt hatte) der Einfluß dieſes größten Mediceers. Man hat die Richtung der Staatskunſt

1) Sismondi X, 282. Roscoe Lorenz 23—55.

2) Sismondi XI, c. 86. Nardi 7.

Lorenzos eigennützig, und den Übergang zur Alleinherrſchaft verderblich genannt; allein ſelbſt ſeine Gegner können nicht leugnen, daß er ein Mann war von großem Verſtande, praktiſcher Geſchicklichkeit, Gegenwart des Geiſtes und den mannigfachſten Anlagen. Allen Künſten und Wiſſenſchaften bewilligte er den edelſten Schutz, und wenn er auch nicht ſelbſt Philoſoph, Künſtler oder Dichter des erſten Ranges war, übte er ſich doch in Jeglichem mit Erfolg, hatte hellen Sinn und rege Theilnahme für das Verſchiedenartigſte, und ward in ſolchem Maaße der lebendige Mittelpunkt eines bewundernswürdigen Kreiſes höchſt ausgezeichneter Männer, daß man mit Recht zuerſt ſeiner gedenkt, ſobald von dem glänzenden Jahrhundert der Mediceer die Rede iſt. Denn wenn ſich auch der Werth und das Verdienſt großer Künſtler und wiſſenſchaftlicher Häupter nicht zu hoch anſchlagen läßt, iſt es doch irrig zu überſehen, von wie außerordentlicher Wichtigkeit für das Erwecken, Aufregen, Verſammeln, Lenken und Zuſammenhalten der Vereinzelten und Zerſtreuten, Männer ſind wie Perikles und die Mediceer.

Lorenzo war geachtet und geehrt in und außerhalb Italien, und ob er gleich bei längerem Leben nicht alle hereinbrechenden Übel würde abgehalten haben, ſo wäre er ihnen doch gewiß mit Verſtand und Nachdruck entgegengetreten. Er ſtarb am 8ten April 1492 im vierundvierzigſten Jahre ſeines Lebens, chriſtlich und ruhig, von den Meiſten geliebt und bedauert [1]). Peter von Medici, beim Tode ſeines Vaters einundzwanzig Jahr alt, ſtand weit hinter ihm zurück: denn Geſchicklichkeit in körperlichen Übungen, Annehmlichkeit des Geſprächs und mancherlei Kenntniſſe reichten nicht aus ſeine Mängel zu verdecken: Stolz nämlich, Vergnügungsſucht, Leidenſchaft für Weiber, und oberflächliche Einſicht in die Lage der öffentlichen Angelegenheiten [2]).

1) Tiraboschi lett. V, 1, 38. im Widerſpruch mit Sismondi XII, 69.

2) Petrus Martyr V, 109. Nardi 9.

Drei Monate nach Lorenzo, am 25ſten Julius 1492, ſtarb Papſt Innocenz VIII, ein ſchwacher Mann, an deſſen Hofe Geiz, Verkäuflichkeit und Liederlichkeit gleichzeitig Eingang fanden, und der von verſchiedenen Frauen ſieben natürliche Kinder hatte [1]). In der kurzen Zeit, welche zwiſchen dem Tode deſſelben und der Krönung ſeines Nachfolgers Alexanders VI aus dem ſpaniſchen Hauſe Borgia verfloß, wurden in Rom und der Umgegend über 220 Mordthaten verübt, und von zwanzig Kardinälen hatten funfzehn ihre Stimmen pflichtvergeſſen verkauft! [2]) Viele italieniſche Geſchichtſchreiber [3]) rühmen: Alexander ſey ein Mann geweſen von großem Scharfſinne, trefflichem Urtheile, bewundernswerthem Geſchick zum Überreden, von unglaublicher Thätigkeit und ungemeiner Gewandtheit in allen großen Geſchäften; betrachten wir indeß genauer den Gang und die Ergebniſſe ſeiner Regierung, ſo ſcheint hiebei eine Überſchätzung der damals in Italien nur zu gewöhnlichen kleinen Künſte der Täuſchung und Hinterliſt obzuwalten, und es thut ſich dem ſchärferen Auge überall Unſicherheit und Haltungsloſigkeit kund, welche immerdar eine Folge des Mangels an Tugend und edlen Grundſätzen ſind. Auch hebt die Anklage, welche jenem Lobe gegenüberſteht, es ſo völlig auf, daß deſſen Bedeutung ganz verſchwindet. Es war andererſeits (berichten dieſelben Schriftſteller) in ihm weder Treue, noch Glaube, noch Wahrheit, noch Scham, noch Sitte, noch Religion; ſondern die verworfenſte Lebensweiſe, unerſättliche Habſucht, unbegränzter Ehrgeiz, furchtbare Grauſamkeit und raſtloſer Eifer ſeine (ihm an Schändlichkeit gleichſtehenden) unehelichen Kinder und Verwandten zu erheben [4]). Er begann damit, wider gegebene Verſprechungen, ſeinen Neffen zum Kardinal und ſeinen Sohn Cä-

1) Sismondi XI, 259. Andere ſprechen von 14 Kindern. Bayle Dictionn.

2) Raynald. §. 24—29. Roscoe Leo I, 134.

3) Guicciard. 5. Panvinius 341.

4) Petrus Martyr V, 117, 119.

ſar zum Erzbiſchof von Valentia und Biſchof von Pampelona zu ernennen.

Anſtatt, gleichwie Lorenzo, die Ruhe und das Gleichgewicht Italiens durch Unparteilichkeit und Mäßigung zu erhalten, ſchloß ſich Peter Medici eng dem Könige Ferdinand von Neapel an, und Beide beleidigten auf mancherlei Weiſe den Papſt, welcher vergebens für ſeinen Sohn um eine aragoniſche Prinzeſſinn geworben hatte. Dieſe Vereinigung von Neapel und Florenz führte, auf Veranlaſſung Ludoviko Moros, zu einem Gegenbündniß zwiſchen ihm, dem Papſte und Venedig. Weil aber in Wahrheit Keiner dem Anderen Gutes gönnte, Jeder an bloß eigennützige Zwecke dachte, oder ſie vorausſetzte, ſo wuchs täglich Verwirrung, Argwohn und Neid, bis Alle die hochgerühmte Staatsweisheit der Italiener völlig vergaßen und Papſt Alexander, König Ferdinand und Ludoviko gleichmäßig bei dem Könige von Frankreich, bei Karl VIII Hülfe ſuchten, und ihn thöricht einluden, ſich in die Angelegenheiten ihres Vaterlandes entſcheidend einzumiſchen [1])! Alexander nämlich forderte Karln auf Ferdinand zu vertreiben, Ferdinand forderte ihn auf Ludoviko zu ſtürzen; und als ſich Neapel mit dem Papſte ausſöhnte, beharrte Ludoviko doppelt eifrig bei ſeinem Plane, die Franzoſen nach Italien zu ziehen, obgleich dies Hülfsmittel viel gefährlicher war als die Macht der Aragonier [2]). Die ſo nahe liegende Warnung: daß, wenn Karl ſeine Anſprüche auf Neapel geltend mache, die Anſprüche der Sforza auf Mailand noch ſtrenger würden geprüft und gewiß verworfen werden, blieb vergeblich; Ludoviko vertraute ſeiner Klugheit und meinte, es werde nur von ihm abhangen, das Maaß und den Umfang des franzöſiſchen Einfluſſes zu regeln [3]).

Frankreich war theils durch die faſt hundertjährigen Kriege mit England, theils durch innere Fehden und Ent-

1) Carolus exitiabili dissidio, singularique dementia Italicorum principum, in Italiam vocatus. Onuphrius Panvinius 338.

2) Macchiav. opere IX, 300.

3) Petrus Martyr. V, 120, 121.

wöhnung von Ordnung, Sitte und Tugend, mehre Male bis an den Rand völligen Untergangs gekommen; in den letzten Jahren Karls VII jedoch ein erheblicher Anfang mannigfaltiger Besserungen gemacht worden. Auf demselben Wege beharrte dessen Sohn Ludwig XI, welcher im Jahre 1461 den Thron bestieg. Während seiner Regierung ging das burgundische Reich zu Grunde und Guienne, Anjou, Maine, Provence, Forcalquier und Bourgogne wurden mit der Krone vereint. Schon hierdurch ward die königliche Gewalt ungemein erhöht; fast noch mehr aber durch die Mittel, welche Ludwig so gewandt als beharrlich anwandte, um den Frieden mit dem Auslande zu erhalten, und die bisher höchst gefährliche Macht der französischen Großen zu brechen. Weil indessen jene Mittel keineswegs immer edel und rechtlich, sondern noch öfters treulos und grausam waren; weil er sein Ziel über das richtige Maaß hinaussetzte, selbst die tadellosen Ansprüche der Stände vernichtete, eigenmächtig die Lasten des Landes verdreifachte und die Zahl des stehenden Heeres bedeutend erhöhte; so ist schwer zu sagen, ob er nicht die Verfassung zuletzt mehr untergrub, als befestigte? Gewiß kann er von dem Vorwurfe der Tyrannei keineswegs freigesprochen werden. Die Fassung, oder doch die Verstellung, welche er in so vielen bedenklichen Lagen gezeigt hatte, verließ ihn gänzlich bei Annäherung des Todes [1]). Aus Furcht zahlte er seinem Arzte in fünf Monaten 54,000 Thaler, wandte nebenher allerhand wunderliche Kunstmittel, zum Theil geistlicher Art, an und verschrieb zuletzt einen wunderthätigen Heiligen aus Kalabrien. Alles ohne Erfolg: am 30sten August 1483 ward er vor den höheren Richterstuhl gefordert, welchen er so sehr scheute.

Viele freuten sich des Wechsels, so wenig auch die Persönlichkeit des neuen Königs zu großen Erwartungen berechtigte. Karl VIII, damals erst dreizehn Jahre alt, war klein, schwächlich, verwachsen und (lebhafte Augen ausgenommen),

1) Comines VI, 8.

in jeder Beziehung ſehr häßlich [1]). Seine Sprache lautete unſicher und langſam, Verſtand, Urtheil und Kenntniſſe [2]) waren gering, und überall fehlte es ihm an Geſchicklichkeit ſich in Anſehn zu ſetzen. Unfähig für Geſchäfte und ohne Ausdauer, hatte er nur Einfälle über große Gegenſtände, und ſank dann zurück in ſeine Vorliebe für Weiber, Zeitvertreibe und allerhand Poſſen. Von eigentlichen Laſtern hielt er ſich fern, weniger aus Liebe zur Tugend, als aus Läſſigkeit und Mangel an Kraft. Er ſtrebte nach Ruhm, aber ohne den wahren zu kennen; zeigte ſich freigebig, allein ohne verſtändiges Maaß und Auswahl der Empfänger, und was man Güte an ihm nannte, war zuletzt nur Schwäche und Kälte des Gemüths.

Karl verlobte ſich zuerſt mit Margarethe, der Tochter Kaiſer Maximilians, heirathete aber dann am 6ten December 1491 [3]) aus politiſchen Gründen Anna, die Erbinn von Bretagne. Hiedurch fand ſich Maximilian ſchwer beleidigt und die Könige Heinrich VII von England und Ferdinand von Spanien geriethen über die bevorſtehende Erhöhung der franzöſiſchen Macht ſo in Sorgen, daß ſie Karln auf allen Seiten mit Krieg überzogen. Um dieſe Zeit, wo Herſtellung friedlicher Verhältniſſe und ernſte Thätigkeit für die im Reiche kaum begonnenen Beſſerungen zweifelsohne vor allem Anderen nothwendig und heilſam war, erging der beſtimmtere Antrag Ludoviko Sforzas: Karl möge ſeine alten Rechte auf Neapel geltend machen.

Alle beſonnene Männer, unter ihnen der Admiral Granville [4]), ſtellten vor: jene Anſprüche wären unbeſtimmt und

1) Belcar. 213. Oricellarius 91. Bayard XIV. 390. Comines VIII, 20. Brantome III, Disc. 1. Çurita 40. Mezer. IV. 24, 48.

2) Als er den Thron beſtieg, konnte er nicht leſen, ſagt Daru Hist. d. Bretagne III, 174.

3) Daru III, 175.

4) Macchiav. op. IX. 302.

verjährt, Maximilian und Heinrich wachsame und gefährliche Feinde und Ferdinand der Katholische überdies der nächste Verwandte des anzugreifenden Königs. Es fehle an Mannschaft und Gelde, auf die Italiener (welche keine französische Herrschaft aufrichtig lieben könnten) sey so wenig Verlaß wie auf die ausgewanderten Neapolitaner; und wenn man auch dem klugen und reichen Könige Ferdinand von Neapel, oder seinem kriegerischen Sohne Alfons im ersten Augenblicke etwas abgewinne, so werde man doch außer Stande seyn, es zu behaupten.

Anders dachten die Unerfahrnen, Tollkühnen, Eigennützigen und Bestechlichen [1]), so vor Allen die Lieblinge des Königs, Stefan Vers und Wilhelm Briçonnet. Jener ein Schneidersſohn, erst Kammerdiener, dann Seneschall von Beaucaire [2]); dieser ein Bürgersſohn, anfangs Kaufmann, hierauf Bischof von Malo. Sie behaupteten: der Krieg sey gerecht, der Anspruch klar, die Kraft des vergrößerten, wohlgeordneten Reiches zu der Unternehmung hinreichend, Italien schwach, Ferdinand von Neapel verhaßt, und jede andere Gefahr durch zweckmäßige Friedensschlüsse zu beseitigen. Als Karl noch zweifelte, so traten die neapolitanischen Vertriebenen [3]), an ihrer Spitze der Fürst von Salerno hervor und schilderten die Verhältnisse ihren Absichten gemäß; es erschien der Kardinal Julius Rovere (der nachmalige Papst Julius II) und befeuerte aus Haß gegen Alexander VI den König auf jede Weise [4]). So gerieth dieser in leichtsinnige Begeisterung, setzte in Gedanken seinen Ruhm über den aller

1) Daß Ludoviko Viele bestochen habe, behauptet Carpesanus 1204, in Martene coll. Vol. V, und Oricellarius 21 sagt: apud Gallos opulentia ac rerum magnitudine insolentes, pleraque temere, atque inconsulte aguntur: neque largitio flagitiosa, sed in benignitate existimatur; quippe quibus omnia venalia sunt.

2) Le Gendre Vie du Card. Amboise I, 62. Sism. XII, 89.

3) Mezeray IV, 27. Corio, meine Ausgabe 1503, Mailand, fol. hat keine Seitenzahlen.

4) Jovius hist. I, 23. Oricellarius 30. Roscoe I, 152.

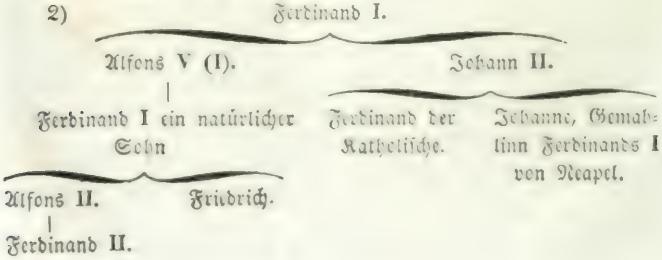
Vorgänger hinaus, und ſprach ſchon von Bekriegung der Türken und Eroberung des Königreichs Jeruſalem. Doch war es nöthig, vor lauter Erklärung ſeiner Abſichten, mit England, Spanien und dem Kaiſer Verträge abzuſchließen und ſich den Rücken zu ſichern.

In dem erſten zwiſchen Karl VIII und Heinrich VII, am 3ten November 1492 abgeſchloſſenen Frieden, verſprachen beide ihren wechſelſeitigen Verbündeten nicht zu nahe zu treten, und beide nennen darunter den König von Neapel; im zweiten Vertrage vom 13ten December 1492 [1]) verſpricht Karl dem Könige von England 745,000 Kronen Goldes, jährlich 50,000 zu entrichten. Da von Neapel nicht mehr die Rede iſt, ſo darf man annehmen, daß Heinrich den Zug wider dies Land für jene großen Zahlungen ſtillſchweigend bewilligte.

Schwieriger war das Verhältniß zu Spanien. Ferdinand der Katholiſche mußte nämlich (ſo ſchien es) entweder ſeinen Schwager, den König Ferdinand von Neapel, eifrig unterſtützen, oder alte Anſprüche auf dies Land um ſo mehr geltend machen, da er, nach dem Tode ſeines Oheims Alfons V, als ebenbürtig [2]) den unebenbürtigen Ferdinand hätte ausſchließen ſollen. Weit entfernt aber dieſe Punkte jetzt zu berühren, oder ſich auf verwickelte und gefährliche Plane einzulaſſen, wollte Ferdinand der Katholiſche nur das Nächſte ſichern und gewinnen. Zu Umdeutungen der Worte und nöthigenfalls zu einem Bruche des klar Verſprochenen,

1) Dumont III. 2, urk. 158, 159.

2)



fehlte es ihm nie an Gelegenheit und Willen. Im Frieden vom 19ten Januar 1493 [1]) versprach er deshalb nebst seiner Gemahlinn Isabelle, Karl VIII wider alle gegenwärtigen und künftigen Feinde, den Papst allein ausgenommen, beizustehn; hiefür gab Karl das an Frankreich verpfändete Roussillon und Cerdagne, ohne Empfang des Pfandschillings von 300,000 Dukaten, zurück. Die dem Vertrage hinzugefügte Bedingung: daß, wenn Karls Nachfolger ihre Ansprüche darauf erneuen sollten, Ferdinand oder seine Nachfolger unverdächtige Richter zur Entscheidung des Streites ernennen würden, konnte diesen wenig kümmern; und er freute sich des unmittelbaren Gewinns, während Karln dafür nur die Hoffnung entfernten Erwerbes blieb. Allerdings war Neapel durch diese Verträge stillschweigend den Franzosen preisgegeben: dies hinderte jedoch Ferdinand den Katholischen nicht, die neapolitanischen Flüchtlinge von Karl abzuziehen, und ruhig auf den Augenblick zu warten, wo er seinen Vortheil geltend machen und hervortreten könne.

Laut des dritten Friedens, welcher am 23sten Mai 1493 [2]) zu Senlis mit Maximilian und seinem Sohne Philipp verabredet ward, erhielten diese die Grafschaften Burgund, Artois und Charolais gegen Anerkennung der alten Lehnspflichten zurück. Neapels geschieht bei der Aufzählung aller Verbündeten beider Theile keine Erwähnung, indeß wird jedem freigestellt, binnen vier Monaten etwelche nachträglich aufzuführen.

Durch diese so nachtheiligen als zweideutigen Verträge hielt sich Karl nach allen Seiten für gedeckt und schloß endlich mit Ludoviko Sforza dahin ab: daß dieser Geld, Hülfsmannschaft und freien Durchzug durch Mailand bewilligte [3]), der König hingegen ihn bei seiner Macht und seinen Besitzungen zu schützen versprach. Als sich die Kunde von diesem

1) Dumont Urk. 160. Çurita I, 10—18.

2) Dumont Urk. 162.

3) Belcar. 128. Leo Geschichte von Italien V, 72.

Bündniſſe und den dazu gehörigen Planen in Italien verbreitete, hielten ſie Manche für unglaublich, Andere für thöricht, noch Andere für gefährlich, und ſo widerſprechende Anſichten und Gemüthsbewegungen hinderten überall raſche und einſtimmige Beſchlüſſe.

Ferdinand von Neapel, der am meiſten Bedrohte, ſuchte ſich zunächſt mit Ludoviko auszuſöhnen, und bot dann dem Könige von Frankreich ſogar Geiſeln und einen Lehnszins. Beides hatte aber keinen Erfolg und eben ſo wenig Rückſicht nahm Karl VIII darauf, daß Papſt Alexander ihm ſchrieb: Anſprüche auf Neapel müßten ihm vorgetragen und von ihm entſchieden, nicht aber mit den Waffen in der Hand geltend gemacht werden [1]). Ungeachtet ſeines Bündniſſes mit Frankreich hielt es Ludoviko für gerathen ſich auch nach der entgegengeſetzten Seite dadurch zu decken, daß er ſeine Nichte Blanka Maria dem Kaiſer verlobte und von ihm, für großes Heirathsgut, das Verſprechen der Ausſchließung ſeines Neffen Galeazzo vom Herzogthum Mailand erhielt. Venedig lehnte ein engeres Bündniß mit Frankreich unter dem Vorwande ab, daß es zu ſehr mit den Türken beſchäftigt ſey; die Florentiner endlich beantworteten einen ähnlichen Antrag nur in unbeſtimmten Worten, damit der König ihren Handel nach Frankreich nicht hemmen möge.

1494. Unter ſolchen Verhältniſſen begann das Jahr 1494, an deſſen 25ſtem Januar König Ferdinand I von Neapel hochbejahrt ſtarb, ein kluger und thätiger, aber wegen Grauſamkeit, Geiz und Verſtellung unbeliebter Herrſcher. Mehr erwartete man von ſeinem Sohne Alfons, der auch kein Mittel unterließ die drohende Gefahr zu beſchwören. Aber Mailand und Genua lehnten alle Verbindungen ab [2]), Venedig antwortete undeutlich und Karl VIII verweigerte den Frieden, dargebotenen Zins nochmals verſchmähend. Nur die Florentiner und der Papſt erklärten ſich vortheilhafter, ja

1) Sismondi XII, 96. Jovius hist. I, 18.
2) Çurita I, 33 — 42.

dieſer belehnte Alfons im Mai 1494 mit Neapel, gutentheils 1494.
weil er aus der Verheirathung ſeines unehelichen Sohnes mit der unehelichen Tochter des Königs, großen Vortheil zu ziehen hoffte [1]). Um dieſe Zeit wandte ſich Alfons auch nach England, erhielt aber ſtatt wahrhafter Hülfe nur den Orden des Hoſenbandes [2]); den er indeſſen ſehr feierlich übernahm, um wenigſtens ſeine Einigkeit mit jenem Reiche darzuthun. Am meiſten hoffte er, aus den ſchon dargelegten Gründen, von ſeinem nahen Verwandten Ferdinand dem Katholiſchen. Deſſen erſte Vorſtellungen beantwortete Karl mit der unwahren Ausrede: ſeine Rüſtung gelte den Türken; und dringendere Schreiben machten gleich wenig Eindruck, da Ferdinand nichts that und (weil er wohl ſchnelle Fortſchritte der Franzoſen bezweifelte) auch nichts thun wollte. Erſt im Winter des Jahres 1494 auf 1495 ſchickte er Gonſalvo von Cordova mit einer Flotte zur Vertheidigung Siciliens und des Papſtes ab [3]). Als er aber, zu ſeiner Sicherheit und als Pfand für die Kriegskoſten, die Einräumung Neapels, Gaetas und anderer feſten Orte verlangte, ſo zerſchlug ſich der Plan; denn Alfons fürchtete ſich faſt mehr vor den Ränken Ferdinands, dieſes angeblich Befreundeten, als vor den Franzoſen und wandte ſich (gleichwie der Papſt) an die Türken, um Hülfe gegen offene und geheime Feinde zu erhalten [4]).

Zwei Jahre lang kannten die, von den Italienern wegen ihrer Weisheit ſo hochgerühmten Fürſten, Karls für ihr Vaterland ſo gefährliche Plane; aber ſie beurtheilten dieſelben weder richtig, noch wußten ſie den ſchlecht berathenen König davon abzubringen, noch ſammelten ſie irgend eine Macht zum Widerſtande. Unterdeſſen wuchs Karls Heer allmälig bis auf 30,000 Mann [5]) und war doppelt furcht-

1) Rayn. §. 3.

2) Bacon hist. of Henry VII, 91.

3) Çurita I, 40—52.

4) Sismondi XII, 108.

5) 3600 hommes d'armes, 6000 archers de pied, 6000 arba-

1494 bar durch Einheit, Muth, Übung und Geſchütz; während die Italiener alle Bürger- und Volks-Bewaffnung längſt aufgegeben hatten, und die Kriegführung fremden Anführern (Condottieri) anvertrauten, welche, gleichwie ihre bunten, aller Orten zuſammengeleſenen Schaaren, keinen höhern Bewegungsgrund und Zweck kannten als ihren Vortheil.

Im Julius 1494 verließ Karl Paris, nachdem er den Herzog Peter von Bourbon zum Statthalter eingeſetzt hatte, und erreichte am 9ten September Aſti [1]). Hier hielt ihn Krankheit und Geldmangel bis zum 6ten Oktober feſt. Der letzte war ſo groß, daß ihm mailänder Kaufleute nur gegen Ludovikos Bürgſchaft Geld leihen wollten, und die Herzoginn von Savoyen, gleichwie die Markgräfinn von Montferrat ihre Koſtbarkeiten hergeben mußten, um ſie zu verſetzen. Ein von Piacenza aus erlaſſener Befehl, wonach für 1,200,000 Thaler Domainen verpfändet und 1½ Million von der Geiſtlichkeit aufgebracht werden ſollten [2]), hatte keinen ſchnellen Erfolg und erſchien Manchem an ſich ſehr tadelnswerth; ſo daß noch jetzt Viele riethen: man ſolle die ganze Unternehmung aufgeben, oder lieber gegen Ludoviko richten, der zuletzt doch nur die Franzoſen betrügen wolle [3]). Mit ſo wenig Verſtand, Zweckmäßigkeit und Beſonnenheit (ruft Comines aus) iſt Alles eingeleitet, daß der Plan allein durch Gottes außerordentliche Gnade gelingen kann.

Günſtige Land- und Seegefechte gegen die Aragonier, welche ſich im Genueſiſchen feſtgeſetzt hatten, und der Umſtand, daß die mächtigen Kolonna im Kirchenſtaate für die Franzoſen auftraten, erhöhte deren Muth und noch vortheil-

lestriers, 8000 ayant harquebuses et épées à deux mains, 8000 à pied portant piques. Tremoille 146.

1) Belcar. 133, 153. Comines VII, 6. Guicciard. 35. Sanuto Chron. Venet. in Murat. script. XXIV, 6.

2) Godefroi 685 — 688.

3) Belcar. 136. Die italieniſchen Regierungen hatten kein Zutrauen zu ſich ſelbſt, und die Völker freuten ſich der Ankunft der Franzoſen. Sanuto l. c.

hafter ward ihnen die Wendung, welche die florentiner An- 1494.
gelegenheiten nahmen.

Peter Medici [1]), durch die Annäherung der Franzosen und die wachsende Unzufriedenheit der Bürger erschreckt, begab sich nämlich zu Karl VIII, in der Hoffnung für Florenz etwas Heilsames auszuwirken, oder (wie einst sein Vater Lorenzo in Neapel) sich glorreich zu rechtfertigen. Beides mißlang aber durch Ungeschick und frühere Mißverhältnisse. Denn als er seine, aus Florenz verwiesenen Vettern, im französischen Heere fand, so gab er, aus Furcht daß diese ihn überbieten und stürzen möchten, ohne Bürgschaft und ohne Rücksicht auf seine Mitgesandten, mehr preis, als selbst der König erwartete. Florenz (so lauteten die Bedingungen des übereilten Vertrages), leiht dem Könige für Schutz und Bündniß 200,000 Dukaten und räumt ihm bis zur Einnahme Neapels mehre Festungen, darunter Livorno und Pisa ein. — Kaum ward, nach Peters Rückkunft, der Inhalt dieses Vertrages in Florenz bekannt, so entstand über sein anmaaßliches Betragen und die nachtheiligen, ohne Anfrage und Vollmacht zugestandenen Bedingungen, eine so laute Unzufriedenheit, daß er nicht allein die Hoffnung aufgab seine Macht zu erweitern, sondern auch den Muth verlor, die bisherige zu behaupten und am 9ten November mit seinen Brüdern über Bologna nach Venedig entfloh [2]). Der Palast der Medizäer ward vom Volke geplündert, wobei leider viele Schätze der Kunst und Wissenschaft zu Grunde gingen; dann beschloß die neue Obrigkeit: „die Medizäer werden verbannt und ihre Güter eingezogen, wer sie lebendig oder todt einliefert, erhält große Belohnungen. Alle durch ihre Einwirkung Vertriebenen kehren zurück." Zu den letzten rech-

1) Guicc. 46. Jovius I, 31. Roscoe I, 182. Sism. XII, 145 — 157.

2) Die Befehlshaber mehrer Festungen hatten sie auf Pietros Anweisung den Franzosen übergeben, ohne gesetzliche Zustimmung der Signorie zu erwarten. Nardi 11 — 13.

1494. nete man auch die Vettern Peters, welche indeß Wappen und Namen änderten und ſich Popolani nannten.

An dem Tage wo jene wichtigen Veränderungen in Florenz erfolgten, am 9ten November 1494, zog Karl in Piſa ein. Ihm klagten die Bürger durch ihren beredten und eifrigen Wortführer Orlandi: „ihr Staat, einſt mächtiger und tüchtiger wie Florenz, ſey wider alles Recht und nur durch Unglück unter deſſen Botmäßigkeit gefallen. Und wenn die Sieger ihre neue Herrſchaft nur mit Vernunft und Billigkeit übten; aber von allen Stellen und Ämtern würden die Piſaner ausgeſchloſſen, ja von den Übermüthigen obenein verlacht, verachtet und verhöhnt. Plannäßig wirke man zum Untergange ihres Handels und Reichthums, und die Fertigung wollener und ſeidener Waaren, die Hauptquelle ihres Erwerbes, ſey ihnen durchaus unterſagt. Der König möge ſie von dieſer Abhängigkeit befreien, wie es ſeine Macht erlaube, ſein Ruhm und ſein Vortheil aber erheiſche.“ Gerührt durch dieſe Klagen und gewonnen durch Schmeicheleien bewilligte Karl ihr Geſuch, ohne auf den mit Florenz geſchloſſenen Vertrag Rückſicht zu nehmen, ja ohne die Wichtigkeit und die Folgen dieſes Schrittes ſelbſt genau zu erkennen. Andererſeits ſahen auch die Piſaner nicht viel richtiger in die Zukunft: denn außer Stande ihre Freiheit ſelbſtändig zu behaupten, mußten ſie entweder einem neuen Herrn (etwa dem Ludoviko, welcher ſie aufreizend, nur an ſich dachte) zu Theil werden, oder wieder unter die alte, ſtrenger werdende Herrſchaft zurückfallen [1]). Es entſchied (wie ſo oft), die Gelegenheit und der augenblickliche Drang der Empfindungen.

Für jetzt hatte Karl (eine bedenkliche Weiſung für alle Italiener) Ludoviko mit Genua beliehen und nur das Geſuch, ihm florentiniſche Feſtungen einzuräumen, abgelehnt. Hierüber zürnte der Herzog, befeſtigte aber um dieſelbe Zeit ſeine Herrſchaft in Mailand; denn ſein Neffe Galeazzo ſtarb

1) Oricellar. 43.

am 21ſten Oktober 1494, wie Einige behaupten, auf Ludo- 1494.
vikos Veranſtaltung durch Gift, oder wie Andere berichten, an den Folgen eines Fiebers und übertriebener Ausſchweifungen [1]).

Eine florentiniſche Geſandtſchaft, welche nach Peters Flucht behufs neuer Unterhandlungen zu dem Könige eilte, richtete nichts aus; obgleich der, bald näher zu erwähnende Predigermönch Savonarola mit ſolcher Salbung das Wort führte, als habe ihm Gott alle Geheimniſſe offenbart. Andererſeits kam Karls Plan, Peter von Medici herzuſtellen, auch nicht zur Reife, und die Venetianer widerriethen dieſem um ſo mehr ſich neuen Gefahren auszuſetzen, da ſie fürchteten, Florenz werde nach Rückführung der Medizäer ganz von franzöſiſchem Einfluſſe abhängig werden.

Am 17ten November zog Karl wie ein Eroberer in Florenz ein, und vermuthete um ſo weniger irgend einen Widerſpruch, da an den Kirchthüren und andern öffentlichen Orten mit großen goldenen Buchſtaben angeſchrieben war: „Friede und Herſtellung der Freiheit [2])." — Die ächten Freunde des Vaterlandes betrachteten indeß die Lage der Dinge aus richtigerem Standpunkte, und beſchloſſen keineswegs feige in Jeglichem nachzugeben. Als daher Karl ſeine übertriebenen Forderungen nicht herabſtimmen wollte, zerriß Capponi [3]), einer der florentiniſchen Abgeordneten, mit großer Kühnheit den letzten franzöſiſchen Entwurf des Vertrages und äußerte: „über ſo entehrende Bedingungen möchten nun die franzöſiſchen Trompeten und die florentiniſchen Sturmglocken entſcheiden."

1) Guicc. 40. Jovius I, 37. Petr. Mart. VII, 149; XI, 193. Bembus 45. Sanuto 7. Oricellarius 35 prüft die Gründe für und gegen die Vergiftung, entſcheidet aber nicht.

2) Burchardus 2049. Karl ward in den Palaſt Peters von Medici einquartirt. Nardi 14. Daß die Franzoſen viel zerſtörten und raubten bezeugt Oricellarius 52.

3) Nardi 15. Nerli 62. Carpesanus 1207. Oricellarius 54. Jovius I, 36. Macch. op. IX, 411. Guicc. 51. — Belcar. 141 bezweifelt dies Ereigniß ohne zureichende Gründe.

1494. Dieſe Entſchloſſenheit, welche auf tüchtige Hülfsmittel, oder verzweifelten Widerſtand ſchließen, jeden Falls aber eine Störung der anderweiten Plane befürchten ließ, bewegte Karln wenigſtens zu einiger Nachgiebigkeit und der neue Vertrag kam am 26ſten November [1]) auf folgende Bedingungen zu Stande: die Florentiner zahlen dem Könige in drei Friſten 120,000 Dukaten, und erkennen das ihm früher bewilligte Beſatzungsrecht mehrer Orte an. Dieſe werden jedoch nach beendigtem neapolitaniſchem Feldzuge, ohne Koſtenerſatz geräumt, und den, unter florentiniſche Herrſchaft zurückkehrenden Piſanern wird ihr Abfall verziehen [2]). Peter von Medici bleibt auf 200 Miglien von den florentiniſchen Gränzen verbannt, erhält aber ſeine eingezogenen Güter zurück u. ſ. w. — Obgleich der König in dieſem Vertrage Herſteller und Beſchützer der florentiniſchen Freiheit genannt wurde, waren doch in der That die Bürger mit ihm und ſeinem Heere ſo wenig zufrieden, als die Mediziäer. Vier Tage vor dem Abſchluſſe jenes Vertrags erklärte Karl in einem pomphaften Schreiben [3]): ſein Zweck ſey, die römiſche Kirche wider die Neapolitaner zu ſchützen, und die Türken als chriſtlicher König und um ſo mehr zu bekriegen, da er alle Rechte auf das griechiſche Reich von Andreas Paläologus gekauft habe.

Den 28ſten November verließ Karl Florenz, und zog über Siena gen Rom. Hier, ſo hofften die ihm Abgeneigten, werde er bedeutenden Widerſtand finden. Denn der Papſt hatte in Übereinſtimmung mit Alfons Vertheidigungsplane entworfen, Maximilian aufgereizt weil Karl nach der Kaiſerkrone ſtrebe, ja ſogar den Sultan Bajazet mit der auch ihn bedrohenden Abſicht der Franzoſen bekannt gemacht [4]). Als nun aber die Gefahr wirklich und ſchneller nahte als man geahnet hatte, glaubte der ungläubige und doch aber-

1) Den 24ſten November hat Nardi 15.
2) Guicc. 52. Burch. 2049. Sism. XII. 169.
3) Rayn. §. 23. 29.
4) Ebend. §. 16—17. Burch. 2047. 2050. 2054.

gläubige Papſt aſtrologiſchen Wahrſagereien über Karls be- 1494.
vorſtehendes Glück und verlor, von Gewiſſensbiſſen geängſtet, alle Feſtigkeit und Entſchloſſenheit [1]). Bald wollte er das Äußerſte wagen, dann fürchtete er die Franzoſen durch ſtarken Widerſtand zu erbittern; bald ſchien es ihm räthlich, gemeinſam mit den Neapolitanern, dann ohne ſie Frieden zu ſchließen. Unterdeß durchſchweiften die Kolonna, unbekümmert um die feigen Söldner Alexanders, das Land, und ſeine Gegner ſprachen laut davon: man müſſe ihn ſeiner Schändlichkeit halber abſetzen und die täglich anwachſenden Mängel der Kirche gründlich verbeſſern. Bei dieſen Umſtänden ward es möglich daß die Franzoſen, ehe der Papſt irgend einen Vertrag mit ihnen zu Stande brachte, am 31ſten December 1494 zu einem Thore in Rom einziehen konnten, während ſich die Neapolitaner durch das andere entfernten.

Der römiſche Adel trat großentheils auf die Seite Karls, und dieſer benahm ſich überall als Herr der Stadt [2]). So ließ er Übelthäter aufhenken, während ſeine Leute ſelbſt plünderten, die Juden todtſchlugen und die ärgſten Ausſchweifungen begingen. Um dieſe Übel zu beendigen und der Gefahr der Abſetzung zu entgehen, ſchloß Alexander am 11ten Januar 1495 einen Vertrag mit dem König, wonach er (ge- 1495.
ringere Bedingungen nicht zu erwähnen) ihm die Belehnung mit Neapel zuſicherte, mehre Plätze einräumte und ſeinen Sohn Cäſar Borgia unter dem ehrenvollen Namen eines Geſandten als Geiſel ſtellte. Gegen härtere Maaßregeln ſchützte den Papſt Überredung, Beſtechung, die Erhebung Briçonnets zum Kardinal und der Wunſch Karls, Neapel ſchnell zu erreichen. Indeß hätte Alexander wohl noch mehr verſprochen, da er geſonnen war bei irgend veränderten Umſtänden Nichts zu halten; wie denn auch Cäſar Borgia zum Verdruſſe der Franzoſen bald nachher aus ihrem Lager ent-

1) Tremoille 147. — Conscientia enim scelerum trepidam mentem vexabat. Oricellarius 61.

2) Burchard. 2060. Belcar. 144. Jovius I. 43. Roscoe I, 208.

1495. floh. Am 16ten Januar ſah Karl den Papſt, welcher ſich bis dahin in der Engelsburg aufgehalten hatte, und ließ es, ſobald in allem Weſentlichen ſeine Forderungen erfüllt waren, nicht an demüthigen Ehrenbezeugungen fehlen [1]).

Zwölf Tage nachher verließen die Franzoſen Rom und zogen gen S. Germano. Unbegreiflich daß König Alfons, (welcher nicht, gleich wie Alexander VI auf ein erträgliches Abkommen rechnen durfte, und wußte wie loſe bereits jetzt die Verbindung der Franzoſen mit Mailand, wie geneigt Venedig war gegen ſie aufzutreten) auch nicht einmal den Verſuch gemacht hatte Rom zu vertheidigen [2]). Eben ſo wenig ermuthigte ihn die nachdrücklichere Verwendung Ferdinands des Katholiſchen. In Viterbo nämlich ſtellte Fonſeka, deſſen Abgeſandter, nach mancher vorhergegangenen Klage und Wechſelbeſchuldigung dringend vor [3]): nie habe ſein Herr ausdrücklich in die Beſitznahme Neapels gewilligt, ja anſtatt die Waffen (wie man ſich gerühmt) gegen die Türken zu richten, beſetze Karl florentiniſche Orte und benehme ſich, im Widerſpruch mit allen Verträgen, feindlich gegen den Papſt und den Kirchenſtaat. — Als die Franzoſen hierauf anzüglich antworteten und heftig drohten, erklärte Fonſeka den Vertrag zwiſchen Frankreich und Spanien für gelöſet, und zerriß die Urkunde.

Mittlerweile waren alte Klagen über die wilden Grauſamkeiten und thörichten Erpreſſungen des Königs Alfons immer lauter geworden [4]). Er hatte ſich z. B. den Alleinhandel mit Wein, Öl und Getraide beigelegt, kaufte zu ſehr

1) Gregoire historiens de Charles VIII, 125. Nach Sanuto 10 ſprach Karl den 19ten Januar den Papſt und verließ Rom den 21ſten.

2) Comines VIII, c. 11.

3) Çurita I, 56. Jovius II, 46. Belcar. 149. Ferrer. XI, 265. Mezer. IV, 35.

4) Guicc. 56. Carpesanus 1208. Çurita II, 56. Sismondi XII, 198. Sanuto 15 erzählt gleich arge Dinge von Ferdinand und Alfons.

geringen und verkaufte zu sehr hohen Zwangspreisen. Bis- 1495.
thümer verhandelte er an Juden für angeblich christliche Söhne, und überließ Abteien für die Verpflichtung Falken zu halten. Selbst die Vornehmsten wurden ohne Urtheil und Recht verhaftet, ja hingerichtet, und die heiligsten Grundsätze der Religion galten ihm so wenig als die Formen der Kirche. Als nun jetzt ernste Gefahren nahten, ergriff aber den früher so Übermüthigen dergestalt Furcht und Gewissensangst, daß er am 23sten Januar 1495 [1]) seinem Sohne Ferdinand II die Krone abtrat und bei seiner Flucht nach Sicilien (kleinlichen Sinnes) nur daran dachte, kostbare Kleider, Gartensämereien und gute Weinsorten mit hinüber zu nehmen [2]).

Ferdinand II, der neue König, zeigte für seine Person Kraft und Muth, aber alle seine Anstrengungen blieben ohne Erfolg. Denn kaum erblickten die Neapolitaner französische Soldaten bei S. Germano [3]), so flohen sie bis Kapua; kaum hatte Ferdinand hier Anstalten zur Vertheidigung getroffen, so hörte er vom Ausbruche eines Aufstandes in Neapel; und während er dahin eilte, schloß Trivulzio, einer seiner Feldherrn, für sich einen Vertrag mit Karl ab und trat in dessen Dienste. In allen Theilen des Reiches zeigte sich Unruhe, Verwirrung und Abfall, nirgends Muth, Ehrliebe und Treue! So in Jeglichem getäuscht und verrathen, berief König Ferdinand zu. 1 letzten Male die Einwohner Neapels, erinnerte an seine Unschuld und erwies seine ernstlichen Bemühungen das Reich zu retten. Da diese jedoch vergeblich geblieben wären, entbände er Alle, um ihrem Glücke nicht hinderlich zu seyn, von geleisteten Eiden und wünsche, daß sie von den Franzosen ehrenvolle Bedingungen erhalten und nie Ursach haben möchten, ihr jetziges Benehmen zu bereuen. — Diese kräftigen und rührenden Worte erweckten

1) Comines VII, 13.

2) Çurita II, 83. Er starb den 18ten November desselben Jahres in Messina.

3) Jovius II, 48. Guicc. 59.

1495. augenblickliches Mitleid, befeuerten aber nicht bis zu Thaten. Ferdinand mußte nach der Inſel Iſchia fliehen und Karl ward am 22ſten Februar [1]) in Neapel mit der größten und allgemeinſten Begeiſterung aufgenommen, als wäre er nebſt ſeinem Heere der wahre Erretter des Reiches und ein Gründer beſſerer Zeiten. Faſt das ganze Land huldigte dem neuen Herrſcher ſo eilig und freiwillig, daß man in der That weder die Land- noch See-Macht gebrauchte, um Gehorſam zu erzwingen. Und diejenigen, welche anfangs die ganze Unternehmung übereilt und unklug geſcholten hatten, erſtaunten jetzt ſelbſt darüber wie gering und ſchlecht der Widerſtand war, wie leer die gerühmten politiſchen Sicherungsmittel, wie lächerlich die geprieſene italieniſche Kriegsverfaſſung!

Während Karl, jetzt ſeines Glückes froh, ſchon daran dachte die Türken zu bekriegen [2]), bereiteten ſich in der Stille allerhand Veränderungen vor, welche bald von übereilten Hoffnungen und Planen zurückſchrecken mußten. So ſehr ſich nämlich das wankelmüthige Volk zuerſt auf die Franzoſen gefreut hatte, ſo bald wurden dieſe durch Eitelkeit, Hochmuth, Wolluſt, Habſucht und Grauſamkeit verhaßt. Die Anführer dachten nicht daran Zucht und Ordnung herzuſtellen, ſondern ſich zu bereichern und zu vergnügen, die neapolitaniſchen Großen wurden überall beleidigt und zurückgeſetzt, die Kräfte des Reiches verſchleudert und nirgends für Erhaltung und Sicherung des neu Erworbenen geſorgt. Bei den unfähigen Räthen des Königs fand man ſehr ſelten, oder nur für Geld und nach Gunſt Gehör; er ſelbſt bekümmerte ſich um Nichts, und ſeine verſchwenderiſchen Geſchenke erzeugten mehr Tadel als Beifall, denn die Empfän-

1) Gregoire 132. Sanuto 14.

2) Der Papſt hatte Dſchem, oder Zizim, einen Bruder Bajazets an Karl ausgeliefert, um ſich deſſen zu bedienen, ließ ihn aber wahrſcheinlich bald nachher vergiften. Guicc. 74. Jovius II, 47. Burch. 2066. Comines VII, 9, 17. Hammer Geſchichte der Osmanen II, 277.

ger waren großentheils Franzosen, oder verdienstlose und heuch- 1495.
lerische Neapolitaner [1]). Daher wandten sich die meisten Gemüther wieder zu den, vor Kurzem noch so verhaßten Aragoniern: ihre Grausamkeit hieß jetzt nothwendige Strenge, ihr Stolz ein edles Benehmen, und ihre Habsucht eine löbliche Sorgfalt für das Reich. So erscheint dem Volke Vergangenheit und Zukunft gewöhnlich in zu günstigem, und die Gegenwart in zu nachtheiligem Lichte.

Übrigens hatte sich die Stimmung nicht bloß in Neapel verändert, sondern auch die meisten andern Staaten Italiens hatten sich von ihrem Schrecken und ihrer Betäubung erholt, und waren zur Besinnung und Einsicht gekommen. Nach mancherlei Verhandlungen, die wohl nur eingeleitet wurden um zu täuschen und Zeit zu gewinnen, verbanden sich (wie Comines, Karls Gesandter in Venedig, ihm längst vorausgesagt hatte) am 31sten März 1495 Spanien, Venedig, der Kaiser, der Papst und Ludoviko Sforza, angeblich zu drei Zwecken [2]): erstens um die Christenheit gegen die Türken, zweitens um Italien, und drittens um ihre eigenen Besitzungen zu schützen; in Wahrheit aber um Karln, der sich gegen Alle ungenügsam und anmaßend gezeigt hatte, aus Italien zu vertreiben. Und in der That, wenn sich Florenz nicht durch Savonarolas fortdauernde Weissagungen [3]) von

1) Karl gab sogar die, in den Festungen aufgehäuften Vorräthe weg, weshalb sich diese später nicht halten konnten. Belcar. 155.— Il Reame napolitano usò (von den Franzosen) più tirannie e più disonestà e rubamenti di quello che facevano i Re loro per avanti. Sicchè furono pagati pe' peccati loro. Sanuto 19. — Videres passim per vias, nuptas, virgines, pueros a militibus trahi et exspoliari, et mares Judaeos in conspectu suorum jugulari. Senarega de rebus Genuens. in Murat. script. XXIV, 547. Nihil enim fere cujnsquam neque sanctum, neque tutum a Gallis erat. Bembus 75. Da ogni canto era biastemato il nome loro; ogni cosa era depredata, in ogni loco era occisione e in ogni canto pareva strano il gallico jugo. Corio.

2) Bembus 54.

3) Guicc. 76. Sism. XII, 261.

1495. Karls Vorzügen und göttlichem Berufe, hätte abhalten laſſen dem Bunde beizutreten, wenn die Verbündeten wirklich ſo gerüſtet geweſen wären wie ſie ausſprengten, kaum dürfte ein Franzoſe ſeine Heimath wiedergeſehn haben.

Dem Scheine nach kümmerten ſich dieſe indeß ſo wenig um alle jene Ereigniſſe [1]), daß man in Neapel vor dem Könige ein Luſtſpiel aufführte, worin jener Bund und die Verbündeten lächerlich gemacht wurden; den Ernſtern hingegen erſchien die Lage der Dinge in einem ganz andern Lichte, und abgeſehn von allen ächten Gründen, hatte Karl nebſt ſeinen Hofleuten eine unwiderſtehliche Sehnſucht nach Paris zurückzukehren. Am 20ſten Mai, wo er mit etwa 10 bis 12,000 Mann und einem Theile des Geſchützes von Neapel aufbrach [2]), um den Rückweg anzutreten, landete König Ferdinand bereits wieder in Kalabrien und fand großen Anhang; vier Tage nachher erſchien Gonſalvo von Cordova mit der ſpaniſchen Hülfsflotte vor Meſſina, und ſchiffte 600 Reiter und 5000 Fußgänger aus; am 7ten Junius endlich empörte ſich Neapel gegen die Franzoſen und viele Orte folgten dieſem Beiſpiele der Hauptſtadt; zum Theil mit Hülfe der Venetianer, welche für die hiebei verwendeten Koſten Trani, Brunduſium und Tarent als Pfand erhielten.

Währenddeſſen gelang es Karln weder die Verbündeten zu trennen, noch vom Papſte (der ihm ausweichend Rom verließ) die wirkliche Belehnung über Neapel zu erhalten [3]). Leichter hätte er mit Florenz einen ſehr vortheilhaften Vertrag abſchließen können, aber falſche Rathſchläge und Mitleiden mit den Piſanern wirkten ſtörend ein, ſo daß es wegen all dieſer verſchiedenen Anſichten, Gründe und Gegengründe, zu gar keinem Beſchluſſe kam. Nächſtdem hielt der König ſich nutzlos in Siena auf, und verſchaffte den Ver-

1) Burch. 2067.

2) Tremoille 149. Villeneuve 11, 13, 72. Bembus 85. Sanuto 33. Jovii vita Gonsalvi I, 214.

3) Nardi 22.

bündeten hiedurch Zeit mit ihren Rüstungen vorzuschreiten [1]). 1495.
Am 6ten Julius (an demselben Tage wo Ferdinand unter großem Beifall wieder in Neapel einzog [2])), traf ihr Heer mit den Franzosen bei Fornovo am Taro zusammen und Karl verlangte jetzt Nichts, als daß man ihn ungestört nach der Heimath ziehen lasse. Während Einige meinten, man müsse dem fliehenden Feinde eine goldene Brücke bauen, behaupteten Andere es sey eine Schande wenn das so viel stärkere italienische Heer, nicht das französische ganz zu Grunde richte und dadurch für immer von ähnlichen Unternehmungen abschrecke. Nicht minder wünschten viele Franzosen, der Ehre halber, eine Schlacht, ohne zu bedenken daß selbst der Sieg zu Nichts führen könne, als zum Nachhausegehn. Während man in dieser Weise überlegte und verhandelte, fielen einige Kanonenschüsse, und es kam fast zufällig zu einer Schlacht, welche die Italiener verloren, weil sie manche Fehler machten und eigennützig zu früh dem Plündern nachgingen [3]). Andererseits waren auch die Franzosen nicht im Stande, ihren Sieg irgendwie zu benutzen, oder Novara zu entsetzen.

Herzog Ludwig von Orleans [4]), welcher zeither in der Lombardei befehligte, hatte behauptet: ihm stehe von seiner Großmutter Valentine Viskonti her, das nächste Recht auf Mailand zu. Er setzte sich mit Hülfe unzufriedener Einwohner in den Besitz Novaras, mußte aber, weil die Umlage-

1) Karl vermied Florenz, und zog über Pisa, Lukka und Pontremoli. Raynald. 26. Çurita II, 71; Sismondi XII, 303. Nach Nardi l. c. weigerte ihm Florenz assolutamente il ricetto nella città. Ähnlich Bembus 56.

2) Ferdinandus magno populi favore — receptus est, Senarega 555. Ebenso Carpesanus 1219. Oricellarius 99.

3) Sanuto 22. stellt die Sache so dar, als hätten die Venetianer gesiegt. Aufrichtiger sagt Senarega 555: pugnatum acriter est, Gallique longe superiores fuere. Doch eröffneten sie sich nur mit Mühe den Weg nach Frankreich. Oricellarius 85. Ein umständlicher Bericht bei Corio. — Bembus 62. Carpesanus 1217.

4) Petrus Martyr VIII, 155.

1495. rung große Hungersnoth erzeugte, die Stadt wieder dem Herzoge Ludoviko Sforza übergeben. Am 10ten Oktober 1495 kam es zwiſchen dem letzten und Karl VIII zu einem Frieden, wonach dieſer verſprach den Herzog von Orleans dem nicht in ſeinen Anſprüchen zu unterſtützen [1]), jener hingegen Bündniſſe mit den Feinden Frankreichs entſagte. Genua ſollte einſtweilen dem Herzoge von Ferrara in Verwaltung gegeben, dann aber Ludoviko als franzöſiſches Lehn überlaſſen werden. Etwa ſechs Wochen ſpäter, am 25ſten November, belehnte Kaiſer Maximilian dieſen mit Mailand: denn das Herzogthum ſey eigentlich, nach Abgang der Viskonti, dem Reiche eröffnet geweſen [2]), und Ludoviko verdiene unter den Sforza vor allen übrigen den Vorzug, weil er geboren worden nachdem Franz Sforza bereits Herzog und Beſitzer des Landes geweſen ſey.

Im Oktober 1495 kam Karl VIII wieder in Frankreich an; aber Schwäche, Wankelmuth, Liebesgeſchichten, der nachtheilige Einfluß des Kardinals Briçonnet, ſowie manches Andere wirkten zum Vernachläſſigen aller Regierungsgeſchäfte und insbeſondere der neapolitaniſchen Angelegenheiten [3]). Während viele der daſelbſt zurückgelaſſenen Franzoſen tapfer ihren Feinden widerſtanden, übergaben andere aus Eigennutz,
1496. oder am Erfolge verzweifelnd die feſten Plätze [4]), und Montpenſier, der oberſte Anführer, welcher ſelten vor Mittag aus dem Bette aufſtand, war keineswegs geeignet Muth und Ordnung zu erhalten, oder herzuſtellen.

Nicht Wenige, unter ihnen auch Montpenſier, erlagen anſteckenden Krankheiten, und die Übrigen mußten ſich zuletzt auf ſchlechte, nicht einmal gehaltene Bedingungen zu Gefangenen ergeben [5]). Von 5000 kehrten etwa 500 nach Frank-

1) Dumont III, 2. Urk. 176. Godefroi 186. Macch. opere IX, 319.

2) Dumont. III, 2. Urk. 177.

3) Belcar. 196.

4) Guicc. 114. Mezeray IV, 39.

5) Villeneuve 99.

reich zurück, und das Land ward so schnell verloren, wie ge- 1496.
wonnen [1]). Ludoviko aber vertraute stolz seinem Glücke und seiner Klugheit: denn er habe die Franzosen gerufen und vertrieben, die Aragonier gebeugt und wieder erhoben; er hoffte in allen italienischen Angelegenheiten eine entscheidende Stimme zu behalten.

So endete der erste französische Feldzug in Italien, äußerlich ohne alle erhebliche Veränderung; dennoch blieb er nicht ohne große Folgen. In den Ansichten, Bestrebungen und Zwecken der kleinern und größern Staaten gestaltete sich nämlich gar Manches anders wie zuvor, und insbesondere entwickelte sich allmälig in Frankreich bei Königen, Adel und Volk eine heillose Vorliebe für Eroberungskriege. Ihretwegen ward nur zu oft die Heimath vergessen, fremden Völkern Böses aller Art zugefügt, und mehr Ruhm darin gesetzt zu zerstören, als aufzubauen und in friedlichen Bahnen vorzuschreiten. Neben der versteckten und listigen Staatskunst entwickelte sich die Herrschaft der bloßen Gewalt; Sittenlosigkeit suchte man nicht mehr zu verheimlichen, sondern mit angeblich höhern Grundsätzen zu rechtfertigen, und nur für eine Art von Ausschweifungen schien der Himmel durch die, in diesem Jahre furchtbar sich verbreitende venerische Seuche, eine neue und unmittelbare Strafe herbeizuführen [2]).

Der römische Hof, welcher überall mit gutem Beispiele hätte vorangehn sollen, zeigte sich am ausgeartetsten und Alexander VI, der Nachfolger Petri, der Statthalter Christi, gehörte nicht bloß in gewöhnlichem Sinne zu den schlechten Herrschern, sondern gab sich dergestalt den Lastern und Verbrechen hin [3]), daß er vor jedem menschlichen Gerichte für ehrlos wäre erklärt und zum Tode verurtheilt worden. Und

1) Guicc. 128.

2) Guiciard. a. h. a. und andere Nachrichten. Eine merkwürdige Stelle bei Senarega de rebus Genuens. p. 558. Bembus 97.

3) Vir facinore omni insignis. Oricellarius 5. Onuphrius Panvinius 340.

1496. gleich ihm frevelten ſeine Söhne: der Herzog von Kandia, der Kardinal von Valenza und ſeine Tochter Lukrezia. Durch Lügen, Wortbruch, Mord und Gift ſuchten Alle ihre Herrſchaft auszubreiten, ſelbſt Kardinäle räumte man auf dieſe Weiſe aus dem Wege [1]), und Alfons von Aragonien, der Gemahl Lukreziens ward höchſt wahrſcheinlich auf ihr Anſtiften, der Herzog von Kandia, auf ſeines Bruders Befehl ermordet. Es liebten nämlich (wie man laut ſich erzählte) beide Brüder die Schweſter, ja der Vater ſeine Tochter auf unzüchtige Weiſe [2]). Als nun der Herzog vermißt und ſein
1497. Leichnam endlich unberaubt in der Tiber gefunden wurde, zweifelte kaum Jemand [3]): der Kardinal ſey aus Eiferſucht zum Brudermörder geworden. Einen Anwohner des Fluſſes, welcher den Todten hatte hineinwerfen ſehn, fragte man: warum er dies nicht angezeigt? und er gab zur Antwort: habe ich allmälig doch wohl hundert Leichen in die Tiber werfen ſehn, und niemals hat irgend Jemand danach gefragt [4])! — Wars ein Wunder, wenn nach ſolchen Beiſpielen, auch die Menge ſich jede Nichtswürdigkeit erlaubte [5])? Daher ruft Petrus Martyr aus: kein rechtlicher Mann iſt auch nur eine Stunde in Rom ſicher! Für Niemand iſt Raum, als für Verbrecher und Frevler!

Ob aus der langen Reihe von Schandthaten die eine, oder die andere, dieſem oder jenem aufzubürden ſey, mag ungewiß und eine genaue Prüfung verdienſtlich bleiben; es giebt indeß auch eine übertriebene Zweifelſucht und eine ſitt-

1) Burch. 2145, 2150. Rayn. zu 1501, §. 16. Jovius VIII, 156.

2) Guicc. 158 in den vollſtändigen Ausgaben. Doch bezweifeln Einige die Wahrheit der Erzählung.

3) Viget opinio. Petr. Martyr X. 273. — Onuphrius 339 läßt den Mord hauptſächlich aus Ehrgeiz geſchehen.

4) Burch. 2081, 2082.

5) Petr. Mart. IX, 169, 178. Und Panvinius 340 ſagt gleich ſtark: Roma, gentium profugium et asylum, omnibusque saeculis populorum omnium tutissima arx, jam carnificina facta erat, quae quidem omnia suorum caussa, quibus omnia indulserat, permittebat.

liche Gleichgültigkeit, vor welcher die Kraft der Wahrheit 1495.
und Tugend entweicht. Des Erwiesenen, Unleugbaren ist nur zu viel, und der einfache Abscheu vor jenen Frevlern weit eher gerechtfertigt, als das Bemühen sie unschuldig darzustellen, oder den Werth zweideutiger, untergeordneter Eigenschaften so zu überschätzen, als sey dagegen das Übertreten aller Vorschriften des Rechts, der Sitte und Religion etwas Unbedeutendes und Geringes. Grausamkeit und Wollust, Furcht und Tollkühnheit, Unglaube und Aberglaube gingen, wie so oft, Hand in Hand und das Gefühl der Berichterstatter ist nicht selten dergestalt abgestumpft, daß sie das Anstößigste und Nichtswürdigste, mit so unbefangener Ruhe erzählen, als sey es das Natürlichste und Gewöhnlichste. Wir müssen, um wenigstens ein Beispiel, aber ein recht schlagendes mitzutheilen, des großen Festes erwähnen, welches der bereits zweiundsiebzigjährige Papst sich, seiner Tochter Lukrezia und seinem Hofe gab. Alle waren auf einem Geländergange versammelt, der oben rings in einem Saale herumlief [1]). Unten in diesem Saale befanden sich (wie der Oberhofmeister Burkard erzählt) funfzig ehrbare Huren, die erst bekleidet, dann nackt tanzten. Hierauf warf man aus der Höhe Kastanien hinab, um sich an der Verwirrung und den Stellungen zu ergötzen, welche beim Bücken, Aufleſen, Haschen und Balgen entstanden. Hiemit unbegnügt ward nun das männliche Hausgesinde des Papstes hereingelassen, die wilden Tänze der Nackten erneut, hierauf die Erlaubniß zur ärgsten Ungebür gegeben und denen Belohnungen ertheilt, welche sich hiebei in vielfacher Hinsicht am meisten auszeichneten! — Bedarf es mehr als dieser einen Erzählung, welche selbst der amtliche Geschichtschreiber der Kirche nicht leugnet, um die Mängel und Mißbräuche, welche die Reformatoren rügten, glaubhaft, und ihren Eifer begreiflich zu finden?

Auch fehlte es schon damals in Italien nicht an Männern, welche hiegegen auftraten: unter ihnen verdient vor Al-

1) Burch. 2134. Rayn. zu 1502, §. 14.

1495. len Hieronymus Savonarola Erwähnung. Er war am 21ſten September 1452 in Ferrara von angeſehenen Ältern geboren, trat, vierundzwanzig Jahre alt, in den Orden der Dominikaner und begann 1584 zu Brescia über die Offenbarung Johannis weiſſagende Bußpredigten zu halten. Ein ähnlicher Verſuch fand in Florenz ſo wenig Beifall, daß er die Stadt verließ und erſt im Jahre 1489, ſeiner Gelehrſamkeit halber, durch Lorenz von Medici zurückberufen ward. Bald aber entzweiten ſich beide Männer, denn ihre Naturen und Beſtrebungen waren zu verſchieden, und der Prediger allen mittlern Auswegen zu abgeneigt. Dies zeigte ſich noch mehr nach dem Tode Lorenzos. Savonarola richtete nämlich itzt ſeine Bußpredigten gegen Aufwand, Unſittlichkeit, Unordnung im Staate, Ausartung der Prieſter und Tyrannei der Obrigkeit. Er ſprach und ſchrieb, ſelbſt an mehre Fürſten, in den härteſten Ausdrücken über die Mängel der Kirchenverfaſſung und den Wandel und Wirkungskreis des Papſtes. Mithin war ſein Kampf ein doppelter, ein religiöſer und ein politiſcher. Dort gründete er ſeinen Angriff nicht auf die Vernunft und logiſche Schlußfolgen, ſondern auf Eingebungen und Wunder; hier bezweckte er eine demokratiſche Umgeſtaltung der Verfaſſung [1]). Schon hieraus ergiebt ſich, daß er nur eine entfernte Ähnlichkeit mit Luther hat; denn der deutſche Reformator enthielt ſich jeder leidenſchaftlichen Einmiſchung in ſtaatsrechtliche Verhältniſſe, faßte die Religion ohne Vergleich tiefer und reiner auf, und unterwarf insbeſondere das dogmatiſche Syſtem der Kirche einer ſtrengen Prüfung, während es Savonarola nicht bloß in voller Ausdehnung annahm, ſondern auch durch ſeine Weiſſagungen und Wunder zu beſtätigen meinte. Daß ihm Beredſamkeit nicht ganz mangelte, erſehen wir aus ihren Wirkungen und den auf uns gekommenen Reden; allein auch hier ſteht die Luthers, nach Form und Inhalt, ohne Vergleich höher.

Seit der Vertreibung Peters von Medici verlangte eine

1) Sism. XII, 65. Nerli 65.

Partei, daß Alles in Florenz so eingerichtet werde, wie es 1495.
vor den Zeiten der Medizäer gewesen sei; die zweite hingegen wünschte (unter dem Namen der Volksregierung) eine engere Aristokratie zu bilden [1]). In dieser Beziehung behauptete Antonio Soderini: erst dann werde ein tüchtiger Zustand hervorgehen, wenn man dem Volke Antheil an der gesetzgebenden Gewalt und der Beamtenwahl gestatte; und nur die Verwaltung, sowie die Entscheidung der Fragen über Krieg, Frieden u. dergl. einer geringern Zahl auserwählter Bürger anvertraue. — Hierauf entgegnete Vintuzzi: dieser Vorschlag räume dem Volke viel zu viel Gewalt ein und es werde durch die Gesetzgebung Alles umstoßen, was ihm irgend mißfalle, möge dies dem wahren Wohle des Staats auch noch so förderlich seyn. — Vielleicht wäre Vintuzzis Ansicht durchgegangen, wenn nicht Savonarola nochmals lebhaft für eine bedeutendere Erweiterung der Volksrechte gesprochen hätte: und so erhielt dasselbe die Wahl der Obrigkeiten, die Aufsicht über die Verwendung öffentlicher Gelder, die Bestätigung der im großen Rathe von den obrigkeitlichen Personen entworfenen Gesetze, und das Recht in letzter Stelle über diejenigen zu urtheilen, welche man gewisser Verbrechen halber anklagte.

Bald darauf wurden Etliche, welche einen Entwurf Pe- 1497.
ters nach Florenz zurückzukehren begünstigt hatten, verhaftet und zum Tode verurtheilt [2]). Sie legten, dem neuen Gesetze gemäß, die Berufung an das Volk ein; aber Savonarola hintertrieb itzt leidenschaftlich die Anwendung einer Vorschrift, welche er erst kurz vorher als heilsam und nothwendig durchgesetzt hatte. So wurden nun jene Männer am 21sten August 1497 auf eine gewaltthätige, alle Formen verletzende Weise hingerichtet. Gleichzeitig wuchs die Strenge der Bußpredigten Savonarolas: er veranlaßte, daß am letzten Tage des Karnevals viele Banden Kinder durch die

1) Guicc. 67.
2) Nerli 71.

1497. Straßen zogen und Haus bei Haus alle Karten, Würfel, Lauten, Harfen, Weiberschmuck, anstößige Gemälde und Bücher unter Androhung des Bannes abforderten, auf dem Markte zusammentrugen und unter Trompetenschall verbrannten [1]).

Jetzo wurden Savonarolas Feinde lauter und behaupteten: es ist unwahr, daß ihm Christus erscheine und daß er Wunder verrichte. Seine Weissagungen sind entweder Jedem offenbar, oder sie treffen nicht ein, oder sie beruhen darauf daß er sich von seinen Genossen die Geheimnisse des Beichtstuhls wiedererzählen läßt. Politische Freiheit setzt und sucht er sehr irrig in der Theilnahme des großen Haufens an der Gesetzgebung, und wiederum stellt er seine eigene Weisheit über das Gesetz hinauf. Kirchliche Mängel mag man rügen, mit Unrecht aber verletzt Savonarola hiebei den Anstand und untergräbt mit seinen Einreden alle festen Einrichtungen. Jeden seiner Widersacher bezeichnet er in den Bußpredigten als Anhänger des Teufels, uneingedenk daß niemand ausschließend im Besitze der Wahrheit ist, und noch weniger jede abweichende Meinung aus bösem Willen entspringt. Der von ihm betretene Weg führt zur Zerstörung all des Herrlichen was in Kunst und Wissenschaft geschehen ist, er führt zur Barbarei, ja zu Aberwitz und Wahnsinn. Hört man doch schon itzt Gesänge [2]), welche unter dem Namen christlicher Begeisterung freche Lasterungen aussprechen, und

1) Macchiav. op. IX, 64. Hiebei wurden fast alle Exemplare von Boccaccio und Morgante maggiore vertilgt. Viele meinten: statt diese Dinge zu verbrennen, hätte man sie verkaufen und den Armen geben sollen. Nardi 54.

2) Z. B. Non fu mai 'l piu bel solazzo
Piu giocondo nè maggiore
Che per zelo e per amore
Di Giesù diventar pazzo.
Ognun gridi, com' io grido
Sempre pazzo, pazzo, pazzo.
Rebecc Lorenz 408. Nerli 75.

heitere Lieder, Lauten und Harfen, sowie Schmuck der Wei- 1497.
ber, sind weit unschuldiger, als der Hochmuth und die Ty-
rannei, mit welcher man jene angebliche Sittenreinigung er-
zwingt.

Zu diesen Anklagen trat der Bann des Papstes. Ge- 1498.
gen Beides rechtfertigte sich Savonarola umständlich [1]), fuhr
aber (anstatt dem Befehle gemäß zu schweigen) mit verdop-
peltem Eifer fort wider den Mißbrauch geistlicher Gewalt und
die Übel der Kirche zu predigen; ja einige Dominikaner er-
boten sich, für die Wahrheit seiner Lehre durchs Feuer zu
gehen [2]), und ihrem Beispiele folgten (so groß war Begeiste-
rung und Vertrauen, oder Leichtsinn und Aberglauben) Geist-
liche und Laien, ja selbst Weiber und Kinder. Hiedurch mehr
aufgereizt als geschreckt, erklärte der Minorit Franz: ich bin
ebenfalls bereit mit Savonarola durchs Feuer zu gehen!
Zwar werde ich selbst umkommen, aber auch Savonarola der
Ketzer wird verbrennen, und hiemit sich ergeben, daß er Wun-
der zu thun außer Stande ist. — Zwei Dominikaner über-
nahmen itzt für diesen die Feuerprobe; bald darauf entstan-
den jedoch (hauptsächlich wohl aus wechselseitiger Furcht)
allerhand Zögerungen, bis zuletzt am 17ten April der ganze
Plan verworfen ward, weil Savonarola verlangte: daß der
für ihn durchs Feuer Gehende, die Hostie in den Händen
tragen solle. Er ist, riefen itzt seine Feinde, ein Feiger, ein
Betrüger! Sie stürmten (unter ihnen hauptsächlich die Freunde
jener widerrechtlich hingerichteten Männer) das Kloster, nah-
men ihn gefangen und erpreßten in der Folter das Bekennt-
niß vielfacher Betrügereien, fleischlicher Sünden und anderer

1) Rayn. §. 16—19. Sism. XII, c. 98. Tirab. letter. VI, 3, 1052.

2) Zu den von Savonarola itzt aufgestellten Sätzen gehörten fol-
gende: Ecclesia dei indiget reformatione et renovatione. Flagella-
bitur et post flagella reformabitur et renovabitur et prosperabitur.
Infideles ad fidem convertentur etc. Nardi 44. Dieser setzt die
Feuerprobe auf den 17ten, die Verhaftung auf den 18ten April und
Karls VIII Tod auf jenen ersten Tag. 48.

1498. Vergehen [1]). Nachmals widerrief Savonarola dieſe abgezwungenen Bekenntniſſe, beharrte darauf daß all ſeinem Thun redliche Abſichten zum Grunde gelegen hätten, und litt am 23ſten Mai 1498 ſtandhaft den Feuertod. Die Menge, welche ihn ſo hoch geehrt, ſo oft bewundert hatte, überhäufte ihn itzt mit Schmähungen aller Art und warf den auf dem Holzſtoße Angebundenen, mit Steinen!

Savonarola iſt keines Verbrechens überführt worden; denn was er unter Martern geſtand, hat kein Gewicht. Gewiß bezweckte er das Wohl ſeines Vaterlandes, ſowie eine ächte Beſſerung der Kirche, und manche ſeiner Gegner (insbeſondere der Papſt) unterliegen einer ohne Vergleich ſchwereren Zurechnung. Allein von Irrthum, Mißgriffen und Schwärmerei kann er nicht, oder doch weniger frei geſprochen werden, als Viele von denen, welche ſpäter die Erneuung des Chriſtenthums zum Hauptziele ihres Lebens machten.

An dem Tage der Verhaftung Savonarolas, den 7ten April 1498 ſtarb Karl VIII zu Amboiſe im ſechsundzwanzigſten Jahre ſeines Alters [2]). Spiel, Jagd, Tanz und Weiber hatten ſeine Geſundheit untergraben, und ihn zu keiner nützlichen Thätigkeit kommen laſſen. Ihm folgte, als nächſter Verwandter, Ludwig XII, Herzog von Orleans, der im zweiten Gliede von dem jüngern Sohne Karls V abſtammte [3]).

1) Burch. 2087, 2095. Jovii Leo X. I, 21. Belcar. 213. Schröckh, Lebensbeſchreibungen berühmter Gelehrten I, 1.

2) Über Karls arge Ausſchweifungen Sanuto 31. Le Gendre vie d' Amboise I, 78. Vier Kinder ſtarben vor Karl. Daru III, 183.

3)

Karl V † 1380.

Karl VI	Ludwig von Orleans
	Valentine Viskonti
Karl VII	
	Karl von Orleans — Johann von Angouleme
Ludwig XI	Ludwig XII — Karl von Angouleme † 1496
Karl VIII	Franz I.

In seiner Jugend hatte er wild und ausschweifend gelebt, sich 1498.
dann aber zum Bessern gewandt und war itzt, sechsunddreißig Jahr alt, weit tüchtiger, erfahrner und besonnener als sein Vorgänger [1]). Eitele Zerstreuungen fesselten ihn nicht mehr, und neben der ernsten Sorge für das Wohl seiner Unterthanen, zeigte er sich den Wissenschaften geneigt; Polizei, Rechtspflege, Kriegszucht erfuhren manche Besserung, und noch beliebter machte ihn ordentliche Staatswirthschaft und die, durch Erhebung von Kriegssteuern im Auslande mögliche, Herabsetzung mancher Abgaben [2]). Weit mehr würde er jedoch das Lob eines guten Königs verdienen, wären seine politischen Plane verständiger, zusammenhängender und gerechter gewesen, und hätte er nicht auf diesem Wege einen großen Theil des Guten selbst untergraben und zerstört, was er in Frankreich zu gründen bemüht war [3]).

Er richtete seine Blicke sogleich nach Italien, um (mit Zurücksetzung Neapels) Ansprüche, welche er von seiner Großmutter Valentine Viskonti her an Mailand machte, gegen den ihm ohnehin verhaßten Ludoviko Sforza durchzusetzen. Dies veränderte den Stand der Parteien [4]).

Ein Jahr nach dem Abzuge Karls VIII aus Neapel, 1496.
am 7ten Oktober 1496 starb König Ferdinand II von Neapel kinderlos [5]), und ihm folgte sein Oheim Friedrich, weniger kühn und tüchtig als jener, aber mild und gemäßigt. Durch das Bemühen neue Verständnisse in Italien anzuknüpfen und den Schein ernsthafter Vorbereitungen, hatte Karl VIII

1) Tremoille 268. Mezer. IV, 66, 126.

2) Le Gendre II, 70.

3) Paruta I, 167 sagt von ihm: la medesima varia e incerta maniera usò Ludovico in tutta la sua vita; onde come pose gli altri in necessità per l'inconstanza sua di dover fare spesso prova della fortuna; cosi egli ancora, o nelle cose prospere, o nell' averse non ritenne alcuno stato fermo, nè usò lungamente d'una medesima sorte.

4) Guicc. 166.

5) Jovius IV, 138. Leo V, 110.

1496. den Herzog Ludoviko und die Venetianer veranlaßt, den Kaiſer Maximilian nach Italien zu rufen. Das von ihm herbeigeführte Heer war jedoch ſo gering, daß die Venetianer weitere Zahlungen an ihn einſtellten. Um nun ſeinem, ſonſt erfolgloſen Zuge doch einigen Schein zu geben, trug er den Florentinern an: er wolle als Kaiſer ihre noch fortdauernden Streitigkeiten mit Piſa entſcheiden [1]). Jene verlangten aber in ihrer, ſonſt höflichen Antwort, die beſtimmte Rückgabe dieſer Stadt; während Ludoviko hoffte ſie in ſeine Botmäßigkeit zu bekommen, und die Piſaner ſelbſt entſchloſſen waren, im Vertrauen auf Venedigs Beiſtand, ihre Unabhängigkeit zu behaupten. Mit etwa 3 bis 4000 Begleitern ſegelte Maximilian im Oktober von Genua gen Livorno [2]), ward in Piſa mit Jubel aufgenommen, verließ indeß Toskana bald nachher, ohne irgend etwas Erhebliches ausgerichtet zu haben.

Um dieſe Zeit ſuchte der Papſt die Hand der Tochter König Friedrichs von Neapel, für ſeinen Sohn Cäſar Borgia; welcher den geiſtlichen Stand aufgab und eine weltliche Herrſchaft, durch Mittel jeder, auch der verwerflichſten Art, zu gründen ſuchte. Als nun König Friedrich jenen Antrag, aus nicht ungegründeten Beſorgniſſen ablehnte, näherte ſich Alexander Ludwig dem zwölften und hoffte von dieſem um ſo größere Vortheile zu erlangen, da er päpſtlicher Hülfe zur Scheidung von ſeiner Gemahlinn Johanne und zur Heirath mit Anna, der Wittwe Karls VIII, bedurfte [3]). Der König, ſo lauteten die Vorwände, iſt mit Johanna zu nahe verwandt, ihr Vater Ludwig XI hat ihn aus der Taufe gehoben und

1) Die Venetianer und der Herzog von Mailand wirkten ſelbſt dahin, daß der von ihnen berufene Maximilian cadesse di riputazione, acciocche per tutto il mondo fosse tenuto per pazzo. Sanuto 39. Maximilian ſchrieb den Genueſern: er wolle nach Spanien ſegeln, ſie möchten Schiffe bereit halten. Credita parum fuit res haec; omnes fictam dicebant, sed eadem jactari, quo fama adventus regis Francorum hoc invento vilesceret. Senarega 560.

2) Macch. op. IX, 346. Jovius IV, 145.

3) L'art de verifier les dates II, 6, 125.

die erzwungene Ehe ist nie vollzogen worden. In Wahrheit 1496
wollte Ludwig XII (die große Liebe seiner Gemahlinn kei-
neswegs erwiedernd) von ihr getrennt seyn, weil sie häßlich 1498.
und verwachsen war, und der Papst fand diese Vorwände und Gründe so wichtig, daß er am 17ten December 1498 [1]) die Scheidung aussprach. Den 8ten Januar 1499 (genau neun Monate nach dem Tode Karls VIII) heirathete Ludwig dessen Wittwe, seine frühere Geliebte.

Für diese Willfährigkeit des Papstes ernannte Ludwig XII den Cäsar Borgia mit bedeutenden Einnahmen zum Herzoge von Valentinois [2]) und versprach seine, gewiß nicht löblichen, Plane zu unterstützen.

Bei diesen Verhältnissen, wo Kaiser Maximilian mit den Schweizern beschäftigt, Neapel fern und schwach, Florenz noch im Kriege wider Pisa, der Papst für Frankreich gewonnen und Spanien seit dem 5ten August mit diesem Lande im Bunde war [3]), hätte Ludoviko Sforza die Freundschaft Venedigs um jeden Preis suchen und gewinnen müssen. Statt dessen beleidigte er diesen stolzen Freistaat auf thörichte Weise [4]), und verschaffte den Anträgen seines Feindes ein günstiges Gehör: Ludwig XII bot nämlich den Venetianern einen großen Theil des Herzogthums Mailand für ihren Beistand gegen Sforza. Die Begier des Gewinns wie der Rache, der Glaube, Frankreich werde sich in seinen neuen Erwerbungen bald verhaßt machen und nur eine Last aufbürden [5]), während die Deutschen und der Kaiser nöthigen Falls als sichere Verbündete zur Hand wären; dies und Ähnliches fand in dem, sonst so

1) Dumont III, 2, Urk. 206, 207. Macch. op. IX, 404. Petr. Martyr XI, 196. Le Gendre I, 93. Daru Venise III, 207, 303.

2) Sismondi XIII, 82.

3) Dumont III, 2, Urk. 202.

4) Macch. op. IX, 388. Guicc. 183. Coxe Geschichte von Österreich I, 442.

5) Manche fürchteten auch: wenn Venedig Ludwigs XII Anträge zurückweise, werde er sich mit Ludoviko Moro wider Venedig verbinden. Bembus 140.

1499. vorſichtigen Senate mehr Eingang als die wichtigern Gegengründe der Klugheit und des Rechts: daß man nämlich in Staatsangelegenheiten nicht aus Rache Schlüſſe faſſen dürfe, Frankreich ſehr gefährlich, der Kaiſer unzuverläſſig bleibe, Neid und Tadel Aller ſich leicht gegen die Venetianer richten und die Grundſätze, welche ſie itzt ſelbſt befolgten, von Gewinnſüchtigen zu ihrem Verderben könnten angewendet werden. Am 15ten April 1499 ſchloſſen ſie mit dem Könige von Frankreich einen Bund auf den Untergang Ludwig Sforzas und die Theilung Mailands [1]). Vier Wochen früher, am 16ten März, hatte Ludwig XII auch mit den Schweizern einen günſtigen Vertrag wegen Geldzahlungen und Hülfsmannſchaft zu Stande gebracht; und vier Wochen ſpäter, am 13ten Mai, bewilligte Philibert von Savoyen den Franzoſen freien Zug durch ſeine Länder. Unter Anführung des tüchtigen la Tremoille [2]) gingen dieſe, etwa 7000 Reiter und 18,000 Fußgänger ſtark, über die Alpen.

Ludoviko, der früher Alle getäuſcht hatte, ſah ſich itzt von Allen verlaſſen, ja von ſeinen Feldherrn, Söldnern und Beamten ſo rückſichtslos verrathen, daß ſein ganzes Land ohne Mühe von den Verbündeten beſetzt wurde [3]), die Franzoſen am 6ten Oktober in Mailand einzogen, und der Herzog nach Deutſchland flüchten mußte. Des neuen Statthalters Trivulzio Stolz, Härte und Habſucht [4]), gleichwie die

1) Venedig ſollte Cremona und das Land bis zur Adda erhalten. Bembus 141. Dumont III, 2. Urk. 209—211.

2) Tremoille 163, Le Gendre I, 122.

3) Coxe I, 444. Sanuto 119.

4) Belcar. 238. Le Gendre I. 135. Senarega 570. Sarebbe lunga cosa, e bisognerebbe maggior volume a voler narrare i grandi insulti, incesti, rapine, fornicazioni e violenze fatti pe' Francesi nella città di Milano: ma chi conosce la natura Francese crederà molto più di quello, che scrivo. Sanuto 122 und 139 über Ludovikes günſtigen Empfang). Sehr wahr ſagt Nardi 64: i Francesi son più atti a vincere, che a saper usare moderatamente il frutto della vittoria. — Selbſt Ferronus (edit. 3, p. 50) äußert: Gal-

Unzucht und die Frevel der Befehlshaber und Soldaten, machten aber bald die französische Herrschaft in Mailand überaus verhaßt, weshalb Ludoviko, welcher ohne Beistand Maximilians, durch eigene Thätigkeit unerwartet ein Heer zusammenbrachte und im Februar 1500 nach Mailand hinabzog, mit Freuden empfangen ward und das Herzogthum so schnell wieder eroberte, als er es eingebüßt hatte. Während er aber bei der Belagerung von Novara Zeit verlor und vergebens die Venetianer umzustimmen suchte, sammelten sich die Franzosen von Neuem, und die schweizerischen Söldner, deren Forderungen er augenblicks zu genügen außer Stande war, wurden meuterisch. Trotz aller Vorstellungen und Versprechungen verließen, verriethen und verkauften sie ihn [1]), mit Hintansetzung aller Treue, Ehre und Redlichkeit, am Charfreitage den 10ten April 1500, den Franzosen. Er ward, ohne daß der König ihn jemals sah oder sprach, zehn Jahre lang, bis an seinen Tod [2]), in verschiedenen Orten, zuletzt im Schlosse Loches gefangen gehalten [3]). Ja nach Einigen bewilligte man ihm weder Bücher, noch Schreibwerkzeuge und sperrte ihn grausam in einen eisernen Käfig. Solchen Ausgang nahm Ludoviko Sforza, dessen Geist die größten Plane zu fassen fähig war, und dem, (so bald es zu seinen Zwecken diente) Beredsamkeit und Kenntnisse, Kraft und Milde zu Gebote standen. Überall aber zieht sich die, damals nur zu 1499. 1500.

lorum rapinae patrataque aliquot temere facinora invisos eos Mediolanensibus reddiderant, ut morum ingeniique dissimilitudo, et cum italicis mulieribus liberior familiaritas vel victoriae ipsae genius, quae etsi ad justos rediit, impotentes tamen ferocioresque reddit.

1) Venditus ab Helvetiis. Petr. Martyr. XIII, 214. Barbara perfidia Gallis tradiderunt, Jovii Leo X, I, 24. Ähnlich Carpesanus 1232 und die Beweisstellen bei dem unparteiischen Glutz Blotzheim. Die Venetianer freuten sich thörichterweise sehr über das Glück Ludwigs XII. Sanuto 151.

2) Belcar. 240. Bayard Mem. XV, 2—3.

3) Jovius XIV, 290.

1500. sehr herrschende Unsittlichkeit der Grundsätze, Mittel und Zwecke hindurch, und hält nicht bloß von übertriebener Verehrung der staatsrechtlichen Künsteleien zurück, sondern mindert selbst die Theilnahme, welche jeder Unglückliche sonst zu erwecken pflegt.

Die Eroberung Mailands [1]) (wozu bereits im Oktober 1499 die Besetzung Genuas gekommen war) vermehrte die Macht Ludwigs XII ungemein und erschien den Deutschen um so beleidigender, da das Herzogthum ein Reichslehn war, und Maximilian (der Gemahl einer Nichte Ludovikos) ihm oft Unterstützung versprochen und bereits gar viel dafür empfangen hatte. Ob nun gleich der König von Frankreich wußte, daß die deutschen Stände ungeachtet nachdrücklicher Vorstellungen Maximilians keine raschen Maaßregeln ergreifen würden, wünschte er sich doch, um andere Plane ungestört verfolgen zu können, nach dieser Seite zu sichern, und machte dem Kaiser allerhand Anerbietungen über eine Heirath seiner Tochter Klaudia mit dessen Enkel Karl. Kaum hatte Maximilian dieser Anträge halber, und noch mehr für eine bedeutende Summe Geldes, den erwünschten Waffenstillstand auf viele Monate bewilligt, so traten Ludwigs, von seinem ersten Minister, dem Kardinal Amboise [2]) übereilt gebilligte, Eroberungsplane gegen Neapel hervor. Weil aber Ferdinand der Katholische und Isabelle widersprachen, ja dem Kaiser zum Erobern der Lombardei ihren Beistand anboten; so ward

1) Mailand, Pavia, Parma und andere Städte, mußten den Franzosen ungeheure Steuern und Strafgelder zahlen. Nardi 65. Rayn. zu 1499, §. 21. Guicc. 213.

2) Georg von Amboise, Kardinal von Rouen, geboren 1460, ein Mann von Verstand, aber ohne höhere Anlagen, uneigennützig aber ehrgeizig, ein geschickter Unterhändler, doch nicht minder getäuscht als täuschend, nützlich für das Innere, allein keineswegs immer gerecht und weise in Hinsicht auf die auswärtigen Angelegenheiten, stirbt den 25sten Mai 1510. Le Gendre an vielen Stellen, Bos. I, 265, Mém. de Louise de Savoye 413. — Daru III, 513 tadelt, daß Amboise seine Verwandten eigennützig bereichert habe.

es nothwendig sich mit ihnen wegen jenes, den Untergang 1500.
ihres nahen Verwandten bezweckenden Planes, genauer zu verständigen und zu einigen. Dem gemäß ward am 11ten November 1500 ein Vertrag geschlossen, wonach Ferdinand etwanigen Ansprüchen auf Montpellier, Ludwig XII aber völlig den Grafschaften Roussillon und Cerdagne entsagte [1]). Dann hieß es weiter: zum Besten der Christenheit und zum Verderben der Ungläubigen solle König Friedrich von Neapel sein Reich verlieren, Ferdinand Apulien und Kalabrien, Ludwig das Übrige bekommen. Jeder möge seinen Theil erobern, gemeinsam aber wolle man den Papst ersuchen, die Belehnung auf die hienach erforderliche Weise zu ertheilen.

Der König von Neapel, welcher bis jetzt nur von Frankreich her Gefahren fürchtete, machte Ludwig XII günstige Anerbietungen, insbesondere wegen eines zu übernehmenden Jahrgeldes, suchte aber gleichzeitig Hülfe bei Ferdinand dem Katholischen. Dessen Feldherr, Gonsalvo von Cordova, welcher bereits im Julius 1500 in Sicilien gelandet war, stellte sich itzt erhaltenen Befehlen gemäß, als sey er Friedrichs treuster Freund und werde ihn auf alle Weise schützen. Sobald jedoch das französische Heer in Rom angekommen und die Sache nicht länger geheim zu halten war, erklärten die Gesandten beider Mächte dem Papste ihr Vorhaben und forderten ihn auf, er möge sich als der Dritte ihnen anschließen und mit gewinnen [2]). Uneingedenk seiner Würde und alles Rechts ertheilte ihnen hierauf der Papst am 25sten Junius 1501 die verlangte Belehnung: denn Ludwig und Ferdinand hätten sich zur Sicherung Italiens und zum Besten der Christenheit verbunden, während Friedrich des Besitzes unwürdig, ein Verräther und Türkenfreund sey. — Und gleichzeitig forderte derselbe Alexander den König von Neapel auf, er möge tapfer widerstehn und ermahnte die Venetianer, gleichwie den Kaiser, jenen nachdrücklich zu unterstützen!

1) Dumont III, 2. Urk. 220. Çurita IV, 192.
2) Rayn. §. 53—72.

1501. Laut und mit Recht klagte König Friedrich, als ihm ſeine Lage endlich offenbar ward [1]): der Kaiſer habe von ihm 40,000 Dukaten genommen, den dafür verſprochenen Beiſtand aber nirgends geleiſtet, und wider ſein Verſprechen einen Waffenſtillſtand mit Frankreich abgeſchloſſen; Ludwig XII habe ihn gleicherweiſe durch täuſchende Verhandlungen hingehalten, Ferdinand aber durchaus betrügeriſch preis gegeben. Der Papſt endlich ſchließe ſich ohne Scheu den ungerechten Eroberern an und werfe (ob er gleich ſelbſt oft in Verbindungen mit den Türken geſtanden habe,) ihm itzt Schritte vor, denen er gern entſage, ſobald man ihn nur nicht von Land und Leuten jagen wolle.

Der Kaiſer ſchwieg im Gefühle ſeines Unrechts und war überdies zu ohnmächtig, als daß er ſich entſcheidend hätte einmiſchen können; Ludwig behauptete: es ſey großmüthig, daß er bei ſeinen Anſprüchen auf das Ganze, mit der Hälfte vorlieb nehme; noch künſtlicher endlich wußte ſich Ferdinand herauszureden. Am liebſten wäre es ihm freilich geweſen, wenn Ludwig die ganze Unternehmung aufgegeben hätte [2]). Als nun aber alle Mittel vergeblich geblieben die Franzoſen von Neapel abzuhalten, habe er Ludwig XII vorgeſchlagen, ſich mit ihm ſo über die Theilung dieſes Landes zu vereinigen, wie früher mit den Venetianern über die Theilung Mailands. In dem hierauf geſchloſſenen Vertrage liege mehr eine Entſagung, als eine ungerechte Anmaaßung: denn König Friedrichs Anrecht, welches von einem Baſtard herrühre, ſey unbegründet und König Alfons hätte das Reich eigentlich ihm, Ferdinand dem Katholiſchen, als ächtem Neffen hinterlaſſen müſſen. Überdies ſey Friedrich ſchwach, ein Krieg gegen Frankreich gefährlich, und der Frieden das höchſte Gut.

1) Guicc. 219. Maximilian weigerte ſich Anfangs den Waffenſtillſtand zu vollziehen, that es aber doch, und leiſtete auch keine Hülfe nachdem er abgelaufen war. Daß Max Geld empfangen, iſt nicht völlig erweislich, bei ſeinen Verhältniſſen aber nicht unwahrſcheinlich.

2) Petr. Martyr XIV, 218. Le Gendre I, 183. Mezer. IV, 77.

Wenn aber von itzt an Spanien, Frankreich und der Kaiser 1501.
einig wären, so stehe dem ewigen Frieden innerhalb der Christenheit Nichts mehr im Wege und alle Macht könne wider die Ungläubigen gewendet werden [1]). Gewiß erscheine es in diesem Augenblicke als das Beste und Klügste, lieber das halbe Reich gütlich und mit französischer Hülfe zu nehmen, als es von Ludwig ganz erobern zu lassen.

Alle diese Ausreden und Scheingründe [2]) konnten jedoch das Gewebe von Ehrsucht und Habsucht, von Lug und Trug nicht verdecken; ja abgesehen von allen höhern Grundsätzen, mußte man es schon aus dem Standpunkte der Staatskunst des klügelnden Verstandes thöricht finden: daß Ludwig XII nähere Pflichten und andere Mittel der Machtvergrößerung bei Seite setze, und die vom Könige Friedrich gebotenen Bedingungen verschmähe. Oder wenn er den Plan jener Eroberung auf keinen Fall aufgeben wollte, so hätte er sie doch allein wagen, und nicht einen so mächtigen, verschlagenen, treulosen König zum Genossen annehmen, nicht Ferdinand den Katholischen nach Italien ziehen sollen, der an seinem nächsten Verwandten, unter dem leeren Vorwande des gemeinen Besten und der Nothwendigkeit, ehrvergessen zum Betrüger werde. Ganz folgerecht gingen aber Spanier wie Franzosen von Anfang an darauf aus, sich bei ihrer angeblich gemeinsamen Unternehmung, wechselseitig zu übervortheilen.

Im Julius 1501 betrat das französische Heer den neapolitanischen Boden [3]). Obgleich es nur 4000 Reiter und 20,000 Fußgänger zählte und durch Krankheiten und Ausschweifungen sehr schmolz; so mußte sich doch der von allen Seiten angegriffene und überraschte König auf die Vertheidigung fester Plätze beschränken. Und bei der leichten Erobe-

1) Çurita III, 167—216.

2) Carpesanus 1234, der einige solche Vorwände aufzählt, fügt hinzu: omnino constat, (ut est in proverbio) omnes sibi bene esse malle, quam alteri.

3) Le Gendre I, 187, 202.

1501. rung hielt man nicht einmal auf Ehre, Ordnung und Zucht! Nach der Einnahme Kapuas am 29sten Julius [1]) hausten z. B. die Franzosen fürchterlich, und Cäsar Borgia suchte sich 40 der schönsten Frauen als Antheil der Beute aus. Gonsalvo von Cordova beschwor vor der Übergabe Tarents feierlich, er werde den Sohn König Friedrichs, den Herzog Ferdinand von Kalabrien, freilassen [2]); brach aber seinen Eid, weil er ohne Bestätigung Ferdinands des Katholischen keine Gültigkeit habe. Vergeblich klagte und zürnte Friedrich: er mußte sich, um nur nicht den noch gehaßteren Spaniern in die Hände zu fallen, den Franzosen übergeben. Das erste für ihn vortheilhafter lautende Abkommen vernichtete indeß der Kardinal Amboise aus eigener Willkür, und nach einem zweiten sollte ihm nur das Herzogthum Anjou als Ersatz für sein Königreich zu Theil werden. Doch wird berichtet, daß es seiner Gemahlinn (er selbst starb am 9ten November 1504) später in Frankreich schlecht ergangen sey, denn nach neuem Wechsel der Verhältnisse erschien auch die geringste Entschädigung als zu groß und lästig [3]).

Anstatt daß diese unerwartete, höchst gefährliche Ausdehnung der spanischen und französischen Macht die italienischen Staaten hätte aufschrecken und einigen sollen, dachten sie nur daran vereinzelt kleine Plane zu verfolgen; und in einem Vertrage vom 13ten Oktober 1501, welcher von der künftigen Heirath Karls V und Klaudias handelte [4]), sicherte Maximilian Ludwig dem zwölften den gegenwärtigen ruhigen Besitz von Mailand zu.

1502. Unterdeß geriethen aber die Franzosen und Spanier über die Gränzen des ungerecht Erworbenen in Streit. Ludwigs Vorschlag, durch Schiedsrichter alles Zweifelhafte entscheiden zu lassen, kam nicht zur Ausführung, und Ferdinands An-

1) Guicc. 225.
2) Çurita IV, 230, 235. Jovii vita Gons. I. 214.
3) Çurita V, 347. Bayard XV, 13.
4) Dumont IV, 1. Urk. 7.

trag: man wolle eine neue Theilung vornehmen und Ludwig 1502.
möge dann einen Theil wählen [1]), ward von ihm wohl nur gemacht, um Zeit zu gewinnen. Gewiß war ſein Feldherr Gonſalvo von Cordova den franzöſiſchen Anführern an Thätigkeit, Klugheit und Kriegsgeſchick weit überlegen, und machte ſo viel Fortſchritte, daß Ludwig (der Sache überdrüßig und die obwaltende Gefahr erkennend), zu dem Wunſche kam, den vertriebenen König Friedrich wieder einzuſetzen [2]). Scheinbar billigte Ferdinand dieſen Ausweg gar ſehr, legte ihm aber in Wahrheit Hinderniſſe aller Art in den Weg, während in Neapel offener Krieg zwiſchen beiden Theilen ausbrach. Philipp von Öſterreich, der Schwiegerſohn Ferdinands, ſollte endlich bei einer Reiſe durch Frankreich den Frieden herſtellen. Auch ſchloß er am 5ten April 1503 einen Vertrag ab [3]), 1503.
wonach Ludwig und Ferdinand im Weſentlichen allen Rechten auf Neapel entſagten und ſie an Karl V und Klaudia übertrugen. Ferdinand und Iſabelle erklärten aber, unbekümmert um Philipps Widerſpruch, er habe die erhaltene Vollmacht überſchritten. Viele meinten, ſeine Räthe hätten ſich von den Franzoſen beſtechen laſſen [4]), während dieſe umgekehrt mit noch größerer Wahrſcheinlichkeit behaupteten: der König von Spanien ſcheue den Wortbruch nicht, weil ihm der Krieg mehr Vortheil, als der Vertrag zu bringen ſcheine.

Antonio von Leyva hatte nämlich unterdeſſen am 21ſten April 1503 bei Seminara über Aubigni [5]), und ſieben Tage nachher Gonſalvo bei Cerignoles über den Herzog von Nemours obgeſiegt. Am 26ſten Mai zogen die Spanier in Neapel ein, und den Franzoſen blieb von dem ihnen Zugewieſenen nur der geringere Theil. Zwar hofften ſie, für mancherlei Gefälligkeiten, bei dem Papſte und ſeinem Sohne Un-

1) Çurita IV, 232.

2) Çurita V, 258.

3) Dumont IV, 1. Urk. 11.

4) Çurita V, 275. Guicc. 260. Petr. Martyr. XVI, 268.

5) Le Gendre I, 226. Çurita V, 286. Mezer. IV, 83.

1503. terstützung zu finden; allein deren Versprechen durfte man niemals trauen, weshalb es zum Sprichworte geworden war: Alexander thue nie was er sage, und Cäsar sage nie was er thue. Auch itzt fehlte es jenem, nach den Siegen Gonsalvos, keineswegs an Ausreden, warum er, als gemeinschaftlicher Vater der Christenheit, sich nicht bestimmt über die Verhältnisse erklären könne. Am 18ten August 1503 erreichte ihn aber die Strafe des Himmels. — Durch Zufall trank er und sein Sohn von einem Weine, welcher zur Vergiftung Anderer bestimmt war [1]); das Gift tödtete den bejahrten Papst; Cäsar, jünger und kräftiger, kam nach schnellem Gebrauche von Gegenmitteln mit einer schweren Krankheit davon.

Sogleich nach Alexanders Tode brachen im Kirchenstaate die größten Verwirrungen aus: manche Barone suchten z. B. die ihnen mit Gewalt entrissene Unabhängigkeit wieder zu gewinnen [2]), und was sie als rechtliches Bestreben bezeichneten, ward in der Ausführung frevelhafte Willkür, an welcher die zu Ausschweifungen aller Art geneigte Menge gern Theil nahm. Die Herstellung der Ordnung verzögerte sich um so mehr, als der am 22sten September neu gewählte Papst Pius III, schon am 17ten Oktober starb und der von vielen Kardinälen gehaßte Amboise, mit einem neuen, in der Nähe Roms stehenden Heere seine Ernennung durchzusetzen hoffte. Dennoch ward am ersten November der Kardinal Julius Rovere erwählt, welcher den Namen Julius II [3]) annahm und den Kardinal Amboise durch Bestätigung der Legation von Frankreich, so wie den kaum von seiner Krankheit genesenden Cäsar Borgia, durch die Hoffnung beruhigte, ihn zum Oberfeldherrn des päpstlichen Stuhles zu ernennen.

1) So erzählen Guicc. 266. Bembus 218. Jovius vita Gonsalvi II, 260, vita Leon. X, II, 28, und mehre Andere. Rayn. §. 11 behauptet dagegen, Alexander sey nach sechstägiger Krankheit an einem Fieber gestorben, und dieser Ansicht tritt Roscoe I, 339 bei.

2) Le Gendre I, 248. Roscoe I, 388.

3) Belcar. 276. Guicc. 273. Nardi 94. Julius war geboren 1453. Panvinius 348.

Die Franzosen, welche der Papstwahl halber zu lange 1503.
im Kirchenstaate verweilt hatten, zogen endlich vorwärts, wurden aber den 28sten December 1503 von Gonsalvo am Garigliano geschlagen (wobei Peter von Medici auf der Flucht ertrank [1]) und verloren allmälig durch Ungeschicklichkeit der Feldherrn, Betrügerei der Beamten, Krankheiten und andere Unfälle, ihr Heer, ihren Ruhm und das Reich.

Erst am 3ten März 1504 kam zwischen beiden Mächten 1504.
ein Waffenstillstand auf drei Jahre zu Stande [2]), welcher indeß den Franzosen hinsichtlich des Besitzes keinen Vortheil brachte.

In demselben Jahre, am 26sten November starb die Königinn Isabelle, welche ihren Gemahl Ferdinand, den sie bis zur Eifersucht liebte, an Schönheit, Majestät und Scharfsinn noch übertraf [3]). Sie war eine große Freundinn kluger, beständiger und ernster Beamten, und nie fanden Wankelmüthige, Schwätzer und Schmeichler bei ihr Gehör. Laut einer letztwilligen Verfügung der Königinn sollte (weil eine Gemüthskrankheit ihre Tochter Johanne von allen Geschäften ausschließe) Ferdinand der Katholische bis zur Großjährigkeit seines Enkels Karl die Vormundschaft führen und in Kastilien herrschen [4]). Die Cortes bestätigten diese Anordnung Isabellens, auch behauptete Ferdinand: selbst ohne dieselbe sey er der natürliche Vormund seiner Tochter; während ihr Gemahl Philipp von Österreich dem Allem laut widersprach und die Herrschaft für sich verlangte. In dieser Lage, (wo eine Partei Ferdinands größeres Recht, Geschicklichkeit, Liebe zum Volke und Kenntniß des Landes hervorhob [5]), während

1) Guicc. 282. Nerli 94. Senarega 579. Belcar. 279. Le Gendre I, 261. Roscoe I, 400.

2) Dumont IV, 1, Urk. 26.

3) Marineus XXI, 506. Den 24sten November sagt Pisa histor. de Toledo 219.

4) Ferreras XII, 121. Wynkt Gesch. der Niederlande I, 22.

5) Petr. Martyr 283. Çurita VI, 1—22, 39.

1504. viele Kaſtilianer einen beſondern König für ſich verlangten, und Philipp ſich enger an Frankreich anſchloß, ſowie mit Gonſalvo von Cordova Unterhandlungen begann), verſtand ſich Ferdinand zu einem Vertrage, vermöge deſſen am 25ſten
1505. November 1505 in Salamanka feſtgeſetzt ward, daß Ferdinand, Philipp und Johanne gemeinſchaftlich Kaſtilien regieren ſollten. Ungeachtet dieſer Hauptbedingung viele läſtige angehängt waren, bewilligte der Erzherzog Alles, damit man ihn nur erſt ruhig nach Spanien kommen laſſe. Um dieſelbe Zeit ſöhnte ſich Ferdinand, (in Spanien und Neapel gleichmäßig bedroht) völlig mit Ludwig XII aus. Eine Urkunde vom 16ten Oktober 1505 ſetzte feſt [1]): der König von Spanien heirathet die Prinzeſſinn Germaine von Foix, welche ihm den franzöſiſchen Antheil Neapels zubringt. Hierfür zahlt er binnen zehn Jahren eine Million Dukaten, und ſtellt die Anhänger Frankreichs in ihren Rechten und Beſitzungen wieder her. Bekommt die Königinn keine Kinder und überlebt ſie ihren Gemahl, ſo erneuern ſich die Anſprüche Ludwigs auf Neapel, ſobald er das empfangene Geld zurückzahlt. Beide Könige leiſten ſich Beiſtand wider alle Feinde.

1506. Philipp von Öſterreich landete am 28ſten April 1506 mit ſeiner Gemahlinn in Corunna, deren Schwäche, Beſchränktheit und übertriebene Zärtlichkeit ihm indeß viel Noth und Verdruß machte. So ließ ſie z. B. einem Mädchen, deſſen ſchöne blonde Haare ihr Gemahl bewunderte, dieſelben aus Eiferſucht glatt abſcheren [2]). Größer war indeſſen allerdings des Erzherzogs Verdruß über die am 16ten März 1506 vollzogene neue Heirath ſeines Schwiegervaters; denn ſie beraubte ihn des Beiſtandes von Frankreich und bedrohte ihn, im Fall der Fruchtbarkeit Germainens, mit dem Verluſte des Erbrechts auf ganze Königreiche [3]). Doch fand Philipp nach

1) Dumont IV, 1, Urk. 40.

2) Petr. Martyr 271. Sandov. I, 15. Bucholtz Geſch. Ferdinands I, I, 28.

3) Petr. Mart. 297. Çurita IV, 211.

seiner Ankunft durch Offenheit, Herablassung und Freigebig- 1505.
keit so viel Freunde in Kastilien, daß er erklären konnte: der
Vertrag von Salamanka binde ihn nicht; auch mußte Ferdi-
nand in einem neuen, (abgeschlossen am 27sten Junius 1506) 1506.
der Verwaltung Kastiliens entsagen und froh seyn, daß sein
überall feindlich gegen ihn wirkender Schwiegersohn, wenig-
stens alle Ansprüche auf Neapel fallen ließ [1]). Dahin be-
schloß der König zu eilen, weil er fürchtete Gonsalvo von
Cordova wolle sich unabhängig machen, oder das Land sei-
nen Feinden übergeben.

Gonsalvo war ein großer, schöner, beredter, freigebiger Mann [2]), der sich zuerst in Feldzügen wider die Mauren übte, dann als Meister in der Kriegskunst das Königreich Neapel für Ferdinand eroberte, ja übergehorsam ihm einige Male seine Ehre opferte [3]). Dafür forderte Gonsalvo auch daß ihm, nach Vertreibung der Franzosen, ungewöhnlicher Einfluß bleibe und er nicht über Jegliches anfragen, berich-
ten, sich rechtfertigen und ausweisen müsse. Anfangs ließen ihm Ferdinand und Isabelle völlige Freiheit, bald aber ward er über Manches angeklagt, über noch Mehres verleumdet, und nur die minder ängstliche Isabelle, sowie niemals ganz verschwindende Kriegsgefahr, hielten den argwöhnischen Fer-
dinand ab, rascher und strenger zu verfahren. Gonsalvo (so wird erzählt) sorgte nur für die Soldaten, nicht für das von diesen tausend Unbilden leidende Volk. Er vergab Güter und Ämter nach Willkür, nahm keine Rücksicht auf die vom Kö-
nige Empfohlenen, verschwendete die Gelder und handelte überhaupt als sey er alleiniger Herr des Reiches.

1) Çurita VI, 78. Ferrer. XII, 174. Bucholtz I, 35. Ranke 243. Insgeheim protestirte Ferdinand gegen die ihm abgedrungene Entsagung.

2) Jovii vita Gonsalvi I, 203. Belcar. 303. Ferr. XII, 131.

3) Deshalb sagt Ferronus 57 nach Aufzählung der guten Eigen-
schaften Gonsalvos: pervertebat facile omnia fidei fundamenta, ubi utilitatis speciem videret, latebras perjuriis suis facile quaerens.

1506. Gewichtiger wurden dieſe Anſchuldigungen, als Proſper Kolonna, ſein Gegner, nach Spanien ging und ſie bekräftigte. Weiſungen des Königs erzürnten Gonſalvo, ſtatt ihn zu demüthigen, und als er vor Beauftragten über die Reichseinnahmen und Ausgaben Rechnung ablegen ſollte, antwortete er ſtolz, machte die Prüfung lächerlich und übergab eine Überſicht der Ausgaben, laut welcher er für Kundſchafter, Geiſtliche, Stiftungen, Mönche, Nonnen, Arme u. ſ. w. ſo viel angeſetzt und herausgerechnet hatte, daß ihm noch große Forderungen an die Regierung zuſtanden [1]). Ferdinand ließ die Sache vor der Hand auf ſich beruhen und erklärte Alles für richtig; als aber, nach dem Tode Iſabellens, Kaiſer Maximilian und ſein Sohn Philipp Anſpruch auf Neapel machten, erneute ſich der Verdacht, Gonſalvo werde auf ihre Seite treten, oder ſich, (wie Schmeichler ihm angeblich riethen) ſelbſt zum Herrn eines Reiches aufwerfen, welches er durch ſeine Tüchtigkeit gewonnen hatte und wo ihn Jedermann mehr ehrte, als den entfernten, zweideutigen und argliſtigen König. Ob Gonſalvo, Philipps Anrecht auf Neapel nicht für eben ſo gut begründet hielt als Ferdinands, ſteht dahin; daß er ſelbſt nach der Krone getrachtet habe, iſt hingegen unwahrſcheinlich. Etliche Male hatte er jedoch das Verhältniß eines Dieners zu ſeinem Herrn ſchon überſchritten, und den Befehl, welchen ihm Ferdinand nach Abſchluß des Friedens mit Frankreich überſandte, er möge nach Spanien heimkehren, unter vielen Vorwänden zu umgehen gewußt. Sobald er indeſſen hörte, daß Ferdinand Anfangs September 1506 nach Italien abſegeln werde, eilte er ihm entgegen und traf ihn am erſten Oktober zu Genua. Der König empfing ſeinen erſten Feldherrn mit der größten Auszeichnung, ſtellte ihm ein Zeugniß des unbedingten Lobes und Zutrauens aus und ſchickte daſſelbe an alle Höfe umher [2]).

In dieſem Augenblicke traf die unerwartete Nachricht ein:

1) Jovius 279. Çurita V, 328. Guicc. 290.

2) Çurita VIII, 139.

Erzherzog Philipp sey am 25ten September an den Folgen 1506.
einer Erkältung gestorben [1]). So dringend auch die Geschäfte
waren, die den König nach Spanien zurückriefen, erkannte
er doch daß sich Alles itzt leichter denn vorher zu seinen Gun-
sten wenden müsse: deshalb beharrte er auf dem frühern Plane
Neapel zu besuchen und ward in dieser Stadt am ersten No-
vember mit größten Ehren empfangen. Alle Einwohner des
Landes hofften, er werde jedes Übel und Gebrechen abstellen,
alle Staaten Italiens suchten seine Freundschaft: denn in ei-
ner Zeit wo Tugend und Recht so wenig galten, mußte Fer-
dinands Gewandtheit und Verschlagenheit die größte Bewun-
derung erwecken. Deßungeachtet konnte und wollte er nicht
alle Erwartungen befriedigen, und am wenigsten Gonsalvo in
seinen alten Ämtern bestätigen. Vielmehr nahm er diesen im
August 1507 mit sich nach Spanien und verwies ihn, nach 1507.
kurzer Gunst, vom Hofe, sobald er seiner nicht mehr bedurfte
oder ihn nicht mehr fürchtete [2]). In beschränkterem Kreise
zeigte sich Gonsalvo itzt als einen würdigen, hülfreichen, eh-
renwerthen Mann; er bereute sein Benehmen gegen Ferdi-
nand von Kalabrien und Cäsar Borgia, sah ein daß über-
triebene Unterwürfigkeit mit Anmaaßung abwechselnd, auf die
Dauer weder für das Innere Befriedigung, noch, Königen
gegenüber, eine äußere sichere Stellung geben könne.

Nach dem Tode Philipps des Schönen war man in Ka-
stilien keineswegs darüber einig, wem die Vormundschaft zu-
stehe. Manche Große dachten nämlich daran, die Leitung
Karls, seines Sohnes und Erben selbst zu übernehmen; wäh-
rend Andere sie dem Könige Emanuel dem Großen von Por-
tugal anvertrauen wollten. Beiden widersprechend verlangte
Kaiser Maximilian die Vormundschaft für sich, weil das ge-
meine Recht dem väterlichen Großvater immer den Vorzug
einräumte [3]); Ferdinand hingegen, weil von mütterlichen Erb-

1) Roscoe I, 418. Bynkt I, 33; Viele dachten an eine Ver-
giftung.

2) Sandov. I, 18.

3) Çurita VIII Buch.

1507. gütern die Rede ſey, und Iſabellens Teſtament für ihn ſpreche. Dieſe entgegengeſetzten Anſichten gaben dem klugen Ferdinand Gelegenheit, allmälig ſeinen Anſprüchen, mit Hülfe des Kardinals Ximenez, das Übergewicht zu verſchaffen; doch legte er aus Höflichkeit (gleichwie der Kaiſer) die Entſcheidung in die Hände Ludwigs XII und des Kardinals Amboiſe [1]). Nach langem Zögern und manchem Wechſel der Verhältniſſe erklärten dieſe am 12ten December 1509: die Vormundſchaft ſtehe Ferdinanden zu, doch ſolle er dem Kaiſer in ſeinen Unternehmungen wider Venedig beiſtehen und ihm jährlich 50,000 Dukaten, ſowie ſeinem Enkel dieſelbe Summe zahlen.

Italien, welches ſich nach dem Vertrage Ferdinands und Ludwigs über Neapel, eine Zeit lang des Friedens erfreut hatte, gerieth bald in neue Unruhen, wobei der Papſt eine ungewöhnlich thätige Rolle übernahm. Julius II, ſchon als Kardinal ein Mann von Anſehn, Reichthum und Verſtand, vereinigte für ſich auf ſeltene Weiſe die Stimmen der Könige von Frankreich und Spanien, Cäſar Borgias und vieler andern Gegner: ſey es nun aus Achtung ſeiner guten Eigenſchaften, wie Freunde behaupten; oder weil er Jeden mit Verſprechungen gelockt, nachmals aber getäuſcht habe, wie Abgeneigte verſichern [2]). Schon ſein Äußeres erſchien ungewöhnlich: ein großer hagerer Mann, feurige Augen, ein grauer Kopf, ein lang herabhängender Bart. Er war wohlunterrichtet beſonders in der Geſchichte, Freund der Gelehrten und Künſtler, ein ſparſamer Hauswirth, großmüthig gegen Geringere, gerecht gegen Jedermann, ungebeugt im Unglück und von unerſchütterlich feſtem Charakter [3]). Dies Lob beſchränkend ſprechen Andere: ſeine Heftigkeit riß ihn ſo fort, daß

1) Le Gendre I, 323. Ferr. XII, 263.

2) Macchiav. op. ed. Milan. VI, 24, 31, 33. Guicc. 273.

3) Sandov. I, 37. Rayn. zu 1506, §. 45. Du Bos II, 228. Glutz 303. Onuphrius 347. Er legte im April 1506 den Grundſtein zur Peterskirche.

er nicht bloße Übereilungen beging, sondern sich überhaupt 1504.
öfter als Kriegsfürst, denn als Kirchenfürst zeigte. Nicht minder gebrauchte er das päpstliche Ansehn zur Erreichung weltlicher Zwecke, und untergrub die Kirchenherrschaft, indem er ihr höchstes Ziel verkannte, oder doch geringeren nachsetzte. Ohne diese Anklagen unbedingt zu leugnen, erwiedern des Papstes Vertheidiger: daß Julius für zwei Gegenstände, für die Wiedergewinnung des Kirchenstaates und die Vertreibung fremder Völker aus Italien, während seiner ganzen Regierung mit höchster Klugheit und Beharrlichkeit wirkte [1]); daß er in so hohem Alter, mit Beiseitsetzung von Bequemlichkeit und Genüssen, nicht etwa wie so mancher Papst für die Erhebung seiner Verwandten, sondern für die Unabhängigkeit der Kirche und die Freiheit seines Vaterlandes kämpfte und selbst Gefahren des Todes nicht scheute: dies verdient nicht Tadel, sondern Lob und Bewunderung! Wie viel glorreicher wäre Italiens Geschichte, wenn die Zeitgenossen für dieses großen Papstes Plane kräftiger mitgewirkt, und spätere Geschlechter sie wieder aufgenommen und durchgesetzt hätten!

Die Erzählung der Thatsachen selbst, wird diese Urtheile bestätigen, oder berichtigen. Cäsar Borgia zuvörderst, der Niemandem Wort hielt und jedes Verbrechen zu eigennützigen Zwecken erlaubt nannte, deutete Versprechungen des Papstes so, als solle er im Kirchenstaate unabhängig herrschen; während Julius in ihm nur seinen mächtigsten Unterthan sehn und dulden wollte. Als sich Borgia dieser Mißverständnisse halber in zweideutige Unterhandlungen mit Venedig einließ, ward er überrascht und so lange in äußerlich ehrenvoller Haft gehalten, bis er alle in Besitz genommene Orte des Kirchenstaates herausgab [2]). Besorgt vor der Rache älterer mißhandelter Feinde und den weitern Schritten des Papstes, floh Cäsar zu Gonsalvo, nachdem ihm dieser feierlich und schriftlich Sicherheit und Freiheit versprochen hatte. Deßun-

1) Palavic. Storia del conc. di Trid. I, 2, §. 6. Nardi 143.

2) Rayn. 1504, §. 9. Jovii vita Gons. VIII, 272.

1504. geachtet ward er unter dem Vorwande höherer Befehle König Ferdinands argliſtig verhaftet, und entkam erſt zwei Jahre ſpäter aus ſpaniſcher Gefangenſchaft zum Könige Johann von Navarra. Obgleich Cäſar eine Stelle in deſſen Heere erhielt, litt er doch im Vergleiche mit frühern Verhältniſſen Mangel und Noth, und ward am 12ten Mai 1507 bei der Belagerung Vianas erſchoſſen [1]).

Nach Beſeitigung Borgias, als des gefährlichſten Gegners, bezwang der Papſt Perugia und wandte ſich dann gen Bologna, welches die Bentivogli beherrſchten und im Vertrauen auf Ludwig XII (der ihnen für Geld Schutz verſprochen hatte), hartnäckig vertheidigen wollten. Als aber der König und ſein, diesmal wohl nach Nebenabſichten handelnder Miniſter, ihr Wort nicht hielten, übergab man die Stadt am 10ten November 1506 dem Papſte [2]), welcher ſich aus bald mitzutheilenden Gründen itzt wohl gegen Venedig erklärt haben würde, wenn nicht Ereigniſſe in Genua ſeine Aufmerkſamkeit näher in Anſpruch genommen hätten.

Seit der Beſiegung Ludoviko Sforzas hatten die Franzoſen in Genua den größten Einfluß ausgeübt, einen Theil des Landes beſetzt, und den Adel überall auf Unkoſten des
1506. Volkes begünſtigt [3]). Hierüber ſtieg der Zorn des letzten bis es ſich, unter Anführung eines Färbers, Paul von Novi, gegen die Franzoſen empörte, Ludwigs Wappen herabwarf, das kaiſerliche aufſtellte und nach Verringerung der adlichen Rechte, acht Volkstribunen die Leitung der Geſchäfte anvertraute. Wenn nun auch Julius II wohl nicht, (wie Einige behaupten) die Empörung herbeigeführt hatte, ſo wollte er doch eben ſo wenig als der Kaiſer, daß Genua den Franzoſen wiederum in die Hände falle [4]). Ludwig XII kümmerte ſich indeſſen

1) Egens et inops. Belcar. 245. Petr. Martyr 336. Ferr. XII, 228. Roscoe I, 393.

2) Le Gendre I, 339. Guicc. 313.

3) Le Gendre I, 341.

4) Bayard XV, 57, 438. Belcar. 297. Rayn. §. 6 zu 1507.

so wenig um deren Ansichten und Wünsche, als um die Dro- 1506.
hungen und den Übermuth der Genueser. Auch schwand der
letzte, sobald sein Heer sich zeigte. Am 28sten April 1507 1507.
zog der König siegreich in Genua ein, ließ Paul von Novi
nebst einigen Andern hinrichten, eine Burg auf Kosten der
Bürger erbauen, schwere Steuern ausschreiben und Münzen
mit seinem Bilde prägen [1]). Zur Täuschung und Beruhi-
gung des Volks blieb zwar noch einiger Schein alter Unab-
hängigkeit; in Wahrheit nahm aber Alles ein Ende, was
früher durch Vertrag zwischen Frankreich und Genua festge-
stellt worden. Von Rechten, (dies meinten die Sieger,) sey
nicht mehr die Rede, sondern nur von Bewilligungen aus
freier Gnade.

Diese neue Ausdehnung der französischen Macht, erzürnte mit Recht den Papst wie den Kaiser, und der letzte klagte im August 1507 dem Reichstage zu Konstanz: daß Ludwig auf Unterjochung ganz Italiens und auf Erwerbung der Kaiserwürde ausgehe. Maximilians Staatskunst war indeß so schwankend, seine Hülfsmittel so unzuverlässig, sein Eifer so vorübergehend, daß man selten viel Rücksicht auf ihn nahm. So hatte er den Fall des mit ihm verschwägerten Ludoviko Sforza nicht verhindern können und im Frieden von Blois am 22sten September 1504 vorläufig schon mehre Bedingungen zugestanden, welche in der Belehnungsurkunde vom 7ten April 1505 zu Hagenau näher bestimmt und entwickelt wurden. In derselben heißt es: der Kaiser ertheilt die Belehnung mit Mailand dem Könige von Frankreich für sich und dessen männliche Leibeserben, oder für seine erste oder zweite Tochter, sofern eine Karln oder Ferdinand von Österreich heirathe [2]). Stürben diese ohne Kinder und der Kaiser wolle den männlichen Erben Ludwigs (**haeredibus masculis**) die Belehnung nicht ertheilen; so müsse er die für seine jetzige Belehnung erhaltenen 200,000 Franken zurück-

1) Tremoille 175. Fleuranges 338. Le Gendre II, 70.
2) Dumont IV, 1, 28—30, 33.

1505. zahlen, unbeſchadet jedoch des Rechtes jener Erben, ſofern ihnen überhaupt ein ſolches Recht zuſtehe.

Die unbeſtimmte und ſonderbare Faſſung dieſer Urkunden war wohl beiden Theilen, behufs künftiger Deutungen, ganz gelegen; für itzt nahm indeß der Kaiſer, zufolge anderer ausdrücklicher Verträge, an: daß ſein Enkel Karl, Klaudien, die Tochter Ludwigs XII heirathen und Mailand in ihre Hände kommen werde. Sobald aber nach dem Tode Iſabellens von Kaſtilien einerſeits die künftige Vermehrung öſterreichiſcher Macht ſehr wahrſcheinlich wurde, andererſeits aber der Streit zwiſchen Philipp von Öſterreich und Ferdinand dem Katholiſchen keine augenblickliche Anwendung derſelben erlaubte; ſtellte ſich der König von Frankreich als werde er durch die Wünſche der Stände und des Volkes gezwun-
1506. gen, und verlobte am 28ſten Mai 1506 Klaudia mit ſeinem künftigen Nachfolger, dem Herzog Franz von Angouleme [1]). Dieſer Bruch früherer Verträge, dieſe Vereitelung des Bezweckten, erzürnte den Kaiſer und die Unterjochung Genuas erhöhte ſeinen Wunſch, mit den Waffen in der Hand die italieniſchen Verhältniſſe umzugeſtalten. Die deutſchen Fürſten
1507. theilten aber ſeinen Eifer um ſo weniger, als Ludwig XII ſehr beruhigende Erklärungen ausſtellte und den größten Theil ſeines Heeres entließ [2]). Als Maximilian deßungeachtet einen Feldzug nach Italien unternehmen, und von den ihm bewilligten Geldern und Kriegern Gebrauch machen wollte, ergab ſich daß ſeine Abſichten, wie gewöhnlich, über ſeine
1508. Mittel hinausgingen. Das Geld reichte nirgends, die kleinern italieniſchen Fürſten ließen ſich nicht einſchüchtern, der Papſt und Venedig widerſprachen neuen Umwälzungen, und als das deutſche Heer den Durchzug durch das Gebiet dieſes Freiſtaats erzwingen wollte, ward es am 10ten März 1508 von Alviano geſchlagen und der Kaiſer vermocht am 6ten Ju-

1) Mezerai IV, 94. Fleuranges 326. Le Gendre I, 303. Man meinte: il n'y a eu que paroles. Lettr. de Louis XII, I, 43.

2) Guicc. 334.

nius mit Venedig einen Waffenstillstand auf drei Jahre zu 1508.
schließen.

Nach diesen Ereignissen wäre Nichts natürlicher und heilsamer gewesen, als den Frieden in Italien, ja innerhalb der Christenheit zu erhalten, und die Waffen vereint gegen die Türken zu kehren, deren furchtbare, alle europäisch-christliche Bildung zerstörende Herrschaft täglich um sich griff, und denen die vereinzelten Venetianer zu widerstehen außer Stande waren. Aber nur König Emanuel der Große von Portugal hegte jene Gesinnung, und schickte deshalb eine feierliche Gesandtschaft an den Papst [1]). Anstatt darauf einzugehn, spottete man laut über seine Unkunde in der höhern Staatskunst des Tages und die Anmaaßung, daß ein entfernter König in solchen Dingen Rath und Weisung geben wolle! Wohin aber jene, alle ächten Grundsätze entbehrende Staatskunst führen könne, davon sollte die Welt ein Beispiel sehn, was selbst nach den argen Erfahrungen damaliger Zeit noch überraschen, und durch seine Dummheit und Nichtswürdigkeit gleichmäßig in Erstaunen setzen mußte: wir sprechen von dem Bunde zu Cambrai wider Venedig.

Weit mehr durch folgerechte Klugheit, Liebe des Vaterlandes und innere Tüchtigkeit, als durch glückliche Zufälle war dieser Freistaat emporgewachsen und stand itzt in der herrlichsten Blüthe. Eine für die Größe seines Gebiets ansehnliche Land- und See-Macht, ausgebreiteter Handel, wohlhabende und anhängliche Unterthanen, geordnete Finanzen, Fortschritte in Kunst und Wissenschaft, eine wunderbare, sich durch Kirchen und Paläste täglich verschönernde Hauptstadt, die Regierung überall geehrt wegen ihrer Weisheit, im Frieden mit allen Nachbarn, aus diesen und vielen andern Gründen dem Unbefangenen ein Gegenstand der Achtung, Theilnahme und Bewunderung. Zwar fehlte, (wie bei allem Mensch-

1) Schon 1499 schickte Emanuel eine feierliche Gesandtschaft an den Papst, auf Besserung unzähliger Mißbräuche vergebens antragend. Osorius 21, 133.

1508. lichen) zu diesem Lichte, nicht der Schatten: der Reichthum führte zu manchem bedenklichen Genusse, das Gelingen fast aller Plane zu stolzer Kühnheit [1]), und von der tadelnswerthen Richtung und den zweideutigen Mitteln italienischer Staatskunst, hatte sich Venedig nicht rein gehalten. Aber wo war der Reinere, welcher dem Freistaate deshalb Vorwürfe machen durfte? Wo waren auch nur Klugheitsgründe für eine feindliche Behandlung desselben [2])? Der Papst, hauptsächlich durch venetianische Mitwirkung erhoben, konnte weder Deutschen, noch Franzosen, noch Spaniern eine größere Macht in Italien wünschen; Ludwig XII konnte nach so vielen Erfahrungen, Ferdinand dem Katholischen nicht vertrauen, nicht seinem alten Feinde dem Kaiser, oder dessen ohnehin übermächtig werdenden Enkel etwas zuwenden wollen [3]). Noch dauerte damals der Streit zwischen Ferdinand und Maximilian wegen der Beherrschung Kastiliens fort, und der letzte hatte so eben mit Venedig einen dreijährigen Frieden geschlossen. Bei diesen Verhältnissen, diesen Gründen, diesen widersprechenden Absichten und Zwecken, war eine Vereinigung all dieser Mächte fast undenkbar: dennoch kam sie in Cambrai zu Stande, wider Venedig!

Was hatte, dies fragt sich zuerst, jeder Theilnehmende für Ursachen, oder vielmehr für Vorwände. Der Papst klagte, daß Venedig nach dem Tode Alexanders VI mehre zum Kirchenstaate gehörige Ortschaften besetzt habe, eigenmächtig Bischöfe ernenne und sich überhaupt in geistlichen Dingen wenig um den römischen Hof kümmere [4]). Hierauf ließ sich erwiedern daß jene Ortschaften nicht im Besitze des Papstes, sondern einzelner Beherrscher waren, mit welchen Venedig in Fehde gerieth, und daß hinsichtlich geistlicher Angelegenheiten nur die alten Grundsätze aufrecht erhalten würden. König

1) Bayard XV, 65.
2) Bembus 220.
3) Dubos I, 1—100.
4) Guicc. 350. Rayn. zu 1509, §. 2.

Ferdinand trachtete nach den Städten, welche die Venetianer 1508.
im Neapolitanischen inne hatten; allein diese Städte waren ihnen für treu geleisteten Beistand eingeräumt worden, ihre Besitznahme kein Grund der Beschwerde und ihre Rückgabe nur Gegenstand freundschaftlicher Unterhandlungen. Ludwig XII rügte alle Beleidigungen, die ihm der Freistaat im Kriege wider Neapel angethan haben sollte; in Wahrheit wollte er den an Venedig vertragsmäßig überlassenen Theil Mailands bei dieser Gelegenheit erobern. Maximilian zürnte über das stolze Benehmen des Senats und die andern Verluste; aber durch den Frieden waren ja alle Streitpunkte beseitigt, und den Venetianern fehlte aller Grund ihn sehr freundlich zu behandeln, da er sich schon im Jahre 1504 mit Ludwig XII gegen sie verbunden hatte und nur andere Hindernisse seine feindseligen Plane vereitelten [1]). Am wenigsten endlich kann Maximilians Haß gegen Venedig dadurch begründet oder gerechtfertigt werden: daß der Senat Planen zu seiner Vergiftung Gehör gegeben habe [2]); denn abgesehn davon, daß sich wider die hierüber sprechende Urkunde bedeutende Zweifel erheben lassen, ist sie vom 15ten December 1513, also fünf Jahre jünger als der Bund von Cambrai.

Allerdings kostete es einige Zeit, ehe man sich über das Unnatürliche vereinte und daran gewöhnte alle natürlichen Gegengründe als unwichtig bei Seite zu setzen. Noch am 22sten März 1508 schrieb Maximilian seiner Tochter Margarethe, welche nebst dem Kardinal Amboise am eifrigsten die Unterhandlung betrieb: der Papst fürchte die Franzosen so sehr, daß er wider die Venetianer keinen Schritt thun wolle, bevor der Krieg wirklich angegangen sey [3]); und Margarethe stritt sich hierüber mit dem Legaten dergestalt, daß sie, nach ihren Worten, sich fast in die Haare gerathen wären. Endlich gab der König von Frankreich zu verstehn: wenn der

1) Dumont IV, 1, 30.
2) Archiv für Süddeutschland II, 289.
3) Lettres de Louis XII, I, 132, 161.

1508. Kaiſer die Hand nicht zu ſchnellem Abſchluſſe biete, werde er ſelbſt ſich vielleicht mit den Venetianern verbinden und gegen ihn und den Papſt ziehen. Doch war dies nur eine leere Drohung, und Amboiſe weit entfernt etwa einer gerechteren und verſtändigeren Staatskunſt zu folgen: ihn trieb perſönlicher Haß gegen die Venetianer, weil ſie ſeine Erhebung zum Papſte nicht begünſtigt hatten, und von allen Räthen Ludwigs XII hatte allein der Biſchof Poncher von Paris ſo viel Muth, die Unklugheit und Ungerechtigkeit des ganzen Planes laut anzuklagen [1]).

So kam denn am 10ten December 1508 der Bund wirklich zu Stande, in welchem es, mit Weglaſſung jener anbrüchigen einzelnen Gründe, heißt: es iſt nicht bloß nützlich, heilſam und ehrenvoll, ſondern ſchlechthin nothwendig, daß die aufgereizten Verbündeten zu gerechter Rache und zur Bezähmung der unerſättlichen Begier und Habſucht der Venetianer, wie zum Löſchen einer allgemein gefährlichen Feuersbrunſt herbeieilen [2]). Ihr Bund bezweckt die Vertheidigung des heiligen apoſtoliſchen Stuhles und das Wohl der ganzen Chriſtenheit. Der Papſt wird den Kaiſer noch beſonders auffordern, ſeiner Pflicht gemäß die Kirche zu vertheidigen, auf daß er mit gutem Gewiſſen den geſchloſſenen Frieden brechen und Venedig angreifen könne [3])! — Auch war Maximilian itzt ſo eifrig, daß er, (uneingedenk aller die Chriſtenheit von Morgen her bedrohenden Gefahren) den König Wladislav von Ungern beſtürmte, jenem Freiſtaate den Krieg zu erklären [4]), und es in ſeiner falſchen Begeiſterung nicht bloß für leicht hielt ihn zu erobern, ſondern auch, (wie er verlangte) die Hauptſtadt ganz zu zerſtören [5])!

1) Le Gendre I, 381. Ferronus 85. Bembus 259.

2) Le Gendre II, 168, 173. Ein früherer Vertrag gegen Venedig geſchloſſen den 22ſten September 1504 zu Blois ward aufgelöſet und vereitelt. Daru III, 382.

3) Roo 571. Çurita VIII, 162.

4) Le Gendre II, 206. Engels Geſch. von Ungern III, 2, 143.

5) En su fantasia, antes de aver gañado una almena. Çurita VIII, 182.

Über ihre frühern Streitigkeiten wurden die Verbünde- 1508.
ten um so eher einig, da jeder den, durch Nachgiebigkeit entstehenden Verlust, aus der neuen Beute mit Vortheil zu ersetzen hoffte. Maximilian ließ daher die Ansprüche auf Kastiliens Mitbeherrschung fallen; ja, was viel wichtiger ist, er dehnte die Belehnung mit Mailand am 14ten Junius 1509 ausdrücklich auf den Herzog Franz von Angouleme aus [1]).

Die erste Kunde, welche die Venetianer von dieser gefährlichen Unterhandlung bekamen, schien ihnen ganz unglaublich; doch hielten sie es für ihre Pflicht über Ansichten und Absichten der Verbündeten bestimmte Fragen vorzulegen. Überall aber erhielten sie die beruhigendsten Versicherungen; ja der Kardinal Amboise, zu ungeschickt künstlich zu täuschen, log frech und gab sein Ehrenwort, daß in Cambrai Nichts wider Venedig verabredet sey [2]). Ludwig XII wiederholte (nach Bembos Versicherung) laut jene Erklärung, sein Gewissen wahrscheinlich mit der heuchlerischen Fassung jenes Vertrages beruhigend [3]).

Nur der Papst war über die Folgen bange, welche für ihn und Italien entstehn könnten, wenn Ludwig oder Maximilian übermächtig würden, und er suchte deshalb die Befriedigung seiner Ansprüche in Güte von Venedig zu erhalten. Auch war ein großer Theil des Senats aus Gefühl der Billigkeit, oder aus Gründen der Klugheit hiezu geneigt, bis sich Domeniko Trevisani lebhaft widersetzte. Die welt- 1509.
liche Macht des Papstes (so sprach er) ist unbedeutend und seine kirchlichen Mittel können, wie schon viele Erfahrungen bewiesen haben, uns als kräftigen Männern, Nichts schaden. Ferdinand nimmt nur ungern und scheinbar am Bunde Theil, Ludwig und der Kaiser werden aus altem Hasse bald zer-

1) Dumont IV, 1, Urk. 52.

2) Roscoe I, 433.

3) Der venetianische Gesandte Antonius schrieb dem Senate: nihil omnino actum, quod reipublicae nocere posset, fidem sibi regem suam non semel interposuisse. Bembus 259.

1509. fallen, auch kann man diesen mit den gewöhnlichen Geldmitteln leicht umstimmen. Ein Staat, welcher nachgiebt wenn er das Recht auf seiner Seite hat, sinkt durch diese Schwäche und Feigheit nicht bloß, sondern er geht unrettbar zu Grunde: deshalb kann und wird die Republik, welche so oft glorreich aus großen Gefahren hervorging, auch diesmal widerstehen und obsiegen! Man schlug, diesen Ansichten Gehör gebend, die Forderungen des Papstes ab, und erst itzt, am 22sten März 1509 trat er dem Bunde von Cambrai bei.

Die Venetianer erfuhren aber, gegen ihre Erwartung, daß Haß und Eigennutz auch die unnatürlichsten Verbindungen auf kurze Zeit zusammenhalten kann. Alle ihre Bemühungen die Theilnehmer zu trennen, schlugen fehl, und eine Reihe harter Unglücksfälle, z. B. Versinken reich beladener Schiffe, Brand im Zeughause, Abfall mehrer Anführer, trat der Hauptgefahr hinzu. Florenz, der einzige noch unabhängige Freistaat Italiens, übersah, nur der Wiedereroberung Pisas gedenkend, die größere und allgemeinere Gefahr; so blieb Venedig allen Feinden gegenüber vereinzelt stehn. Dennoch verzweifelte man nicht, sondern rüstete mit der größten Kraft und Einigkeit. Allein die Mängel der italienischen Kriegsverfassung thaten sich auch diesmal kund: es fehlte an einem Stamme ächter Volkskrieger, die Söldner waren strengen Gehorsams ungewohnt und die beiden an die Spitze gestellten Feldherrn konnten sich über die zu ergreifenden Maaßregeln nicht einigen, indem der kühne Alviano auf schnellen Angriff Mailands drang, der besonnene oder ängstliche Pitigliano dagegen nur von Vertheidigung hören wollte. Dies führte zu ungenügenden mittleren Auswegen, mancher günstige Augenblick ging verloren, und der Paß bei Cassano blieb ungedeckt und unbefestigt.

Auf die Kriegserklärungen, welche die Verbündeten endlich erließen, antworteten die Venetianer kurz und mit Würde; am 15ten April begannen die Feindseligkeiten und am 14ten Mai trafen die Heere bei Agnadello oder Ghiarad'adda auf

einander [1]). Das französische war 30,000 Mann, und das 1509.
venetianische ungefähr eben so stark. Vier Stunden lang widerstand dieses mit größter Tapferkeit, aber das französische Geschütz war besser bedient [2]), das französische Fußvolk nebst den Schweizern besser geordnet, und in dem Augenblicke wo Alviano muthig der einbrechenden Verwirrung abhelfen wollte, ward er verwundet und gefangen. Acht bis zehntausend Venetianer kamen ums Leben, Geschütz und Gepäck ging verloren, Brescia, Peschiera, Cremona ergaben sich den Siegern, und Ludwig hielt nach römischer Weise einen triumphirenden Einzug in Mailand, wobei die Bilder aller Schlachten und eroberten Orte vor ihm hergetragen wurden.

Unbeschreiblich groß war dagegen die Bestürzung in Venedig, wo man (seit undenklicher Zeit nur an Sieg und glücklichen Erfolg gewöhnt) bei so unerwartetem Wechsel fast alle Hoffnung verlor und nicht wußte wie den zahlreichen, von allen Seiten heranziehenden Feinden, zu widerstehen sey [3]). Hiezu kam in manchem Ängstlicheren die Furcht, daß das Volk in der Hauptstadt vielleicht einen Aufstand gegen den herrschenden Adel beginnen möchte; der Zweifel, ob den Einwohnern der, zum Theil früher eroberten Landschaften zu trauen sey? Deshalb schien es den Venetianern gerathener, die noch vorhandene Macht unzerstreut für die Vertheidigung ihrer Vaterstadt beisammen zu halten, der Herrschaft über das feste Land aber freiwillig und in der Hoffnung zu entsagen: daß die Bewohner alsdann vielleicht weniger nachdrücklich gegen sie Partei nehmen, ja künftig mit um so größerer Anhänglichkeit unter ihre Botmäßigkeit zurückkehren würden, da man ihnen dereinstige Entschädigung für alle etwanige Einbuße versprach [4]). In Folge dieses zu kühnen oder

1) Mocenigo 14. Bayard XV, 69. Çurita VIII, 187. Dubos I, 102.

2) Tremoille 178. Belcar. 319. Bellay XVII, 11. Fleuranges 44, 54. Senarega 596. Dubos I, 127.

3) Guicc. 366.

4) Dubos I, 178.

1509. zu ängstlichen Beschlusses, ging Padua und Verona verloren, die Kaiserlichen setzten sich in den Besitz von Triest und Friaul, Julius nahm Faenza, und selbst der schwache Herzog Alfons von Ferrara kündigte, (in der Hoffnung mit zu gewinnen) Venedig den Krieg an.

Viele freuten sich in Italien des immer wachsenden Unglücks der Venetianer: ihr Stolz, ihre Herrschsucht und arglistige Staatskunst fänden die gerechte Strafe; Andere dagegen klagten wehmüthig und zornig: es falle der älteste Staat, der Sitz ächter Freiheit, das edelste Glied Italiens, unter den rohen Streichen eigennütziger Ausländer [1]).

Die erste Hülfe fanden die Venetianer in sich selbst: denn als sie sahen daß alle Nachgiebigkeit nicht zum Ziele führe, und die erste Bestürzung verschwunden war, wandten sie sich mit höchster Anstrengung zum Kriege. Und sie fanden unter ihren ehemaligen Unterthanen eine Treue und Anhänglichkeit, größer als sie selbst erwartet hatten: „denn, (sagt der edle Bayard, welcher gegen sie focht,) [2]) nie sind jemals auf Erden Herrn von ihren Untergebenen mehr geliebt worden, um der großen Gerechtigkeit willen, welche sie immerdar gegen sie zeigen." Padua, Vicenza, Brescia, Friaul empörten sich und kamen wieder unter venetianische Botmäßigkeit; eine Abtheilung kaiserlicher Mannschaft ward geschlagen, und Ferdinand der Katholische durch die Rückgabe der, früher an Venedig verpfändeten neapolitanischen Städte, völlig beruhigt [3]). Auch die übrigen Glieder des Bundes bewiesen keinen großen Eifer mehr. Der Papst nämlich erkannte zuerst, er dürfe Venedig nicht weiter sinken lassen; Maximilian hatte, wie gewöhnlich, mehr vorübergehende Begeisterung als Ausdauer, mehr Plane als Kräfte, und bei allen Einnahmen kein Geld [4]); ja sogar Ludwig ward seines

1) Guicc. 370.

2) Bayard XV. 76.

3) Fleurang. 52. Dubos I, 176. Ferrer. XII, 271.

4) Guicc. 377.

Sieges nicht froh, bei der Aussicht auf viele neue Fehden 1509.
und aus Furcht: seine Bundesgenossen könnten sich wohl einmal, auf gleich ungerechte Weise, wider ihn verbinden [1]). Als die Franzosen klagten: des Kaisers übertriebene Nachlässigkeit und Verschwendung sey Schuld, daß man von ihm (im Widerspruch mit den Bedingungen des Vertrags) bisher Nichts gesehn noch gehört habe; zog er endlich nach Italien hinab und umlagerte Padua. Er konnte indeß, obgleich sein Heer durch die Franzosen verstärkt war, Nichts gegen die von Pitigliano trefflich vertheidigte Stadt ausrichten, und ließ endlich jenen sagen: man müsse Sturm laufen! Da wurden, so erzählt Bayard [2]), die Priester mit Golde festgehalten, um eiligst Beichte zu hören; obgleich man im Ganzen froh war, daß die langwierige Belagerung ein Ende nehmen werde. Schon wollte man aufbrechen, als Bayard bemerkte: es sey unschicklich, daß französische Ritter, Grafen und Herrn, mit Landsknechten, Schustern, Schmieden und Bäckern Sturm laufen sollten. Wenn die deutschen Grafen, Ritter und Herrn absitzen und mit ihnen stürmen wollten, so wären die Franzosen bereit ihnen den Weg zu zeigen und die Landsknechte möchten folgen. Als Maximilian diesen Beschluß den deutschen Rittern vortrug, erklärten sie: nicht zu Fuß, sondern zu Pferde wären sie zu dienen verpflichtet und bereit. Außer Stande Alle für die gleiche Ansicht umzustimmen, ließ der Kaiser den Sturm absagen und reisete noch in derselben Nacht nach Deutschland zurück. Bald darauf zerstreute sich auch der größte Theil seines, nicht pünktlich besoldeten Heeres, und nur die Franzosen, denen Maximilian Verona für 18,000 Thaler verpfändete, hemmten die weitern Fortschritte der ermuthigten Venetianer [3]).

Julius aber, welcher den Franzosen abgeneigt war, weil

1) Belcar. 322.

2) Bayard XV, 116. Roo 579. Çurita VIII, 205 setzt die Aufhebung der Belagerung auf den Anfang Oktober 1509.

3) Çurita IX, 213. Roscoe I. 442.

1509. ſie veranlaßt daß ſeine Hoffnung Papſt zu werden im Jahre 1492 fehlſchlug, und der noch mehr ihre Übermacht in Italien ſcheute, bot itzt die Hand zur Ausſöhnung mit den Venetianern, welche er als nothwendige Vormauer gegen die Türken betrachtete. Sie bewilligten ihm Alles, was ſie früher abgeſchlagen hatten: Räumung der zum Kirchenſtaate gehörigen Orte, Steuerfreiheit der Geiſtlichen, Beſetzung mancher Pfründen durch den Papſt, Handelsvortheile für deſſen Unterthanen, freie Berufung nach Rom u. ſ. w. [1]). Dafür
1510. löſete Julius am 24ſten Februar 1510 den Bann und erlaubte ſeinen Unterthanen venetianiſche Dienſte zu nehmen. Jetzt verlangte der Papſt, ſeine Plane unausgeſetzt verfolgend: der Herzog von Ferrara ſolle diejenigen Orte des Kirchenſtaates herausgeben, welche er, gleich den Venetianern, zur Zeit Alexanders VI mit Unrecht in Beſitz genommen habe. Der Herzog vertheidigte hingegen die Rechtmäßigkeit ſeiner Anſprüche und fand Hülfe bei den Franzoſen. So lange nämlich Julius deren Plane unterſtützte, erſchien ihnen ſeine Kriegsliebe gar nicht anſtößig [2]); itzt aber, wo er einen billigen Frieden ſchloß, klagten ſie über Abfall und Wortbruch, fanden es himmelſchreiend daß Chriſti Statthalter an der Spitze eines Heeres kämpfe, und wußten einige Kardinäle zu gewinnen, um ihm noch von einer andern Seite her Noth zu bereiten.

Neben dieſen größern Fragen über Krieg und Bündniß, gingen allerhand kleinere Streitigkeiten über Beſetzung von Biſthümern und dergl. her; auch hatte Ludwig XII im Zorn harte Dinge über den Papſt ausgeſprochen und ihn unter andern einen Trunkenbold genannt [3]). Beide Theile ſuchten Verbündete. Ferdinand der Katholiſche wollte auf Ludwigs weitere Plane gegen die Venetianer nicht eingehen, da er hinſichts derſelben ſeine Zwecke bereits erreicht hatte, und eine

1) Guicc. 400. Bembus 353. Dubos I. 208. 220—228.
2) Palavicini I, 2. §. 7.
3) Belcar. 329. Le Gendre I. 446.

Erneuung der französischen Ansprüche auf Neapel befürchtete, 1510.
weil er mit seiner Gemahlinn Germaine von Foix keine Kinder zeugte [1]). Vielmehr schloß er sich dem Papste an, wofür ihn dieser mit Neapel belehnte, und von allen Bedingungen über etwanige Theilung oder Vererbung dieses Reiches entband.

Mehr Eingang als bei Ferdinand fanden Ludwigs Anträge bei dem Kaiser, welcher nicht allein alle Versuche des Papstes, ihn mit Venedig zu versöhnen, aus übertriebenem Hasse und falscher Hoffnung zurückwies, sondern auch den Bund von Cambrai erneute und auf den französischen Vorschlag einging, in den einzelnen Reichen Kirchenversammlungen zu berufen und Schlüsse gegen den Papst zu fassen [2]). In solcher Bedrängniß vertraute dieser vor Allem einem im März 1510 mit den Schweizern geschlossenen Bunde, welche über den Betrag der zu zahlenden Jahrgelder mit Ludwig XII in Streit gerathen waren [3]). Wirklich zogen sie Anfangs September gen Mailand hinab und erregten große Erwartungen; kehrten aber nach Empfang französischen Geldes sogleich wieder zurück, unbekümmert um Bündniß und Papst. Hiedurch ward dessen Lage so verschlimmert, daß es den Franzosen im Sommer 1511 gelang Bologna zu erobern; 1511.
wobei ein durch Michel Angelo im erhabensten Style gearbeitetes, riesengroßes Bild des Papstes, von dem Kirchenportale herabgerissen ward und in Stücke brach. Bentivoglio, welcher itzt wieder in den Besitz der Stadt kam, ließ daraus, unter Hinzufügung unanständiger Witzworte eine Kanone gießen [4]). Seiner Natur angemessener hatte Julius auf die Frage der Bologneser: ob die Arme der Bildsäule aufgehoben wären zu segnen, oder zu fluchen? geantwortet: zu beiden, je nachdem ihr es verdient!

1) Çurita IX, 218, 220.

2) Çurita IX, 239. Lettr. de Louis XII, II, 113.

3) Glutz 225. Du Bos I, 282.

4) Qu'il fesoit faire un pet au Pape. Fleur. 83 Du Bos I, 417.

1511. Allgemein fürchtete man, die Franzoſen würden von Bologna bis Rom vordringen, und nicht mindere Sorge erregte es, daß drei vom Papſt abgefallene Kardinäle, in Übereinſtimmung mit Maximilian und Ludwig, am 6ten Mai 1511 zum nächſten September eine Kirchenverſammlung nach Piſa beriefen: denn der Papſt habe dies, ſeinen Pflichten und ſeinem Verſprechen zuwider unterlaſſen, während die Kirche an alten und neuen Übeln leide, in Haupt und Gliedern dringend einer Verbeſſerung bedürfe, und Beſchlüſſe gegen Ketzer und Ungläubige gefaßt werden müßten. — Faſt jeder rieth dem Papſte, er möge nachgeben. Obgleich ohne Verbündete (die ſchwachen Venetianer ausgenommen) von Heeresmacht und einer feindlichen Kirchenverſammlung bedroht, durch Alter und Krankheit geſchwächt, verharrte Julius feſt auf ſeinen Beſchlüſſen; nicht bloß weil ſeine Natur ihn dazu trieb, ſondern weil er von deren Gerechtigkeit und Heilſamkeit überzeugt war. Am wenigſten hätte der ſchwankende Maximilian den Vorwurf ausſprechen ſollen: im Papſte ſey weder Haltung noch Beſtändigkeit [1]). Folgerecht belegte dieſer die Florentiner mit dem Banne, weil ſie die verwerfliche Kirchenverſammlung in das, am 8ten Junius 1509 wieder gewonnene Piſa aufnehmen wollten, widerlegte die Gründe und Anklagen ſeiner Gegner, und berief, (wie es ihm allein zuſtehe) auf den 17ten Julius 1511 eine Kirchenverſammlung nach Rom [2]). Selbſt Manche, die des Papſtes Maaßregeln nicht in jeder Beziehung billigten, äußerten itzt: Parteihaß und weltliche Abſichten ſollten keineswegs Veranlaſſung werden, die Ruhe und Einigkeit der Kirche aufs Spiel zu ſetzen, und was in rechter Weiſe und zur rechten Zeit begonnen, heilſame Arznei ſey, verwandele ſich hier in teufliſches Gift.

Mittlerweile zog Ludwig ſeine Kriegsmacht bis Mailand zurück; entweder weil er ſie zur Eroberung Roms für unzu-

1) Ny arrest. ny constance. Lettres de Louis XII. II, 7.
2) Guicc. 468. Sism. XIII. 414.

reichend hielt, oder den Papſt beſchwichtigen und dem Arg- 1511.
wohne aller übrigen Mächte vorbeugen wollte. Deßungeach-
tet kam am 20ſten Oktober 1511 ein Bund zwiſchen Spa-
nien und Venedig zu Stande, dem England am 20ſten De-
cember beitrat [1]). Dieſer heilige Bund, (ſo nannte man ihn,)
bezweckte die Aufrechthaltung der ungetheilten Kirche, den
Schutz des Papſtes, und die Beſchränkung der übermächtigen
und übermüthigen Franzoſen. Im Vertrauen auf ſo großen
Beiſtand bannte Julius die Stadt Lukka, weil ſie franzöſi-
ſche Kardinäle aufgenommen hatte, und entſetzte alle Kardi-
näle, welche die Kirchenverſammlung von Piſa billigten, ih-
rer Stellen. Am 29ſten Oktober ward dieſe feierlich eröff-
net, aber ſchon vor der dritten Sitzung nach Mailand ver-
legt, weil Geiſtlichkeit und Volk unverhohlen ihre Abneigung
zeigten, und Händel zwiſchen den franzöſiſchen Soldaten und
den Einwohnern entſtanden [2]). Die gebannten Kardinäle fan-
den jedoch in Mailand keinen größern Anhang und Ludwig XII
ſah, daß ihn nur Kriegsglück aus den Verwickelungen her-
ausziehen könne, in welche er durch ſeine übereilte und irrige
Staatskunſt gerathen war. Deshalb verſtärkte er ſein Heer
und ſtellte Gaſton von Foix an deſſen Spitze. Manche zwei-
felten ob die Wahl dieſes, erſt 24jährigen Jünglings ange-
meſſen ſey; bis die Erſtürmung Brescias am 19ten Februar
1512 bewies [3]), daß er dem franzöſiſchen Heere neuen Muth 1512.
eingeflößt und beſchloſſen hatte, von den vorhandenen Kräf-
ten viel nachdrücklicher als bisher Gebrauch zu machen. Des-
halb zog er dem ſpaniſch-päpſtlichen Heere, was ſich im
mittlern Italien ſammelte, entgegen und hoffte noch vor An-
kunft deſſelben Ravenna einzunehmen. Dies mißlang indeß
nicht allein, ſondern jene Verbündete ſchnitten auch durch
zweckmäßige Anſtalten den Franzoſen die Zufuhr ab, und es

1) Guicc. 470. Dumont IV, 1, Urk. 65. Çurita IX, 249.
Mezer. IV, 111.

2) Guicc. 479.

3) Du Bos II, 75.

1512. traf die für Gaſton ſehr unangenehme Nachricht ein: daß Maximilian (unter Vermittlung Ferdinands und des Papſtes) am 6ten April einen Waffenſtillſtand mit Venedig geſchloſſen und alle deutſchen Landsknechte aus dem franzöſiſchen Heere abgerufen habe [1]). Vor der Hand verheimlichten zwar die gewonnenen Anführer dieſen Befehl, doch ward Gaſton deshalb und aus andern Gründen veranlaßt, um jeden Preis eine entſcheidende Schlacht zu wagen. Am 12ten April 1512 überraſchte er die Verbündeten bei Ravenna und ſie wurden, jedoch erſt nach der tapferſten Gegenwehr (wobei Spanier, welche Arm oder Bein verloren hatten, im Zorne noch um ſich biſſen) völlig geſchlagen [2]). Jetzt ſchien den Franzoſen der Weg nach Rom, ja nach Neapel offen zu ſtehn, Ferdinand wollte in höchſter Beſorgniß dem, ihm verhaßten Gonſalvo wieder den Oberbefehl anvertrauen, des Papſtes Feinde endlich zweifelten nicht an ſeinem völligen Sturze: — und doch kam Alles ſo ganz anders als man vorausſetzte, Alle wurden getäuſcht!

Gaſton von Foix nämlich, der ſeinen Muth und ſeine Anlagen in der Schlacht bei Ravenna glänzend gezeigt und entwickelt hatte, ward am Schluſſe derſelben faſt zufällig erſchoſſen, und das Heer, welches er ſchon vor dem Siege nicht zur Zucht hatte gewöhnen können, oder wollen, ergab ſich itzt allen Ausſchweifungen [3]); ja ein großer Theil ging, der Beute froh und des Krieges überdrüßig, nach Hauſe. Überhaupt iſt nichts irriger als die Meinung: der Krieg ſey damals mit großer Ordnung geführt und ſtatt der Willkür, Habſucht und Grauſamkeit, überall ritterlicher Sinn nach Bayards Weiſe gezeigt worden [4]). In Verona ward z. B. der Markt von den Landsknechten dreimal in einer Woche ge-

1) Lettres de Louis XII, III, 217.

2) Guicc. 504. Fleur. 101. Bellay XVII. 5. Bayard XV, 268, 310. Du Bos II, 116. Panvinius 346.

3) Sismondi XIV, 183.

4) Fleur. 49. 88. Bayard XV, 250, 264.

plündert, bei der Einnahme Brescias jede Art von Gottlo- 1512.
ſigkeit geübt, und ſelbſt Ludwig XII ließ Viele, die ſich ihm in Peschiera auf Gnade ergaben und große Löſungsſummen boten, dennoch aufhängen. Bayard geſteht: daß die Franzoſen zu ihrem Glücke Ravenna nicht vor der Schlacht eingenommen hätten; denn die Landsknechte würden dann nur der Plünderung nachgegangen und jede Bemühung vergeblich geblieben ſeyn, ſie zum Schlagen zu bringen [1]). Die Einnahme und Plünderung nach der Schlacht hatte aber nicht minder ſchädliche Folgen, weil keiner von den franzöſiſchen Anführern im Stande war, Gaſton zu erſetzen [2]). Die Verbündeten, welche deshalb nicht weiter verfolgt und bedrängt wurden, erholten ſich bald und um ſo eher von ihrem Schrekken, da ſie im Ganzen nicht viel mehr Mannſchaft verloren hatten, als die Franzoſen. Gleich unverzagt eröffnete der Papſt am 2ten Mai mit ſechzehn Kardinälen und mehr denn achtzig Biſchöfen die lateraniſche Kirchenverſammlung [3]), während die mailändiſche ſich aus Furcht vor den, im Junius herabziehenden Schweizern, ganz zerſtreute. Dieſe, (klagt ein Italiener) hauſeten noch ärger und habſüchtiger als die Franzoſen [4]). Doch nicht den ſiegenden Völkern (ſo fährt er fort) die Euch der Reihe nach ausplündern, dürft Ihr die Schuld beimeſſen; ſondern Eurer Uneinigkeit, dem ſchwarzen Saamen, dem hölliſchen Gifte, was die Parteien der Guelfen und Ghibellinen ausgeſäet und verbreitet haben.

Unterdeſſen zog das ſpaniſche Heer unter dem Vicekönig Raimund von Cardona gen Toskana und verlangte die Vertreibung des ſeit neun Jahren an der Spitze der Regierung ſtehenden Soderini, ſowie die Aufnahme der Mediceer. Nachdem bei der gewaltſamen Einnahme der Stadt Prato 4000 Menſchen ums Leben kamen [5]), überzeugte man ſich von

1) Bayard XV, 276.
2) Lettr. de Louis XII, III, 229. Tremoille 183.
3) Rayn. §. 35.
4) Petr. Mart. 494.
5) Macchiav. lett. IX, 72. Guicc. 529. Nerli 109. Sism. XIV, 252.

1512. der Unmöglichkeit längeren Widerſtandes und ſchloß einen Vertrag ab auf folgende Bedingungen: Florenz tritt dem heiligen Bunde bei, die Mediceer kehren als Privatperſonen zurück, der Gonfaloniere wird jährlich neu gewählt, und an dem Rathe der Achtzig kann Jeder Theil nehmen, welcher in hohen Ämtern geſtanden hat. — Anfangs September 1512 zogen die Mediceer wieder in Florenz ein, während ſich Soderini über Ankona nach Raguſa begab. Jene benahmen ſich Anfangs gemäßigt, doch kam die Regierung bald in die Hände ihrer Freunde, und alle auf republikaniſche Theilnahme hinwirkenden Formen, wurden nach und nach aufgelöſet.

Gern hätte Ludwig XII all dieſe Veränderungen behindert, aber Heinrich VIII griff, als Theilnehmer des heiligen Bundes, ihn auf der weſtlichen Seite ſeines Reiches an [1]), und in Spanien, wo die Franzoſen Anfangs übermüthig geplündert und alle Mühlen zerſtört hatten, geriethen ſie in ſo große Noth, daß ſie mit Verluſt vielen Geſchützes über die Pyrenäen zurückkehren und Navarra preis geben mußten. Am 29ſten December 1512 ward Maximilian Sforza, der Sohn Ludovikos, in Mailand als Herzog eingeführt; und mit Ausnahme der Burgen von Mailand, Cremona und Genua verließen die Franzoſen nach ſo bittern Erfahrungen ganz Italien [2]).

Schon früher, am erſten September 1512, ſagte ſich Maximilian von der ſchismatiſchen Kirchenverſammlung und allen ihren Beſchlüſſen los [3]), und Julius hegte nach dem Beſiegen oder Entwaffnen faſt aller ſeiner geiſtlichen und weltlichen Feinde, die größten Hoffnungen und Plane. Da ſtarb
1513. er den 21ſten Februar 1513, und am 11ten März ward der Kardinal Johann von Medici, der zweite Sohn Lorenzos, hauptſächlich durch Einwirkung der jüngeren Kardinäle als Leo X zum Papſt erwählt. Seine Abſtammung, Milde,

1) Guicc. 517. Bayard XV, 337.
2) Bayard XV, 321. Du Bos II, 199.
3) Dumont IV. 1, Urk. 70. Rayn. §. 9.

Freigebigkeit und Bildung erweckten die größten Hoffnungen, und 1513.
seine Erhöhung hätte man wohl für den Frieden und die Ruhe Italiens benutzen können. Statt dessen wurden (nach der damals beliebten, künstlich klügelnden Weise) die mannigfachsten und gewaltsamsten Plane entworfen. Venedig z. B. wollte dem Kaiser für andere Abtretungen Mailand verschaffen [1]); Ludwig von ihm für venetianische Landschaften Mailand gewinnen; und Venedig sich mit Frankreich aussöhnen, wenn Maximilian jenen ersten Plan zurückweise. Diese Aussöhnung kam den 13ten März 1513 zum Erstaunen aller derer zu Stande, welche an den Bund von Cambrai zurückdachten, und wenige Wochen nachher, am 15ten April, ward auch ein Waffenstillstand zwischen Frankreich und Spanien, zum großen Verdrusse Maximilians abgeschlossen [2]). So gesichert und verstärkt, hoffte Ludwig XII nochmals Mailand zu erobern: allein am 6ten Junius ward sein Heer bei Novara von den Schweizern, am 7ten Oktober wurden die Venetianer von den Spaniern und Päpstlichen geschlagen, und eine dritte Niederlage erlitten die Franzosen am 15ten August bei Guinegate durch die Engländer [3]). Hiemit waren alle Aussichten auf Eroberungen in Italien nochmals völlig verschwunden. Deshalb schloß Ludwig mit den Schweizern, welche in Bourgogne einzubrechen drohten, einen Vergleich zu Dijon, und entsagte am 26sten Oktober seiner Kirchenversammlung, welche (obgleich von Mailand nach Asti und dann nach Lyon verlegt) doch alle Bedeutung verloren, seitdem Maximilian sie preisgegeben, und Leo sich im Junius 1513 mit den abtrünnigen Kardinalen versöhnt hatte [4]). Dafür, daß Ludwig die lateranische Kirchenversammlung anerkannte, ermahnte Leo die Schweizer ihn nicht zu bekriegen, aber eben

1) Lettr. de Louis XII, IV, 23.

2) Çurita X, 352.

3) Çurita X, 373. Sandov. I, 44. Tremoille 197. Guicc. 570.

4) Rayn. 1513, §. 44, 51, 61; 1515, §. 1. Dumont IV, 1, Urk. 81.

so wenig die Wiederbesetzung des Herzogthums Mailand zu gestatten. Dieser Zusatz mißfiel dem Könige gar sehr und er hoffte durch Umstellung seiner Verbindungen jenem, trotz alles bisherigen Mißgeschicks nie aus den Augen verlornen Ziele,
1514. näher zu kommen. Deshalb verlängerte er im Januar 1514 zunächst den Waffenstillstand mit Spanien. Als Heinrich VIII (welcher nur um Ferdinands willen den Krieg begonnen hatte), hierüber und nicht minder deshalb sehr zürnte, weil Verhandlungen über die Verheirathung seiner Schwester Marie mit Karl von Österreich vorsätzlich in die Länge gezogen wurden [1]), so schloß Ludwig (diese Stimmung benutzend) im August 1514 unerwartet Frieden mit England und heirathete, nach dem Tode seiner Gemahlin Anna, am 9ten Oktober Marien, die Schwester Heinrichs VIII [2]). Dieser schönen und lebhaften Gemahlinn halber, änderte aber der fünfundfunfzigjährige König seine ganze Lebensweise, und erschöpfte seine Kräfte der-
1515. gestalt, daß er am ersten Januar 1515 starb [3]).

Sein Nachfolger, Franz I, einundzwanzig Jahre alt und kühnen Unternehmungen geneigt, erneute die Freundschaft mit Heinrich VIII, dem Erzherzoge Karl und den Venetianern; wogegen Ferdinand der Katholische den Waffenstillstand nur unter der bisherigen Bedingung verlängern wollte, daß Franz Mailand nicht angreife [4]). Als dieser hierauf keineswegs einging, verbanden sich Ferdinand, Maximilian Sforza, die Schweizer und der Papst zu dem Zwecke, die Franzosen

1) Lettres de Louis XII, IV, 323, 338, 348.

2) Guicc. 580. Belcar. 426 — 427. Dumont IV, 1. 88. Rymer VI, 1, p. 64. Anna starb den 9ten Januar 1514, und am 2sten Mai vermählte Ludwig seine Tochter Klaudia mit Franz I, welche Ehe Anna zeitlebens gehindert hatte.

3) Ludwig rühmte sich qu'il avoit fait merveilles bei seiner Frau, und Franz ließ bei aller Höflichkeit doch sehr aufpassen, daß sie nicht mit ihrem ersten Geliebten und zweiten Gemahl, dem Herzoge von Suffolk zusammenkomme. Fleuranges 163. 351. Bayard XV, 362. Petr. Mart. 542.

4) Rymer VI, 1, p. 89. Mezer. IV, 131. Gaillard I, 202 — 220.

mit Gewalt von Italien abzuhalten. Ob nun gleich Viele 1515.
meinten: Franz habe im Innern Frankreichs vollauf zu thun und denke nicht daran sich in neue Gefahren zu stürzen; besetzten die Schweizer, um es nicht an Vorsicht fehlen zu lassen, die nach Italien führenden Pässe. Während indessen ein Theil des französischen Heeres nach Genua segelte, welches sich in des Königs Schutz begeben hatte; drang der andere, von einem Landmanne geleitet, mit größter Kühnheit über ungebahnte Alpenstege in das Gebiet von Saluzzo. Überrascht zogen sich die Schweizer gen Mailand zurück, und der König wohl wissend, daß Geld bei ihnen Alles entscheide, ward am 8ten September 1515 mit ihnen einig, unter welchen Bedingungen sie Mailand räumen, und welch Jahrgeld Sforza bekommen sollte [1]). Diesen Vertrag schalt Matthäus Schinner, Kardinal von Sitten, einen freventlichen Bruch des, erst am 9ten December 1514 mit dem Papste geschlossenen Bundes, und suchte (er war ein gewandter, unterrichteter Mann und ein heftiger Feind der Franzosen) die Schweizer nochmals umzustimmen [2]). Etliche von ihnen drangen beharrlich auf Krieg, weil es die Ehre und das Recht so fordere; Andere hofften von den Franzosen Geld und bei ihrer Besiegung obenein reiche Beute zu bekommen; noch Andere endlich zogen, unbekümmert um alle Gründe und Verhältnisse, in ihre Heimath [3]). Jedenfalls sah Franz, der die Kriegsgefahr schon für beseitigt hielt, sich unerwartet zur Schlacht bei Marignano gezwungen. Am Abend des 13ten Septembers war, nach tapferem Kampfe, der Sieg noch unentschieden und unter beiden Theilen Verwirrung und Noth, Hunger und Durst. Mit Anbruch des folgenden Tages griffen die

1) Villars XXXIII, 9, 14, 17. Paruta I, 24 sagt von den Schweizern: dati in preda all' avaritia, che non ritenuti da alcuna vergogna e temperamento traboccavano spesso a tanta cupidigia, e a cosi immoderate dimande, che niun tesoro reale fusse bastante di poter loro satisfare.

2) Dumont IV, 1, Urk. 92. Glutz 208.

3) Bellay XVII, 57. Fleuranges 179, 190, 204. Daru III, 639.

1515. Schweizer von Neuem an, und fochten drei bis vier Stunden mit großer Tapferkeit, allein die Franzosen zeigten keine geringere Ausdauer, ihr treffliches Geschütz ward besser bedient, und als endlich die Venetianer nahten und die Schweizer von hinten anzugreifen drohten, zogen sich diese in guter Ordnung zurück [1]). Auf der Heimkehr litten sie von Alviano noch bedeutenden Schaden, wegegen Franz sie nicht verfolgen ließ; es sey weil er sie noch immer scheute, oder den letzten Zweck eines Friedensschlusses nicht erschweren wollte. In der Schweiz erhob sich jetzt Streit über den Hergang und das Benehmen, aber es zeigte sich keine Sorgfalt für Herstellung der Ehre und des Besitzes, kein Mitleid über Verwundete und Gefangene [2]). Schon am 7ten November 1515 schloß man einen Vertrag mit dem Könige, welcher nochmals bedeutende Geldzahlungen übernahm; und hieran
1516. reihte sich am 29sten November 1516 der sogenannte ewige Friede mit Frankreich [3]), wonach den Schweizern einige Besitzungen am Abhange der Alpen, Jahrgelder und Handelsfreiheiten zugesichert und festgesetzt wurde, jeder Streit solle künftig durch Schiedsrichter beseitigt werden.

Der bejahrte Marschall Trivulzio, welcher so viele Kriege mitgemacht hatte, sprach: gegen den Riesenkampf bei Marignano waren alle Schlachten nur ein Kinderspiel. Aus den Händen Bayards empfing der siegende König den Ritterschlag, und hielt einen prachtvollen Einzug in Mailand [4]). Maximilian Sforza, der die frühern Hoffnungen nichts weniger als erfüllt, der sich faul, unfähig, ja fast thierisch unreinlich gezeigt hatte [5]), dankte fast mit Vergnügen ab: denn hiedurch sey er der Knechtschaft der Schweizer, den Schere-

1) Nach Paruta 206 kam Alviano noch während der Schlacht an und trug wesentlich zu dem Gewinn bei.

2) Gluz 419. Garnier Hist. de France XXIII, 73.

3) Gluz 440. Dumont IV, 1, Urk. 102, 111.

4) Bayard XV, 382.

5) Sa conduite est miserable. Lettr. de Louis XII, 210. Er war voller Läuse. Jovius XV, 320. Gluz 356.

reien des Kaisers und den Betrügereien des Papstes entgan- 1515.
gen. Mit einem ansehnlichen Jahrgehalte lebte er in Frankreich und starb erst den 10ten Junius 1530.

Franz überließ den Venetianern das Land auf dem linken Ufer der Adda, und war im Begriff sich gegen den Papst zu wenden, als dieser zu einer billigen Aussöhnung die Hand bot. Am 11ten December 1515 zog der König mit 6000 Reitern in Bologna ein und ward von Leo mit der größten Höflichkeit empfangen [1]). Zwischen beiden kam am 14ten December ein Vertrag zu Stande, im Wesentlichen folgenden Inhalts: der Papst verliert Parma, Piacenza, Modena und Reggio, behält aber Bologna und der König verhilft ihm zu Urbino [2]). Der Kirche und den Medicäern bewilligt Franz besondern Schutz, sowie dem Bruder des Papstes, Julian, große Einnahmen und Anstellungen in Frankreich. Weil ferner die bisherige, durch einen Vertrag mit Karl VII beliebte Wahlform der Stifter und Klöster, zu Pfründenkauf, Meineid und anderen Übeln geführt hat, läßt sich der König, als ein gehorsamer Sohn und um des allgemeinen Besten willen, die Vorschrift gefallen: daß er künftig in seinem Reiche alle geistlichen Stellen besetzt, und die Wahlrechte der Stifter und Klöster aufhören [3]). Dem Papste hingegen werden die Annaten, von itzt an, nicht nach einer alten unrichtigen Abschätzung, sondern nach ihrem wahren Werthe bezahlt.

Vergeblich erhoben die Geistlichen in Frankreich laute Klage, daß der König und der Papst die Rechte der Kirchen eigennützig und widerrechtlich zerstörten; vergebens widersprach die pariser Universität und berief sich auf die Entscheidung einer Kirchenversammlung; Alle wurden zum Gehorsam gezwungen [4]). Des Papstes Hoffnungen gingen indeß nicht

1) Jovius XVI, 326. Mémoir. de Louise de Savoye 422.

2) Rayn. 26, 40. Guicc. 610. Bellay XVII, 66.

3) Rayn. zu 1516, §. 12. Roscoe II, 241.

4) Belcar. 460. Löscher I, 554. Mehr davon im vierten Hauptstücke.

1515. in Erfüllung: denn es fanden ſich tauſend Ausflüchte bei Ermittelung des wahren Werthes der Annaten und man wußte faſt immer die Summe auf den alten Satz hinabzudrücken.

Gern hätte Franz nach ſolchem Erfolge auch ſogleich die Anſprüche auf Neapel erneut, aber der Papſt zeigte ſich keineswegs geneigt ihn zu unterſtützen, Ferdinand und Heinrich VIII waren im Begriff ſich gegen ihn zu verbinden, und Maximilian drang mit Heeresmacht bis vor die Thore Mailands [1]). In dieſem Augenblicke wurden die ihm dienenden Schweizer wegen rückſtändigen Soldes meuteriſch, Trivulzio brachte ihm durch erdichtete Briefe die Überzeugung bei: er ſtehe mit jenen in Unterhandlung [2]) und noch mehr gab der Tod des Königs Wladislav VI von Ungern, den Planen des
1516. Kaiſers eine andere Richtung [3]). Im December 1516 ſchloß er deshalb Frieden mit Venedig, und im Oktober des folgenden Jahres verband ſich dieſer Freiſtaat mit Frankreich auf wechſelſeitige Erhaltung des neuſten Beſitzſtandes [4]). Nach mehr als zwanzigjährigen Kriegen und Verwüſtungen ſchien endlich die Ruhe für Italien wiederzukehren, in Wahrheit bereiteten ſich aber größere Ereigniſſe vor: denn durch den Tod Ferdinands des Katholiſchen (er ſtarb am 23ſten Januar 1516) erbte der Erzherzog Karl von Öſterreich die ſpaniſche Monarchie, und ein am 13ten Auguſt 1516 zwiſchen ihm und Franz zu Noyon abgeſchloſſener Vertrag, war nicht geeignet die vielen Streitpunkte für lange Zeit zu beſeitigen. Doch werden ſich all dieſe Dinge beſſer überſehen laſſen, ſobald die Geſchichte der pyrenäiſchen Halbinſel bis zum Tode König Emanuels von Portugal, und zum Ende der ſpaniſchen Unruhen hinabgeführt iſt.

1) Guicc. 616.

2) Sandov. I, 80. Jovius XVI, 341.

3) Wladislav ſtarb den 13ten März 1516. L'art de verif. VII, 440.

4) Jovius XVIII, 393. Dumont IV, 1, 119.

Zweites Hauptstück.

Portugal, bis auf den Tod König Emanuels des Großen (1521) und Spanien, bis auf das Ende der bürgerlichen Kriege durch den Sieg bei Villalar (1521).

I. Portugal.

In dem Jahre wo der erste Kreuzzug begann, 1095, übergab König Alfons VI von Kastilien, das Land zwischen dem Minho und Duero seinem Tochtermanne Heinrich, einem Urenkel Hugo Kapets. Von der Stadt Porto erhielt das Reich den Namen Portugal, der große Sieg bei Durique über die Araber (1139) erweiterte die Herrschaft, und auf dem Reichstage von Lamego (1181) wurden mehre Gesetze erlassen, welche die Erbfolge und die Rechte der Stände, vor Allem des, durch viele Kriege wichtig gewordenen Adels, näher bestimmten. In der Mitte des dreizehnten Jahrhunderts eroberten die Portugiesen Algarbien, schlugen im Jahre 1385 die, nach dem Abgange der ächten männlichen Linie auf das Reich Anspruch machenden Kastilier, bei Aljubarotta aufs Haupt, und suchten schon unter König Johann I (1383—1433) ihre Herrschaft in Afrika auszubreiten. Weit wichtiger wurden aber die Entdeckungsreisen, welche des Königs dritter Sohn, Prinz Heinrich (er starb 1460) mit größter Einsicht, Ausdauer und Erfolg leitete. Die Portugiesen entdeckten 1420 Madera, bald nachher die Azoren, 1450 den Sene-

1481. gal, 1462 Guinea, 1486 das Vorgebirge der guten Hoffnung [1]). Endlich erreichte Vasko di Gama 1498 die malabariſche Küſte, welche Seefahrt Camoens in ſeinem ächt vaterländiſchen Heldengedichte, der Luſiade, mit einer Begeiſterung beſang, die durch beiſpielloſes Unglück und Elend nicht erdrückt werden konnte, und den Ruhm Portugals hinſichtlich der epiſchen Dichtkunſt, dem Ruhme der geprieſenſten Völker zugeſellt.

Gleichzeitig mit dieſen Seereiſen und Entdeckungen, deren Folgen für die Geſchichte der geſammten Menſchheit höchſt wichtig wurden, gingen im Innern Portugals Veränderungen vor, deren Bedeutung an ſich zwar nicht ſo umfaſſend iſt, jedoch hier, (wo wir Europa immer vorzugsweiſe im Auge behalten) eine nähere Erwähnung verdienen. König Alfons V (der Enkel Johanns I) ſtarb neunundvierzig Jahre alt den 28ſten Auguſt 1481 an einem Fieber, und ihm folgte ſein ſechsundzwanzigjähriger Sohn Johann II [2]). Dieſen König Portugals kann man ſeiner Abſichten, Mittel und Zwecke, ſeiner Fehler und Vorzüge halber, Ferdinand dem Katholiſchen, Ludwig XI und Heinrich VII als den Vierten zur Seite ſtellen. Zunächſt hob er alle Verſprechungen und Freibriefe auf, die er vor ſeiner Thronbeſteigung gegeben hatte, und ſagte einem ſich deshalb Beſchwerenden: Dienſte, welche man jungen Fürſten, hinſichtlich ihrer Vergnügungen leiſtet, verdienen in Vergeſſenheit geſtellt, oder eher geſtraft als belohnt zu werden [3]).

An dieſe einzelne Maaßregel reihte ſich der umfaſſendere Plan: den Adel (welcher allmälig Macht und Einfluß erhöht und insbeſondere ſeinem Vater viel abgezwungen hatte) auf eine frühere Stellung zurückzubringen und die, überall beſchränkte, königliche Macht möglichſt zu erweitern. Auf dem im November 1481 nach Evora berufenen Reichstage, wo

1) Sprengel Geſch. der geogr. Entdeckungen, 373.

2) Pina chronica d'el Rey Joaõ II, 9.

3) Neufville I, 489.

Prälaten, Adel und Abgeordnete der Städte erschienen, er- 1482.
hob sich zunächst Zweifel und Streit über die Worte und Form der Huldigung: denn man kannte die frühere Weise nicht genau und hielt die vom Könige geforderte Fassung für neu und für strenger [1]). Herzog Ferdinand von Braganza (dessen Familie von einem natürlichen Sohne König Johanns I abstammte) und mehre Andere, fanden aber bald noch wichtigere Veranlassung zu widersprechen, als der König erklärte:

1) er könne unmöglich alle Rechte, Besitzungen, Freiheiten, insbesondere des Adels, so ganz unbestimmt und im Allgemeinen bestätigen, (wie es wohl seine Vorgänger aus Noth, oder Übereilung gethan haben möchten); sondern verlange, daß ein Jeder frühere Schenkungen erweise, Rechte darthue und Urkunden und Rechtstitel zur Prüfung vorlege, worauf er dann die Bestätigung nur ertheilen werde, sofern sie ihm der Vernunft und Gerechtigkeit angemessen erscheine [2]).

2) Fordere er, daß die Edlen auch für die Treue ihrer Unterthanen eidlich einstehn müßten.

3) Könne er ihnen die peinliche Gerichtsbarkeit, welche allein von der Krone geübt werden dürfe, nicht einräumen.

4) Verlange er, daß man nur Rechtsgelehrte zu Richtern ernenne und die Städte auch seinen Richtern offen stehn sollten.

So wesentlich diese Punkte auch die neueste Stellung des Adels veränderten, mußte er doch gehorchen, und behielt sich nur die rechtliche Ausführung seiner Ansprüche vor, hoffend daß der Herzog von Braganza hiebei den nachdrücklichsten Beistand leisten werde. Ferdinand war der reichste und mächtigste unter allen portugiesischen Großen, ausgezeichnet durch ritterliche Tugenden, geliebt von seinen Freunden, geehrt vom Volke. Unter dem vorigen Könige erfreute er sich des größten Einflusses, und die jetzige Königinn war die

1) Cidades e villas. Pina 13.

2) Pera delles confirmar os que razam, e justiça lhe parecesse. ib. 22.

1482. Schwester seiner Gemahlinn. Anstatt aber daß alle diese Verhältnisse hätten dazu dienen sollen, die Liebe Johanns oder doch wenigstens seine Achtung zu erwecken; erzeugten sie in ihm nur Neid und Argwohn gegen seinen nahen Verwandten: denn dieser allein könne seinen Planen mit Erfolg entgegentreten, und die Erniedrigung des Adels, sowie die nothwendige Erhöhung der königlichen Macht vereiteln. Sey das Haus Braganza gestürzt, so habe alle Widersetzlichkeit ein Ende, und dem Könige ständen dann nur, wie es sich gebühre, gleich gehorsame Unterthanen gegenüber. Der Herzog, obgleich gewarnt, glaubte nicht daß Johann zu gewaltsamen Maaßregeln schreiten werde; dennoch ließ dieser ihn plötzlich verhaften und anklagen: er stehe mit Kastilien in verrätherischen Verbindungen, reize die Abgeordneten der Cortes zum Widerspruch gegen den König und verbiete die Berufung an königliche Gerichte. Nicht bloß Personen seines Standes, (wie der Herzog altem Herkommen gemäß verlangte) sondern einundzwanzig Beamte, Räthe und Edle bestellte Johann zu dessen Richtern, und wohnte selbst den Sitzungen bei. Vergeblich stellte ihm hier Diego Pinheiro, einer von den Richtern vor: er könne nach Recht und Billigkeit bei den Untersuchungen und dem Spruche nicht gegenwärtig seyn. Mit Verletzung unzähliger Formen, ward der Prozeß binnen wenig Wochen zu Ende geführt und über die Bestrafung abgestimmt. Bei jeder auf den Tod lautenden Stimme weinte und schluchzte der König, doch ist unverkennbar daß sein Einfluß schreckte und entschied. Weit entfernt den Verurtheilten (wie man gehofft hatte) zu begnadigen, bestätigte er den Ausspruch, und mit größter Standhaftigkeit
1483. litt der Herzog am 23sten Junius 1483 den Todesstreich. Etliche lobten die Kühnheit, mit welcher Johann den Gefahren entgegengetreten sey und alle Keime zu Unruhen erstickt habe; Andere dagegen klagten: der erste edelste Mann im Reiche, sey ohne Geständniß, ohne Beweis todeswürdiger Schuld, aus Haß und Argwohn und mit Verletzung alles Rechts, zur Gründung einer unumschränkten Tyrannei hin-

gerichtet worden [1]). Auch gehe die Unschuld des Herzogs 1484.
schon daraus klar hervor daß der König, für ein Verbrechen was Niemand allein zu begehn vermöge, keine Mitschuldigen habe auffinden können.

Itzt aber unternahm der Schwager des Getödteten, Jakob, Herzog von Viseo mit Mehren das aus Rache, was man jenem wohl ohne Grund vorgeworfen hatte. Der König, welcher hievon Kunde erhielt, berief den Herzog zu sich und fragte ihn, als er keine Gefahr ahnend, allein erschien: Vetter, was würdest Du thun, wenn Dir Jemand nach dem Leben trachtete? Ihm wo möglich zuvorkommen, antwortete Viseo. Da rief der König: Du sprichst Dir selbst Dein Urtheil! durchbohrte ihn mit dem Schwerte, und befahl nun die Gründe und Anklagen zu Papier zu bringen [2]). Die übrigen Verschwornen wurden, sofern sie nicht entflohen, ohne Beobachtung der Formen oder genaue Untersuchungen, hart, ja meist am Leben gestraft.

Durch Vorgänge solcher Art wurden die Cortes eingeschüchtert und bewilligten z. B. im Jahre 1490, 100,000 Kru- 1490.
saden Heirathssteuer, wozu der König die Einnehmer setzte, obgleich den Gemeinden die weitere Ausschreibung und Vertheilung überlassen blieb [3]).

Untersuchungen gegen die Ketzer begünstigte Johann, entsagte aber, seiner ursprünglichen Natur zuwider, auf Ansuchen Papst Innocenz VIII dem alten Rechte: daß alle päpstlichen Bullen, vor ihrer Bekanntmachung, (zunächst freilich nur in Hinsicht ihrer Ächtheit) geprüft werden sollten [4]).

Überall zeigte sich Johann königlich, voll Anstand und Würde. Er war geschickt in allen Leibesübungen, im Äußern mehr furchtbar als einnehmend, und begierig nach Geld und

1) Neufville I, 519.

2) Pina 59.

3) De que os povoos feceram suas repartiçoes antre sy e el Rey pos os recebedores. ib. 102.

4) Ib. 75, 79.

Gut, weil er darin ein Hauptmittel für ſeine Zwecke ſah. Meiſt entſchied er ohne Rath zu hören und ward ſchon deshalb nie von Günſtlingen beherrſcht [1]). Hatte er einmal ſein Wort gegeben, ſo hielt er es überall, mochte es nun ihm oder Andern, Glück, oder Nachtheil und Verderben bringen.

Johanns einziger ehelicher Sohn, ſtarb vor ihm an den Folgen eines Sturzes vom Pferde; der Verſuch ſeinem unehelichen Sohne Georg die Thronfolge zuzuſichern, mißlang
1495. und als der König am 25ſten December 1495 (400 Jahre nach Gründung des Reiches) ſtarb, folgte ohne Hinderniß als nächſter Erbe Emanuel, Herzog von Beja, der Sohn ſeines Oheims, der Bruder des ermordeten Herzogs von Viſeo.

Emanuel, damals ſechsundzwanzig Jahre alt, hat ſpäter den Beinamen des Großen erhalten; theils wegen eigener Verdienſte, theils weil der Glanz der Großthaten ſeines Volkes auf ihn zurückſtrahlte. Zur Erhaltung der innern Ruhe trug es bei, daß er, weit entfernt die Vermächtniſſe König Johanns für ſeinen unehelichen Sohn Georg zu verkürzen, dieſen aufs freundlichſte und ehrenvollſte behandelte [2]). Nicht minder günſtig ſtellten ſich die auswärtigen Verhältniſſe als er Iſabelle, die älteſte Tochter ſeiner mächtigſten Nachbarn, Ferdinands von Aragonien und der Iſabelle von Ka-
1497. ſtilien heirathete, und ſich hiemit die Ausſicht auf die Erbſchaft der ſpaniſchen Monarchie eröffnete. Auch wurden beide, Emanuel und Iſabelle, im Jahre 1498, bei ihrer Anweſenheit in Kaſtilien als künftige Thronfolger anerkannt, und obgleich Aragonien ſich nicht ganz ſo bereitwillig zeigte, verſprach Emanuel doch ſchon damals für den Fall einer Vereinigung Portugals und Spaniens: er wolle jedem Reiche ſeine Rechte laſſen, keine Fremden anſtellen u. dergl. mehr [3]). Allein die Königinn Iſabelle von Portugal ſtarb den 24ſten Auguſt
1498. 1498 im Wochenbette und zwei Jahre nachher ihr einziger

1) Pina 194.

2) Goes 1. 4, 5.

3) Goes 30—35.

Sohn Michael [1]). Hiedurch verschwand die Hoffnung Spa- 1498.
nien zu erben: denn Karl V war der Sohn der zweiten Tochter Ferdinands des Katholischen, während Emanuel in zweiter Ehe nur die dritte Tochter desselben Marie, und nach deren Tode Eleonore, die Schwester Karls V, heirathete.

Das enge Verhältniß Emanuels zu Ferdinand dem Katholischen blieb jedoch nicht ohne alle Folgen für die innere Regierung Portugals; so reihte sich z. B. daran eine Verfolgung der Juden. Als diese nämlich im Jahre 1493 aus Spanien verjagt wurden, nahm König Johann an 30,000 Familien in Portugal auf, theils aus Mitleid, theils um fleißige Unterthanen und ansehnliche Steuern zu gewinnen. Konnte Jemand die letzten, (deren Höhe verschieden angegeben wird) nicht bezahlen, blieb er Sklave und ward vom Könige nach Belieben einem Herrn zugewiesen [2]). Viel milder ließ Emanuel die Juden während der ersten Zeit seiner Regierung behandeln, im Jahre 1497 erhielten sie dagegen (wahrscheinlich in Folge spanischer Einwirkung) den Befehl binnen einer ungemein kurzen Frist das Land zu verlassen, oder Christen zu werden. Größere Mißhandlungen befürchtend, genügten Viele, (wenigstens zum Schein) der letzten Bedingung; wer sie dagegen zurückwies und die gesetzte Frist der Auswanderung versäumte, ward Sklave [3]). Vergeblich suchten alle Gemäßigteren im Rathe des Königs die nahe liegenden Gründe gegen ein solches Verfahren mit Ernst geltend zu machen; in falschem Religionseifer ging Emanuel noch weiter und ließ, an einem heimlich bestimmten Tage, den Juden ihre unter vierzehn Jahr alten Kinder wegnehmen und vertheilen, um sie auf seine Kosten im Christenthume zu erziehen. Manche Christen wurden durch die Klagen der jüdischen Ältern gerührt und halfen deren Kinder verstecken; an andern Orten,

1) Am 20sten Julius 1500. Çurita IV, 185.

2) Qui servum Judaeum habere cupiebat, eum a rege postulabat. Osorius 7. Goes 10. Neufv. I, 609. Pina 174.

3) Osor. 115. Goes 17. Neufv. II, 17.

1506. wo die Juden solch Mitleid nicht fanden, geriethen sie dagegen oft in die höchste Verzweiflung, warfen ihre Kinder in Brunnen und Flüsse, oder brachten sie auf irgend eine Weise ums Leben.

Als neun Jahre darauf ein bekehrter Jude in Lissabon an einem vorgeblichen Wunder zweifelte, entstand ein ungeheurer Aufruhr, in welchem er, nebst 2000 getauften und nicht getauften Juden, erschlagen wurde. Am meisten trieben zwei Mönche zum Morden an und ließen die Unglücklichen selbst von Altären und Kreuzbildern hinwegreißen; auch gesellte sich zu der furchtbarsten Grausamkeit, außerdem noch der nichtswürdigste Eigennutz [1]). Manche Christen, welche Juden ähnlich sahen, wurden ebenfalls umgebracht; ja die kühnsten Frevler bezeichneten ihre Feinde und andere reiche Leute kurzweg als Juden, damit sie ebenfalls erschlagen und geplündert würden. Sobald der König von diesen Unthaten hörte, strafte er die läßigen Obrigkeiten, welche nicht den Muth gehabt hatten sich den Freveln sogleich mit Nachdruck zu widersetzen, ließ jene Mönche erdrosseln und verbrennen, und nahm der Stadt mehre, ihr früher bewilligte Vorrechte.

Überhaupt wirkte Emanuel mit Verstand auf die Anordnung aller innern Verhältnisse; aber freilich tritt (eine Folge seiner Persönlichkeit und der Johanns II) das Monarchische immer mehr heraus, während man eine Theilnahme der Stände nirgends, oder doch nur selten gewahrt. Im Jahre 1498 antwortete der König beifallig auf etliche Anträge derselben, lehnte aber ihren Vorschlag, die Accise abzuschaffen, aus erheblichen Gründen ab. Nur die Geistlichkeit, welche man sehr ehrte und begünstigte, erhielt eine Befreiung von dieser, wie von einigen andern, bisher gezahlten Abgaben; wofür sie kaum so dankbar, als das Volk mit Erhöhung mancher Sätze unzufrieden war. Emanuel gab den Befehl alle Rechte der einzelnen Landschaften zu sammeln und zu ordnen; er ertheilte verschiedene neue Stadtrechte und erläuterte die älteren [2]).

1) Osorius 115.

2) Goes 25, 27, 33, 602. Sayas 574.

Nicht mindere Sorgfalt zeigte er für Erhaltung der Archive und Urkunden, für Aufsuchung von Alterthümern und für vaterländische Geschichtschreibung. Seine Diener hielt er unter strenger Aufsicht und gab, zur Minderung des wachsenden Aufwandes, Kleiderordnungen mit Rücksicht auf Stand und Reichthum. Kirchliche Vorschriften beobachtete er genau, ehrte den Papst und gründete etliche Klöster und Stifter. Er war arbeitsam, wohlthätig, herablassend, milde, dankbar und keusch. Ob er gleich einen guten Tisch führte, aß er doch nur wenig und enthielt sich des Weines [1]). Ein Freund geselliger Feste und heiterer Leibesübungen, ein eifriger Jäger und geschickter Schütze. Vor allen Künsten liebte er die Musik und hatte eine der besten Kapellen in Europa. Auf seinen Anzug verwandte er viele Sorgfalt; nicht aus Eitelkeit, sondern weil es der Anstand so verlange.

Alle Anträge sich in die Streitigkeiten der südeuropäischen Mächte einzumischen, lehnte er standhaft ab; und mit wie großem Rechte [2])! Während jene in endlosen Kriegen ihre Kräfte vergeudeten, nach Grundsätzen verfuhren welche, unter dem Namen hoher Staatsklugheit, aller Sitte und Tugend Hohn sprachen, und schon um deswillen nie ein irgend erhebliches und erfreuliches Ziel erreichen konnten; hatte die Portugiesen eine höhere Begeisterung ergriffen, und größern Zielen entgegengeführt. So wie im zwölften Jahrhundert die Kreuzzüge den Gesichtspunkt der europäischen Menschheit plötzlich erweiterten und eine neue verdoppelte Thätigkeit hervorriefen; so war itzt der Gedanke lebendig geworden, allen, in blinden Götzendienst versunkenen Völkern, des Christenthums beseligende Lehre zu bringen, und den Erdball, diesen damals noch größtentheils unbekannten Wohnsitz der Menschen, in allen Theilen kennen zu lernen. Itzt ist freilich eine Reise nach Indien etwas Gewöhnliches, Alltägliches geworden, und das Neueste schon im Wesentlichen bekannt; aber

1) Goes 595. Osor. 372.

2) Osor. 297.

damals! Alle Gedanken und Empfindungen, deren die Bruſt des Menſchen nur fähig iſt, mußten die kühnen Schiffer ergreifen und beleben: von Furcht, Entſetzen und Todesgefahr, durch leiſe Hoffnungen, zu größerer Sicherheit, zum Jubel der höchſten Freude. Welche Überraſchungen ſchon an der Weſtküſte Afrikas, eine fremde Natur, noch fremdere Sitten der rohen Völkerſtämme; welche Freude, das Vorgebirge der Stürme und Ungewitter nach glücklicher Umſchiffung das Vorgebirge der guten Hoffnung nennen zu dürfen! Itzt Spuren höherer Bildung auf der Oſtküſte Afrikas, arabiſche Laute welche Vermuthungen beſtätigen, Hoffnungen ſteigern, nun Sagen von Indien, dann beſtimmte Beweiſe des Verkehrs, endlich das erſehnte Land ſelbſt in allem Glanze ſüdlicher Regionen, mit ſeinem Reichthume, ſeiner Schönheit, ſeiner Bildung, alle Erwartungen noch weit übertreffend [1])! Jetzo entſtand eine allgemeine Begeiſterung in ganz Portugal, die größten Anſtrengungen wurden nicht geſcheut, jedes Jahr ſandte neue Flotten nach Indien, und auf dem wunderbaren, ganze Welttheile umfaſſenden Schauplatze entwickeln die Portugieſen Klugheit, Heldenmuth, Geduld und Ausdauer in einem Grade, welcher die größte Bewunderung verdient, und ſie zu einem weltgeſchichtlich immerdar denkwürdigen Volke erhebt. Am 9ten Julius 1497 lief Vasko di Gama mit vier Schiffen aus dem Tajo aus, und am 19ten Mai 1498 erreichte er Calecut. Am 9ten März 1500 ſegelte Cabral ab und entdeckte, ſich mehr weſtlich haltend, Braſilien. Nach wenig Jahren handelten die Portugieſen an allen indiſchen Küſten und Franz von Almeida, welcher von 1505 bis 1509 als Vicekönig in jenen Gegenden befehligte, faßte vorzüglich jene Handelszwecke ins Auge. Größere Plane hegte, die Gründung ganzer Reiche und die Herrſchaft des Chriſtenthums bezweckte ſein großer Nachfolger, Alfons Albuquerque (1510—1515) [2]). Am 15ten Februar 1519 ergab ſich ihm

1) Goes 35—45.

2) Leider zeigte er hierin auch arge Unduldſamkeit. Behlens Indien I, 109.

Goa, im nächsten Jahre erstürmte er Malakka, den Mittelpunkt des östlichen Welthandels, setzte sich in den Besitz Ceylons und der Molukken, und eroberte endlich Ormuz, die reichste und wichtigste Handelsstadt im persischen Meerbusen. Im Jahre 1518 dehnten die Portugiesen ihren Handel bis China aus, und kamen in den Besitz von Makao. Ihre Flotten beherrschten alle Meere, von Westafrika bis zur Südsee; die schönsten Inseln, die sichersten Häfen waren in ihren Händen. Ein kleines Volk Europens hob sich in wenig Jahren, über viel zahlreichere seines und anderer Welttheile, und Emanuel an der Spitze dieses Volkes war ein glücklicher, großer König. Ruhm und Reichthum strömten herbei, aus nie genannten Ländern erschienen Gesandte, und alle Könige Europens suchten seine Freundschaft. Bei der größten Thätigkeit herrschte doch überall Ordnung, rasche Fortschritte ließen frühere Mängel ganz verschwinden, und Niemand zweifelte an der Dauer dieses Glückes. In so günstigen Verhältnissen hinterließ Emanuel das Reich seinem Sohne Johann; er starb zweiundfunfzig Jahr alt, den 13ten December 1521 an ei- 1521.
nem Fieber.

II. Spanien.

Spanien, von Nordosten her durch Völker verschiedenen Stammes besetzt, von Phöniciern besucht, von Karthagern zum Theil, von den Römern ganz unterjocht, blieb unter deren Herrschaft bis im Anfange des fünften Jahrhunderts Vandalen, Alanen und Sueven über die Pyrenäen hinab zogen. Ihnen folgten in größerer Zahl die Westgothen und gründeten ein mächtiges Reich, welches indeß im Jahre 712 durch die Niederlage bei Xeres de la Frontera in Andalusien, ein Ende nahm. Seitdem beherrschten Araber die Halbinsel und nur im Nordosten und Nordwesten leisteten die Christen, durch die Natur des Landes begünstigt, den tapfersten Widerstand. Dieser Kampf würde indeß schneller mit dem Untergange der einen, oder der andern Partei geendet haben,

wenn nicht Wechsel der Herrscher, Theilungen und Mißgriffe mancherlei Art auf beiden Seiten eingetreten wären; erst nach 780 Jahren, im Jahre 1492 ward mit der Eroberung Granadas die Herrschaft der Araber völlig zerstört.

Wenn einerseits diese Fehden nicht ohne Grausamkeit, Religionshaß, Vernichtung vieles Guten und Schönen geführt wurden; so stählten sie andererseits den Muth, erzogen zur Selbständigkeit, und erhoben über das Unbedeutsame des ruhig dahinfließenden Lebens hinaus, zu Heldensinn, dichterischer Begeisterung und zu einer durchaus eigenthümlichen wunderbaren Vereinigung des Christlich-Europäischen mit Südlich-Arabischem. Ferner hinderten jene Theilungen zwar die schnellere Vereinigung des christlichen Spaniens zu einem mächtigen Staate; allein jedes kleinere Reich gewann deshalb eine desto eigenthümlichere Gestalt; ja jede Stadt mußte so oft für sich dastehn, wagen und kämpfen, daß das Genossenschaftliche, Korporative und Staatsrechtliche bestimmter hervortrat und sich entwickelte. Dem Geistlichen gab schon der, immer lebhaft vor Augen stehende, Gegensatz zu den Muhamedanern hohe Bedeutung, und nicht minder wichtig ward durch die obwaltenden Verhältnisse der ritterliche Kämpfer, der Adelige. Diese große Macht und Selbständigkeit der Geistlichkeit, des Adels und der Bürger, stellte aber in den meisten Landschaften die königliche Macht in den Hintergrund; und seitdem die maurische Gefahr nicht mehr zur Einigkeit zwang und den Kräften eine bestimmte Richtung gab, geriethen diese feindselig an einander: Ordnung, Gerechtigkeit und Friede verschwand, der Fehden war kein Ende, und die Barone erlaubten sich die größte Willkür gegen Geringere und Untergebene. Deshalb, und weil gleichmäßiger Schutz fast nur vom Throne ausgehen könne, erschien eine Erhöhung der königlichen Macht den Meisten wünschenswerth.

Die Vermählung Ferdinands von Aragonien und Isabellens der Erbinn von Kastilien, (im Jahre 1469) führte zwar nicht zu einer völligen Verschmelzung beider Reiche, wohl aber zu einträchtiger und verstärkter Wirksamkeit für

dieselben Zwecke [1]). Isabelle herrschte von 1474 bis 1504, Ferdinand von 1479 bis 1516 und beide verfolgten lebenslänglich und unwandelbar den Plan: die hohe Geistlichkeit durch größeren Einfluß auf Besetzung der Stellen von sich abhängiger zu machen [2]), das Großmeisterthum der wichtigen Ritterorden mit der Krone zu vereinigen, die vergeudeten Staatsgüter möglichst einzuziehen und die Willkür der Barone, nöthigenfalls mit Hülfe der Städte, zu brechen. Zwei Herrschern von solcher Klugheit und Besonnenheit, so unermüdlicher Thätigkeit mußte das gelingen, was Viele vor ihnen mit schlechtem Erfolge versucht hatten. Überall (das gestanden selbst die meisten Gegner), wuchs die Ordnung, innere Fehden hörten auf, die Rechtspflege ward unparteiischer und strenger, die Wahl aller Beamten geschah mit größter Umsicht, und das niedere Volk fand bei den Königen Schutz gegen ungerechte Herren. Wenn Isabelle leichter große Gedanken ergriff und sich dafür begeisterte, so schaffte Ferdinand die Mittel zur Ausführung herbei [3]). Beide waren sparsam: doch schonte dieser nie das Geld wo es die Umstände verlangten, jene nicht wo der Glanz des Königthums Ausgaben zu erfordern schien. Unter allen Unterstützungen lohnte sich aber niemals eine reichlicher und großartiger, als die, welche dem Genueser Christoph Colon oder Columbus zu Theil ward. Es sey deshalb verstattet hier die Geschichte der Entdeckung Amerikas, jedoch nur in der Kürze einzuschalten, wie sie der Plan unseres Werkes erheischt.

Christoph Columbus, geboren in Genua, war seit dem vierzehnten Jahre seines Alters als Seemanne in allen damals bekannten Meeren umhergeschifft. Wissenschaftlich vorgebildet

1) Unica mente, unico spiritu gubernantur. Petr. Mart. I, 6.

2) Gab doch Ferdinand seinem unehelichen Sohne Alonso das Erzbisthum Saragossa als er erst sieben Jahre alt war. (Argens. 882.) Ferner vier Abteien, mehre andre Pfründen, und das Erzbisthum von Monreale in Sicilien.

3) Le Gendre I, 285. Ferrer. XII, 123. 469. Çurita anales de Aragon I, 8.

1492. und von dem Gange aller bisherigen Entdeckungen genau unterrichtet, entſtand ihm die Überzeugung: es müſſe gegen Abend der Weg nach Indien zu finden, oder ein großes Land daſelbſt anzutreffen ſeyn [1]). Schwimmende Baumſtämme, weſtwärts fliegende Vögel, umtreibende Kähne, todte Körper, dieſe und ähnliche Anzeichen beſtätigten, was eine gründliche Theorie zu verlangen ſchien. Allein weder in Genua, noch in England, noch ſelbſt in dem, für kühne Unternehmungen dieſer Art damals ſo begeiſterten Portugal, fanden ſeine Vorſtellungen Eingang, und nach Jahre langem, gleich vergeblichem Bemühen, wollte er ebenfalls Spanien verlaſſen; als ſich Iſabelle, erfreut über die Bezwingung Granadas, entſchloß eine geringe Summe zur Ausrüſtung einiger Schiffe herzugeben. Columbus ſelbſt übernahm ein Achttheil der Koſten, und ward im voraus und unter großen Begünſtigungen zum Statthalter aller zu entdeckenden Länder ernannt. Am 3ten Auguſt 1492 ſegelte der kühne Mann mit drei kleinen Schiffen und achtzig Begleitern von Palos, einem unbedeutenden Hafen Andaluſiens ab. Mit jedem Tage der lang ſich hinziehenden Fahrt minderte ſich aber die Hoffnung und wuchs die Ungeduld der Matroſen, obgleich ihnen Columbus klüglich verſchwieg, wie ungemein groß die bereits zurückgelegte Meilenzahl ſey [2]). Furcht, Dummheit und Frechheit ſchienen obzuſiegen, und den Plan, die Hoffnung ſeines ganzen Lebens zu vernichten. Es trieb ihn ja nicht die gewöhnliche Neugier, welche, die Hände in den Schooß legend, ſich das Neue bequem zukommen läßt; es ſtand die Ehre ſeines Namens, die Wahrheit der Wiſſenſchaft auf dem Spiele; er lebte der begeiſterten Hoffnung neue Welten zu entdecken, und den Menſchen zum Herrn des ganzen Erdballs zu erheben. Von der Vorſehung war er zum Werkzeug auserſehn, den zeitherigen Geſichtskreis glänzend zu erweitern, und wie man auch über die Folgen der Entdeckung Amerikas im Ein-

1) Navarrete relations des voyages de Colomb I, 123, 180.
2) Navarrete II. 37.

zelnen denken mag: Niemand kann leugnen, daß die frühere 1492.
Beschränkung sich nicht willkürlich festhalten ließ, und die Erziehung des Menschengeschlechts diese Entwicklungsstufe nöthig machte und herbeiführte.

Unterdeß zeigten sich Vorboten des Landes: die Tiefe des Meeres nahm ab, man fand schwimmendes Holz, und erblickte endlich am 12ten Oktober 1492 die Küsten der Insel Guanahani oder S. Salvador. So groß und laut war itzt die Bewunderung für Kolumbus, als vorher der Tadel, und wo möglich noch größer das Erstaunen über die Menschen, und die Natur. Nachdem auch Cuba, auch Hispaniola entdeckt und auf letzter Insel eine Niederlassung angelegt war, kehrte Kolumbus nach Spanien zurück und ward am 15ten April 1493 in Barcelona von den Königen aufs ehrenvollste empfangen. Noch in demselben Jahre begann er seine zweite Reise, und entdeckte die Inseln Desirade, Dominika, Guadeloupe, Antigua, Jamaika, ja das feste Land von Amerika, obgleich er es diesmal noch nicht betrat [1]). Leider aber fand er die Ansiedler durch Willkür entartet, und mit den Einwohnern so verfeindet, daß sie keine Lebensmittel bauen wollten, damit die Spanier verhungern möchten. In offenem Kriege siegten diese über eine ungeheure Mehrzahl, und ließen nun ihrer Grausamkeit um so frevelhafteren Lauf, als sie Nichtchristen und Menschen amerikanischen Stammes, keiner menschlichen Behandlung würdig achteten.

Zwischen die zweite und dritte Reise des Kolumbus fällt die, des Florentiners Amerigo Vespucci, der so lange nicht für den wahren Entdecker Amerikas gehalten werden kann, als der Nachtreter auf großen Bahnen, hinter dem Bahn brechenden Genius zurücksteht.

Bei der dritten im Jahre 1498 angetretenen Reise er- 1498.
reichte Kolumbus die Insel Trinidad und das Festland am Ausflusse des Dronoko. Die Matrosen (zum Theil aus Gefängnissen befreite Verbrecher), zwangen ihn aber nach His-

1) Nach Navarrete III, 6 hielt Kolumbus Cuba für das Festland.

paniola zurückzukehren, erlaubten sich hier Unbilden aller Art und fanden Gelegenheit Klagen und Verleumdungen wider Kolumbus bei Ferdinand und Isabelle anzubringen, welche hierauf den Ritter des Calatravaordens Franz von Bovadilla als Schiedsrichter nach Amerika abschickten. Ohne alle Untersuchung, ohne Rücksicht auf das klarste Recht und die größten Verdienste, ließ dieser Frevler den Kolumbus verhaften und in Ketten nach Spanien senden. Ferdinand und Isabelle mißbilligten dieses Verfahren und befreiten den Gefangenen; hielten ihm aber unter allerhand Vorwänden den frühern Vertrag nicht: denn bald hieß es das Entdeckte sey zu wichtig, bald es verursache nur Ausgaben und bringe (was damals allein geschätzt wurde) kein Gold. Cabrals Rückkehr aus Indien mit reicher Ladung, bewirkte jedoch, daß man
1502. dem Kolumbus im Jahre 1502 zu einer vierten Reise Unterstützung bewilligte. Er erreichte das Vorgebirge Gracias a Dios auf der Landenge von Panama, benannte den schönsten der vorgefundenen Häfen Portobello, litt aber auf dem Rückwege Schiffbruch an der Küste von Jamaika. Ovando, der spanische Statthalter auf Hispaniola, ließ den Unglücklichen nicht bloß vorsätzlich ohne Hülfe, sondern verbot auch den gutmüthigen Indianern ihm Lebensmittel darzureichen. Nur die Furcht vor einer, durch Kolumbus verkündigten Mondfinsterniß, überwog zuletzt die Furcht vor den Befehlen des Statthalters. Als jener endlich, nach den größten Müh-
1504. seligkeiten, im December 1504 wieder in Spanien anlangte, fand er seine Beschützerinn Isabelle todt; Ferdinand, der seiner nicht mehr zu bedürfen glaubte, vernachläßigte ihn gänzlich, und so starb dieser Mann, dem (selbst abgesehen von der unermeßlichen Wichtigkeit seiner Entdeckungen) wenige in der Geschichte an Klugheit, Geschicklichkeit, Ausdauer und Charaktergröße gleich kommen, am 20sten Mai 1506 zu Valladolid, mehr vielleicht an Kummer über Undank, als an den Folgen des Alters. Er zählte neunundfunfzig Jahre und befahl in seinem letzten Willen, die Ketten, an welche man ihn einst geschmiedet hatte, in das Grab zu legen.

Solcher Schattenseiten finden wir, dem oben erwähnten 1504.
Lobe gegenüber, nur zu viele in der Regierung Ferdinands und Isabellens. Der verwerflichen Politik hinsichtlich der italienischen Angelegenheiten hier nicht nochmals zu erwähnen, verdient die harte Behandlung und Zwangsbekehrung der Mauren, nach der Eroberung Granadas im Jahre 1492, 1492.
und die gleichzeitige Vertreibung der Juden den schärfsten Tadel. Schon damals widersprachen duldsamer Gesinnte; allein der Aberglaube, daß schlechthin alle Einwohner eines Landes denselben Glauben bekennen müßten, überwog die erheblichsten Gegengründe, und der, in allen Künsten der Staatsklugheit angeblich so eingeübte Ferdinand, verkannte hier durchaus den Vortheil seines Reiches [1]). Im März 1492 erging der Befehl: alle Juden verlassen bei Todesstrafe binnen drei Monaten das Land. Ihre Güter können sie mitnehmen, aber nicht in Gold, Silber, oder Münze, sondern in Waaren, oder in Wechseln. — Hieraus folgt, daß die Meisten in Wahrheit bewegliches, wie unbewegliches Gut zurücklassen mußten. 80,000, oder (wie Andere wollen) bis 400,000 spanische Juden, gingen hierauf nach Portugal, Navarra, Italien, Deutschland, der Türkei, Asien und Afrika. Sehr Viele wurden aber unterwegs geplündert und erschlagen, Andere kamen vor Hunger, durch Krankheiten oder auf dem Meere um; Einzelne endlich brachten die Pest nach Neapel, wo sie ein Jahr lang die größten Verwüstungen anrichtete.

Unter demselben Vorwande, die Reinheit des christlichen Glaubens zu erhalten, gründeten Ferdinand und Isabelle, (nicht ohne Widerspruch der Stände und selbst gegen den Wunsch des Papstes) das Inquisitionsgericht; welches neben allen äußerlich genannten Zwecken, auch den geheimen, der Mehrung königlichen Einflusses, verfolgte und ruchlose Mittel anzuwenden fast nie verschmähte.

Liebestränke, bereitet aus Stierhoden und überhitzigen

1) Curita I, 9, III, 171, 174. Ferrer. XI, §. 250.

1516. Kräutern, welche die lahme, häßliche Königinn Germaine ihrem vierundſechzigjährigen Gemahle gab, um ihn zum Kinderzeugen tüchtig zu machen, verkürzten ihm das Leben [1]). Sieben Wochen vor ihm, am 2ten December 1515 ſtarb Gonſalvo von Cordova, ſeinen Ruhm überlebend und oft in Gefahr auf Befehl des argwöhniſchen Königs verhaftet zu werden [2]). Ferdinand war nicht groß aber wohl gebaut, blond und rothwangig, mäßig in Eſſen und Trinken und geſchickt in allen Leibesübungen. Er galt für den weiſeſten aller Könige Europens, während Macchiavell mit Recht von ihm ſagt: „Ferdinand war mehr liſtig und glücklich, als klug und weiſe [3])." — Überall wußte er ſeine Begierden und Wünſche mit dem Namen der Religion und des gemeinen Beſten zuzudecken, und 10,000 Seelmeſſen, welche er für ſich leſen ließ, ſollten vielleicht jene Heuchelei wieder gut machen. Doch kann man ſeinem Geſchichtſchreiber Çurita einräumen: es ſey unbillig, Schuld und Vorwürfe, welche alle Fürſten jener Zeit träfen, einem allein aufzubürden [4]); und nur zu wahr ſagt der ehrliche Mezerai: „von allen dieſen Herrſchern hatte Einer ſo wenig Religion wie der Andere; ſie legten durch ihre Reden und Handlungen einen nichtswürdigen und thieriſchen Atheismus dar, während ſie ſich dennoch auf ihre tiefe Weisheit und feine Staatskunſt viel zu Gute thaten [5])."

Eine Zeit lang hatte König Ferdinand den Plan, ſeinem jüngeren Enkel gleiches Namens, einen Theil ſeiner Beſitzungen zu hinterlaſſen; er ward ihm aber mit Recht ausgeredet, und der ältere galt ſeitdem als unbeſtrittener Erbe aller ſpaniſchen Reiche. Karl, der Sohn Johannas von Spanien und Philipps von Öſterreich, ward den 24ſten Fe-

1) Petr. Martyr. 531; Sandoval I, 37. 50. Argensola 4, 14. — Die Häßlichkeit Germainens leugnet Uztarros anal. de Aragon III, 120.

2) Çurita X, 401. Sand. I, 46. Argensola anal. de Aragon 7.

3) Macch. lett. IX, 85. Marineus XXI, 105.

4) Çurita X. 406.

5) Mezer. IV, 29.

bruar 1500 in Gent geboren und daselbst am 7ten Mai un- 1516.
ter den größten Feierlichkeiten und Prachtaufzügen getauft [1]). Für die erste Erziehung des Kindes sorgte hauptsächlich seine Tante Margarethe, dann ward er der Aufsicht des Herrn von Chievres und des Utrechters Hadrian übergeben. Wilhelm von Croy, Herr von Chievres, war ein friedliebender, milder, verständiger, den Knaben nützlich beschäftigender Mann [2]); doch wird andererseits von Einigen behauptet: er habe Karls Neigung zur Jagd und ähnlichen Zeitvertreiben übermäßig begünstigt, selten fremden Rath gehört, und sich vom Geiz auf arge Weise beherrschen lassen. — Hadrian, geboren 1459 in Utrecht, der Sohn eines Tapetenwirkers Floris Boyens, zeichnete sich schon auf der Schule in allen Wissenschaften aus, und achtete nur Beredsamkeit und Dichtkunst zum Theil deshalb minder hoch, weil sie ihm der christlichen Strenge zu widersprechen schienen [3]). Er ward zuerst Dorfpfarrer, dann Stiftsherr in Löwen, und großer Gelehrsamkeit, wie reiner Sitten halber, von Maximilian im Jahre 1507 zum Erzieher Karls ernannt. Hadrians wissenschaftlicher Erziehungsplan stimmte aber freilich nicht überall mit den mehr ritterlichen Bestrebungen Chievres, weshalb Karl nie vollkommen latein, jedoch flandrisch, deutsch, italienisch, französisch, und in spätern Jahren auch spanisch lernte. Sein unbedingter Gehorsam gegen beide Erzieher, ließ die spätere Festigkeit und Reife seines Urtheils nicht erwarten, und er zeigte eben so wenig eifrige Liebe zu den Wissenschaften, als kühne Unruhe der Jugend. Überhaupt gehörte seine Natur nicht zu denen, welche schnell Eindrücke auffassen, und schnell wiederum verlieren; sondern zu den gediegenen, welche langsam von innen heraus sich entwickeln,

1) Am Tage des heiligen Matthias, sagt Sandov. I, 4, welcher in einem Schaltjahre, nach Helwig, auf den 25sten fällt.

2) Sandov. I, 5, 94, 130. Bellay XVI, 45.

3) Jovii vita Hadriani VI, 100. Rayn. 1522, §. 4. Bellay XVIII, 464. Sandov. I, 106. Bynkt I, 46.

1516. das Äußere vorsichtig prüfen [1]); dann aber nach gründlicher Erforschung und völliger Aneignung fester und sicherer dastehn, als jene, welche (wie Franz I) bei glänzenderem Scheine, der inneren Haltung in Wahrheit entbehren.

Im Jahre 1516 übernahm Karl die Herrschaft der Niederlande an Margarethens Stelle; wichtiger aber war die fast gleichzeitige Erledigung und das Schicksal der großen spanischen Erbschaft [2]). In Neapel und Sicilien hatten Manche den Plan französische Herrschaft zu gründen, oder brauchten ihn als Vorwand für andere Zwecke. Zu dem in Sicilien ausbrechenden, nur allmälig gedämpften Aufruhr, gab der Geiz und die Grausamkeit des verhaßten Vicekönigs Hugo Cardona Veranlassung [3]).

Für Aragonien, Valentia und Katalonien hatte Ferdinand der Katholische seinen natürlichen Sohn, Alfons, Erzbischof von Saragossa zum Statthalter ernannt, und Karl bestätigte ihn in dieser Würde, obgleich die Aragonier meinten: er selbst sey eigentlich Statthalter für seine wahnsinnige Mutter Johanne, und es bedürfe keines Dritten.

Die schwerste Aufgabe, Regent in Kastilien und Leon zu seyn, war vom Könige Ferdinand, nach ernstem Überlegen, dem Kardinale Ximenes anvertraut worden [4]).

Gonzalo Ximenes de Cisneros, war geboren zu Tordelaguna im Königreiche Toledo [5]). Sein Vater, Alkalde und Gerichtsprokurator, schickte ihn auf die Schule zu Alkala, dann auf die Universität Salamanka. Nach beendigten Studien der Rechte trieb Ximenes eine Zeit lang in Rom die

1) Als man ihn fragte: woher es komme, daß er wohl über Kleinigkeiten, nie aber über wichtige Dinge heftig werde? gab er zur Antwort: que la persona de los Reyes se puede enojar, però no el officio. Perez relaçion. 554.

2) Argensola 5.

3) Sandov. I, 77. Sepulveda vita Caroli II, 40. Fazellus Decas X. p. 553. Argens. 40—50.

4) Argens. 25—28.

5) Pisa hist. de Toledo 321—331.

Geschäfte eines Sachwalters, und erhielt, nach seinem Va- 1516.
terlande zurückkehrend, auf päpstliche Empfehlung die Stelle eines Erzpriesters zu Uzeda. Hierüber zürnte der, nicht befragte, Erzbischof von Toledo so sehr, daß er den Beförderten lange einsperren ließ. Endlich befreit, nahm Ximenes die Stelle eines Kapellans zu Siguenza an, lag hier eifrigst den theologischen Wissenschaften ob, lernte selbst hebräisch und chaldäisch und trat endlich, den Namen Franz erwählend, in den Orden der Minoriten, weil er glaubte: die Regel der Bettelmönche sey die preiswürdigste und ächteste Art der Nachfolge Christi. Bald danach ward er Aufseher seines Klosters, ja Landschaftsmeister des Ordens, und zeichnete sich durch Kenntnisse und Wandel dergestalt aus, daß ihn die Königinn Isabelle, auf Empfehlung des Kardinals Mendoza, zu ihrem Beichtvater ernannte. Nach Mendozas Tode (1495) bewarben sich Viele um das Erzbisthum Toledo: allein die Besetzung dieser höchsten geistlichen Stelle aus vornehmen Familien hatte oft Widerspruch, Anmaaßung und Parteiung herbeigeführt; weshalb die Könige, nur die ausgezeichnete Persönlichkeit im Auge behaltend, den Ximenes mit Beistimmung des Papstes zum Erzbischof erhoben [1]). Die Art wie dieser, nach dem Tode Philipps des Schönen in Kastilien gewirkt hatte, trug dazu bei daß er Großinquisitor, im Jahre 1507 Kardinal, und endlich nach des Königs Tode, Regent Kastiliens wurde. — Alle diese Erhöhungen änderten die Strenge und Einfachheit seines Wandels nicht: unter dem erzbischöflichen Schmucke trug er ein härenes Kleid, und die Leckerbissen seiner Tafel wurden nur für Andere bereitet. Sobald ihm aber Geschäfte aufgetragen wurden, zeigte sich seine Thätigkeit und sein Scharfsinn, so groß wie seine Heiligkeit. Fast jede Eingabe las er, die meisten Antworten entwarf er selbst; und während er alle Zweige der Verwaltung im Auge behielt, alle seine Plane ins Große und Umfassende gingen, vernachläßigte er nie die wissenschaftlichen und geistlichen

1) Çurita II, 61. Gomec. de rebus gestis Ximen. 1003.

1516. Übungen [1]). Als Krieger des Kreuzes zog er 1509 an der Spitze auserwählter Mannſchaft nach Afrika und eroberte Oran, ſtiftete verſtändigen Grundſätzen folgend die Univerſität zu Alkala, und leitete den Druck der mit Recht berühmten complutenſiſchen Bibel. Er iſt der Einzige, den ſeine Zeitgenoſſen zugleich als Staatsmann, als Krieger, als Gelehrten und als Heiligen bewunderten. Doch bemerkten Einige: die Strenge, welche er gegen ſich ſelbſt übt, mindert die nöthige Nachſicht gegen Andere, ſein Muth artet in übertriebene Kühnheit und ſeine Charakterkraft in Zorn und Eigenſinn aus [2]). Vor dem was er für recht hält, ſoll ſich das wahre urkundliche Recht beugen, und die Macht der Verhältniſſe dünkt ihm, ſeinem Willen gegenüber, von gar keiner Bedeutung.

In den Augenblicken wo Ximenes die Regentſchaft übernahm, trat Hadrian von Utrecht, welcher ſich zuletzt an Ferdinands Hofe als Geſandter Karls aufgehalten hatte, mit einer Vollmacht des letzten hervor, welche ihm die Leitung der Geſchäfte anvertraute. Beide Männer, welche gleichmäßig das Wohl ihres Herrn wollten, verſtändigten ſich indeß um ſo eher, da ein gefährlicherer Angriff beide bedrohte [3]). Die kaſtiliſchen Großen zürnten nämlich ſehr, daß ein Bettelmönch und ein Ausländer das Land regieren, ſie aber von aller Theilnahme ausgeſchloſſen ſeyn ſollten. Sie gingen zu dem, von ihrem Vorhaben bereits unterrichteten Ximenes, und fragten ihn: aus welchem Rechte er es wage die Regierung zu führen? Er antwortete: laut dem Teſtamente meines Königs und Herrn! — Dieſer konnte (ſo ſprachen hierauf jene) ohne uns für Kaſtilien keinen Statthalter ernennen. — Dann habe ich (ſchloß der Kardinal) noch andere Vollmachten; und zeigte hiebei die aufgehäuften Geldbeutel und die unterdeß vor den Fenſtern in Reih und Glied getretene Mannſchaft [4]).

1) Sandov. I, 22.
2) Argens. 438.
3) Sandov. I, 63.
4) Ferrer. XII, 483. Gomec. lib. VI.

Diesen fehlgeschlagenen Angriff mußten die Großen um 1516.
so mehr büßen, da Ximenes schon längst die Überzeugung hegte, man müsse ihre neu hervortretende Übermacht jedenfalls ermäßigen. Deshalb zog er manche für entbehrlich gehaltene Ämter ein, und legte selbst Beschlag auf adelige Güter, sobald die neu geprüften Besitztitel nicht über allen Zweifel erhoben schienen. Auf die lauten Klagen, welche die angeblich Verletzten deshalb bei dem Könige anbrachten, antwortete Ximenes: „die Großen verachten die Regierung und üben Willkür aller Art, nur Strenge kann sie in Ordnung halten." Karl, wohl wissend daß Viele ihn bei Lebzeiten seiner Mutter nicht als König anerkennen, oder gar seinen Bruder Ferdinand auf den spanischen Thron erheben wollten, bestätigte den klugen, standhaften Kardinal in seiner Würde [1]). Mit verdoppelter Kühnheit setzte dieser jetzt durch daß die Cortes, gegen ihre Gewohnheit, Karln vor seiner Ankunft als König anerkannten, bildete ein von der Krone abhängiges Heer, mehrte die Flotte, wußte den beliebteren Ferdinand unschädlich zu machen, und deckte Navarra gegen die Angriffe des Königs Johann.

Um diese Zeit erzeugte die fortdauernde Unzufriedenheit 1517.
des Adels über den Gang der Regierung, in dem Kardinale den Plan: es solle in jeder Stadt eine gewisse Anzahl Fußvolk gehalten und eingeübt werden [2]). Die Adeligen waren aber diesmal scharfsichtiger als die Bürger: denn sie fühlten ganz richtig welch Gewicht dadurch in die Wagschale ihrer Gegner gelegt werde, während diese irrig nur die neue Belästigung und nicht die Verstärkung ihrer Macht und ihres Einflusses im Auge behielten. Bei der heftig geäußerten Abneigung etlicher Städte (z. B. Burgos und Valladolid) gab Ximenes einen Plan auf, welcher, nach vollständiger Durchführung den Unruhen der nächsten Jahre vielleicht eine noch bedenklichere Wendung gegeben hätte.

1) Ib. 74. Miñana I, 8. Argens. 70.

2) Sandov. I, 86. Argens. 327.

1517. Unterdeß eilten Leichtſinnige, Unzufriedene und Glücksritter nach Flandern, klagten über Alles, wußten für Jegliches einen beſſern Rath, und kauften von Chievres und ſeinen Genoſſen ſpaniſche Ämter und Pfründen [1]). Hierüber beſchwerte ſich der Rath von Kaſtilien in freimüthigen Schreiben, und machte dringend auf die daraus entſtehende Unzufriedenheit und andere üble Folgen aufmerkſam. Anſtatt aber dies und Ähnliches zu berückſichtigen, ſchickte man flandriſche Räthe, angeblich zur Unterſtützung, in Wahrheit zur Aufſicht des Kardinals nach Spanien. Dieſe Männer, welche ihm ſo ſehr an Tüchtigkeit und Kenntniß nachſtanden, gewannen aber keinen Einfluß, und andere ihm aus Flandern erregte Hinderniſſe ſcheiterten ebenfalls an ſeiner Überlegenheit: er allein behielt die Macht, und verwandte ſie für Erhaltung der Ordnung und Mehrung des königlichen Anſehns.

Während Ximenes deßungeachtet Karln wiederholt aufforderte, er ſolle ſo bald als irgend möglich nach Spanien kommen, ſuchten die flandriſchen Räthe ſeine Abfahrt auf jede Weiſe zu verzögern: denn ſie fürchteten ihr Vaterland werde eines wichtigeren Königreichs halber zurückgeſetzt werden. Endlich aber, nachdem der Vertrag von Noyon auch alle Gefahren von Frankreich her zu beſeitigen ſchien, war kein Vorwand längern Zögerns mehr aufzufinden: am 12ten Auguſt 1517 ſegelte Karl von Middelburg ab, und landete am 18ten September bei Villaviciosa [2]). Krankheit verhinderte den Kardinal, dem Könige entgegenzueilen, welche Zeit die mitgekommenen Spanier und Flanderer benutzten, ſeine Verwaltung in das nachtheiligſte Licht zu ſtellen. Jene ſahen voraus, in welcher Nichtigkeit ſie dem gewaltigen Manne gegenüberſtehen mußten; dieſe fürchteten, ſie würden durch ſeinen Einfluß ganz nach Hauſe geſchickt werden. Mota,

1) Sandov. I, 99—102. Argens. 379, 442.

2) Argens. 424. Pisa histor. de Toledo 229. Laut Vandeneſſe ſchiffte ſich Karl den 17ten September ein und landete den 29ſten. Raumers Briefe I. S. 17.

welcher dem Kardinale das Bisthum Badajos verdankte, ent- 1517.
warf den letzten Brief Karls an denselben [1]). Seine Verdienste (heißt es darin) wären so groß daß nur Gott sie belohnen könne und stets wolle der König ihn als seinen Vater ehren. Wenn es seine Gesundheit erlaube, möge er nach Moradas (im Bisthume Segovia) kommen, und ihm über die Lage der öffentlichen Angelegenheiten Bericht erstatten; dann aber, da er schon so viel dem Staate geopfert habe, — sich nach Hause und zur Ruhe begeben! — Der achtzigjährige Kardinal lag um diese Zeit schon krank danieder, aber so großer, unerwarteter Undank brach ihm schneller das Herz; er starb wenige Stunden nach Empfang jenes Briefes am 8ten December 1517. Wollte man auch Sitte, Gefühl und Dankbarkeit bei Seite setzen, so träfe die schlechten Rathgeber des erst siebzehnjährigen Königs doch der Vorwurf unverständiger Übereilung, weil der nahe Tod des Greises mit Bestimmtheit vorauszusehn war. Am lautesten mißbilligten selbst die Feinde des Verstorbenen, daß man an die Stelle eines so großartigen Mannes, der alle seine Einnahmen zu gemeinnützigen und milden Zwecken verwandte, einen zwanzigjährigen Niederländer, Wilhelm Croy, den Neffen Chievres, in habsüchtiger Eile zum Oberhaupte der ganzen spanischen Geistlichkeit, zum Erzbischof von Toledo ernannte [2]).

Um dieselbe Zeit sandte Karl seinen Bruder Ferdinand nach Belgien und entfernte diejenigen Männer von ihm, deren Einfluß ihm bedenklich erschien. Diese Maaßregel veranlaßte indessen manche ungünstige Bemerkung: brüderliche Liebe, so sprach man, sollte keinen Argwohn aufkommen lassen, jene angeklagten Männer sind keiner Schuld überführt, und so lange Karl nicht heirathet und Kinder zeugt, darf der nächste Thronerbe nicht aus Spanien, dem Hauptreiche, nach andern Landschaften entfernt werden [3]).

1) Argens. 435. Gomec. VII, 1143. Guicc. XIII, 663. Miñana I, 22. Petr. Mart. 598.

2) Argens. 445. Miñana I, 22.

3) Sepulv. II, 43. Petr. Mart. 600. Raumers Briefe I, 17.

1517. Wichtiger jedoch als alles Andere blieb es, von den Ständen, den Cortes in Kastilien, Katalonien, Valentia, Aragonien u. s. w. die Huldigung des Königs und Beiträge zu Bestreitung gar vieler Ausgaben zu erhalten.

In Kastilien bildeten die drei Stände (Geistlichkeit, Adel und Bürgerschaft) einen Körper, in welchem man über Gesetze, Steuern, Beschwerden u. s. w. rathschlagte und entschied [1]). Früher stand weder die Zahl der Städte, von denen Abgeordnete gesandt wurden, noch die Zahl der Abgeordneten selbst fest. Im Jahre 1390 z. B. wurden sechsunddreißig Städte durch 125 Abgeordnete; im Jahre 1391, sechsundvierzig Städte durch 124 Abgeordnete vertreten; seit dem Jahre 1505 behielten dagegen nur achtzehn Städte das Recht der Reichsstandschaft. Jede derselben schickte gewöhnlich zwei, selten mehr Abgeordnete, welche meist von den obrigkeitlichen Personen aus ihrer Mitte erwählt, und mit schriftlichen Vollmachten und Anweisungen versehen wurden. Ungeachtet der vielleicht oft gemeinsamen Berathung, ward niemals nach Köpfen durch alle drei Stände fortgezählt und abgestimmt; ja es ist zweifelhaft, ob jeder Stand eine Hauptstimme hatte, da die Minderzahl innerhalb desselben Standes sich keineswegs immer den Beschlüssen ihrer Genossen unweigerlich fügte. Darauf deutet auch daß in den Cortes von Katalonien, welche (gleich denen Valentias, Navarras und Biskaias) drei Stände zählten, laut einer späteren Nachricht, Einstimmigkeit vorhanden seyn mußte, um einen Beschluß fassen zu können [2]).

Wie dem auch sey, die Stände dieser Reiche hatten Jahrhunderte hindurch sehr große Rechte ausgeübt, und Ferdinand und Isabelle waren nicht im Stande gewesen ihren Einfluß zu beseitigen. Noch weit mehr aber ward der Kö-

1) Roberts. I, 384. Coxe hist. of Spain I, 372. Marina teoria de las Cortes I, 159, 223, 285.

2) Coxe l. c. Noailles mém. II, 158.

nig durch die Verfassung Aragoniens beschränkt [1]). Er 1517.
mußte die Stände wenigstens alle zwei Jahre berufen und durfte sie ohne ihre Zustimmung nicht auflösen. Krieg, Frieden, Bündnisse, Steuern, Münzwesen, Ämterbesetzung und vieles Andere lag mehr oder weniger in ihrer Hand. Sie theilten sich hier in vier Abtheilungen: Geistlichkeit, hoher Adel (ricos hombres), niederer Adel (Infanzonen, Hidalgos) und Städte. Der hohe Adel bestand eine Zeit lang nur aus acht Familien; die Zahl der vertretenen Städte war nicht immer gleich groß, neben den Prälaten saßen ebenfalls Abgeordnete der niederen Geistlichkeit, und der Eid des Volkes lautete: „wir, die wir eben so viel werth sind als Du, wir machen Dich zu unserem König und Herrn, unter der Bedingung daß Du unsere Rechte und Freiheiten beobachtest und schützest: wenn Du aber nicht, wir auch nicht." Hiemit in Verbindung stand, erstens das Recht der Union, vermöge dessen gewaltsamer Widerstand gegen den König erlaubt war, sobald seine Maaßregeln dem Lande Schaden zu bringen schienen; und zweitens die, bis zum sechzehnten Jahrhunderte geltende Regel, wonach kein Beschluß gefaßt werden konnte, sobald auch nur ein Glied eines Standes widersprach [2]). Diese merkwürdigen Grundzüge der aragonischen Verfassung verdienen zugleich Lob und Tadel. Zu dem Löblichen zählen wir zunächst den Gedanken: daß zwischen Herrschern und Unterthanen eine, nicht nach Willkür zu vernichtende, Wechselseitigkeit der Rechte und Pflichten statt finde; und gleich preiswürdig ist das Bestreben, wider

1) Roberts. I, 180. Coxe V, 373. S. Felipe IV, 206. Perez relaciones 141—144. Schmidt Geschichte von Aragonien 379.

2) Wenn auch nur einer unter den Ständen, ja auch der allerschlechteste dawider protestirt, so ist der ganze Schluß so lange suspendirt, bis man denselben auch darzu erhandelt; sagt Khevenhiller S. 1321 zu 1626. Doch ließe sich dies auf Widerspruch eines Standes deuten; wo sich aber frägt: ob der Widerspruch des Einzelnen innerhalb seines Standes, jene Folge hat. — Vergleiche Schmidt 439 der die Sache näher entwickelt.

1517. den Mißbrauch der Gewalt Bürgschaften aufzufinden. Irrig ist aber auf der andern Seite 1) ein übertriebenes Gewicht auf die Persönlichkeit des Einzelnen gelegt und durch solch liberum Veto die zweckmäßige Entwickelung des Ganzen fast unmöglich gemacht. 2) War die Entscheidung der hochwichtigen Frage: „ob der König schlecht regiere," dem Meinen der Einzelnen ohne regelnde und förmliche Vorschriften überlassen und jene (an die polnischen Conföderationen erinnernde) aragonische Union, führte fast nothwendig zu Bürgerkriegen, das heißt zu Übeln, welche die bekämpften an Größe und Gefährlichkeit noch übertrafen. Deshalb ward dies Recht der Union in der Mitte des funfzehnten Jahrhunderts abgeschafft, und man hoffte in dem Justitza (dessen Macht von itzt an wuchs) einen neuen und bessern Beschützer bürgerlicher und staatsrechtlicher Freiheit zu erwerben. Er sollte in letzter Stelle alle Gesetze erklären, das Verfahren des Königs beobachten, die Verwaltung der Staatsbeamten prüfen und sie nöthigenfalls entfernen; an ihn ging die Berufung von allen königlichen Gerichten, ja von des Königs eigener Entscheidung, sofern man diesen beschuldigte, selbst ein Gesetz übertreten zu haben. Seit Aufhebung des Rechtes der Union nahm der Einfluß des Königs auf die Anstellung des Justitza ab, und noch weniger durfte jener ihn entfernen. Er ward stets aus dem niederen Adel erwählt, weil der höhere selbst eines Zügels bedürfe. Auf diese Weise setzten die Aragonier, aus Furcht vor den Mißbräuchen der höchsten Gewalt, eine andere gewissermaaßen über dieselbe hinauf, geriethen aber dadurch in die unausweichbare Nothwendigkeit, auch diese wiederum unter Aufsicht zu nehmen. Sie stellten deshalb dem Justitza einen Ausschuß der Stände von siebzehn Personen zur Seite, welche berechtigt waren seine Verwaltung jährlich drei Mal zu prüfen, ihn nach Befund der Umstände abzusetzen, ja — zum Tode zu verurtheilen [1])! Bedurften denn aber diese übermächtigen Siebzehn nicht selbst einer

1) Näheres siehe in Brevers histor. Magazin III, 246.

neuen Beschränkung, und ließe sich dies Verfahren nicht ins 1517.
Unendliche wiederholen ohne zum Ziele zu führen? Irgend eine Gewalt muß im Staate die höchste und letzte seyn, und Mißbräuche derselben können keineswegs durch dies babylonische Übereinanderbauen verhütet werden, sondern nur dadurch gemindert, daß verschiedene, eigenthümliche Kräfte und Organe ineinandergreifen und sich wechselsweise bedingen, regeln und schützen.

Am 4ten Januar 1518 versammelten sich, der ergange- 1518.
nen Ladung gemäß, zuvörderst die Stände Kastiliens zu Valladolid. Den Vorsitz in denselben sollten führen: der Kanzler Selvagius, ein anderer Rechtsgelehrter aus Flandern, der Bischof Mota von Badajos und Don Garzia Padilla [1]). Die Abgeordneten waren aber darüber einig: daß man keinen Fremden in den Sitzungen zulassen und überhaupt die Huldigung nicht leisten könne, bevor König Karl die Rechte des Reiches und die 1511 von Ferdinand und den Ständen auf dem Reichstage zu Burgos gefaßten Schlüsse, beschworen habe. Jene erste Forderung verletzte die Ansprüche der Flanderer aufs empfindlichste, und die letzte schien ihnen der königlichen Würde unangemessen. Am folgenden Tage ward deshalb der Abgeordnete von Burgos, ein Doktor Zumel, welcher jene Grundsätze besonders lebhaft vertheidigt hatte, durch die Präsidenten hart zurechtgewiesen und ihm vorgeworfen, daß er die übrigen Bevollmächtigten auf ungebührliche Weise für seine Ansichten umzustimmen suche. Auf Zumels Antwort: er handele lediglich nach seiner besten Überzeugung; sagte der Kanzler zornig: „hiefür habt Ihr Güter und Leben verwirkt, und beides soll Euch auch genommen werden." Ungeschreckt erwiederte Zumel: „wenn nach Recht und Gesetz verfahren wird, habe ich weder das Eine noch das Andere zu fürchten, und beharre bei der Überzeugung: die Königreiche werden dem Könige nicht eher huldigen, als bis er alle Gesetze, Freiheiten und Gewohnheiten beschwört,

1) Argensola 453. Sandov. I, 117.

1518. die Fremden aus den Cortes entfernt und das Wegſenden des ſpaniſchen Geldes nach Flandern verbietet." Als das Geſpräch hierauf noch heftiger fortgeſetzt ward, berief ſich Zumel auf das Urtheil der übrigen Abgeordneten, und alle beſchloſſen beim Könige wegen des Herganges Klage zu erheben. Zumel übergab ſelbſt die deshalb entworfene Bittſchrift dem Präſidenten und fügte hinzu: der verlangte Eid beruhe auf alten anerkannten Geſetzen und den Teſtamenten der katholiſchen Könige; ja Karl habe in einem andern, an Burgos gerichteten Schreiben, verſprochen daß er ſchwören werde.

Nach vielem Streite kam man endlich überein: die beiderſeitigen Eide ſollten an demſelben Tage in der Kirche des heiligen Paulus abgelegt werden. Zuerſt ſchwuren den 7ten Februar die Prinzen, Prälaten und Grandes, dann die Abgeordneten der Städte. Itzt ſollte der Eid des Königs folgen: als aber in demſelben nicht (wie die Abgeordneten beharrlich wünſchten) die Entfernung der Fremden deutlich ausgeſprochen war; ſo machte Zumel dieſen Mangel bemerklich, und der König ſagte: „dies beſchwöre ich [1];" — welche Antwort von einer Partei ſo gedeutet wurde: als beſchwöre er auch die Ausſchließung der Fremden; von der andern hingegen: als beſchwöre er nur das, was ausdrücklich im Eide ſtehe. Übrigens lautete der Eid nach Wunſch, und Karl räumte ein: er herrſche eigentlich nur Namens ſeiner Mutter und ſey, ſofern ſie hergeſtellt werde, verpflichtet ihr die Regierung abzutreten. Nach beendeter Feierlichkeit hielt Zumel eine wohlgeſetzte Dankſagungsrede, worin er unter anderem lobend hervorhob, daß Karl ſpaniſch geſprochen habe [2]). Dann folgten Lobgeſänge und Feſte mannichfacher Art; am beſten aber that ſich die hergeſtellte Einigkeit kund, als die Stände dem Könige 600,000 ſpaniſche Dukaten, zahlbar in drei Jah-

1) Esto juro. Argens. 454. — Marina II, 52.

2) Im März 1518 ſprach Karl ſchon fertig ſpaniſch. Petr. Mart. 613.

ren, mithin eine größere Summe als irgend einem seiner 1518.
Vorgänger, bewilligten [1]).

Jetzt, im Mai 1518 begab sich der König nach Aragonien, wo sich indeß über sein und seiner Mutter Recht, sowie über die Eidesleistung und Huldigung, Schwierigkeiten in noch größerem Maaße erneuten. Zuletzt bekam Karl, obgleich man Johanna eigentlich nur als Herrscherinn anerkannte, alle wesentlichen Rechte des Königs und eine freie Gabe von 200,000 Skudi [2]). Die Verwendung dieser Summe zur Bezahlung alter Schulden war aber so genau vorgeschrieben, daß ihm fast Nichts für andere Zwecke übrig blieb.

In Barcelona, wo der König am 15ten Februar 1519 1519.
anlangte, beschwur er die Rechte der katalonischen Stände, und empfing die Huldigung für sich und seine Mutter. Hingegen bewilligte man ihm nach mehrmonatlichen Verhandlungen so wenig Geld, daß die, bei dieser Gelegenheit veranlaßten Ausgaben, fast die neue Einnahme überstiegen [3]).

Während seines Aufenthalts in Barcelona erhielt Karl die Nachricht von dem Tode seines Großvaters Maximilian, dem Aufstande in Österreich, den Verhandlungen über das Kaiserthum und endlich von der, am 28sten Junius 1519, auf ihn gefallenen Wahl. Diese Nachrichten und Ereignisse machten auf die Gemüther den verschiedenartigsten Eindruck. Karl und viele seiner Freunde sahen nämlich darin die Behauptung eines unleugbaren Rechts, die höchste Stufe des, auf Spanien zurückstrahlenden Ruhmes, und einen großen Sieg über den, nach Übermacht strebenden König von Frankreich. Itzt müsse vor allem Andern die Krönung in Achen

1) So Ferreras XII, §. 537 und andere; Karl spricht aber in seinem Schreiben an die aragonischen Stände (Argens. 509) nur von docientos cuentos, welche Summe größer sey, als eine jemals bewilligte. 200 Milionen Maravedis, und 600,000 spanische Dukaten dürften indeß nicht sehr verschieden und letztere etwa auf 900,000 Thaler zu berechnen seyn.

2) Argens. 493, 588. Petr. Mart. 606.

3) Argens. 614. Geddes 245.

1519. gesucht, der Aufstand in Österreich gestillt, der kirchlichen Verwirrung Deutschlands ein Ende gemacht, und durch persönliche Bemühung ein Bund mit Heinrich VIII gegen den gereizten Franz zu Stande gebracht werden. — Ganz anders dachten viele Spanier: das Kaiserthum sey eines großen Baumes Schatten, ein Nichts, welchem der König keineswegs aus leerer Eitelkeit nachtrachten solle [1]). Spanien, das herrlichste seiner Reiche, gerathe in Gefahr schlechteren Landschaften nachgesetzt, für Deutschland und Italien in unnütze Kriege verwickelt, seiner Reichthümer und seiner Menschen, ja seines Königs beraubt zu werden. Mit Recht hätten deshalb die Cortes im dreizehnten Jahrhunderte verlangt, daß Alfons X die Kaiserkrone nicht annehme, sondern daheim bleibe und regiere, wie es ihm und seinem Volke am dienlichsten sey.

Bald nahmen diese Reden und Klagen einen bestimmteren amtlichen Charakter an. Schon im Jahre 1518 war zwischen Avila, Segovia und Toledo ein Briefwechsel über den neuen Erzbischof, die neuen Steuern und dergl. geführt, und die Frage aufgeworfen worden: ob die Städte nicht gemeinsam Gegenvorstellungen überreichen sollten [2]). — Man bejahte dieselbe um so mehr, als während Karls Aufenthalt in Barcelona ein Vorschlag, die Steuern an den Meistbietenden zu verpachten, bei Hofe Beifall fand. Der König, durch seine Beamten von jenen Absichten der Städte benachrichtigt, schickte ihnen eine beruhigende Antwort und ersuchte sie, vor seiner baldigen Ankunft in Kastilien, keine weiteren Schritte zu thun [3]). Hiedurch nicht abgeschreckt, erschienen indeß Gesandte Toledos in Barcelona und baten: der König möge das Reich nicht verlassen, keine Ausländer anstellen, Niemandem die Ausfuhr von Gold und Silber erlauben, und verhüten daß die Inquisition, unter religiösen Vorwänden, ruhigen Bürgern zu nahe trete. — Auf diese und ähnliche

1) Petr. Mart. 654, 697.
2) Argens. 529. Zurr. XII. 548.
3) Argens. 657.

Punkte gab Karl zwar eine höfliche, jedoch keineswegs so bei- 1519.
fällige Antwort als Toledo erwartete, weshalb diese Stadt am 7ten November 1519 die übrigen nochmals aufforderte, obige Zwecke gemeinsam zu verfolgen [1]). Dem Könige, welcher abmahnend an sie schrieb, erwiederten Alle: „sie wüßten, daß sie ihm in diesen Dingen wohl dienten [2])."

Gleichzeitig beschwerten sich die Geistlichen: daß der Papst dem Könige einen Zehnten von ihren Gütern zum Kriege wider die Türken bewilligt habe. Hievon könne nur im Fall eines gefährlichen Angriffs die Rede seyn, keineswegs aber die Geistlichkeit den übrigen Ständen nachgesetzt und ohne ihre Zustimmung besteuert werden [3]). Dieses beharrlichen Widerspruchs halber belegte Leo X das Land mit dem Banne: als man jedoch hierüber einerseits sehr große Klagen erhob und andererseits dennoch fast keine Rücksicht darauf nahm, begnügte sich der Kaiser mit einer geringen Zahlung der Geistlichen und bewirkte selbst die Aufhebung jenes Bannes.

Alle zeither erhaltenen Geldmittel waren indeß im Gan- 1520.
zen unzureichend, und das Bedürfniß übergroß und dringend; deshalb begab sich der Kaiser am 25sten März 1520 nach Valladolid und machte die Stadt mit seiner Lage und seinen Wünschen bekannt [4]). Alles, (antwortete die Bürgerschaft nach gepflogener Berathung) wolle man für ihn opfern; nur möge er in Spanien bleiben und das Geld im Lande verwenden. Mit denselben und noch erhöhten Forderungen traten neue Abgeordnete Toledos und Salamankas auf, welche aber der Kaiser, (weil er den Inhalt ihrer Botschaft schon wußte und im Begriff war zu seiner Mutter nach Tordesillas abzureisen) nicht hörte, sondern auf einen andern Tag bestellte und einstweilen an seinen neuen Kanzler Gatinara verwies. Dieser erwiederte ebenfalls: es mangele ihm an

1) Argens. 804. Sandov. I, 147.
2) Che entendian, che le servian en esto. Sandov. I, 195.
3) Miñana I. 38. Argens. 748.
4) Argens, 898.

1520. Zeit itzt umſtändlich über dieſe Gegenſtände zu ſprechen, auch würden die Stadtobrigkeiten den nöthigen Beſcheid erhalten [1]).

Da erneuten und erhöhten ſich die Klagen: man erſchwert, (ſo ſprachen Viele) den Zutritt zum Kaiſer dergeſtalt, daß man vermuthen möchte er ſey, gleich ſeiner Mutter, unfähig zu regieren [2]). Jedenfalls iſt alle Gewalt bei den Fremden, und wenn auch der Kardinal Hadrian ein ehrlicher Mann und Gatinara ein tüchtiger Rechtsgelehrter iſt; ſo verſtehen doch beide, ſo wenig als Chievres, irgend etwas von Sprache, Sitten und Rechten Spaniens; und ſo uneinig alle drei auch hinſichtlich ihrer Abſichten und Zwecke ſeyn mögen, ſind doch leider die beiden letzten gleich eigennützig und geizig. Auf unerhörte Weiſe werden die Spanier von ihnen ausgeplündert, Recht und Gerechtigkeit, Pfründen und Würden den Meiſtbietenden verkauft, unerhörte Summen zu gänzlicher Verarmung des Landes fortgeſchickt, und Spott und verächtliche Behandlung den Freveln hinzugefügt [3]). Ehe die bewilligten Summen (größer als jemals) eingezogen ſind, ergehn für fremde Länder und Zwecke ſchon neue Forderungen, zu deren Zahlung man einzelne Städte durch künſtliche Mittel zu bereden ſucht. Während der Kaiſer Jahre lang in andern Reichen bleiben will, ja in andern ſpaniſchen Landſchaften viele Monate verweilte, widmet er dem getreuen Kaſtilien kaum einige Wochen, und beruft die Stände nach S. Jago di Compoſtella, einer galiziſchen Stadt, was den Rechten, dem Herkommen und der Schicklichkeit gleich zuwider läuft [4]).

So war die Stimmung, als am 5ten März 1520 die Behandlung der Abgeſandten Toledos kund ward und ſich

1) Miñana I, 37. Der Kanzler Selvagius ſtarb im Mai 1518 in Saragoſſa. Argens. 588.

2) Sandov. I, 192. Argens. 441.

3) Belgi, Chevrio principe atque authore, civitates inusitatis avaritiae commentis expilaverunt. Jovius vita Hadr. VI, 104.

4) Argens. 897. Geddes 249. Petr. Mart. 672.

das Gerücht verbreitete: die Obrigkeiten Valladolids hätten 1520.
die Zahlung einer ungeheuren Summe bewilligt, und der Kaiser wolle seine Mutter mit sich nach Deutschland nehmen. Da lief ein portugiesischer Schuster, (aus eigenem Eifer oder von Anderen aufgeregt) zur Hauptkirche und begann mit der großen Glocke zu stürmen, welches sonst nur in gefährlicher Kriegszeit geschah. Binnen kurzer Frist versammelten sich hierauf 5 bis 6000 bewaffnete Menschen, welche dem Kaiser zwar ein Lebehoch brachten, sonst aber meinten, man müsse ihn nicht fortlassen und seine schlechten Rathgeber todt schlagen [1]). Erst in der Nacht, und nachdem ein ungeheurer Platzregen das Volk zerstreut hatte, entkam Karl unter dem Schutze einer Wache aus der Stadt und eilte, Regen und Ungewitter nicht achtend, mit wenigen Begleitern nach Tordesillas. Kaum war dies Alles vorüber, so erschrack man in Valladolid und schämte sich des Hergangs. Die Obrigkeiten straften einige der Haupturheber, und ließen viele Theilnehmer gefangen setzen; der Kaiser aber erklärte: da Alles aus dem Wunsche hervorgegangen sey, ihn in ihrer Nähe zu behalten, sollten die Verhafteten sämmtlich freigelassen werden; was Viele als Großmuth rühmten, während es Andern Muth zu neuen Wagstücken gab.

In Villalpand sprach der Kaiser die Abgeordneten Toledos, tadelte die unterdeß dort vorgefallenen Unbilden, verwarf alle Neuerungen und Anmaaßungen, und befahl endlich Toledo solle, gleich allen übrigen Städten, Abgeordnete nach S. Jago zu den Cortes senden [2]).

Diese wurden am ersten April 1520 damit eröffnet, daß Karl die Nothwendigkeit seiner Reise, so wie die Größe seiner Bedürfnisse darthat, und um neue Geldhülfe nachsuchte. Don Pedro Lasso und Don Alonso Suarez, die Abgeordneten Toledos erklärten: sie könnten darauf nicht eingehen, be-

1) Sandov. I, 202. Colmenares hist. de Segovia 466. Petr. Mart. 665. Argens. 203.

2) Sandov. I, 198, 204. Vera vida de Carlos V. 72.

1520. vor ihre Aufträge berückſichtigt und ihre Vollmachten erweitert wären; und ſo verliefen, da ſich mehre Städte ihnen zugeſellten, drei bis vier Tage unter Sorgen, Argwohn und Wortwechſel. Da faßten die flandriſchen und ſelbſt etliche der angeſehenſten ſpaniſchen Räthe des Königs (ſo der Biſchof von Badajos und Don Garcias Padilla) den Beſchluß, jene Abgeordneten, wegen ihres ungebührlichen Benehmens, vom Hofe zu verweiſen, und zwar den erſten nach ſeiner Heimath Gibraltar; den zweiten, in Bezug auf ein früher übernommenes Amt, nach Neapel [1]). Solch ein Verfahren erſchien, da jene Männer nur die Aufträge ihrer Stadt ausgerichtet hatten, nicht Wenigen ſo unpaſſend daß ſie dem Chievres Gegenvorſtellungen machten. Dieſer beharrte aber bei jenem Beſchluſſe und ſprach: „Toledo zeigt die höchſte Anmaaßung; es möchte Könige einſetzen und abſetzen!" Vergeblich entgegnete Alonſo Ortiz, welcher auch zu den Abgeſandten Toledos gehörte: die Anſichten und Abſichten dieſer Stadt ſeyen rein, und ihre Verdienſte groß; es blieb bei jener Verweiſung, und während in den weitern Unterhandlungen bittere Worte über die fremden Beamten ausgeſprochen wurden, gingen deren belgiſche Bediente ſo weit, ſelbſt vornehme Spanier grob zu behandeln [2]).

Sobald dies Alles in Toledo bekannt ward und des Kaiſers, mit ſtrengem Tadel verbundene, Forderung einging, beſſere Abgeordnete zu erwählen, mehrte ſich Zorn und Abneigung, hauptſächlich durch thätiges Einwirken des Don Fernando Avalos und des Don Juan Padilla. Dieſer, damals ſechsunddreißig Jahre alt, war ein Sohn des Großſeneſchalls von Kaſtilien, lebhaft, leicht begeiſtert, von edlen Abſichten; aber ehrgeizig, ohne Erfahrung und bei mancher andern guten Eigenſchaft, doch nicht von ſehr ausgezeichneten Anlagen [3]). Mehr als ſein Vater und ſein Bruder (de-

1) Petr. Mart. 667. Sandov. I, 207. Marina teoria I, 232.

2) Petr. Mart. 703.

3) Ferr. XII, §. 617. Pisa 246. Argens. 807, 1021. Sandov. I, 249.

ren Ansichten über öffentliche Angelegenheiten er nicht theilte) 1520.
wirkte auf ihn seine Gemahlinn Maria Pacheko, geborne Gräfinn von Tendilla, ein Weib von dem höchsten Muthe und dem kühnsten Sinne. Ihr erschien die Vertreibung der Flanderer wohl nur als die erste Stufe zu einer Umgestaltung und Wiedergeburt des Reiches, wobei sie nebst ihrem Gemahle die ersten Rollen spielen, sowie den größten und heilsamsten Einfluß erlangen müßten. Unter einigen Wahrheiten wurden über die Lage der Dinge unzählige Irrthümer und Übertreibungen verbreitet, was dem Avalos und Padilla Gelegenheit gab ihren Einfluß und ihre Macht so zu erhöhen, daß die Obrigkeit Nichts mehr vermochte und Fernando de Silva, des Kaisers Bevollmächtigter, die Stadt verließ. Als Karl itzt Avalos und Padilla nach Hofe berief, fürchteten diese, (obgleich der Ladung keine tadelnden Vorwürfe ihres Benehmens beigefügt waren) sie würden der Verantwortung und Strafe nicht entgehen, und beschlossen deshalb sich mit Gewalt fangen und von der Reise abhalten zu lassen. Weil die nächsten Verwandten Padillas, edle Männer, zu einem so künstlichen, ja betrügerischen Auswege die Hand nicht bieten wollten, wandte er sich an die Geistlichkeit und die Mönche; welche theils durch die Forderung kirchlicher Abgaben und die Ernennung Wilhelms von Croy zum Erzbischof Toledos erzürnt waren, theils die Überzeugung hegten, es sey löblich Spanien von fremder Tyrannei zu befreien. Sie wirkten deshalb durch Predigten und im Beichtstuhle für die neu sich erhebenden Ansichten, erinnerten dabei an die Freiheitshelden des Alterthums und glaubten Beweise der Richtigkeit ihrer Ansichten selbst in der Bibel gefunden zu haben [1]). Der Plan, bei Gelegenheit eines geistlichen Aufzuges Unruhen zu veranlassen und die Berufenen festzuhalten, mißglückte indeß durch Zufall, und nun ward das Nöthige mit Leuten geringerer Art verabredet.

Am 17ten April 1520 ließen Avalos und Padilla ihre

1) Argens. 808, 930.

1520. Dienerſchaft verſammeln, ihre Maulthiere ſatteln und den Zug mit Geräuſch durch die Straßen lenken, als wären ſie ernſtlich geſonnen abzureiſen und des Kaiſers Befehlen zu genügen. Da rotteten ſich die Gewonnenen zuſammen, bald ſchloſſen ſich ihnen viele Zuſchauer an, und man rief: „Es leben Avalos und Padilla, die Väter und Vertheidiger des Vaterlandes; es ſterben Chievres und die Flamländer, welche Spanien berauben und ausſaugen!“ Vergebens ließ der Corregidor bekannt machen: jeder ſolle ſich ſogleich nach Hauſe begeben; Niemand gehorchte, und ſo wurden Avalos und Padilla, nach ſcheinbarem Widerſtreben, gefangen geſetzt, ſehr erfreut auf ſo liſtige Weiſe den höheren Befehl vereitelt zu haben. Manche durchſchauten den Plan und hätten den Corregidor auf Verlangen gern unterſtützt: allein dieſer, ein Mann ohne Entſchloſſenheit, billigte zuletzt ſelbſt das Geſchehene, und die Meiſten glaubten es diene zur Sicherung der edelſten Männer, ſowie zur Erhaltung von Freiheit und Recht, gegen Willkür und Unrecht [1]). Die anders Geſinnten, welche ſich aus Beſorgniß vor weitern Gewaltſchritten in die Burg eingeſchloſſen hatten, wurden am 21ſten April gezwungen ihre Vaterſtadt zu verlaſſen. Nachdem man den Corregidor genöthigt dies ebenfalls gut zu heißen, jagte man auch ihn zum Thore hinaus, und das Volk ernannte Obrigkeiten nach Belieben; Alles jedoch, (wie man ſagte) im Namen des Königs, der Königinn und der Gemeine. Zu dieſer rechneten ſich itzt auch die Geringſten, und gaben in den Verſammlungen ihre Stimmen über die öffentlichen Angelegenheiten ab.

Am 8ten Mai 1520 kamen dieſe Nachrichten in Corunna an, wohin Karl ſeit der Mitte des April die Cortes verlegt hatte, und eine zwiefache Meinung ward über die zu ergreifenden Maaßregeln vorgetragen und vertheidigt [2]). Laut der einen ſollte der Kaiſer ſogleich nach Toledo eilen, die Ord-

1) Argens. 921. Sand. I, 211.

2) Colmenares 456. Sepulveda II, 50—57. Argens. 918.

nung und seine verjagten Beamten herstellen, von ähnlicher 1520.
Empörung aber durch harte Strafen abschrecken. Andere (unter ihnen Chievres), bemerkten dagegen: die Stadt sey fest und mächtig, der Eifer neu und lebhaft, eine etwanige Beleidigung des Kaisers doppelt nachtheilig und beschämend, dessen Abreise aber höchst dringend, sowohl der deutschen Angelegenheiten halber, als weil er Heinrich VIII nothwendig sprechen müsse, ehe dieser mit Franz I zusammenkomme. Die letzte Ansicht überwog, und alle Mittel wurden nun angewandt, in der Eile von den Cortes neue Geldbewilligungen zu erhalten. Dennoch widersprachen mehre Städte, (so Salamanka, Toro, Madrit, Murcia, Cordova) [1]); Toledo hatte gar keine neuen Abgeordneten geschickt; ja alle Gegenwärtigen überreichten zuletzt dem Kaiser eine lange Reihe dringender Gesuche. Er möge so schnell als möglich wiederkehren, keine Fremden mitbringen oder ihnen in Spanien Ämter ertheilen (was schon das Testament Isabellens untersage), keine ausländischen Soldaten werben, die Kosten der Hofhaltung und Verpflegung in verschiedenen Punkten ermäßigen, die Steuer der Alcavala herabsetzen und alle in Corunna bewilligten Summen lieber gar nicht erheben [2]). Die Wahl der städtischen Abgeordneten müsse frei bleiben, und der Gegenstand jedes Reichstages zwar bezeichnet, nicht aber auf die Vollmachten und Anweisungen eingewirkt, oder die Berathung mehrer Städte über öffentliche Angelegenheiten für unerlaubt erklärt werden. Bei Todesstrafe dürfe Niemand Gold oder Silber ausführen; kein Abgeordneter oder dessen Verwandte, bei gleicher Strafe und Verlust der Güter, ein Amt oder Geschenke vom Hofe annehmen. Jedem Beamten solle überhaupt nur ein Amt anvertraut, und jede Geschäftsführung in gewissen Fristen untersucht werden. — Dies und noch vieles Andere baten die Großen, gleichwie die Abgeordneten

1) Argens. 933. Sand. I, 216.

2) Çurita V, 350.

1520. der Städte; aber man nahm keine, oder doch zu geringe Rückſicht auf ihre Vorſtellungen.

Am 20ſten Mai, nach Ankunft der flandriſchen Flotte, ſchiffte ſich Karl nebſt mehren vornehmen Spaniern ein, und kam über England glücklich in den Niederlanden an. Manche hielten ſeine Abreiſe für nothwendig und ungefährlich, Andere für nachtheilig, noch Andere für erwünſcht, um ihre Plane leichter durchzuführen [1]). Jedenfalls war es ein großer, Niedergeſchlagenheit oder Zorn erzeugender Irrthum, daß man den Kardinal Hadrian aus Utrecht, mit beſchränkten Vollmachten und mit Übergehung aller inländiſchen Großen, unter dem Vorwande allein an die Spitze der Verwaltung ſtellte: die Ernennung eines ſpaniſchen Granden werde nur Neid und Parteilichkeit erzeugen [2]).

Kaum erfuhren die Städte den Hergang der Dinge, ſo zürnten etliche beſonders darüber aufs heftigſte, daß ihre Abgeordneten ſich ohne genügende Vollmacht auf neue Geldbewilligungen eingelaſſen hätten; nur Beſtechung, nur Verrath, habe ein ſolches Benehmen möglich gemacht [3]). Gleichzeitig behauptete Toledo in neuen Kreisſchreiben: ſeit der Gothen Zeit ſey es Haupt des Reiches, und ſo berechtigt wie verpflichtet, Alle zum Beharren auf ihren Gerechtſamen zu ermahnen. — Obgleich ebenfalls mißgeſtimmt, antwortete Valladolid: Verbindungen zu dieſem Zwecke, ohne königliche Genehmigung, erſchienen ungebührlich und könnten leicht zu größeren Übeln führen; weshalb man ſich vielmehr auf geſetzliche Weiſe an den König und ſeinen Rath wenden möge. — Andere Städte hingegen waren unvorſichtiger, heftiger, und gaben dem Plane Toledos, das gern an die Spitze Aller treten wollte, ihren Beifall.

Selbſt unabhängig hievon brachen im Laufe des Mais und Junius 1520 in mehren Städten, ſo in Madrit, Bur-

1) Argens. 955. Sandov. I, 219. Petr. Mart. 670.
2) Hadrian übernahm den Auftrag nur ungern. Onuphrius 353.
3) Geddes 253. Argens. 918. Sand. I, 197.

gos, Siguenza, Guadalarara u. a. heftige Unruhen aus [1]). 1520.
Anstatt mit Vorsicht die Gemüther zu leiten, erklärte z. B. in Murcia der Bevollmächtigte des Rathes bei einem Rechtsstreite: anders sey ein Adeliger, anders ein Bürgerlicher zu behandeln [2]); und der Alkalde ließ wegen gewisser Vergehn einen Schuster durch die Straßen führen und ihm 100 Hiebe aufzählen. Aus diesen und ähnlichen Gründen erhöhte sich der Lerm, die Obrigkeiten wurden verjagt, ihre Anhänger mißhandelt und ihre Häuser geplündert. In Zamora, wohin die Abgeordneten vom Reichstage zurückzukehren nicht wagten, schleifte man statt ihrer Strohpuppen durch die Stadt und hing sie auf [3]).

Am wichtigsten und folgereichsten waren die Vorgänge in Segovia. Bei einer Zusammenkunft der Gemeindeglieder am 29sten Mai trat, nach allerhand vorläufigen Reden, Jemand hervor und sagte: „Ihr Herren wisset, daß der Corregidor unserer Stadt, Don Juan von Acuña, niemals einen Fuß in dieselbe gesetzt hat, sondern einige Unterbeamte hält, welche mehr auf Raub und Gewalt, als auf Recht und Gerechtigkeit denken. Ja anstatt diejenigen, gegen welche man Etwas hat, bei Tage in ihren Häusern zu verhaften, geschieht es Nachts auf den Straßen, wo man sie mit Hunden hetzt." Nach diesen Worten folgte Gemurr, Geschrei und Häufung der Anklagen, bis Melon, ein hochbejahrter Unterbeamter der Stadt, sagte: „was Jener sprach, war für ihn nicht schicklich zu äußern, für ehrbare Männer wie die hier Versammelten, nicht schicklich anzuhören. Kein Beweis der Anklage ist geführt, und jenen Hund, dessen man sonderbarer Weise erwähnt, hält unser Alguazil als ein junger Mann zu seinem Vergnügen bei Tage, nicht um Nachts damit Menschen zu fangen. Auch würde ich und meines Glei-

1) Argens. 995. Ferrer. XII, 620, 631.

2) Petr. Mart. 680. Argens. 1011. Cascales discurs. de Murcia 293.

3) Ferrer. XII, 628.

1520. chen, wie es unseres Amts ist, den Alguazil und seine Genossen zur Rede gestellt haben, wenn sie dergleichen Unrecht begingen. Auf jeden Fall erscheint Art, Ort und Zeit einer solchen öffentlichen Anklage unanständig: selbst wenn sie gegründet wäre, (was nicht der Fall ist) müßte insgeheim bescheidene Warnung vorhergehn. Lose Worte, die man jetzt ausspricht, könnten leicht schlimme Folgen haben und theuer gebüßt werden [1])."

Über diese Zurechtweisungen gerieth der große Haufe in solche Wuth, daß sie diesen Vertheidiger seiner Obrigkeit Verräther schalten, ergriffen, einen Strick um den Hals legten und zum Galgen schleiften. Ehe man daselbst ankam, war er bereits todt; dennoch hing man ihn an den Beinen auf. Auf dem Rückwege begegneten die Thäter einem Dienstgenossen des Umgebrachten, dem Jemand sagte: „Portalejo, Melon empfiehlt sich Dir und erwartet Dich morgen; denn da Du der Schuld theilhaft bist, wird man Dich zwingen zur Strafe seine Einladung anzunehmen." Ungeschreckt erwiederte Portalejo: „das Blut Unschuldiger, kömmt auf die Häupter der Frevler, ich vertraue Gott und der Gerechtigkeit des Königs. Ihr werdet einst Eure That, und Segovia wird bereuen, daß sie dieselbe geduldet hat." — Für diese Worte und weil er Papier und Feder zur Hand hatte, um (wie es hieß) die Theilnehmer am Morde Melons aufzuzeichnen, entstand das Geschrei: „er sterbe, er sterbe!" und ohne Rücksicht auf die Vorbitte von Bürgern und Geistlichen, hängte man ihn bei den Beinen auf und ließ ihn so elendiglich umkommen!

Desselben Tages waren die Abgeordneten Segovias, an ihrer Spitze der Regidor Tordesillas, vom Reichstage in Corunna zurückkehrend, vor der Stadt angelangt. Sie wurden von ihren Freunden gebeten, der jetzigen Stimmung halber und um so mehr draußen zu verweilen, als der Bischof abwesend, und der Alkalde ein Mann ohne Geschicklichkeit

1) Colmenares 467. Sandov. I. 221. Ferrer. XII, 625.

und Ansehn sey. Allein der, erst vor Kurzem verheirathete 1520.
Tordesillas, sehnte sich nach seiner Gattinn, und wollte noch weniger aus Furcht seine Pflicht versäumen. In der Nacht wo er ankam, empfing er neue Warnungen, setzte sich aber deßungeachtet am nächsten Morgen, kostbar gekleidet, auf sein Maulthier und ritt getrost zur Rathsversammlung, um über seine Geschäftsführung Rechenschaft abzulegen. Unterwegs trat der, über die Stimmung genau unterrichtete Pfarrer von S. Miguel an ihn heran, und bat dringend: er möge umkehren, oder sich in einem Kloster verbergen. Dennoch beharrte Tordesillas auf seinem Beschlusse. Kaum aber hatte die Sitzung in der Kirche begonnen, so versammelten sich so viel Menschen, meist Wollarbeiter oder anderes Gesindel, daß die Wärter aus Vorsicht alle Thüren verschlossen. Jetzt erhob sich Geschrei: „wir werden die Thüre einschlagen, ja die Wände niederreißen, wenn ihr Tordesillas nicht herausgebt." Er selbst befahl die Thüren zu öffnen, trat, seine Mütze in der Hand haltend hervor, und sagte: „beruhigt Euch Ihr Herren, ich bin gekommen Rechenschaft von dem abzulegen, was ich auf dem Reichstage im Dienste des Königs und der Stadt gethan habe." Hierauf verlangte Einer dies, der Andere jenes, bis Tordesillas endlich eine Schrift über seine Geschäftsführung hervorzog und dem einen Fordernden überreichte. Anstatt sie irgend zu berücksichtigen, riß dieser sie in Stücke, welch sträfliches Verfahren ihm Tordesillas mit Muth und Würde verwies. Anstatt hiedurch die Besinnung wieder zu gewinnen, riefen die Meisten: „ins Gefängniß mit dem Verräther." Ehe man aber daselbst ankam, schrien Andere: „nicht ins Gefängniß, hängt ihn sogleich auf." Man warf ihn zu Boden, befestigte ihm einen Strick um den Hals und schleppte ihn durch die Straßen. Er aber rief: „hört mich Ihr Herren, warum tödtet Ihr mich!" Er bat, als man hierauf nicht die mindeste Rücksicht nahm: man möge ihn wenigstens vorher beichten lassen. Vergebens! Geistliche eilten jetzt herbei, der Bruder des Tordesillas, ein ehrwürdiger Mann, erschien in Meßkleidern mit dem heiligen Sakramente,

1520. und warf sich nebst allen Franziskanern auf die Knie nieder, um Christi willen flehend, den Unschuldigen nicht zu ermorden! Alles umsonst; man schleppte ihn zu dem Galgen und hing ihn, schon halb todt, zwischen den beiden auf, welche am vorigen Tage ermordet worden. So endete Tordesillas, weil er auf den Cortes dafür gestimmt hatte, dem Könige eine Beisteuer zu bewilligen. Sein Haus ward geplündert, dann angezündet, seine unglückliche Wittwe verjagt, und jeder königliche Beamte abgesetzt. Nur in der Burg vertheidigten sich mehre mit löblichem Eifer [1]).

Als die Nachricht von diesen Gräueln zu Hadrian und den Räthen kam, geriethen sie in große Sorge. Segovia aber entschuldigte sich: denn Alles sey, ohne Theilnahme der Adeligen oder rechtlichen Bürger, von gemeinen, nichtsnutzigen Leuten verübt, die großentheils schon in alle Welt gegangen wären. Thäter, Theilnehmer und Begünstiger möge man bestrafen, nicht aber Unschuldige [2]). — Die Ansichten der Räthe über die zu ergreifenden Maaßregeln waren sehr verschieden. In der Sitzung vom 5ten Julius 1520 behauptete Don Antonio de Rojas, Erzbischof von Granada: Segovia sey nicht so unschuldig, als es sich stelle. Mehre tausend Einwohner würden funfzig fremden Wollarbeitern leicht widerstanden und ihr Unternehmen vereitelt haben; wenn nicht Manche es gewünscht, gebilligt, unterstützt, oder doch Alle mit sträflicher Gleichgültigkeit geduldet hätten. Durch Toledo sey auf den Cortes das Übel in Gang gebracht, und von Chievres viel zu wenig gerügt worden; jetzt, (in der Abwesenheit des Königs) erscheine jeder Frevel dieser Art doppelt strafbar, und wenn die Rechtspflege sich schwach zeige, werde bald das ganze Land in Aufruhr gerathen. Deshalb müßten Bevollmächtigte nach Segovia gehen und, — da sein Stand ihm nicht erlaube das Härteste auszusprechen —, so

1) Petr. Mart. 671.

2) Sandov. I. 224. Colmen. 472. Argens. 959. Miñana I. 43.

der Gerechtigkeit gemäß mit ihnen verfahren, wie sie ohne 1520.
alles Recht mit dem Regidor Tordesillas.

Hierauf sprach Don Alonso Tellez Giron: „bei gleich redlichem Willen können Ansichten und Urtheile verschieden seyn; so die meinen von denen des, gewiß ebenfalls wohlgesinnten, Erzbischofs. Ich bin nach ernster Überlegung fest davon überzeugt, daß weniger darauf ankommt Segovia zu strafen, als zu prüfen ob wir durch Strenge nicht den bösen Sinn vieler Gemeinen aufregen. Fehlt es uns obenein (wie ich glaube) an hinreichender Macht streng zu seyn; so setzen wir uns durch erfolglose Versuche ohne Zweifel der Verachtung aus, und verführen zu größerer Tollkühnheit. Kein Ritter, kein ehrbarer Bürger hat an jenen Ermordungen Theil; sollen wir sie von vorn herein für schuldig erklären und das Böseste voraussetzen? Durch die Frevel von funfzig Wollarbeitern verliert nicht eine ganze Stadt ihre Unschuld, und wenn wir Alle Verräther schelten, erzeugen wir erst Verrath. Anstatt Lobredner unserer Rechtspflege zu erwerben, verwandeln wir die Meisten in Freunde Toledos; welches auch Strafe verdiente, die zu verhängen wir ebenfalls außer Stande sind. Noch ist Segovia ruhig, nicht in den Waffen; sobald wir aber Unschuldige in die Verdammniß einschließen, werden Alle an Vertheidigung und kriegerische Abwehr denken und leicht in andern Städten Verbündete finden. Deshalb halte ich es für das Beste sich jetzt mit strenger Rechtspflege nicht zu übereilen, sondern Manches zu übersehn, ohne jedoch die Schuldigen für unschuldig zu erklären.

Alle Rathsglieder traten dieser, der Kardinal Hadrian aber Rojas Meinung bei; es sey daß es ihm an staatskluger Einsicht mangelte, oder kaiserliche Vorschriften auf strenge Maaßregeln hinwiesen, oder die aus andern Gegenden einlaufenden Nachrichten seinen Entschluß bestimmten. Im Königreiche Valencia waren nämlich bedeutende Unruhen ausgebrochen, deren merkwürdigen Hergang wir weiter unten im Zusammenhange erzählen wollen; in Madrit fielen den Em-

1520. pörern eine Menge Kriegsbedürfniſſe in die Hände; in Burgos, (nächſt Toledo der wichtigſten Stadt Kaſtiliens) ſtellte ſich ein Meſſerſchmidt an die Spitze der Menge, welche auf viele frevelhafte Abwege gerieth [1]). Als ſie, es war im heißen Sommer, zornig einen Wald der Karthäuſer niederbrennen wollte, lenkte ſie Don Pedro Suarez durch die Bemerkung davon ab: ſie könnten ja das Holz im Winter beſſer gebrauchen! — Wohl aber verbrannten ſie andere bewegliche Güter ihrer angeblichen Widerſacher, und zündeten mehre Häuſer obrigkeitlicher Perſonen an, wobei die uralten, ſehr wichtigen Archive, leider auch mit in den Flammen aufgingen [2]). Erzürnt, (ſo lautete das wahre oder unwahre Gerücht) ſagte itzt Jemand: „der Verluſt ſolle ihm mehr als erſetzt, mit den Knochen der Thäter ein neuer Grund gelegt und mit ihrem Blute der Kalk angefeuchtet werden.“ Ob dieſer Drohungen riß man ihn aus einer Kirche, wohin er ſich auf erhaltene Warnungen geflüchtet hatte, hervor und hing ihn, ohne Rückſicht auf geiſtliche Einreden, wie Tordeſillas bei den Beinen auf.

Unterdeſſen ward es in Segovia bekannt daß jener ſtrenge Beſchluß gefaßt, und deſſen Vollziehung dem Alkalden Ronquillo aufgetragen ſey. Dies erzeugte zwar Furcht, aber um ſo weniger Gehorſam, weil Ronquillo früher Alkalde in Segovia geweſen war und ſich durch unerbittliche Härte verhaßt gemacht hatte. Deshalb wurden jetzt auch die Ruhigern bange und ſchloſſen ſich den Leidenſchaftlichern an, welche behaupteten: man dürfe jenen durchaus nicht in die Stadt aufnehmen.

Als zunächſt neue Vorſtellungen, beſonders von Seiten der Geiſtlichen und Äbte bei der Regentſchaft eingingen: ſie möge milde verfahren und, um der Unſchuld und der Ruhe des Reiches willen, die Strenge zurückſetzen [3]); war Hadrian

1) Petr. Mart. 672. Sand. I, 246.

2) Petr. Mart. 674. Sand. I, 239.

3) Colmen. 472.

geneigt den Bitten nachzugeben, aber die Mehrzahl der Räthe 1520.
beharrte jetzt dabei: man dürfe gefaßte Beschlüsse nicht leichtsinnig ändern, und Ronquillo müsse nach seiner ersten Anweisung vorschreiten. — Anfangs hatte dieser, (hinreichenden Erfolg von Unterhandlungen erwartend) keine Gewalt gebraucht, was jedoch der Menge so viel Muth gab, daß sie gegen ihn auszog: und als er sich nun, um nicht Viele zu tödten, damit begnügte ihre Angriffe nur gemäßigt abzuwehren, erhöhte sich das Zutrauen jener auf ihre Macht. Dem erneuten Befehle gemäß verbot deshalb Ronquillo jetzt bei Todesstrafe, Lebensmittel nach Segovia zu bringen, erklärte am 20sten Julius jeden, der sich seinem Einzuge widersetze, für einen Verräther [1]) und ließ Einige, die in seine Hände fielen und sich auf der Folter als Mitschuldige am Morde des Tordesillas angaben, alsbald aufhängen und viertheilen, oder, (wie seine Gegner klagen) er ließ Gefangenen sogar Hände und Füße abhauen [2]).

Die Segovianer aber sprachen: „wenn sie es denn so haben wollen, so wollen wir uns selbst helfen." Man verjagte alle anders Gesinnte, plünderte die Häuser derer welche entflohen, befestigte die Stadt aufs Äußerste, übte sich täglich in den Waffen und schrieb den 29sten Julius an Toledo: den Aufstand weniger Weber und Wollarbeiter soll die ganze Stadt entgelten [3]). Nicht mit Feder und Dinte will man den Hergang aufklären und Gerechtigkeit üben, sondern Gewalt brauchen, mit dem Schwerte drein schlagen und unschuldig Blut vergießen. Strafe geht überall der Untersuchung vorher, man foltert Jeden den man für verdächtig, hängt Jeden auf, den man für strafbar hält. Nach Segovia kommt die Reihe an Toledo: daher müssen wir gemeinsam die nächste Gefahr abwehren, und dann einträchtig für das Heil von ganz Spanien wirken.

1) Ferrer. XII, 639.

2) Argens. 1097.

3) Sand. I, 243.

1520. An dem Tage wo Segovia jenen Brief ſchrieb, am 29ſten Julius 1520 traten die Abgeordneten mehrer, mit dem Gange der Geſchäfte unzufriedenen Städte in Avila zuſammen. Sie waren mit ſehr großen Vollmachten verſehen, wählten Don Pedro Laſſo (den Stellvertreter Toledos) nebſt dem aus Segovia gebürtigen Dechanten von Avila zu Vorſitzern, und beſchwuren feierlich in der Hauptkirche: im Dienſte des Königs und für das Beſte der Gemeinen zu ſterben [1]). Hadrian befahl dieſer Junta, (welche den Namen der Heiligen annahm) nach Valladolid zu kommen: allein ſie bewilligte ſeinen Abgeordneten nicht einmal Gehör, während ſie ſich dringend für Segovia verwandte und unmittelbar an Ronquillo ſchrieb: er ſolle von ſeinem Unternehmen gegen dieſe Stadt ablaſſen. Sonderbar nahm es ſich neben dieſem Ernſte und jenen Feierlichkeiten aus, daß der Tuchſcherer Pinillos mitten unter den Abgeordneten auf einer kleinen Bank ſaß, und kein Geiſtlicher, Ritter oder Bevollmächtigter ein Wort zu ſagen wagte, bevor er ihm mit einem Stabe, Zeichen und Erlaubniß gegeben hatte. So groß war gleich Anfangs der Einfluß und die Leidenſchaft des gemeineren Volkes.

Währenddeſſen hatte Ronquillo in den benachbarten Orten nirgends Unterſtützung gefunden, und vom Kardinale ſo wenig hinreichende erhalten, daß man ihm bei einem Ausfalle ſeine Kaſſe wegnahm, ſeine Vorladungen der Segovianer abriß und das neu errichtete Blutgerüſt verbrannte [2]). Ja als am 12ten Auguſt Hülfsvölker aus Toledo und Salamanka unter Anführung des Padilla, Zapata und Bravo anlangten, ward Ronquillo geſchlagen und mußte die Belagerung Segovias ganz aufheben. — Um dieſe Zeit wurde der Regentſchaft von mehren Seiten aufs neue vorgeſtellt: daß Bewilligen und Schweigen mehr helfen dürfte als Gewalt, wozu es an Kräften fehle; auch würde geſteigerte Furcht,

1) Argens. 1020. Sand. I, 275. Ferrer. XII, 641. Geddes misc. tracts II, 260.

2) Sand. I, 245. Ferrer. XII, 643.

bei gleicher Verſchuldung, nur noch mehre Städte zu enge- 1520.
rem Bündniſſe treiben. Ehe man jedoch hierüber in Valladolid einen Beſchluß faßte, traten neue, wichtige Ereigniſſe ein.

Antonio de Fonſeka, Feldhauptmann Kaſtiliens, hatte ſchon früher den Befehl erhalten, Geſchütz zur Belagerung Segovias aus Medina del Campo abzuholen. Als ihm dies, auf Bitten jener Stadt, von der Bürgerſchaft verweigert wurde, warf Quirada, der königliche Statthalter Medinas, zornig ſeinen Stab vor die Füße der Ungehorſamen und erklärte: „er wolle nicht gegen den König, ſeinen Herrn, dienen und wirken [1]).“ Dies erhöhte den Eifer der Unzufriedenen, ſtatt ihn abzukühlen, ſo ſehr daß ſie kühn ſich zur Wehre ſetzten, als Fonſeka am 21ſten Auguſt vor der Stadt ankam. Um Macht und Aufmerkſamkeit zu theilen, ließ er itzt einige Granaten in Medina hineinwerfen, aber die Bürger beharrten, ob ſie gleich hinter ſich die Flammen aufſteigen ſahen, in ihrem Widerſtande, bis die Feuersbrunſt mit unglaublicher Schnelligkeit überhand nahm, an 900 Häuſer niederbrannten, und nur ein geringer Theil der Stadt verſchont blieb. Dieſes entſetzliche Unglück erweckte die allgemeinſte Theilnahme; ja der Verluſt ward dadurch noch außerordentlich vergrößert, daß Kaufleute aus vielen andern Städten ihre Waaren bereits in Medina zur bevorſtehenden Meſſe aufgehäuft hatten [2]). Vergeblich klagte Kardinal Hadrian den Zufall an und verſicherte: zu Gewalt und Brand habe Niemand Auftrag gehabt; vergeblich bezeugte er ſeine Theilnahme an Medinas Schickſal und löſete, zum Zeichen friedlicher Abſichten, Fonſekas Mannſchaft ganz auf. Niemand vertraute ſeinen Worten, und mit dem allgemeinen Haſſe beladen, flohen Fonſeka und Ronquillo nach erſt Portugal, dann nach Flandern.

Theilnehmend und lobpreiſend ſchrieb dagegen Segovia

1) Petr. Mart. 682. Sepulv. II, 67. Miñana I, 45.

2) Geddes 271.

1520. an die Bürger Medinas; ja dieſe hielten ſich (weil ſie das Geſchütz zurückbehalten hatten, womit man eine edle Stadt vertilgen gewollt) ſelbſt im höchſten Elende für glückliche Sieger [1]). Seitdem ſtieg der Eifer für ſtädtiſche Verbindungen immer mehr, die heftigſten Vorſchläge fanden überall den größten Beifall und Handwerker kamen an den meiſten Orten an die Spitze der Geſchäfte [2]). In Medina wurden Manche, die man für Anhänger Fonſekas hielt, ohne weitern Rechtsgang umgebracht und Vera, ein Buchhändler, in Stücken geriſſen weil er geſagt: „er ſehe nicht ab weshalb man dem Könige ſeine Kanonen, wenn er ſie fordere, nicht verabfolgen wolle.“ Der Tuchſcherer Boadilla, itzt der gewaltigſte Mann in Medina, hieb ſeinen ehemaligen Herrn, den Regidor Nieto ſelbſt nieder und ließ ſeinen Leichnam zum Fenſter hinauswerfen.

Valladolid, zeither ruhig und gehorſam, und vom Kaiſer wegen ſeiner Treue laut gerühmt, erhielt kaum einen Klagebrief aus Medina, als es hieß: jene kaiſerlichen Schreiben wären unächt und von den Räthen nur liſtig erfunden. Alles Zuredens und Drohens ungeachtet entſtand deshalb am 29ſten Auguſt ein ſolcher Aufſtand, daß etliche Häuſer verhaßter Beamten niedergeriſſen oder verbrannt wurden, und Viele ſich flüchten mußten [3]). Ja im Übermaaße des Argwohns glaubte man: Fonſeka habe in den Straßen Valladolids, (weil daſelbſt ſein Haus und ſeine Güter verbrannt worden) Pulver und Pech ausſtreuen laſſen, um es anzuzünden gleichwie Medina; man benetzte die Häuſer mit Eſſig, um ſolcher Gefahr zu begegnen!

Aus mancherlei Gründen nahmen allmälig faſt alle Städte Kaſtiliens am Aufſtande Theil; diejenigen, wo die alten Obrigkeiten ſich mittelſt neuer Beſtätigung zu erhalten wuß-

1) Servatis tormentis, tanquam victores in ipsis patriae cineribus, effuse laetantur. Jovii vita Hadr. VI, 106.

2) Sand. I, 256. Geddes 273.

3) Sand. I, 260.

ten, litten jedoch im Ganzen weniger als die, wo es zu grö- 1520.
ßern Umgestaltungen kam. Anstatt mit Klugheit und Mäßigung einzuwirken, ließen sich leider mehre Vornehme, geistlichen und weltlichen Standes, insgeheim durch Privatansichten und Absichten bestimmen; sie verkannten Richtung und Ziel der Bewegungen, und glaubten es sey nöthig da noch anzutreiben, wo man schon der Hemmung bedurfte. Vor Allen zeichnete sich hiebei aus, Antonio de Acuña, Bischof von Zamora, früher Abgesandter in Frankreich und Navarra, sechzig Jahre alt, aber an Feuer und Körperkraft einem Manne von fünfundzwanzig gleich, kriegerisch, kühn, ein gewaltiger Reiter [1]). Öffentlich erklärte er sich für die Junta, und führte wohl 400 bewaffnete Geistliche mit sich und, wo es galt, ins Gefecht.

Noch immer fehlte indessen der Junta (dem rechtmäßigen Könige gegenüber) eine förmliche Beglaubigung und Rechtfertigung ihres Benehmens; deshalb galt es für einen großen Gewinn, daß es Padilla am 2ten September gelang, sich der Königinn Johanna zu bemächtigen. Man verbreitete: sie sey niemals so krank gewesen, wie ihre Feinde behauptet hätten, oder doch jetzo wieder hergestellt und im Stande die Regierung selbst zu übernehmen. Als sie demgemäß Padilla zum Feldhauptmann des Reichs ernannte und befahl die Cortes in Tordesillas zu versammeln, freuten sich Viele hierüber aufs höchste; Andere hingegen erklärten: Johanna sey itzt so wahnsinnig wie seit langen Jahren, und, einzelne ihr abgepreßte Äußerungen ausgenommen, werde Alles von den Parteihäuptern eigennützig erfunden und untergeschoben [2]). Hiedurch ungeschreckt sandte Padilla Abgeordnete an die Regentschaft. Unter ihnen führte ein Predigermönch Alonso Medina das Wort, erhob die Verdienste der Junta bis in den Himmel, forderte zur Vereinigung mit der-

1) Sand. I, 275. Argens. 963. Miñana I, 50.

2) Sand. I, 280. Geddes 261, 288. Über Johannas Wahnsinn, Ferronus 119.

1520. ſelben auf und ſagte dem Kardinal: „er ſey, als ein Fremder, unfähig an der Spitze der Regierung zu ſtehen.“ Dieſer hingegen verwies es ſtreng dem Mönche, daß er im Widerſpruch mit ſeinem Berufe Aufruhr predige, verwarf alle Anträge einer Vereinigung mit den Empörern und erklärte: als geborner Unterthan des Kaiſers, könne er nicht für einen Fremden gehalten werden. In gleichem Sinne antworteten alle Räthe. — Hierauf verbot ihnen Padilla Regierungsgeſchäfte vorzunehmen und lud ſie zur Rechenſchaft und Rechnungsablage nach Tordeſillas [1]). Zwei Biſchöfe, welche ſie an die Junta ſandten um ihr Recht zu entwickeln, wurden nicht vorgelaſſen; vielmehr eilte Padilla, (angeblich auf Befehl der Königinn) nach Valladolid, nahm etliche königliche Räthe gefangen, während Andere ſich verſteckten, oder entflohen, und löſete in Wahrheit die ganze Regentſchaft auf. Denn obgleich er und Don Pedro Giron, den Kardinal äußerlich mit Achtung behandelten und ſeine Uneigennützigkeit lobten; verlangten ſie doch, er ſolle ohne bewaffnete Begleitung und nicht als Statthalter zur Junta kommen, das ihm anzuweiſende Haus ohne Erlaubniß nicht verlaſſen und Alles vorzeigen, was er dem Kaiſer berichte [2]). Hadrian lehnte nicht allein dieſe Forderungen ab, ſondern beſchloß auch nicht länger unter den Empörern zu verweilen und die entflohenen Räthe an einem andern Orte wieder um ſich zu verſammeln. Als er aber am erſten Oktober Valladolid verlaſſen wollte, entſtand ſo ein gewaltiger Auflauf, daß er nach ſechsſtündigem vergeblichen Bemühen ſeinen Zweck zu erreichen, nothgedrungen in ſeine Wohnung heimkehren mußte. Erſt zwanzig Tage nachher entkam er heimlich in der Nacht und begab ſich nach Medina de Rioſeko [3]). Seine Dienerſchaft und ſeine Güter ſchickte man ihm unverkürzt nach.

Zu all dieſen Übeln in Kaſtilien, trat auch Zwieſpalt in

1) Petr. Mart. 691.

2) Jovius Hadr. VI, 106. Petr. Mart. 693.

3) Sand. I, 289. Petr. Mart. 691.

Aragonien. Die Stände wollten nämlich den Ritter des 1520.
Calatravaordens Lanuça nicht als Statthalter anerkennen: denn man brauche überhaupt keinen, und außerdem sey er ein Geistlicher und zu geringen Standes [1]). Eine noch weit gefährlichere Wendung nahmen aber die Angelegenheiten in Valentia. Die Küsten dieses Reiches wurden durch maurische Anfälle oft und sehr hart mitgenommen, ohne daß der Adel, welchem allein das Recht der Bewaffnung zustand, dagegen hinreichend schützen konnte. Deshalb erlaubte schon Ferdinand der Katholische dem Volke, im Jahre 1503, sich zu bewaffnen: allein weder damals, noch unter der Verwaltung des Kardinals Ximenes, kam diese Landwehr gehörig zu Stande; denn der Adel sah darin eine Verletzung seiner Vorrechte und fürchtete die Widersetzlichkeit des, zeither in harter Abhängigkeit gehaltenen Volkes [2]). Als aber im Mai 1519 1519.
wiederholte und beträchtliche Räubereien der Mauren an den Küsten Valentias eintraten, gab der König dem laut geäußerten Wunsche nach und erlaubte, daß neue und allgemeine Maaßregeln zur Landesvertheidigung ergriffen würden. Das Volk hegte itzt keineswegs die Absicht nach Zünften und Brüderschaften, mit Ausschluß aller Vornehmen, zusammenzutreten; sondern machte den gemäßigten und vernünftigen Vorschlag: den Verein nach Kirchspielen und Pfarreien dergestalt zu gründen, daß Adlige und Bürgerliche in einer Schaar dienen, jene aber Anführer seyn sollten. Diesen Antrag lehnte der Adel unter dem Vorwande ab, er müsse für sich allein der königlichen Fahne folgen; in Wahrheit wies er jene Gemeinschaft aus Stolz zurück und ahndete kurzsichtig nicht, daß eine selbständige bewaffnete Volksmacht ihm doppelt gefährlich werden mußte, weil er seine zum Theil unnatürlichen Vorrechte auf sehr drückende Weise geltend machte.

Um diese Zeit brach eine Pest in Valentia aus, was die Adligen, ja den Statthalter und mehre obrigkeitliche Per-

1) Im September 1520. Argens. 1048.
2) Sand. I, 144. Cascales 297.

1519. ſonen veranlaßte, ſich aufs Land oder nach andern Orten zu begeben [1]). Die Bürger hingegen, welche in der Stadt ausdauern mußten, litten nicht bloß durch jene furchtbare Krankheit, ſondern auch an Nahrungsloſigkeit; welches Alles die vorhandenen Mängel härter beurtheilen ließ und in Manchem den Wunſch umfaſſender Änderungen und gewaltſamen Erwerbes herbeiführte, während Andere meinten: der Zorn des Himmels breche herein, ob der ſchlechten Sitten und der ſchon begangenen Frevel. So war die Stimmung als am 7ten Auguſt 1519 ein, wegen unnatürlicher Sünden zu lebenswierigem Gefängniß und Kirchenbuße verurtheilter Bäcker, der letzten in der Kirche genügte. Alsbald verſammelten ſich viele Jungen und anderes Geſindel, mit großem Geſchrei verlangend: man ſolle ihnen den Böſewicht aushändigen, ſie wollten ihn verbrennen. Vergebens ſuchten Richter, Beamte, und Geiſtliche mit dem heiligen Sakramente die Ruhe herzuſtellen: ſchon brachen jene Meuterer die Thüren ein und plünderten Altäre; da übergab man ihnen, um größeres Übel zu vermeiden, den Angeſchuldigten, welchen ſie unverzüglich verbrannten [2]). Ein Zweiter, dem man dieſelbe Strafe zugedacht hatte, war glücklicherweiſe nicht aufzufinden.

Als der Statthalter am 11ten Auguſt in Valentia mit der Abſicht anlangte, die Urheber dieſer Frevel zu züchtigen, wollte Keiner ein gehöriges Zeugniß ablegen, oder bei Verhören die vorgelegten Fragen angemeſſen beantworten; auch erkannte jener bald daß ſeine Macht für ſtrengere Maaßregeln nicht hinreiche. Deshalb begnügte er ſich alle Verbindungen, Rotterei und Ungebühr bei Geld- und Leibes-Strafe zu unterſagen, und eilte dann aus Furcht vor der Peſt wieder nach Morviedro, in ſolcher Weiſe mehr für ſich, als für das Wohl des Ganzen ſorgend. Hiedurch erhielten der Anzian Juan Lorenzo, Sorolla, Caro und andere Freunde des Volks freien Spielraum. Unter dieſen war insbeſondere der

1) Am 12ten Junius 1519. Argens. 688. Petr. Mart. 660.

2) Argens. 691.

Erste ein belesener, beredter Mann, und außerordentlich ge- 1519.
schickt auf die Menge zu wirken und sie zu lenken. Ob er, wie seine Gegner behaupten, sich auch mit Hexenrichten und Weissagen abgab, mag unentschieden bleiben. Itzt sprach er zu seinen versammelten Freunden: „sollen die Einwohner einer so herrlichen Stadt wie Valentia länger in Sklaverei bleiben? Schnell bereichern sich die Beamten, während die Bürger darben; nirgends wird, (das räumen selbst unsere Gegner ein) unparteiische Rechtspflege geübt; alle Rechte besitzt der Adel, alle Pflichten und Lasten hingegen werden uns auferlegt [1]). Jene sind stark durch ihre Einheit, wir schwach durch unsere Vereinzelung, ja wir sind thörichter als die Schweine. Denn wenn eines von diesen in der Noth schreit, kommen ihm die andern zu Hülfe; ihr aber verfahrt wie die Hunde, welche in solchem Falle zwar auch herbeilaufen, aber dem Mißhandelten, Geprügelten nicht beistehn, sondern ebenfalls auf ihn losbeißen. Aufruhr und Rotterei mag der Statthalter, und mit Recht, verbieten; aber die gesetzliche, vom Könige bestätigte Einigung der Bürgerschaft, für Handhabung der Ordnung und Landesvertheidigung, kann und darf er nicht als strafbar bezeichnen, nicht verzögern oder hindern."

Leicht und schnell fanden diese Ansichten Eingang und Beifall: am 24sten August 1519 traten die Häupter aller Gewerke zusammen und beschlossen: „die Bürger werden in Brüderschaften unter gewählten Anführern vereiniget, Recht und Gerechtigkeit für Adlige, Bürger und Volk nach gleichen Gesetzen gehandhabt, und dem Könige das Angeordnete zur Bestätigung vorgelegt. Alles dies geschieht zu Ehren Gottes, zum Dienste des Königs, und zum Schutze des Landes." Die Theilnahme, Freude und Begeisterung über diese Beschlüsse war so groß als allgemein; ohne Rücksicht auf ein Verbot der Bevollmächtigten des Statthalters, hielt man schon im September große Musterungen, und viele Städte und Orte folgten dem Beispiele Valentias [2]).

1) Argens. 964.
2) Argens. 777.

1519. Vier Abgeordnete der neuen Brüderſchaften (unter ihnen Lorenzo, Sorolla und Caro) gingen nach Medin el Rey bei Barcelona, und wurden am 4ten November 1519 dem Könige vorgeſtellt. In ſeiner wohlgeſetzten Rede bat Lorenzo: Karl möge, da die Peſt aufgehört habe, nach Valentia kommen, Mängel abſtellen, und die dringend nothwendigen Brüderſchaften und Bewaffnungen nochmals beſtätigen. Die vom Könige am 25ſten November gegebene Antwort lautete günſtig: nicht weil das Zuckerwerk des Kuchenbäckers Caro, Chievres beſtochen hatte; ſondern weil Adel und Geiſtlichkeit von Anerkennung des Königs und Steuerbewilligung vor ſeiner Ankunft nichts hören wollten, die ſtädtiſchen Abgeordneten aber Hoffnung machten, beides auch in ſeiner Abweſenheit durchzuſetzen [1]). — Schon vor ihrer Rückkunft erhielt man in Valentia Nachricht von dem Gelingen ihres Auftrages. Über 400 Reiter und unzähliges Volk zog ihnen jubelnd entgegen und holte ſie, da es unterdeß Nacht geworden, beim Scheine von 300 Fackeln ein. Am 28ſten December wählte man (im Andenken an Chriſtus und die Apoſtel) dreizehn Häupter der Brüderſchaften aus den Handwerkern, und dieſe ſchritten Anfangs mit ſo vieler Ordnung und Mäßigung vor, daß ihr Benehmen den größten Beifall verdiente.

Unterdeſſen hatte ſich der Adel bereits am 17ten December gegen alle neue Bewilligungen erklärt, und dadurch Haß und Widerſpruch gemehrt. Nach der Rückkehr jener
1520. Abgeordneten am 4ten Januar 1520 ſtellte er in einer zweiten Eingabe dem Könige vor: daß die Brüderſchaften keineswegs, wie er befohlen, Jegliches mit Zuſtimmung des Statthalters vornähmen, ſondern ohne Rückſicht auf alle Obrigkeiten, weit über ihre Rechte hinausgingen. Wenn hiegegen nicht bald ernſte Maaßregeln ergriffen würden, könnten die ärgſten Übel und Gefahren nicht ausbleiben. — Weil nun allerdings Einzelne, im Übermuthe der neuen Freiheit, ſich Willkür erlaubt hatten, ſchrieb Karl den Brüderſchaften:

1) Argens. 843.

er habe bei den neuen Einrichtungen die beſten Folgen vor- 1520.
ausgeſetzt, allein Vieles kehre ſich zum Übel. Sie ſollten deshalb alle Waffen in öffentliche Gebäude niederlegen, ſie nicht herausholen und ſich nicht verſammeln ohne Befehl des Statthalters. — Als dieſes Schreiben am 21ſten Januar allen Gewerken bekannt gemacht wurde, entſtand die lauteſte Klage: vom Adel iſt dies ausgewirkt, welcher die Vergehen jedes einzelnen Bürgers Allen zur Laſt legt, während er ſein allgemeines Unrecht für ein Heiligthum ausgiebt. Der Bürgerſtand ſinkt auf dieſem Wege in die alte Sklaverei zurück, und die Landwehr nimmt ein Ende; denn nie wird der, mit dem Adel einige Statthalter, hiezu die Hand bieten. Wehrlos ſoll ſich das Volk, nach wie vor, von Türken und Saracenen plündern laſſen, und auf deſſen Elend und Schwäche baut der Adel ſeine Größe! Endlich trat der, auch zum Reden aufgeforderte, Lorenzo hervor und rieth: ſie ſollten ſich durch Adel und Statthalter nicht einſchrecken laſſen, ihre wohlbegründeten Anſprüche nicht aufgeben, ſondern nochmals Geſandte an den König ſchicken. Dies geſchah; ehe ſie jedoch eine Antwort zurückbrachten, langte der Kardinal Hadrian als königlicher Bevollmächtigter in Valentia an.

Seine Unterhandlungen mit den beiden erſten Ständen führten nicht zum Ziele, indem dieſe erklärten: der König müſſe perſönlich erſcheinen und ihre Rechte beſchwören; dann erſt folge die Huldigung. Kein Bevollmächtigter könne die Cortes für ihn abhalten, und ſie hätten kein Recht von dieſen Forderungen abzugehn. Aufs höflichſte entwickelte itzt der König, in beſondern Schreiben, die Gründe ſeiner Abweſenheit und bat: man möge ſich diesmal in die Zeit ſchicken und billige Vorſchläge nicht ablehnen [1]). Beide Stände blieben bei ihrer erſten Antwort: es ſey aus Überzeugung, oder aus Verdruß über die Begünſtigung der Brüderſchaften, oder um zu zeigen daß dieſe nicht die Macht beſäßen, ihr früheres dem Könige ertheiltes Verſprechen durchzuſetzen.

1) Argens. 860.

1520. Kein Wunder wenn das bescheidene, reuige Benehmen der Bürger, wenn ihre dringenden Vorstellungen, ihr Erbieten dem Könige unbedingt zu huldigen, Eingang und Beifall fanden. Am 31sten Januar 1520 erließ Karl in Fraga eine Verfügung, wonach die frühern Beschränkungen aufgehoben und Alle an den Kardinal Hadrian gewiesen wurden [1]). In der Freude über diese Wendung schickte man Bevollmächtigte nach allen bedeutenden Orten des Königreichs, welche auch viele Tausende vermochten, den Brüderschaften unverzüglich beizutreten. An allen Sonn- und Festtagen übten sich diese in den Waffen und trafen sehr verständige Anordnungen über ihre Versammlungen, die Aufbewahrung des Kriegszeugs, sowie die Erhaltung des Gehorsams und der Ordnung. Schon im April 1520 konnte der Kardinal nebst dem Vicekanzler eine Heerschau abhalten, wo sich die Verbündeten durch Zahl, Bewaffnung und Haltung gleich sehr auszeichneten. Zum Beweise daß sie, dem Willen des Königs gemäß, von allen gewaltsamen Planen entfernt und zu jeder friedlichen Verständigung geneigt wären, baten sie noch itzt: man möge Adlige an ihre Spitze stellen [2]). — Allein diese hatten mißgestimmt Valentia verlassen und nochmals Abgeordnete an den Kaiser geschickt, welche Klagen über sein Aufsenbleiben, über die Bruderschaften und andere Dinge erhoben. Nur weil er und seine Räthe (so sprachen sie), nicht gehörig unterrichtet wären, hätten solche Dinge geschehn können. Er solle alle dem Volke gegebenen Rechte und Freiheiten aufheben, denn sie widersprächen den Grundgesetzen des Reichs und führten zur Anarchie. Gehorche doch im Vertrauen auf die Brüderschaft schon itzt Niemand mehr den Prälaten und Baronen, diesen natürlichen Herrn aller Übrigen. — Ehe hierauf Antwort ankam wählte der Adel, den Brüderschaften gegenüber tretend, zwanzig Personen aus seiner Mitte zur Leitung der öffentlichen Angelegenheiten, und

1) Argens. 879. Ferrer. XII, 601.
2) Argens. 926. 928, 945. Petr. Mart. 656.

verlangte am 9ten Mai 1520 die Herstellung der alten Art 1520.
in Valentia Geschworne zu erwählen, welche ihm ein entscheidendes Übergewicht gab und das niedere Volk ausschloß: er verlangte, und mit ihm die Geistlichkeit, schnelle Auflösung aller neuen Bürgervereine.

Der Kaiser, im Begriff nach Deutschland abzureisen, empfing die Gesandten aller Parteien sehr höflich, entschuldigte sein Außenbleiben und ernannte Don Diego von Mendoza, Grafen von Melito, zum Statthalter des Königreichs Valentia, damit er, (nach sehr verständig entworfener Anweisung) Unbilden auf beiden Seiten möglichst verhüte, unbefangene angesehene Männer aller Stände höre, für Handhabung der Rechtspflege sorge u. s. w. Die Prälaten und Barone waren mit dieser Ernennung Diegos zufrieden; wogegen die Gemeinen seine, des Adeligen, Parteilichkeit aus verschiedenen Gründen sehr fürchteten. Doch erhielten sie, auf erneute Bitten, vom Kaiser die nochmalige Bestätigung der Brüderschaften in einer Weise, die ihre Macht und ihr Ansehn noch zu erhöhen schien [1]).

Bis itzt hatten sich die Häupter der Brüderschaft (nach einstimmigen Zeugnissen) verständig und gemäßigt bewiesen, die Obrigkeiten unterstützt und Niemanden beleidigt; so daß alle Einreden des Adels und der Geistlichkeit mehr das Künftige und Mögliche, als das Gegenwärtige und Wirkliche betrafen. Indem aber die höheren Stände jeden versöhnenden Mittelweg verschmähten, streng auf Beibehaltung aller früheren Vorrechte bestanden, jede Besserung der Lage des Bürgerstandes als rechtswidrig bezeichneten, eine Verschmelzung mit demselben verabscheuten, und eine Theilnahme an seinen Berathungen und Beschlüssen durchaus mieden, reizten sie die Menge und trieben sie mittelbar in Ungebühr, wozu ohnedies die neu gewonnene Stellung, und das Andenken an frühern Druck und erlittene Ungerechtigkeiten, vielfache Veranlassung gab [2]).

1) Argens. 952.
2) Argens. 967 — 969.

1520. Bei dem Einzuge des Statthalters am 21ſten Mai 1520, hatten ſich die Brüderſchaften die Straßen entlang in Ordnung aufgeſtellt; als aber Mendoza, (vielleicht auf Weiſung adliger Begleiter und um die Bürger zu täuſchen) in die Ritterſtraße einbiegen wollte, trat ihm Sorolla entgegen und ſagte: „Herr, alle Könige und Vicekönige ſind zeither durch die Straße des heiligen Vincent zur großen Kirche gezogen; wir bitten Euch, von dieſer Gewohnheit nicht abzuweichen.“ Sobald auf die Frage Mendozas alle Gegenwärtigen Sorollas Worte beſtätigten, ſagte jener: „ich bin nicht gekommen gute Gewohnheiten abzubringen, ſondern aufrecht zu erhalten. Führt mich, da mir die Straßen der Stadt unbekannt ſind.“ So geſchah es, und er beſchwur die Rechte des Reichs und der Stände in der Hauptkirche; der Adel aber ſah in dem Erzählten nur Neid und Haß der Bürger.

Als nun die Wahl der neuen Geſchwornen vor ſich gehen ſollte wurde, gegen alle Erwartung, verkündet: Karl habe befohlen die alte, das Volk ganz ausſchließende Weiſe, zu beobachten; worüber dies unter Anführung Sorollas Klagen erhob, Ungebührlichkeiten übte, und endlich die Wahl von wenigſtens zwei Geſchwornen aus ſeiner Mitte erzwang. Mendoza aber verwarf dieſelben beharrlich, und zu gleicher Zeit ſtellte der Adel in neuen Schreiben an den Kaiſer jenen Hergang aufs Schlimmſte und ſo dar, als wenn nur auf ſeine Treue und Mäßigung zu rechnen ſey [1]). Nie werde er ſich unter das Volk beugen, nie ererbte Rechte aufgeben, nie in irgend eine Verbindung mit der ſchlechterdings aufzuhebenden Brüderſchaft treten. — Der Vicekönig von Anfang an dieſer Meinung, oder vom Adel gewonnen, oder das tägliche Umſichgreifen der Brüderſchaften fürchtend, ließ itzt die Dreizehn zu ſich kommen und machte ihnen den Vorſchlag: ſie ſollten ihre Ämter niederlegen und dadurch die ganze Vereinigung, deren man nicht mehr bedürfe, auflöſen. Dann werde auch allgemeine Verzeihung eintreten! — Als dieſer

1) Ferr. XII, §. 695—700. Schreiben vom 28ſten Mai.

Antrag den Brüderschaften bekannt ward, entstand der höchste 1520.
Unwille. Wie kann, (so sprach man) Graf Mendoza kaiserliche Bewilligungen eigenmächtig vernichten, wie redlichen Männern zumuthen, feige ihre Rechte und Pflichten preis zu geben, wie behaupten die Gründe der Verbindung hätten aufgehört, wie von allgemeiner Schuld und Begnadigung reden; während er im Einverständnisse mit dem Adel, des Kaisers Befehle mißachtet und die Macht, den Werth und das Recht der höhern Stände lediglich auf Knechtschaft der Bürger gründen will.

In dieser Weise dachten und sprachen selbst die Gemäßigteren; Sorolla aber meinte: man müsse die Sachen so weit treiben, daß Niemand mehr des Umkehrens gedenken dürfe; man müsse erforschen wie viel man dem Volke zumuthen, wie viel man durch dasselbe ausrichten könne. Deshalb ward auf seine Veranlassung am 4ten Junius das Gerücht verbreitet: der Statthalter habe ihn verhaften lassen, und er werde auf dessen Befehl jetzo gefoltert. Sogleich erhob sich Geschrei: man dürfe diesen Frevel nicht leiden, man müsse den treusten Vertheidiger des allgemeinen Wohles befreien! Mit so großer Gewalt bestürmte das Volk hierauf den Palast des Vicekönigs, daß sich dessen Gemahlinn über die Dächer retten mußte; doch dauerte der Kampf unentschieden bis zur Nacht. Da sah Sorolla, welcher sich bis itzt in seiner Wohnung versteckt gehalten hatte, neugierig zum Fenster hinaus und ward von einem alten Weibe bemerkt, welche aber für ihre laut verkündete, freudige Botschaft, gar keinen Glauben fand. Endlich begab sich der Bischof von Segorbe mit mehren Begleitern zu Sorollas Wohnung, ließ ihn auf einen Maulesel setzen, ringsum Fackeln anzünden, und ihn zum Palaste des Vicekönigs führen. Da der Haufe sah, daß sein vermißtes Haupt nicht in Gefangenschaft und auf der Folter, sondern so wohl auf war, ließ er ab von der Bestürmung; aber schon zwei Tage nachher entstand, (bei dem Versuche einen, angeblich mit Verletzung mehrer Formen Verurtheilten zu befreien) unter Sorollas Mitwirkung

1520. ein neuer, so furchtbarer Aufstand, daß der Vicekönig verkleidet aus der Stadt floh, und die Adligen und Vornehmen furchtsam ihm folgten [1]).

Jetzo plünderte der Pöbel, leidenschaftlichem Hasse sich hingebend, ihre Häuser, mißhandelte Jeden der nicht in die Brüderschaft treten wollte, und beging unzählige Frevel aller Art. Als Juan Lorenzo (mit Sorolla längst nicht mehr eines Sinnes), dies gewahrte, eilte er kühn unter die Übelthäter und sagte ihnen mit höchstem Eifer: „damit die Gerechtigkeit geübt, die Unschuld geschützt, und die Geringeren von willkürlichem Drucke errettet würden, sey die Brüderschaft gestiftet; nicht um Frevel zu begehen, die Ungerechten zu überbieten und die Unschuld zu verletzen." — Aber der sonst so hochgeehrte Mann, hatte auf die zügellose Menge keinen Einfluß mehr. Da wehklagte er laut daß sein, mit so edler Gesinnung begonnenes großes Werk, dergestalt entartet zu Grunde gehe, und kehrte dann verlassen in seine Wohnung zurück. In dem Augenblicke aber wo er diese betrat, brach ihm der Kummer das Herz und er sank todt zur Erde nieder [2])!

Fast alle übrigen Städte des Königreichs folgten dem Beispiele Valentias und vertrieben, mißhandelten und beraubten den Adel. Vergebens suchte die Geistlichkeit diese Frevel zu hemmen; sie entging selbst kaum einer allgemeinen Plünderung, zu welcher sehr Viele geneigt waren, ohne an eine tiefere Reformation dieses Standes, der Kirchenlehre und der Sitten zu denken [3]).

Beinahe gleichzeitig mit der Kunde über diese Vorfälle in Valentia, erhielt der Kaiser in Löwen die Berichte Hadrians und der Regentschaft über die Lage Kastiliens. Nach geschichtlicher Entwickelung des Herganges heißt es daselbst:

1) Sandov. I, 293. Cascales 298. Ferrer. XII. 710. Miñana I, 53, 77.

2) Argens. 974.

3) Sand. I, 294.

die Gehorsamen nennt man itzt Verräther, die Aufrührer da- 1520.
gegen treue und wohlgesinnte Männer. Alle königlichen Einkünfte sind von diesen mit Beschlag belegt und es fehlt an jedem Mittel ihnen zu widerstehn: denn während Niemand für den Kaiser eine Lanze aufheben will, erhöht sich täglich die Macht, welche Padilla Namens der Königinn Johanne ausübt [1]).

Der Kaiser war in großer Verlegenheit was er bei diesen Verhältnissen beschließen und thun solle; denn Deutsche, Italiener, Flanderer und Spanier verlangten Alle mit Gründen und gleich heftig, daß er zu ihnen eile und bei ihnen verbleibe. Außerdem machten sich an seinem Hofe Spanier und Flanderer die bittersten Vorwürfe, indem jene alle Übel aus der schlechten und habsüchtigen Verwaltung der letzten ableiteten, während diese umgekehrt behaupteten: daß wenn auch Gründe zu Beschwerden vorhanden gewesen wären, eine in Abwesenheit des Königs begonnene, freche Empörung doch durch Nichts könne gerechtfertigt, oder auch nur entschuldigt werden. — Die endlich gefaßten Beschlüsse lauteten: der Kaiser wird die deutschen Angelegenheiten eiligst ordnen, und dann nach Spanien zurückkehren. Bis dahin stellt er dem Kardinale Hadrian zwei gleich verständige und tüchtige Männer zur Seite: den Konnetable von Kastilien Don Inigo Fernandez de Velasko und den Admiral von Kastilien Don Fedrique Enriquez Herzog von Medina de Rioseko. Alle Steuern werden nach den alten zur Zeit König Ferdinands gültigen Hebregistern erhoben, und den gehorsamen, oder zum Gehorsam rückkehrenden Städten, die in S. Jago bewilligten Geldbeiträge erlassen. Kein Ausländer erhält in Spanien ein Amt, oder eine Pfründe. — Hätte Karl diese Punkte vor seiner Abreise nach Deutschland freiwillig zugestanden, so wäre die höchste Freude und der unbedingteste Beifall gewiß nicht ausgeblieben; als sie aber itzt, zu Ende Septembers 1520, in Spanien bekannt wurden, hieß es: nur die Noth

1) Sand. I, 270—273.

1520. habe sie abgepreßt und man denke, bei veränderten Verhältnissen, wenig davon zu halten. Überhaupt sey einseitigen Versprechungen des Kaisers nicht zu trauen, und von der Junta ein so umfassender Plan behufs der Verbesserung aller öffentlichen Angelegenheiten entworfen, daß man unmöglich auf unvollkommenes Stückwerk zurückkommen und sich dabei begnügen könne [1]).

Den 20sten Oktober 1520 erließ die Junta ein umständliches Schreiben an den Kaiser, worinn sie seine Räthe aufs strengste tadelte, alles Geschehene in das vortheilhafteste Licht stellte und behauptete: durch das Absetzen seiner Bevollmächtigten und das Besolden des neu entstandenen Heeres aus öffentlichen Einnahmen, habe man sein und des Reiches Wohl gefördert. Deshalb möge Karl die, von den Verbündeten eingesetzten Räthe, vor Allem aber die neu entworfenen Gesetze bestätigen [2]). Ihr Inhalt war im Wesentlichen folgender: Karl kehrt nach Spanien zurück, regiert von da aus seine übrigen Länder, und heirathet mit Rücksicht auf die Wünsche und den Rath seiner spanischen Königreiche. Fremde sind von allen Ämtern am Hofe, oder im Reiche ausgeschlossen, und eben so wenig werden fremde Soldaten gehalten. Statthalter, (für die Zeit der Abwesenheit des Königs, oder seiner Minderjährigkeit angestellt) müssen Eingeborne und zur Zufriedenheit der spanischen Reiche gewählt seyn. Sie üben alle königlichen Rechte, nur mit Ausnahme von Gnadenbezeugungen und Vergabungen der Reichsgüter. Die Ausgaben des Hofes, die Zahl der Hofbeamten und die Jahrgelder, sollen das Maaß früherer Zeiten nicht übersteigen. Die, bisher so häufigen und höchst kostbaren Einlagerungen des Hofes, der Hofbeamten und Leibwächter, fallen ganz weg, oder beschränken sich künftig auf wenige Tage und Personen; das Mehrverlangte bezahlt man den Belasteten nach einer Abschätzung der Ortsobrigkeit. Alle Steuern wer-

1) Sand. I, 273. Argens. 1055. Ferrer. XII, 663, 669.

2) Sand. I, 303—338.

den auf den Betrag des Jahres 1494 zurückgebracht und 1520.
niemals an Meistbietende verpachtet; weil hiebei, trotz des Scheines von Gewinn, nur Ausfälle, Bedrückungen und Betrügereien entstehn. Für die Aufbringung jener festgesetzten Summen, sorgen die Städte und Ortschaften selbst; wodurch eine Menge unnützer Beamten entbehrlich werden. Kein Grande darf ein Amt bei dem Steuerwesen, oder den Domainen bekleiden. Außerordentliche Steuern, welche die Gewissen der Könige belasten und die Völker zu Grunde richten, finden nicht mehr statt. Von den Einnahmen bestreitet man zunächst die nothwendigen und festgestellten Ausgaben, und sammelt das Übrige zu außerordentlichen Bedürfnissen.

Bei Erwählung der Abgeordneten für die Cortes, mögen die einzelnen Orte nach ihrer Weise verfahren; doch ernennt jeder Stand, also Geistlichkeit, Adel und Bürgerschaft, seine Bevollmächtigten durch die Glieder desselben Standes. Der König wird weder die freie Wahl hindern, noch beschränkende Weisungen über Inhalt und Form der Vollmachten und Aufträge ergehen lassen. Die Abgeordneten dürfen, ohne Aufsicht eines königlichen Beamten, frei untereinander sprechen und sich berathen. Wenn einer von jenen, während der Zeit seiner Sendung, ein Amt, Geld oder dergl. für sich, seine Frau, Kinder oder Verwandte annimmt; so trifft ihn die Todesstrafe und seine Güter werden zum Besten der ihn Beauftragenden eingezogen. Die Abgeordneten erhalten eine angemessene Entschädigung, oder Taggelder, von den Orten welche sie senden. Sie dürfen für die, auf den Cortes etwa vorkommenden rechtlichen Geschäfte einen, ebenfalls zu besoldenden, Sachwalter annehmen. Von drei zu drei Jahren können sich die Cortes, behufs der Berathung und Anordnung öffentlicher Angelegenheiten, versammeln ohne daß hiezu die Gegenwart und besondere Erlaubniß des Königs nöthig ist. Binnen vierzig Tagen nach Beendigung der Sizzungen, muß jeder Abgeordnete in seine Stadt zurückkehren und über die Verwaltung seines Amtes Rechenschaft ablegen.

1520. Ausfuhr von gemünztem, oder ungemünztem Metalle, wird bei Todesstrafe und Verlust der Güter untersagt. Die, sogleich nach bestimmtem Fuße neu zu schlagende Münze, soll, dem Inhalte und Werthe nach, verschieden seyn von den Münzen benachbarter Reiche. In allen Ausgangsorten zu Lande und zu Wasser stellt man sichere Personen an, welche die, der verbotenen Geldausfuhr Überwiesenen, ohne weitere rechtliche Formen zum Tode verurtheilen. Erfüllen sie ihre Schuldigkeit nicht, so leiden sie dieselbe Strafe; Angeber erhalten die Hälfte der vorgefundenen Summen. Ferner ist, bei Strafe des doppelten Werthes, die Ausfuhr verboten von Getraide, (pan) Vieh, Häuten und Talg. Jeder inländische Tuchmacher oder Wollfabrikant, kann die Hälfte der ins Ausland verkauften Wolle, gegen Erlegung des Kaufpreises, für sich verlangen.

Alle jetzigen Räthe des Königs verlieren, der schlechten Geschäftsführung halber, ihre Stellen. Man besetzt diese künftig mit Eingebornen und lediglich nach Verdienst. Für erhebliche Rechtssachen treten zwei Instanzen ein, und kein Richter der ersten, hat Sitz und Stimme in der zweiten. Jene Raths- und diese Richterstellen sollen nicht für immer verliehen [1]), und die Geschäftsführung jeder Behörde jährlich viermal untersucht werden. Der König darf die Rechtspflege nie hemmen, nie den gewöhnlichen Gang derselben stören, oder Rechtssachen als Verwaltungssachen behandeln und vor eine hiezu eingesetzte Behörde ziehen. Niemand erhält zu gleicher Zeit zwei Ämter und deren Besoldungen. Die Corregidoren, Alkalden u. a. bleiben nur ein Jahr in ihrer Stelle.

Ohne genügenden und von den Cortes anerkannten Grund, soll keine Kreuzbulle geprediget werden. Das eingehende Geld legt man bei den Kathedralkirchen nieder, und verwendet es zu keinem andern, als dem vorgeschriebenen Zwecke. Nur gelehrte, ehrbare Männer dürfen predigen, dabei aber nicht

1) No sean perpetuos.

über den Inhalt der Bullen willkürlich hinausgehn. Zu den 1520.
Predigten wird Niemand mit Gewalt herbeigeholt, oder darin zurückgehalten und überhaupt jeder, zeither dabei stattgefundene, Mißbrauch abgeschafft [1]). Im Fall säumiger Zahlung soll man nicht Bann und Interdikt aussprechen, sondern das weltliche Gericht um Beistand ansprechen. Neue Predigten oder Bullen, wodurch die Wirksamkeit der vorigen, oder der bewilligte Ablaß wieder aufgehoben wird, sind unzulässig. Für geistliche Würden, welche nur Einheimischen gebühren, findet keine Einbürgerung von Fremden statt. Geistliche Gerichte dürfen nicht höhere Gebühren nehmen als weltliche; jeder Prälat muß, bei Verlust eines verhältnißmäßigen Theils seiner Einnahmen, die längste Zeit des Jahres Residenz halten und seinem Berufe genügen [2]).

Richter, und Verwandte derselben, empfangen nie etwas von den, durch Rechtsspruch eingezogenen Gütern. Über noch nicht heimgefallene, oder in Streit begriffene Güter, oder Dinge deren Größe und Werth sich nicht übersehen läßt, soll keine königliche Vergabung eintreten. Krongüter dürfen nie veräußert werden. Alle Geschenke und Verleihungen seit dem Tode der Königinn Isabelle, und alle ohne genügenden Grund ertheilten Adelsbriefe und Anwartschaften, sind ungültig. Wer ein Amt erkauft, geht dessen verlustig.

Der König wird alles Geschehene gut heißen, und Niemand deshalb zur Untersuchung ziehen oder strafen. Er bestätigt das Vorstehende aufs feierlichste und dergestalt, daß nie eine Abweichung von demselben, oder eine Einrede dagegen möglich erscheint. Eben so wenig soll jemals eine Abänderung, oder Widerruf gesucht oder angenommen werden: da dies Alles im Wege eines Vergleiches und Vertrages zwi-

1) Otras malas meneras que se han tenido.

2) Es ist merkwürdig, daß während in Deutschland alles Andere der kirchlichen Reformation nachgesetzt wurde, in Spanien davon gar nicht die Rede war, oder doch nur einige unbedeutende Nebenpunkte berührt wurden.

1520. schen dem Könige, seinen Königreichen, Abgeordneten und Gemeinen festgestellt ist [1]).

Von den Gemeinen wurden all diese Punkte für heilig und heilbringend gehalten. Die Junta (so sprach man) führt das goldene Zeitalter zurück, sie verdient Lorberkronen und ewigen Ruhm, und der Kaiser ist ungerecht und grausam, wenn er nicht Jegliches bestätigt. Auch wirkten die Namen: Freiheit, Aufhebung ungerechter Steuern, Abstellung schlechter Regierung und dergl. mit so ungemeiner Kraft, daß die Meisten nicht begriffen, wie irgend Einer, anders als aus böser Absicht, die neue Verbindung und Gesetzgebung zurückweisen könne. Betrachten wir dieselbe mit unbefangenem Auge, so finden sich darin eine Menge Bestimmungen, welche theils auf Recht und Herkommen beruhten, theils neu eingebrochene Mängel auf verständige Weise beseitigten; andererseits aber zeigen sich auch Spuren übertriebenen Hasses, Unwissenheit über Gegenstände des Handels und Verkehrs, und irriges Bemühen gewisse Verhältnisse für alle Zeiten unabänderlich beizubehalten. Noch hielt man zwar den Gedanken der Stände und ihrer eigenthümlichen Stellung fest, und war weit von der unbedingten Gleichmacherei späterer Zeiten fern; allein schon der Buchstabe griff zu tief in die königlichen Rechte ein, und was wirklich geschah, mußte noch mehr Sorge und Verdacht erwecken.

Leider gingen nämlich, das bereits Erzählte ungerechnet, in vielen Städten, böser Streit, ja Raub und Mord, neben jenen herrlichen Worten und Hoffnungen her. Will man aber diese Erscheinungen nicht der verständigeren Junta zur Last legen, und das Zeugniß mehrer Schriftsteller verwerfen, daß diese ganz demokratische Absichten gehegt, oder an die Bildung eines Bundesstaats, wie die Schweiz, gedacht habe [2]);

1) Por via di yguala composicion e contrato. Sand. I, 338.

2) — regni formam ex universi populi consilio instituere conati sunt. Belcar. 479 und Osor. 349. Sand. I, 356, 394. Argens. 1092.

so konnte doch Karl allerdings die Art übel nehmen, wie 1520.
man dem Könige von Portugal alle Beschwerden vorlegte, und, — wo nicht mehr —, doch seine Vermittelung nachsuchte. Emanuel antwortete: wenn sie ihr Unrecht einsähen, von dem höchst tadelnswerthen Aufruhre abständen, und sich ihrem rechtmäßigen Könige unterwürfen, wolle er bei diesem, ihren Wünschen gemäß, ein gutes Wort für sie einlegen. Den neuen, von Gelde entblößten Statthaltern, lieh er dagegen auf ihre Bitte 50,000 Dukaten.

Wenn sich in diesem Augenblicke die verschiedenen Theile Spaniens für einen Zweck und zu einer Wirksamkeit vereinigt hätten, keine vorhandene Macht würde ihnen widerstanden haben; allein die Verschiedenheit der Regierungsformen und Bestrebungen, so wie alte Eifersucht der verschiedenen Reiche, hielt selbst die Gleichgesinnten auseinander. Doch erschien gar Vielen die Lage der Dinge so bedenklich, daß sie dem Konnetable und Admiral riethen, die ihnen verliehene Würde, selbst nachdem der Kaiser ihre Vollmachten erweitert hatte, nicht anzunehmen. Ganz anderen Sinnes war des Konnetable edle Gemahlinn Donna Maria de Tomar; sie schrieb ihm: „wo der König Alles daran setzt und Alles verlieren könnte, ist es unbedeutend ob Ihr das Eure verliert. Je größer das Übel, desto nothwendiger die Abhülfe. Verlaßt Euch auf Gott und dient Eurem Könige treu, der Euch Habe, Gut und Macht anvertraut [1])."

So fand, wie die Sache der Junta an Donna Maria Pacheko, auch die königliche unter den spanischen Frauen, heldenmüthige Vertheidiger. Als am 16ten September 1520 der Versuch Sevilla, und damit ganz Andalusien zum Abfalle zu bringen fast gelungen, fast alle Hoffnung erfolgreichen Widerstandes geschwunden war; traten Donna Leonora von Zuniga, die Mutter des kranken Herzogs von Medina Sidonia und Donna Anna von Aragon, seine Gemahlinn an die Spitze von Bewaffneten, stellten siegreich die Ordnung

1) Sand. I, 343.

1520. wieder her und erhielten Stadt und Land dem Könige [1]). Ja im Januar 1521 vereinten ſich Sevilla, Cordova, Granada, Xerez, Cadix und mehre andere Städte zu einer Gegenjunta für den Frieden, die beſtehenden Obrigkeiten und den König. Auch Biscaja, Aſturien und Guipuzkoa blieben ruhig, und boten den Statthaltern Unterſtützung an [2]).

Noch folgenreicher war es, als ſich unter den Verbündeten ſelbſt verſchiedene Anſichten entwickelten. So mißbilligte z. B. Burgos die Art wie die Junta, durch künſtliches Hervorziehn der Königinn, den König beſeitigen wollte, und deſſen Räthe ungehört und einſeitig abſetzte. Im September, vor der Auflöſung der Regentſchaft, hatte der Konnetable aus der Stadt entweichen müſſen und der Biſchof war geplündert, ja faſt erſchlagen worden [3]): itzt ſtellte ſich der, ſolchem Übermaaß von Unordnungen durchaus abgeneigte Doktor Zumel, auf die Seite Velaskos und bewirkte daß Burgos, den Forderungen der Junta gegenüber, einfachere und gemäßigtere aufſtellte. Alsbald, Anfang Novembers, wagte ſich Velasko, (ein ſchöner, edler Greis und obgleich über ſiebzig Jahre alt, voller Feuer und Leben) in die Stadt und gab ſeine Söhne den Bürgern dafür zu Geiſeln, daß er bei dem Könige ihre wahren Rechte mit Erfolg vertreten werde. Er ſchickte all ſein Silber in die Münze, um dringend nöthige Ausgaben damit beſtreiten zu können [4]).

Sehr richtig erkannte die Junta, welche Gefahr für ſie entſtehe, wenn Burgos abfalle, und ſchrieb deshalb den Bürgern dieſer Stadt: „wenn Ihr die erſten Bewegungen des Volks, die man gewiß als göttliche Anregungen zur Rettung des Reichs betrachten muß, itzt als Verbrechen darzuſtellen ſcheint; ſo vergeßt Ihr ganz daß Euer eigener Vorgang, von

1) Argens. 1013. Cascales 293. Sayas anales de Aragon 70. Morgado hist. de Sevilla 85.

2) Petr. Mart. 682. Sepulv. II, 72.

3) Petr. Mart. 684, 693. Argens. 1066. Sand. I, 349.

4) Petr. Mart. 695. Ferrer. XII, 673.

diesem Standpunkte aus, der ungebührlichste ist, Eure Ver- 1520.
gehn die größten waren, und daß Ihr wankelmüthig und zweideutig itzt das mißbilligt, was Ihr früher selbst thatet und prieset. Eure Einigung mit dem Konnetable über einzelne Punkte ist dem allgemeinen Wohle und der allgemeinen Freiheit nachtheilig [1]); er säet dadurch nur Uneinigkeit und Zwietracht im Reiche aus. Hätte er früher an der Spitze der Regierung gestanden, Manches wäre wohl anders gekommen; jetzt aber darf sich kein gutes Glied des Körpers von demselben trennen und nur da, wo sich die Königinn nebst den Abgeordneten des Reiches befindet, kann und soll ein allgemeiner und gültiger Beschluß gefaßt werden. Eure Bemerkung: man solle die Königinn in Freiheit und in ihren vorigen Besitz setzen, könnten wir mit starken und rauhen Worten zurückweisen, nehmen indeß lieber an: Euer Schreiben drücke keineswegs die wahre Gesinnung von Burgos aus. Wir wollen Unschuldigen das nicht zurechnen, was Einzelne eingeleitet und durchgesetzt haben.

Als dieses Schreiben in Burgos ankam und verlesen ward, entstand neuer und so großer Eifer für die Junta, daß, ohne das standhafte Benehmen Velaskos, Alles noch einmal umgeschlagen wäre [2]). Jetzt antwortete Burgos, unter seinem Einflusse, am 11ten November 1520: „Übel waren vorhanden und ihre Abstellung dringend nöthig. Deshalb versammelten sich Abgeordnete zum Berathen und Vorstellen; nicht aber, um die unfähige Königinn scheinbar an die Spitze der Regierung zu stellen, alle königlichen Einnahmen, alle königliche Gewalt an sich zu reißen, alle Beamte wegzujagen und so zu verfahren als wenn Recht, Rechtspflege, Obrigkeit (welche Gott für das Heil Aller gegeben und eingesetzt hat) ganz und gar nicht vorhanden wären. Wenig mehr that Rom, als es seine tyrannischen Könige vertrieb, und schließt man von dem Anfange auf das Ziel, so kann

1) Sand. I, 349.

2) Sand. 350. Sayas 66.

1520. nichts Anderes als Unheil eintreten, wenn man auf dem von Euch eingeſchlagenen Wege beharrt. Nicht wir haben uns wankelmüthig geändert, ſondern Ihr habt das Maaß überſchritten; und wenn auch bei uns Ungebührliches geſchah, ſo können fremde Uebelthaten die Eurigen nicht rechtfertigen und am wenigſten Euer Beharren im Verwerflichen. — Einerſeits ſagt Ihr: was die Völker thaten geſchah aus göttlicher Eingebung (welches wir, in Bezug auf den Anfang und die erſte Anregung, nicht leugnen wollen); und andererſeits werft Ihr uns Dinge als Verbrechen vor, die ungefähr auf dieſelbe Weiſe und zu demſelben Zwecke geſchahen. Bevollmächtigte ſollen ſich nicht in Herrn, Vorſtellungen zur Abhülfe nicht in anmaaßliche Befehle verwandeln, und die treuen Völker Spaniens dadurch überall in den Ruf der Empörung gebracht und ſtatt der Hülfe und Beſſerung, bloß Vorwürfe und Strafe herbeigeführt werden. Unſere Bitten und Geſuche betreffen keineswegs ausſchließlich unſern Vortheil, ſondern das Wohl Aller, und möchten eher als die Eurigen zum Ziele führen. Bei uns iſt nirgends zwieſpaltiger Wille und Niemand darf eigenmächtig ſeine Befugniſſe überſchreiten. Auf entgegengeſetztem Wege ſeyd Ihr in ſo heilloſe Irrthümer gerathen: aber weit ſtrenger als der König werden Eure Mitbürger und Genoſſen dereinſt Eure Henker ſeyn: an Euch werden ſie ſich rächen, um die Schande abzuwälzen welche Eure Thaten über ſie brachten, und auch der König wird nicht die Völker, ſondern Euch für alles Geſchehene verantwortlich machen. Ihr beruft Euch auf Solon: durch welch Geſetz und welchen Geſetzgeber könntet Ihr aber wohl Eure Thaten rechtfertigen? Entſagt deshalb Euren falſchen, bald auszurottenden Predigern und Apoſteln, welche nur Teufel ſind, die in Menſchengeſtalt umhergehen, um zu verführen und zu betrügen."

Dieſe Vorſtellungen fanden indeß keinen Eingang, und die Statthalter hatten nicht bloß die Irrthümer der Gemeinen, ſondern auch des Hofes zu bekämpfen. Velasko, von unzähligen Schwierigkeiten umringt, ſchrieb deshalb dem Kai-

ser: „ich verwundere mich, daß Euer Majestät so wenig 1520.
Sorgfalt auf diese Reiche und ihre Beruhigung verwendet, und mich weder mit Gelde, noch mit Mannschaft oder Geschütz, ja nicht einmal mit Papier und Tinte unterstützt" [1]). — Selbst auf die nothwendigsten Anträge gingen nämlich aus Deutschland keine Antworten ein, und wenn einerseits deshalb auch mancher irrige Bescheid wegblieb, so fehlte es andererseits an allen ächten und glaubwürdigen Erklärungen, um die Gemüther zu lenken und zu beruhigen. Hierüber, so wie über die ganze Lage der Dinge, erstattete der Kardinal Hadrian dem Kaiser so würdigen als aufrichtigen Bericht [2]). „Das Übel (so schrieb er) rührte vor Allem von dem Geize und der Habsucht Eurer Minister her, und das beste Mittel zur Herstellung der Ruhe ist die Bewilligung aller gerechten Forderungen der Gemeinen. Mit Unrecht stellt sich der Adel, als sey er allein treu und vaterländisch gesinnt; vielmehr denkt er meist nur an seinen Vortheil, und will für die gerechte Sache weder etwas thun, noch leisten, noch zahlen, während die Regentschaft an Gelde und Soldaten den höchsten Mangel leidet." — Dieses Schreiben ward von der Junta aufgefangen und zum Beweise der Rechtmäßigkeit ihrer Klagen öffentlich bekannt gemacht. Der Adel hingegen, welcher sich Anfangs freute daß die Bürger der Gewalt Karls entgegentraten, gewahrte endlich daß er seine Sache zu sehr von der königlichen getrennt habe, und auf dem durch die Junta eingeschlagenen Wege nicht bloß sein Recht, sondern auch sein Daseyn gefährdet werde [3]). Deshalb fanden sich immer mehr Edelleute bei den Statthaltern ein, woraus allmälig eine Umstellung der Ansichten und Gesinnungen hervorging. Insbesondere setzten die Freunde des Königs auseinander: er habe nothwendig Geld gebraucht und das meiste im Lande oder zu dringend nothwendigen

1) Sand. I, 392.

2) Petr. Mart. 705, 712, 718. Ferrer. 728.

3) Sand. I, 372.

1520. Zwecken ausgegeben [1]). Die Gefahr künftiger Einwirkung niederländischer Minister sey für beseitigt zu halten, in der königlichen Gewalt liege der beste Schutz des Bürgerstandes gegen Adel und Geistlichkeit, und die Erwerbung des Kaiserthums gereiche zur Ehre Spaniens, wie zum Schutze wider Frankreich.

So trat allmälig Eifersucht auf den König in den Hintergrund, während Zorn und Abneigung gegen die Adligen immer allgemeiner und umfassender wurden. Als diese z. B. wiederholt eine Aufforderung erließen: die Bürger sollten gehorchen und von der schändlichen Empörung abstehn, antwortete Valladolid Namens der Städte [2]): Immerdar sind die Bürger den Königen treu gewesen, und auch itzt wissen wir daß unser Thun (nicht aber das, was der Adel erwählt und vollbringt) zum Wohle Karls und des Landes gereicht. Die Geschichte Spaniens zeigt nur zu viele Beispiele wo die Könige von den Großen beschränkt, verfolgt, eingesperrt, abgesetzt wurden, während die Gemeinen sie schützten, befreiten und herstellten. Immer war der Gehorsam bei den Bürgern, der Ungehorsam unter den Adligen. Jene gründeten und vermehrten das Einkommen der Könige, während der Adel sie und das Reich arm machte. Nicht bloß frei von Abgaben ist dieser, sondern Rechte, Einnahmen und Besitzungen der Könige sind auf gar mancherlei, nicht zu rechtfertigende Weise in seine Hände gekommen. Deshalb wurden die Könige zur Auflegung neuer Steuern gezwungen; doch widersprechen die Gemeinen nicht sowohl diesen, als daß sie verlangen, unrechtmäßig Erworbenes müsse man herausgeben und den alten gesetzlichen Zustand herstellen. Wo der Adel dem Könige diente, geschah es aus Eigennutz, und auch itzt wird der Überrest seines Reiches zur Bezahlung der angeblich großmüthigen Hülfe kaum hinreichen. Wir wünschen, daß der König reich und mächtig sey, und weder Hohe noch

1) Petr. Mart. 695, 696.

2) 30sten Januar 1521. Sand. I, 421.

Niedere sich ihm widersetzen dürfen; und dazu, daß itzt der 1520.
Adel seine übertriebenen Ansprüche fallen lasse, dazu dient unser gerechter Krieg. Wir werden und wollen nichts Unbilliges fordern; vereinigt deshalb in Milde und Güte Eure Stimmen mit den unsern, dann wird das Reich blühen und nirgends Friede und Gehorsam fehlen.

In ähnlichem Sinne schrieb die Junta dem Adel: ein Krieg für die Freiheit des Königs und Reichs sey groß und schön, verwerflich hingegen ein Friede, welcher Sklaverei und Unterjochung bezwecke. Nur einen solchen biete man dar, während es vom Adel abhange, sogleich einen wahren und ächten Frieden abzuschließen.

Diesen wünschten die edelsten Männer beider Parteien; richtig fühlend, daß der unbedingte Sieg der einen oder der andern für die wahre Freiheit nur nachtheilig seyn könne. Eingeleitete Unterhandlungen führten aber nicht zum Ziele, worauf Don Pedro de Velasko, Graf von Haro, der Sohn des Konnetable, an die Spitze des königlichen Heeres trat [1]); Don Pedro Giron aber zum Anführer der Verbündeten erwählt ward. Dieser haßte den Kaiser, weil er Ansprüche auf gewisse Güter vor ihm nicht hatte geltend machen können; war indeß weniger beliebt und, wie Manche meinten, auch weniger geschickt als Padilla. Gewiß zürnte Padilla dergestalt über die Zurücksetzung, daß er das Heer verließ und nicht wenige Soldaten ihm folgten. Dennoch hätte Pedro mit dem stärkern Heere der Junta viel ausrichten können, wenn er nicht Zeit verloren und vortheilhafte Stellungen irrig aufgegeben hätte; so daß es den Königlichen am 5ten December 1520 gelang, Tordesillas zu erstürmen und sich der Königin Johanna zu bemächtigen. Hiedurch verlor die Junta Vorwände und Ansehn, Don Pedro Giron aber alles Vertrauen; Viele nannten ihn Verräther und er entfernte sich vom Heere, es sey im Gefühle seiner Schuld, oder des Aufruhres überdrüßig [2]).

1) Argens. 1067. Sand. I, 381.
2) Ferrer. 690.

1520. Die Statthalter hofften, der Verlust von Tordesillas werde die Verbündeten nachgiebiger machen, und insbesondere erklärte der Admiral mit edlem Eifer: nicht untereinander, nur gegen Ungläubige sollten Spanier kämpfen [1]). Er wolle ihnen seine Burgen einräumen und Verwandte und Freunde als Geiseln stellen, daß er sich für die Erfüllung ihrer Forderungen ernstlich verwenden werde. Diese Vorstellungen fanden indeß kein Gehör, und noch schneller mißlangen Vermittelungsversuche des päpstlichen Nuntius, weil er sich ungeschickt benahm und den Verdacht erregte, er wolle durch Bestechungen seinen Zweck erreichen. Hiezu kam, daß gegen Ende dieses Jahrs eine kaiserliche, am 16ten December in Worms erlassene Verfügung bekannt ward, welche die Anklagen der Junta möglichst widerlegte, ihr Verfahren überall verdammte und alle Ungehorsame, bei der Kundbarkeit ihrer Thaten, ohne weitere Form und Untersuchung für Rebellen erklärte und ihren Tod, sowie Einziehung ihrer Güter androhte [2]). Zwar machten die Statthalter diese Verfügung noch nicht bekannt, und hofften auf milderem Wege den Frieden herbeizuführen; allein Manche, die von dem Inhalte derselben Kunde erhielten, waren der Meinung: da nirgends von Bewilligungen und Besserungen die Rede sey, so sehe man daß die Verwendungen der Statthalter nicht ernstlich, oder doch unwirksam geblieben wären, und jede Unterhandlung ein völliges Unterwerfen, ohne Abstellung irgend eines Mißbrauchs, bezwecke.

Unterdeß ernannte die Junta, an die Stelle Pedro Girons, den Don Pedro Lasso zum Anführer; allein die Soldaten verwarfen eigenmächtig diese Wahl, holten Padilla mit großem Jubel herbei und stellten ihn an die Spitze des Heeres. Beide Männer fühlten, was aus Zwiespalt solcher Art für ihre Sache hervorgehn müsse; deshalb erklärte Padilla: er habe den Oberbefehl, welchen man ihm angeboten,

1) Geddes 300. Petr. Mart. 704, 712. Sayas 80.

2) Argens. 1118. Sand. I, 434.

im Gefühl unzureichender Kräfte abgelehnt. Sie sollten Lasso 1520.
als dem Tüchtigsten gehorchen [1]). Als jedoch das Heer auf seiner Meinung beharrte, trat Don Pedro zurück und die Junta schwieg, nachdem ihre erneuten Versuche eine andere Wahl durchzusetzen, ebenfalls mißlungen waren.

Padilla und der Bischof von Zamora leiteten itzt den 1521.
Krieg mit größerer Thätigkeit und Klugheit; insbesondere eroberte jener am 20sten Februar 1521 das wichtige, in der Nähe von Tordesillas belegene Torrelobaton [2]). Andererseits konnten oder wollten sie Ungebühr und Grausamkeiten nicht überall verhindern, und die Noth des Landes wuchs von Tage zu Tage. Kein Beamter (klagt Sandoval) that seine Pflicht, die Landleute ließen die Aecker unbesäet und der Handel nahm, schon wegen Unsicherheit der Landstraßen, ein Ende [3]). Von Rechtspflege war kaum noch die Rede, und der Kriegsausgaben halber stiegen die Lasten und Abgaben aufs Höchste. — In gleichem Sinne sagt Pisa, der Geschichtschreiber Toledos: die Häupter des Volks riefen zur Freiheit auf und versprachen Gerechtigkeit; aber niemals sah man in Spanien so harte Sklaverei und so viel Ungerechtigkeit, wie damals [4]).

Dies Elend ging den edeln Männern, welche von Anfang an nur das Gemäßigte und Gerechte bezweckt hatten, tief zu Herzen. Wie Juan Lorenzo in Valentia und Zumel in Burgos, beschlossen auch Don Pedro Lasso und Alonso Ortiz: sie wollten sich auf revolutionairer Bahn nicht weiter fortreißen lassen, sondern aus allen Kräften für Herstellung des Friedens wirken. Don Pedro blieb zwar bei der Junta [5]), seine Gesinnungen waren indeß den Königlichen bekannt; Alonso hingegen begab sich zu den Statthal-

1) Petr. Mart. 710, 713.
2) Sayas 102. Sand. I, 404.
3) Sand. I, 401.
4) Pisa 245.
5) Sayas 83.

1521. tern, denn auch hier gab es Überheftige und Kriegslustige zu bekämpfen. Der Verlust von Torrelobaton stimmte deren Hoffnungen zunächst so herab, daß sie Alonso Ortiz mit Friedensaufträgen zur Junta nach Valladolid zurücksandten. Schon hatten seine Vorstellungen, durch Hülfe Don Pedros Eingang gefunden, als der Dominikaner Paolo ankam, welcher, nebst einigen andern Bevollmächtigten, die Gesetzentwürfe der Junta dem Kaiser hatte überbringen sollen. Er begann in der Sitzung sogleich eine feierliche Rede und behauptete: anstatt die Vorstellungen und Bitten seiner getreuen Unterthanen anzuhören, habe der Kaiser nebst seinen Räthen das Äußerste gegen die Gesandten beschlossen. Hievon sichere Kunde erhaltend, wären sie, um der Todesgefahr zu entgehn, eiligst umgekehrt [1]). Was auch die Bevollmächtigten des Kaisers sagten, was er auch schreibe, Allen stehe die härteste Strafe bevor und nur im Kriege sey Hülfe. Erst nach Ausrottung der Adligen, dieser unnützen Herrn des Landes, würden der König und die Gemeinen die rechte Stellung gewinnen.

Ungeachtet dieser Kriegsrede beschloß die Junta, nach dem Antrage Don Pedros und der dringenden Aufforderung des portugiesischen Gesandten Rodriguez Mansino, die Friedensunterhandlungen nicht abzubrechen. Hierüber äußerst aufgebracht, wandte sich Paolo an den zur Seite stehenden Ortiz, welchen er für ein Mitglied der Junta hielt, und ließ sich weitläufig über seine Gesandtschaft und seine Ansichten vernehmen. Auf die Frage: woher er des Kaisers gewaltsame Absichten und seine Minister so genau kenne? antwortete Paolo dummdreist: von Hörensagen und aus der Ferne Da erzürnte der edle Ortiz und sprach, seine Stimme so laut erhebend, daß es Alle hören konnten: „ich wundere mich sehr daß ein Mann wie Ihr, der nach Stand und Pflicht für Ruhe und Frieden wirken sollte, derlei Kriegsreden hält, und daß Ihr Eure Anträge nicht auf Wahrheit und genaue

1) Sayas 105. Petr. Mart. 718. Nach Sand. I, 339 ging ein Gesandter zum Kaiser und ward, nach kurzer Haft, wieder entlassen.

Kunde gründet, sondern auf oberflächliches Hörensagen und 1521.
thörichtes Nachschwatzen! Ohne allen Beweis verläumdet Ihr den Kaiser und seine Räthe, und zeigt weder ächte Einsicht, noch Reinheit und Milde der Absichten" [1]). — Der Dominikaner erstaunte, als er vernahm, wem er seine Eröffnungen gemacht habe und zu welchem Zwecke Ortiz gegenwärtig sey. Beschämt verließ er den Saal, wandte sich aber sogleich an die Heftigsten im Volke, laut klagend und tadelnd daß jener, ein Abtrünniger und Kundschafter, den Sitzungen und Berathungen beiwohne. Sogleich versammelten sich Bewaffnete und verlangten mit großem Geschrei: man solle die Verhandlungen abbrechen und Ortiz zur Stadt hinausjagen. Diesmal verlor indeß die Junta den Muth nicht, und schloß mit jenem einen Waffenstillstand ab, welcher auch dem Heere bei Torrelobaton bekannt gemacht und von ihm angenommen ward. Als aber Ortiz, hierüber hoch erfreut, nach Tordesillas kam, wollten mehre Edle und Häupter im königlichen Heere das Verabredete nicht bestätigen, weil es darin heiße: „die Junta willigt zu Ehren Gottes und auf Verwendung des Königs von Portugal, in den von den Statthaltern erbetenen Waffenstillstand". Obgleich hieraus Schwierigkeiten und Zögerungen hervorgingen, wurden dennoch die Friedensverhandlungen weiter geführt, wobei die Junta verlangte [2]): der Adel solle dafür Geiseln stellen und Festungen einräumen, daß man den Kaiser nöthigen Falls mit den Waffen zwingen wolle, die eingegangenen Bedingungen anzunehmen und zu erfüllen. Dies Verlangen nannte der Adel unnöthig und unanständig; auch ward der Waffenstillstand wohl von beiden Theilen hie und da verletzt, so daß (trotz des Überdrusses an Beschwerden, Freveln und Verwüstungen) die Meinung der Kriegslustigen wiederum emporwuchs: nur durch offene Gewalt und vollen Sieg könne man ein erträgliches Ziel erreichen. Insbesondere klagten königlich Gesinnte: die Ge-

1) Sayas 108.

2) Sayas 120.

1521. meinen reden gar viel davon, daß sie den König reich und mächtig wünschen und ihm zu gehorchen bereit wären; legt man ihnen aber seine Befehle vor, so schieben sie dieselben auf schlechte Rathgeber und mißtrauen allen Anerbietungen und Versprechungen, während sie ihrerseits doch nirgends Beweise von Mäßigung und Bürgschaft aufrichtiger Gesinnung geben. Jede Gewalt, jeder Eingriff in fremdes Recht, der von ihnen ausgeht, gilt für unmittelbare Beförderung des allgemeinen Wohls; hingegen jede Einrede wider ihr eigenmächtiges Verfahren, für Eigennutz und Mangel an Vaterlandsliebe. Nur Furcht und Strafe kann die, aus allen Schranken Herausgetretenen in die ihnen zukommende Bahn wieder hineinzwingen, und je eher man zu diesem Ziele kömmt, desto besser für das Ganze und die Einzelnen.

Dieser Ansicht gemäß war des Kaisers Verfügung vom 16ten December 1520 bereits am 16ten Februar 1521 in Burgos öffentlich bekannt gemacht und hieraus, seitens der kriegslustigen Gemeinen, neuer Grund zu Beschwerden hergeleitet worden [1]). Alle Friedensverhandlungen (so hieß es) gehn nur darauf hinaus uns einzuschläfern und zu täuschen. Sobald der Adel im Norden und die Gegenjunta in Andalusien ihre Macht versammelt haben, wird man uns angreifen und vernichten. Hoffe doch Niemand, daß unsere leidenschaftlichen Feinde jemals freiwillig irgend etwas Genügendes bewilligen werden; nur Zwang und Noth kann sie zur Einsicht und Mäßigung vermögen. Vergebens widersprach Don Pedro Lasso lebhaft und mit Gründen einer Ansicht, welche die Nothwendigkeit eines Bürgerkrieges auf Vermuthungen gründe; er ward (gleichwie mancher Friedliebende im königlichen Heere) überstimmt und begab sich nach Tordesillas. Selbst Padilla verlangte itzt: man solle einige, die königliche Gewalt übertrieben beschränkende Forderungen fallen lassen. Es genüge, wenn sich Alle eidlich für das wahre Wohl des Reiches verbanden, sofern böse Rathgeber den König von

1) Sayas [illegible]. Petr. Mart. 712.

billigen Bedingungen zurückhielten. Sein Antrag ward, gleich 1521.
allen ähnlichen, verworfen; so schnell wuchs die Beliebtheit und die Macht der Heftigsten, welche, aus Furcht die neugewonnene Herrschaft wieder zu verlieren, Alles aufs Spiel setzten [1])!

Auf ihren Betrieb (denn sie hatten itzt freie Hände) wurden am 27sten März in Valladolid mit der größten Feierlichkeit, und von einem eigens dazu gebauten Gerüste herab [2]), alle Gründe der Beschwerden, von dem ersten Anfange des Streits bis auf den Bruch des Waffenstillstandes, laut verlesen und dann (Namens der heiligen Junta) die Statthalter geächtet, und alle Gegner der Verbündeten für Verräther erklärt. Von diesem Augenblicke an galt die Entscheidung durch eine Schlacht für unvermeidlich. Das Heer der Junta übertraf, obgleich noch nicht alle erwartete Mannschaft aus den verbündeten Städten beisammen war, das königliche an Zahl; allein es befanden sich darunter viele, im Kriegsdienste ganz ungeübte Landleute, es fehlte an Reiterei und tauglichen Anführern; auch gingen die, behufs des Soldes ausgeschriebenen Steuern nicht pünktlich ein [3]). Das königliche Heer zählte, nachdem aus Navarra Hülfsmannschaft angekommen war, etwa 6000, oder wie Andere wollen, 10,000 Fußgänger und 2400 Reiter. Am 21sten April 1521 erreichte die Hauptabtheilung Pennaflor, während andere Schaaren Medina de Rioseko, Simankas und Tordesillas besetzten [4]). Zu spät erkannte Padilla, daß er in Torrelobaton umringt sey; doch beschloß er nach dem festeren Toro zu ziehen und sich daselbst bis zur Ankunft neuer Mannschaft zu verschanzen. Als er am Morgen des 23sten April 1521 mit dem Heere aufbrach, trat ihm ein Geistlicher entgegen und sagte: „Herr verweilet, denn ich habe eine Wahrsagung aufgefunden, daß die Ritter

1) Petr. Mart. 718.

2) Sayas 122. Uztarroz anal. de Aragon 16.

3) Petr. Mart. 705, 709.

4) Sayas 163.

1521. heut über die Gemeinen obsiegen werden." Padilla antwortete: „geht mit Euren Wahrsagereien und Deuteleien, es ist jetzo nicht Zeit umzukehren. Auch habe ich Leib und Leben für das Wohl dieser Reiche eingesetzt, und vertraue Gott dem Herrn, er werde das über mich verfügen, was am meisten zu seiner Ehre und seinem Dienste gereicht" [1]).

Kaum erhielten die Königlichen Nachricht über Padillas Aufbruch, als sie von allen Seiten gegen ihn anrückten; doch erreichte jener mit dem Heere ungestört die Gegend von Villalar. Viele Edelleute behaupteten: man müsse die in Wahrheit schon fliehenden Feinde nirgends aufhalten, keinen Kampf mit Verzweifelnden wagen, und bedenken, daß das königliche Fußvolk noch sehr weit zurück und von dem langen Wege ermattet sey. Die entgegengesetzte Ansicht der Kriegslustigen siegte indeß ob und die Reiterei griff den Nachzug der Verbündeten an, welche eine Schlacht in diesem Augenblicke um so weniger wünschten, da sie durch ungeheure Regengüsse ins Gesicht getroffen, und durch entsetzlichen Koth an jeder Bewegung und Aufstellung gehindert wurden. Ihr Geschütz blieb in einem Brachfelde stecken und mehre Anführer entflohen feig oder verrätherisch. Dies Alles verbreitete dergestalt Furcht und Unordnung, daß Viele weiße Kreuze statt ihrer rothen aufsteckten, ja das ganze Heer der Junta (obgleich es nur 100 Todte und 400 Verwundete zählte) sich, aller Bitten und Drohungen ungeachtet, auflöste und zerstreute. Padilla, der als Feldherr manche Versehn begangen hatte, focht als Ritter aufs tapferste, bis er von Allen verlassen ward, verwundet zu Boden stürzte und sich dem Don Pedro de la Cueva ergeben mußte. Nachdem man ihm Schwert und Handschuh abgenommen, zog er den Helm auf und ward erkannt. Da sprang Don Juan de Ulloa hervor und hieb den Gefangenen ins Gesicht, welche That jedoch, selbst von allen Siegern, als unedel laut mißbilligt wurde.

1) Sayas 165. Petr. Mart. 720. Sand. I, 474. Ferrer. 736. Jovii Hadr. VI, 108. Colmenares 488. Uztarroz 16. Miñana I, 74.

Während der Nacht blieb Padilla, nebst den mitgefangenen 1521.
Anführern Juan Bravo und Franz Maldonado, in strenger Haft, und man berieth was mit ihnen anzufangen sey. Der Konnetable Velasko stimmte dafür, sie bis zu Karls Ankunft aufzubewahren; allein der Großkomthur von Kastilien trat nebst Andern der Meinung bei, man müsse sie, als verurtheilte Hochverräther, hinrichten, womit ohne Zweifel der ganze Aufruhr zusammenstürzen werde.

Am folgenden Morgen wurden sie in Villalar auf Maulthieren zum Richtplatze gebracht und ausgerufen: „Dies ist die Gerechtigkeit welche der König, und in seinem Namen dessen Statthalter, über diese Männer als Unruhstifter, Empörer und Verräther aussprechen." Da rief Juan Bravo aus: „Du lügst! wir waren Vertheidiger der Rechte und Freiheiten des Reichs." — „Bedenkt (erwiederte ihm der Gerichtsbediente), welchen Gang Ihr geht, laßt diese Eitelkeiten" [1]); und Padilla sagte: „Don Juan Bravo, gestern war es Zeit zu kämpfen wie ein Ritter, heut zu sterben wie ein Christ." — „So bringe man mich (fuhr Bravo fort) zuerst um; denn den Tod eines Ritters, wie Ihr, mag ich nicht mit ansehn." Es ward bewilligt, und man erwartete, er werde nun sein Haupt darbieten: er aber rief mit furchtbarer Stimme: „meint Ihr, dies sei der Tod welchen ich gesucht habe; nur mit Gewalt werde ich mich dazu zwingen lassen." Und so geschahs; Padilla starb ruhig und mit großer Fassung, nachdem er vorher gebeichtet und seiner Gemahlinn, sowie seiner Vaterstadt Toledo geschrieben hatte. Maldonados Haupt fiel zuletzt, und ward nebst den übrigen auf einem Baume befestigt, unter welchem das Blutgerüst errichtet war.

Jener erste Brief Padillas an seine Gattinn ist zart, milde und liebevoll. Seinem andersgesinnten Vater wagte er nicht zu schreiben: denn ob er gleich dessen ächter Sohn sey, sofern er das Leben einzusetzen gewagt, habe er doch nicht sein gutes Glück geerbt. Der Brief an Toledo endlich lau-

1) Sand. I, 477. Colmenares 483. Sayas 163. Sepulv. III, 98.

1521. tet [1]): Krone Spaniens, Licht der ganzen Welt, ſeit der edlen Gothen Zeit Hochgefreite! Dir, die durch Ströme fremden und eigenen Blutes, Freiheit erwarbſt für Dich und Deine Nachbarſtädte. Ich, Dein ächter Sohn, Juan von Padilla, laſſe Dich wiſſen daß durch das Blut meines Leibes, Deine früheren Siege ſich auffriſchen werden. Wenn das Schickſal mir nicht erlaubte, mein Thun Deinen gerühmten Thaten zuzugeſellen; ſo liegt die Schuld an meinem ſchlechten Glücke, nicht an meinem guten Willen. Nimm dieſen freundlich auf wie eine Mutter, da Gott mir nicht mehr für Dich zu verlieren gab, als was ich aufs Spiel ſetze und preis gebe. Mehr liegt mir an Deiner guten Meinung, als an meinem Leben. Aber ſiehe, es ſind Wechſel des Glücks, auf welches niemals Verlaß iſt. Mit einem ſehr heiteren Troſte gehe ich indeß dahin: daß ich, der Geringſte der Diener, für Dich ſterbe und daß Du an Deinen Brüſten Kinder erzogen haſt, welche das mir widerfahrene Unrecht beſtrafen können. Viele werden Dir von meinem Tode erzählen, der, obgleich von mir nicht herbeigeführt, doch gewiß bevorſteht und Zeuge meiner Geſinnungen ſeyn wird. Meine Seele empfehle ich Dir, als Patroninn der Chriſtenheit; um den Körper, welcher nicht mehr mein iſt, hege ich keine Sorge, noch kann ich mehr ſchreiben, denn in dem Augenblicke wo ich dies vollende, fühle ich ſchon das Schwert an meinem Nacken, mit größerer Sorge über Deinen Kummer, als über meine Leiden!

Ein ſolcher Brief, ein ſolches, ſelbſt im Tode noch jugendlich friſches Heldengefühl zeigt, daß nicht bloß Sucht der Empörung und Liebe an Verwirrung die Gemüther bewegte; aber freilich erhoben ſich nur Wenige zu dieſer Hoheit der Geſinnung und dieſer Feſtigkeit des Willens. Die Junta floh auseinander, den Gefangenen erlaubte man in ihre Heimath zurückzukehren, und am 27ſten April zogen die Sieger mit kriegeriſchem Gepränge in Valladolid ein,

1) Sand. I, 479.

nachdem sie Vergessenheit des Geschehenen und Sicherung 1521.
der Personen und Güter bewilligt hatten. Nur zwölf Männer wurden von dieser Amnestie zur weitern gerichtlichen Untersuchung ausgenommen, nur zwei obrigkeitliche Beamte (wie es scheint wegen Verletzung besonderer Pflichten) am Leben gestraft.

Durch diese Milde gewonnen, ergaben sich die meisten Städte; nur Toledo widerstand unter Anführung der Wittwe Padillas, der kühnen Donna Maria Pacheko. In Trauerkleidern zog sie mit ihrem Sohne durch die Stadt und ließ eine Fahne, die Hinrichtung ihres Gemahls darstellend, vor sich hertragen [1]). Allgemein und groß war Anfangs die Theilnahme und der Eifer, so daß Maria am 8ten Oktober 1521, um dringendem Geldmangel abzuhelfen, mit Thränen und unter Versprechen künftiger Erstattung die Schätze der Hauptkirche wegnehmen durfte. Als aber die Chorherrn ihrerseits kein Geld darleihen wollten, ließ sie dieselben zwei Tage und zwei Nächte ohne Essen, Trinken und Betten einsperren, was sie zur Nachgiebigkeit zwang. Diese Strenge und die Nachricht, daß nach dem Tode des Erzbischofs Croy (er starb am 11ten Januar 1521) ein Spanier (nachmals Anton Fonseka) Erzbischof von Toledo werden solle, stimmte die Geistlichkeit für die Königlichen um, welche die Stadt einschlossen und durch einen Hauptmann, der mit Mannschaft hinein schlich, Maria zu fangen hofften. Dessen Plan ward aber in dem Augenblicke entdeckt, wo er mit ihr sprach, und die erzürnten Freunde Mariens warfen ihn zum Fenster hinaus. Deßungeachtet nahm die Zahl der letzten allmälig immer mehr ab und nur das geringere Volk blieb ihr treu, mit dessen Hülfe sie seit dem 26sten Oktober 1521 zwar nicht mehr die Stadt, wohl aber hartnäckig die Burg vertheidigte. Da verbreiteten mehrere Geistliche: sie habe als Hexe mit bösen Geistern Verkehr, und sey von einer mauriſchen Wahr-

1) Sand. I, 418, 431. Sayas 169, 190 Pisa 246 — 250. Ferrer. 750. Geddes 346. Uztarros 27.

1522. sagerinn mit der Hoffnung bethört worden, nebst ihrem Manne den Königsthron zu besteigen. Kaum war sie im Stande, durch heldenmüthige Tapferkeit einen Haufen wankelmüthigen Pöbels zurückzuschlagen, welchen der Bischof von Leon gegen ihr Haus anführte. Sie konnte sich nicht länger verhehlen daß alle ihre Hoffnungen zu Ende gingen, und entfloh am 3ten Februar 1522, als Bäuerinn verkleidet, mit ihrem Sohne nach Portugal. Der Erzbischof von Braga unterstützte die ganz Verarmte, sie starben aber beide nachher, meist wohl aus Kummer und Noth [1]). Toledo ergab sich den Siegern auf billige Bedingungen; nur wurden Padillas Häuser niedergerissen, der Boden umgepflügt, mit Salz bestreut und an einer Schandsäule sein Leben und sein unglückliches Ende verzeichnet. — Den Bischof von Zamora ergriff man, mit vielen Schätzen, auf der Flucht nach Frankreich und sperrte ihn in Simankas ein. Einige Jahre später (1526) suchte er sich mit Gewalt zu befreien und erschlug seinen Wächter, wofür er jedoch ebenfalls zum Tode verurtheilt ward [2]).

Um die Zeit, wo der Kaiser Spanien verließ (Mai
1520. 1520), erwählte der Adel in Valentia (die Weise der Brüderschaften nicht verschmähend) vierzig Männer zur Leitung der öffentlichen Angelegenheiten, und erwartete daß Karl, durch den Bericht über die eingetretenen Frevel bewogen, strengere Maaßregeln ergreifen werde. Ende Oktober erschien sein Geheimschreiber Juan Gonzalez de Villa simplici [3]), ein kluger und edler Mann, und machte den Häuptern der Brüderschaft folgende Befehle bekannt: der Vicekönig kehrt zurück und Alle sind ihm Gehorsam schuldig. Die Waffen werden in öffentlichen Zeughäusern niedergelegt, und nur nach Anweisung der Obrigkeit gebraucht. Die gewaltsame Wahl der Geschwornen ist ungültig. Über ertheilte Rechte darf die Brüderschaft nie hinausgehn, und ersetzt den angestifteten

1) Ferrer. 818.

2) Ferrer. 830, XIII, 120. Sayas 214. Das Nähere nach Valdenesse in Raumers Briefen I, 19.

3) Argens. 1033. Sayas 43—46.

Schaden. Die Dreizehn gaben dem kaiserlichen Bevollmäch- 1521.
tigten zwar eine nicht ganz deutliche, vor der Hand indeß genügende Antwort, und Karl schrieb ihnen am 4ten December aus Worms beruhigend und zufrieden. Als es nun aber zur Vollziehung jener Punkte kommen sollte, erhoben die Brüderschaften neue Schwierigkeiten und klagten laut: die Rückkehr des Vicekönigs sey, bei seinen Gesinnungen, für sie das größte Unglück; hiegegen erscheine alles Übrige nur unbedeutend. Gonzalez benachrichtigte den Vicekönig ohne Hehl von der allgemeinen Stimmung, und dieser schrieb den Häuptern, Geschwornen und allen Obrigkeiten in Valentia: sie möchten dem Könige gehorchen, damit sie Verzeihung erhielten und die Ordnung hergestellt werde. Seinethalben brauchten sie übrigens keine Furcht zu hegen oder etwas Unangenehmes zu beschließen; denn er wolle keineswegs nach Valentia zurückkehren, ja nicht einmal im Königreiche bleiben. — Die Dreizehn erklärten sich hiemit zufrieden, und Alles schien sich zur Ruhe und Mäßigung hinzuneigen, als mehre Umstände zusammentrafen, die Unruhstifter nochmals in Feuer zu setzen. Hieher gehört vor Allem die Empörung der Insel Majorka.

Sobald sich nämlich daselbst Kunde von der Macht und dem Einflusse der Brüderschaften Valentias verbreitete, entstand der Wunsch baldiger Nachahmung; und ein Tuchmacher, Juan Crespino, stellte dem in der Kirche S. Nikolas versammelten Volke vor, welche Gründe der Unzufriedenheit Alle hätten, und wie nahe und leicht das Mittel sey, aus dem Drucke emporzusteigen und sich ihrer ungerechten und grausamen Herrn zu entledigen. Diese Anrede fand den höchsten Beifall: Alle umarmten sich vor Freude über die herannahende Freiheit, sahen in Gedanken schon jede Macht in ihren Händen, jede Abgabe aufgehoben und eine völlige Gleichheit begründet. Anfangs nahm der Adel (im Gefühle seines Rechts, oder aus stolzer Sicherheit) keine Kenntniß von diesen Bewegungen, und der Statthalter Don Miguel de Gurrea hoffte Unbilden durch verständige und gemäßigte Vorstellungen

1521. verhüten zu können. Als aber dies mißlang und die Gefahr täglich wuchs, ließ er vier der unruhigſten Redner verhaften und verlangte: ſie ſollten ihre Beſchwerden wider den Adel gründlich und gerichtlich vorbringen. Dieſen Weg verſchmähend, weil er nicht zu dem erwünſchten Ziele führen konnte, rotteten ſich die Freunde der Verhafteten zuſammen und befreiten ſie, ungeachtet aller Gegenbemühungen des Statthalters und der Geiſtlichen, mit Gewalt [1]). Der zu ihrem Anführer erwählte Criſpin ließ ſogleich die Menge bewaffnen, und dieſe rief freudetrunken bunt durcheinander: „in den Waffen ruht das Recht! Es lebe der König! Zahle, wer da muß! Es lebe die Gerechtigkeit! Tod dem Adel u. ſ. w.!“ So ſchnell wuchs die Macht der Aufrührer, daß ſie Anerbieten der Verzeihung mit Hohn zurückwieſen, den Statthalter nach Iviza vertrieben und ſich, aller Obrigkeiten entledigt, jede Willkür wider ihre Gegner erlaubten. Doch ſandten Criſpin und ſeine Genoſſen im Februar 1521 den Schneider Benet als Bevollmächtigten nach Valentia, um bei den Dreizehn und insbeſondere bei Sorolla, Rath und Beiſtand zu holen, da ſie, ungeachtet des glücklichen Anfangs, doch nicht recht wüßten wie die Geſchäfte anzugreifen und zu leiten wären [2]).

Um dieſelbe Zeit baten mehre benachbarte Städte Valentia dringend um Hülfe, weil Gonſalez kaiſerliche Befehle, welche den Freiheiten des Reichs widerſprächen, gegen ſie zur Anwendung bringe. Gonſalez ſelbſt ward durch eine ſchwere Krankheit von aller Einwirkung zurückgehalten, und die Nachricht daß der Kaiſer die kaſtiliſchen Empörer geächtet habe, trieb die Furchtſamen, wie die Tollkühnen, zu neuen Gewaltſchritten. Am 21ſten Februar 1521 rotteten ſie ſich zuſammen, verjagten alle Steuerbeamten, zerriſſen alle Hebregiſter, erklärten faſt alle zeitherigen Laſten für abgeſchafft und alle kaiſerlichen Befehle (die Verfügung aus Fraga allein

1) Am 31ſten Januar 1521. Sayas 58, 61, 115. Uztarr. 20.

2) Sayas 86.

ausgenommen) für untergeschoben [1]). Eine so schrankenlose 1521.
Willkür mißfiel selbst den Dreizehn, und noch mehr der Geistlichkeit, welche durch jene Maaßregeln in ihren Einnahmen ebenfalls sehr verkürzt wurde. Sie drohte mit Bann, Interdikt und Auswanderung, weshalb man die Ordnung, wenigstens so weit es ihre Forderungen betraf, wieder herstellte.

Diese Stimmung benutzend machte Gonsalez, welcher seine Gesundheit wieder gewonnen hatte, den Obrigkeiten die nachdrücklichsten Vorstellungen und befahl ihnen Namens des Kaisers: ohne Verzug allen frühern Forderungen zu genügen und auch den Vicekönig wieder aufzunehmen, welchem der Kaiser Milde und Mäßigung ausdrücklich zur Pflicht gemacht und sich jede Untersuchung über etwanige Vergehen selbst vorbehalten habe. Künftig sollten einige Geschworne aus dem Volke erwählt und dessen Rechte und Gebräuche so gestellt werden, daß kein Druck seitens der Adligen mehr statt finden könne. Sofern man aber diese Befehle des Kaisers nicht befolge und seine Anerbieten und Versprechungen undankbar zurückweise, könnten und dürften harte Maaßregeln und Strafen schwerlich ausbleiben.

Die versammelten Häupter antworteten gemäßigt und unterwürfig; die Heftigern aber fanden an Vincenz Periz einen erwünschten Anführer, und würden Gonsalez erschlagen haben, wenn er sich nicht geflüchtet und versteckt hätte. Hierauf folgten eigenmächtige Wahlen neuer Obrigkeiten und zahllose Unbilden, insbesondere gegen den Adel und dessen Schutzbefohlne, die Mauren [2]). „Betrachte genau diesen Edelmann (sprach eine Mutter zu ihrem Kinde), damit du dereinst sagen kannst: ich habe einen gesehn; denn sie werden verschwinden wie die Tempelherrn." Ein Augustiner Bonel hüllte ein Christusbild in schwarzen Schleier und forderte laut in allen Straßen zur Verfolgung der Ungläubigen auf. Der Pöbel schloß sich ihm an und rief mit wildem Geschrei: „es sterben

1) Sayas 91. Uztarr. 25.

2) Argens. 1091. Sayas 181, 201. Uztarr. 33, 54.

1521. die Mauren, es sterben die Ritter." Offener Krieg war bei dieser Stimmung nicht mehr zu vermeiden. Am 17ten Julius 1521 siegte der Herzog von Segorbe bei Morviedro über die Rebellen; aber am 25sten desselben Monats ward der Vicekönig bei Gandia geschlagen und den 6ten September zog Vincenz Periz triumphirend in Valentia ein und nahm seine Wohnung im königlichen Palaste. Allein dieser Siegesübermuth, dies freche Beiseitsetzen selbst alles Scheines von Mäßigung machte ihn und seine Partei bei Vielen verhaßt, und eine drückende Hungersnoth, gutentheils Folge der Verwirrungen und des Krieges, führte nicht Wenigere zur Besonnenheit zurück. Daher bat ein großer Theil der Bürgerschaft den Vicekönig, er möge zurückkehren; und (was man vor Kurzem noch für ganz unmöglich gehalten hatte) am 9ten November 1521 hielt er, ohne Soldaten, unbewaffnet seinen Einzug in Valentia! Nur sehr Wenige (wie einige Schriftsteller behaupten nur vier Personen) wurden von der allgemeinen Verzeihung ausgenommen, alle wechselseitigen Beleidigungen der Parteien streng untersagt, Fremde in ihre Heimath gewiesen und die Waffen in öffentlichen Zeughäusern niedergelegt [1]).

1522. Vincenz Periz und seine Partei war aber hiedurch mehr überrascht, als bezwungen. Deshalb wagte es jener am 25sten Februar 1522, mit nur dreißig Begleitern, aber unter Trommelschlag und mit ausgebreiteten Fahnen, in die Stadt einzuziehen. Auf das Geschrei: „es lebe der König, Tod den Verräthern!" gesellten sich so Viele zu ihm, daß man seiner ohne großes Blutvergießen nicht glaubte Herr werden zu können, und ihm Verzeihung, ja 2000 Dukaten anbot, wenn er sich einschiffen und das Reich verlassen wollte. Alle billigen Vorschläge fanden aber keinen Eingang, es kam am 3ten März 1522 zu einem blutigen Kampfe, in welchem Periz endlich besiegt, erschlagen und bei einem Beine aufgehangen wurde.

1) Sayas 366. Uztarr. 94. Ferrer. 751.

Nur Xativa [1]) widerstand noch immer unter Anführung 1522.
eines Betrügers (er war der Sohn eines Juden), welcher sich für einen Sohn des verstorbenen Prinzen Juan und Margarethens von Österreich ausgab und, bei nicht unbedeutender Gewandtheit, in diesen leidenschaftlichen Zeiten großen Anhang fand. Nach anfänglichem Glücke ward er endlich geschlagen, kam aber hierauf heimlich nach Valentia und entwarf mit einigen Vertrauten den Plan, seine Genossen Nachts in die Stadt einzulassen und alle neuen Obrigkeiten, besonders den ersten Befehlshaber, Marques von Zeneta, zu ermorden. Glücklicherweise ward die Verschwörung entdeckt und der Betrüger nebst seinen Gehülfen erschlagen. Bald aber fanden die Unruhigen nochmals neue Anführer, und erst die Niederlage bei Belluz, am ersten September 1522, brach ganz ihre Kräfte [2]). Im September ergaben sich Xativa und Alcira nach der hartnäckigsten Vertheidigung, und Sorolla (von dem die verderbliche Wendung dieser Bewegungen hauptsächlich ausgegangen war) fiel in die Hände der Sieger und ward, nebst Dreien seiner ärgsten Genossen, geviertheilt.

In Majorka zerfielen die Aufrührer dergestalt untereinander, daß die obsiegende Partei Crispin ins Gefängniß werfen und ihm den Kopf abschlagen ließ [3]). Das Übermaaß der Unordnung erzeugte aber endlich auch hier die Sehnsucht nach Wiederherstellung der Ordnung: am 7ten März 1523 hielt der Vicekönig Gurrea seinen Einzug in Majorka, strafte die Häupter und verzieh der Menge.

Unterdeß war Kaiser Karl, nach Anordnung der Angelegenheiten seiner übrigen Reiche, am 16ten Julius 1522 in S. Ander gelandet, und Tausende erwarteten die Entscheidung ihres Schicksals von seiner Hand. Nicht ohne die höchste

1) Sayas 388, 410, 469. Uztarr. 120. Ferrer. 786. Sand. I, 297.

2) Sayas 511, 552. Cascales 300. Uztarr. 18, 25. Ferrer. 851. Miñana I, 111.

3) Sayas 279, 545, 589. Uztarr. 22. Sand. I, 563.

1522. Sorge: denn die in Burgos ausgesprochene Acht und die in Valladolid verkündete Gegenacht wiesen auf die größte Strenge hin, und die früher mißhandelten Adligen hatten sich, nach dem Siege bei Villalar, bereits an vielen Orten arge Gewaltthätigkeiten erlaubt [1]). Sobald Karl den Konnetable und Admiral mit großen Ehren empfangen und sich von Allem genau unterrichtet hatte [2]), erschien er am ersten November auf dem eigens dazu eingerichteten Marktplatze Valladolids in höchstem Schmucke, umgeben von seinen Großen, und verkündete hier eine so allgemeine und beruhigende Amnestie, wie man zu erwarten kaum gewagt hatte. Jede weitere Untersuchung hörte auf, Jeder behielt seine Ehren, Rechte und Güter; so fern nicht im Wege Rechtens auf Schadenersatz für Einzelne erkannt war. Nur etwa siebenzig bis achtzig Personen blieben von dieser allgemeinen Verzeihung ausgeschlossen: zum Theil schon Bestrafte, oder eigentliche Verbrecher, oder frevelnde Bettelmönche, im Ganzen lauter geringes Volk, oder ganz eigentlich schlechtes Gesindel. Nur etwa acht wurden hingerichtet, welche sich der Königinn Johanna mit Gewalt bemächtigt, oder später in Verbindungen mit Frankreich eingelassen hatten. Hierauf erklärte der Kaiser ein für allemal: es sey genug Blut geflossen, und verzieh den Meisten ganz, sobald sie darum baten. Als ein Diener ihm hinterbrachte, wo Don Avalos, einer der Verurtheilten, versteckt sey, gab er zur Antwort: „besser Ihr riethet ihm, wo er sich sichere, als mir, wo ich ihn ergreifen könne" [3]).

In Valentia legte der Vicekönig (Vielen verhaßt und von Einigen hoch geehrt) seine Stelle freiwillig, oder auf erhaltene Weisung nieder, und Karl ernannte Germaine, die Wittwe Ferdinands des Katholischen (welche in zweiter Ehe den Markgrafen Johann von Brandenburg geheirathet hatte) zu seiner Nachfolgerinn [4]). Etwa vierundzwanzig büßten hier

1) Petr. Mart. 767, 771.
2) Sand. I, 458, 560. Ferrer. 825. Sepulv. IV, 137. Miñana I, 109.
3) Sand. I, 451. Sayas 556, 560. Vera vida de Carlos 28.
4) Sayas 554. 646. Uztarr. 64.

ihre Vergehn mit dem Tode, eine größere Zahl mußte für den angerichteten, ungemein großen Schaden andere Strafen, besonders Geldbußen, leiden.

Überall war jetzo die Ruhe hergestellt und man freute sich statt des schwachen, von Günstlingen beherrschten Karl, einen Mann, einen wahren König wieder zu finden. Die Erfahrungen der letzten Jahre hatten ihn zur Mäßigung hingewiesen und in dem Volke die Überzeugung begründet: „daß jede Empörung vorhandene Übel mehre, statt sie zu mindern" [1]). Leider dachte aber seitdem in Spanien Niemand daran, die trefflichen Grundlagen eines volksthümlichen Staatsrechts von Mängeln zu reinigen, oder dasselbe weiter auszubilden; vielmehr sank die Bedeutung der Cortes, und die Rechte der Städte wie der Einzelnen wurden beschränkt. So hat kein Land mehr als Spanien gezeigt: daß ein unumschränkter König, ein stolzer Adel, eine mächtige Geistlichkeit, ein gehorsamer Bürgerstand in ihrem vereinzelten, alles ächten Zusammenhangs und aller lebendigen Wechselwirkung entbehrenden Daseyn, nicht immer hinreichen einen wahrhaften Staat zu bilden und ihn vorwärts zu bringen. Damals ward leider auf beiden Seiten viel gefehlt, und zuletzt fast nur zerstört. Die Gemeinen nämlich gingen Anfangs im richtigen Gefühle des vorhandenen Unrechts vor, und wünschten daß neue, belebende Grundsätze an die Stelle vielfacher Mängel treten möchten; dann aber griffen sie in den Mitteln fehl und überschritten weit alles billige Maaß: die Könige hingegen schlugen nachmals die wahre, mit Gehorsam verträgliche Freiheit, aus übergroßer Furcht vor der Willkür, zu Boden, und erzeugten die Erstarrung des Todes, aus Abneigung vor den Bewegungen des Lebens.

1) Worte Sandovals I, 406.

Drittes Hauptstück.

Deutschland und die kirchlichen Angelegenheiten bis zum Schlusse des wormser Reichstages im Jahre 1521.

Die Lehre Jesu Christi enthielt, dem Heidenthume gegenüber, einen solchen neu offenbarten Schatz der Weisheit und Gotteserkenntniß, und bot solche Mittel der Erlösung und Heiligung, daß sie, alles Widerstandes ungeachtet, im römischen Reiche herrschend und von den deutschen Völkern mit dankbarer Ehrfurcht angenommen ward. Auf jeder Stufe ihrer Anerkennung und Verbreitung offenbarte sich die innere Gesinnung der Christen auch äußerlich: Gleichgesinnte traten zusammen für Gebet, Lehre, Gottesdienst, Armenpflege und dergl.; es konnte selbst die geistigste Religion eines Körpers, einer Kirche nicht entbehren. Die Gründe, wie und warum man aus der einfachen Gemeindeverfassung zu der aristokratischen der Bischöfe und Kirchenversammlungen kam und endlich in die monarchische des Papstes überging, lassen sich geschichtlich genau nachweisen und die Natürlichkeit der Stufenfolge hinreichend begreiflich machen. Schon lange vor der Reformation waren alle, nachher erneuten oder verworfenen Formen der Kirchenverfassung im Wesentlichen vorhanden gewesen. Ohne jedoch an dieser Stelle irgend in die Untersuchung einzugehn, welche die unbedingt beste sey, wollen wir nur die Behauptung wagen: sowie die Religion nie von aller kirchlichen Form entblößt war, hat auch noch keine kirchliche Form einen völligen Mangel an Religion gezeigt.

Der große Kampf der weltlichen und geistlichen Macht im Mittelalter, auf den höchsten Gedanken und Interessen beruhend, sie hervorrufend und in Anspruch nehmend, war für die Erziehung und freie Entwickelung des menschlichen Geschlechts weit zuträglicher, als wenn der Kaiser oder der Papst unbedingt obgesiegt und alle Gewalt auf Erden, nach Art der arabischen Chalifen, in einer Hand vereinigt hätte Auch darf man, um einer übertriebenen Herabsetzung der abendländischen Kirche jener Jahrhunderte vorzubeugen, nur an die Geschichte der griechischen erinnern, wo Patriarch und Kaiser so oft ihr Leben in schlechten Ränken, Geistliche und Mönche in fauler Unwissenheit hinbrachten, und Staat, Kirche, Wissenschaft, Kunst, Sittlichkeit allmälig immer mehr versanken, bis eine Erneuung unmöglich, ja den Entarteten kaum als Bedürfniß erschien. Wer dem Systeme einer allgemeinen christlichen Kirche (zusammengehalten durch die Stufenfolge der Geistlichen, und in letzter Stelle durch den Statthalter Christi auf Erden, durch den Papst) alle Wesenheit und Würde abspricht, möchte von einer andern, bloß zeitlichen Ansicht und Form eben so befangen seyn, wie Derjenige, welcher leugnet: daß jenes System von Ausartung ergriffen ward und sich in der Wirklichkeit ganz anders gestaltete, als es der Verstand bezweckte und die fromme Begeisterung lange glaubte.

Wie die katholische Kirchenlehre und Kirchenherrschaft zur Zeit ihrer höchsten Macht und allgemeinsten Anerkenntniß beschaffen war, haben wir anderwärts entwickelt [1]), und werden das, was man von jenem Standpunkte aus für ihre innere ewige Wahrheit zur Zeit der Reformation anführte, weiter unten im Wesentlichen mittheilen: hieher gehört bloß eine Erinnerung an die hauptsächlichsten Gründe, welche ein allmäliges Ausarten derselben herbeiführten, und ein kurzer Bericht über die Mittel, welche man bis gegen das Ende des funfzehnten Jahrhunderts zur Herstellung und Regierung der inneren und äußeren Kirche, meist vergeblich, anwandte.

1) In der Geschichte der Hohenstaufen.

Die größten Päpste (selbst Gregor VII und Innocenz III) erkannten an, daß der geistlichen Gewalt gegenüber eine weltliche vorhanden sey, deren Wirkungskreise und Zwecke so wenig in nothwendiger Feindschaft ständen, als gleichartig wären und zusammenfielen. Nach den Grundsätzen Innocenz des vierten lag dagegen alle weltliche Gewalt durch Christi Übertragung ebenfalls in der Hand des Papstes, und Könige und Fürsten sollten dieselbe nur üben, sofern und in so weit sie die Kirche ihnen übertrüge. Ob nun gleich diese Ansicht nie in ihrem vollen Umfange durchgesetzt wurde, so veranlaßte sie doch die Päpste, oft in die Kreise des Staates hineinzugreifen, was Widerstand erregte; oder weltliche Zwecke mit kirchlichen Mitteln zu verfolgen, was dem heiligen Charakter der Kirchenherrschaft widersprach. Überhaupt mußte jeder Versuch, den Staat ganz in die Kirche aufzunehmen, nicht minder Unzufriedenheit erregen und mißlingen, als wenn der Staat wähnt, er könne von seinem eigenthümlichen Standpunkte aus die Bildung der Kirche schlechthin bestimmen, oder wohl gar alle ihre Zwecke ohne dieselbe erreichen. Jedenfalls war es, selbst bei einer nur geistlichen Oberleitung des Papstes, durchaus nothwendig daß er in einer unabhängigen Stellung blieb, welche ihm erlaubte seine Heerde gleichmäßig und unparteilich zu behandeln. Diese Stellung ging großentheils verloren, als Klemens V im Jahre 1309 den päpstlichen Sitz von Rom nach Avignon verlegte. Größer als je der Einfluß der Römer oder deutschen Kaiser, ward itzt der Einfluß des Königs von Frankreich: nur zu oft mußte der Papst kirchliche Angelegenheiten nach dessen Wünschen entscheiden und seine Macht zur Beförderung tadelnswerther irdischer Zwecke mißbrauchen. So läßt sich (um doch ein Beispiel anzuführen) die Art, wie der Prozeß gegen die Tempelherrn eingeleitet und die Aufhebung des Ordens ausgesprochen ward [1]), auf keine Weise rechtfertigen, und nicht

1) Auch die Entwickelung der verschiedenen Ansichten zur Zeit Ludwigs des Baiern würde, wenn der Raum es verstattete, hier zu erwähnen seyn.

mit Unrecht bezeichnen kirchliche Schriftsteller die Zeit des Aufenthaltes in Avignon als eine babylonische Gefangenschaft. Zwar nahm sie im Jahre 1378 ein Ende; indessen trübte die Erinnerung an das Geschehene den Glauben an die Hoheit und Würde des Papstes, und es trat auch sogleich ein viel größeres, mit den bisherigen Ansichten völlig unverträgliches Übel ein: nämlich die große Kirchenspaltung, welche an vierzig Jahre lang, bis zum Jahre 1417, die Christenheit verwirrte und bekümmerte. Wie konnte die Lehre von einer ununterbrochenen Reihe der Nachfolger Christi und ihrer unfehlbaren heiligen Führung der Kirche irgend Sinn und Bedeutung behalten, wenn zwei Päpste mit gleich unbedingten Ansprüchen gegen einander traten, sich bannten, verfluchten und alle Versuche, die Einigkeit und den Frieden herzustellen, unter Vorwänden vielfacher Art vereitelten.

Gleichzeitig, und zum Theil als Folge der doppelten Hofhaltung, mehrte sich die Verwirrung bei den päpstlichen Finanzen. Zwar konnte ein damaliger Katholik so wenig die Pflicht ableugnen, für die Kirche zu steuern, als itzt ein Bürger zu den Staatslasten beizutragen; allein man klagte: daß Ausgaben nicht bloß für kirchliche, sondern auch für andere verwerfliche Zwecke statt fänden, und Aufwand, Verschwendung und Habsucht den päpstlichen Hof auf fast unglaubliche Weise schändeten [1]). Nicht minder drückend sey die Hebungsart der Steuern, welche meist harten Bettelmönchen übertragen werde; am tadelnswerthesten endlich erscheine das System der Besteuerung selbst. Wenn man z. B. auch zugebe, daß die örtliche Wahl nicht immer den verdientesten Geistlichen treffe und der Papst manchmal sehr achtungswerthe Männer erhoben habe; so sey sein Anspruch auf die Besetzung aller Pfründen in der Christenheit doch übertrieben und das ganz gewöhnlich gewordene Verkaufen derselben, als Steuermittel verwerflich und in jeder höhern Beziehung verdammlich. Eben so verdiene es Mißbilligung, wenn die

1) Siehe unter Andern: Voigt Stimmen aus Rom, in Raumers historischem Taschenbuche, vierter Jahrgang.

Päpste alle Einnahmen erledigter Stellen und den beweglichen Nachlaß der Bischöfe für sich verlangten: denn jenes führe zu nachtheiliger Verzögerung der Besetzungen und dies zum Schuldenmachen, weil der Neuerwählte in einen ganz leeren und ausgeräumten Bischofssitz eingeführt werde. Hiezu komme, daß man in dem Augenblicke eines so schwierigen Antritts, die Einkünfte eines ganzen Jahres, die Annaten, nach Rom zahlen müsse, ja daß während der Kirchenspaltung jeder Papst gleichmäßig all diese Forderungen mache. Beschwerden, welche man etwa über diese Dinge erhebe, verursachten nur neue Ausgaben, denn nirgends sey die Rechtspflege kostspieliger als am päpstlichen Hofe. Außerdem mehrten sich täglich die Befreiungen von der bischöflichen und erzbischöflichen Gewalt, und der Befreite, (möge er noch so willkürlich und übermüthig verfahren) finde für Geld in Rom leicht Fürsprache und günstige Urtheile. So greife das kirchliche Steuerwesen nicht bloß den Beutel, sondern auch das Recht an; ja durch die Art, wie der Ablaß in eine Hauptquelle der Einnahme verwandelt werde, leide Sittlichkeit und Religion.

Von diesen und ähnlichen Mängeln war aber nicht bloß der päpstliche Hof ergriffen; sondern die Klagen über Unwissenheit und Sittenlosigkeit wiederholten sich für alle niederen Kreise der Geistlichkeit, und das Volk ward von dieser nicht sowohl erzogen, als darauf hingeleitet: im Bezahlen und im äußerlichsten Gottesdienste, bestehe das Wesen der Religion.

Immer lauter und allgemeiner ward das Verlangen nach einer Reformation der Kirche in Haupt und Gliedern, und abgesehn von allen andern Gründen, trieb die Doppelstellung zweier angeblich unfehlbaren und doch sich verfluchenden Päpste, fast unaufhaltsam zu der Überzeugung: man müsse innerhalb der Kirche eine Lösung und Entscheidung dieser unseligen Mißverhältnisse auffinden. Im Jahre 1398 erließ König Karl VI auf einer zu Paris gehaltenen Versammlung eine Verfügung, worin er das Benehmen beider Päpste aufs härteste tadelte,

ihnen den Gehorsam aufkündigte und festsetzte: die französische Kirche solle lediglich von den Bischöfen regiert werden. Dies Heraustreten aus dem allgemeinen kirchlichen Verbande fand jedoch weder ungetheilten Beifall, noch bewog es die Päpste zur Nachgiebigkeit; vielmehr vereinten sich die meisten Stimmen dafür: eine allgemeine Kirchenversammlung sey das beste, ja einzige Mittel, Einheit und Ordnung in der Christenheit herzustellen. Deshalb ward eine solche, nach der Berufung und unter Leitung der Kardinäle, am 25sten März 1409 in Pisa eröffnet, welche die beiden Päpste absetzte und einen neuen erwählte. Die Freude über diese Herstellung der Einheit trübte sich aber bald, da jene Päpste viele Anhänger behielten, und ihre Würde nicht aufgaben: mithin waren itzt drei Päpste statt zweier vorhanden!

Überdies tadelten Mehre: daß die Kardinäle Bann und Befehl der Päpste nicht achteten, und über deren Sitten, Unfehlbarkeit und Macht sich Äußerungen erlaubten, welche bald in größeren Kreisen auf gefährliche Weise nachhallen mußten [1]). Seit Jahrhunderten bezweifele Niemand: nur der Papst könne Kirchenversammlungen berufen, und jeder Berufene erschiene bloß um Rath zu geben, nicht um über irgend etwas, am wenigsten über den Papst selbst, zu entscheiden [2]). Auch sey die Kirchenversammlung in Pisa keineswegs eine allgemeine gewesen, und habe sich zwar das Kühnste gegen die Päpste erlaubt, im Übrigen aber für eine ächte Kirchenverbesserung nicht das Geringste gethan. — Auf diese Anklagen ward, (zum Theil von Gerson, dem Kanzler der Universität Paris) erwiedert: jene Grundsätze über die Rechte des Papstes können nur Anwendung finden, wenn ein unzweifelhafter da ist. Zerfällt aber der Papst mit seiner Braut, der Kirche, so tritt Christus als der ewige Bräutigam her-

1) Ein Mathuriner predigte in Paris: quod anum sordidissimae omazariae osculare mallet, quam os (Papae) Petri de Luna. Villaret hist. de France XIII, 42.

2) Lenfant Concile de Pise I, 305.

vor und ſtellt Liebe und Einigkeit her. Wenn ein Papſt lehrte, der heilige Geiſt gehe nicht vom Vater und vom Sohne aus, wenn er beföhle ein Reich mit Feuer und Schwert zu verwüſten; ſo müßten dort die Theologen, hier die Könige und Fürſten widerſprechen. Ein Papſt, welcher in die Hände der Ungläubigen fällt, wahnſinnig wird, oder ſeinen Eid bricht, kann nicht im Amte gelaſſen werden, und wenn auch der Charakter und die Würde des Papſtthums unvertilgbar bleibt, mag man ihm doch Gewalt und Gerichtsbarkeit nehmen, ſofern er ſie zum Untergange der Kirche mißbraucht.

Auf der Kirchenverſammlung von Piſa war feſtgeſetzt worden, daß alle drei Jahre eine ähnliche ſtatt finden ſolle; und wenn gleich Manche zweifelten ob hieraus viel Gutes entſpringen, und ob man die abgeſetzten Päpſte ganz übergehen könne, wußte doch Niemand ein beſſeres Mittel gegen die fortdauernden Übel, und dem Papſte Johann XXII ſchien es gerathener ſie ſelbſt zu berufen, als ohne und gegen ſich berufen zu laſſen. Dieſe neue, im Jahre 1414 zu Koſtnitz eröffnete Kirchenverſammlung, gerieth aber bald in offene Fehde mit dem Papſte, beſchuldigte ihn der größten Frevel und Laſter, und entſetzte ihn am 29ſten Mai 1415. Hierauf entſtand, (da man ſich um die beiden andern Nebenpäpſte nicht kümmerte) die Frage: ob man die Kirchenverbeſſerung in Haupt und Gliedern vor, oder nach der Wahl eines neuen Papſtes zu Stande bringen ſolle? Die Vertheidiger jener Anſicht behaupteten: jeder neue Papſt werde gewiß erhebliche und durchgreifende Beſſerungs-Maaßregeln vereiteln; die Vertheidiger dieſer Meinung entgegneten: es ſey einſeitig und parteiiſch, ohne Oberhaupt der Kirche über dieſelbe etwas feſtzuſetzen und zu entſcheiden. Endlich ſiegten die, welche eine vorhergehende Papſtwahl verlangten, um ſo mehr ob, da die Bedingungen welche der Neugewählte eingehen ſollte, nicht ſcharf und ſichernd genug gefaßt waren [1]).

1) Lenfant Conc. de Cost. I, 135. Eben ſo ſind in neuerer Zeit die Fragen aufgeworfen worden: ob eine Verfaſſung ohne den

Es hieß nämlich in denselben: der Papst wird die Kirchenverbesserung in Haupt und Gliedern nach Billigkeit, und vor Auflösung der Kirchenversammlung, in den von ihr festgesetzten Stücken vornehmen. Sobald jedoch hiezu besondere Bevollmächtigte ernannt sind, können sich die übrigen Glieder der Kirchenversammlung, mit Erlaubniß des Papstes entfernen.

Nach einem Beschlusse vom 30sten Oktober 1417 [1]) sollte die einzuleitende Verbesserung hauptsächlich folgende Punkte betreffen: Anzahl, Beschaffenheit und Vaterland der Kardinäle, Vorrechte des römischen Stuhles, Abgaben, Berufungen, Rechtspflege, Besetzung der geistlichen Stellen, Ausrottung des Pfründenkaufs, Unveräußerlichkeit der Kirchengüter, Ablaß, Zehnten, Bestimmung der Fälle in welchen, und der Art nach welcher ein pflichtwidrig handelnder Papst zur Besserung genöthigt und abgesetzt werden könne u. s. w. — Hierauf ward von dreiundzwanzig Kardinälen und dreißig Abgeordneten der Kirchenversammlung, Otto Kolonna, als Martin V zum Papste erwählt, und zwar am 11ten November 1417, gerade 100 Jahre vor dem Anfange der Kirchenverbesserung durch Martin Luther.

Der Papst, ein angenehmer, gemäßigter und überaus kluger Mann, legte hierauf einen Entwurf zur Kirchenverbesserung vor, welcher freilich in wesentlichen Dingen von dem obigen abwich; aber die Abgeordneten der verschiedenen Völker entzweiten sich über Mittel und Zwecke, alle sehnten sich nach ihrer Heimath und Kaiser Siegmund war nicht geeignet in die zerfallende Kirchenversammlung wieder Haltung und Ausdauer hinein zu bringen. Diese Verhältnisse benutzend, erklärte itzt Martin: durch einige Bewilligungen (die er ganz als freie Gabe aussprach) und die Vergleiche, welche

König von den Ständen, oder allein von jenem gegeben werden solle? In beiden Fällen würde Wechselseitigkeit und allseitige Berathung fehlen.

1) Plank V, 679.

1418. er mit den einzelnen Völkern zu Stande gebracht habe oder bringen werde, ſey der Kirchenverbeſſerung (ſoweit ſie möglich) genügt, jede Berufung vom Papſte an eine Kirchenverſammlung aber unerlaubt und verdammlich [1]). — Keine Stimme erhob ſich gegen dieſe Erklärungen: die ganze Verſammlung begleitete am 15ten Mai 1418 den Papſt zum Thore hinaus, und der Kaiſer hielt den Zügel ſeines Pferdes. Außer vollkommenem Ablaß erhielt dieſer, für ſo große Willfährigkeit, noch einen Zehnten, welchen Martin lediglich aus eigener Macht allen deutſchen Kirchen auflegte [2]). Nach dieſem Ausgange erſchien Manchen die Beſtimmung: daß nach fünf Jahren (und künftig alle zehn Jahre) eine neue Kirchenverſammlung zuſammen treten ſolle, als einziger Gewinn und als das beſte Mittel alle vorhandenen Mängel bald zu beſeitigen; und doch hatte die koſtnitzer Verſammlung bereits ein Unheil herbeigeführt, welches größer war als die meiſten Übelſtände, deren Beſſerung ſie in Antrag brachte.

Johann Huß und Hieronymus hatten die Lehren Wiklefs angenommen, und zum Theil noch umfaſſender ausgebildet [3]). Ihre Klagen über den Mißbrauch päpſtlicher Gewalt, die Wahl der Kardinäle, die kirchlichen Abgaben, den Ablaß u. ſ. w. wichen im Weſentlichen nicht von denen ab, welche die verſammelten Väter ebenfalls laut werden ließen: allein darüber hinaus ſtellten jene beiden Männer allerdings Grundſätze hinſichtlich der Lehre und Verwaltung auf, welche das Beſtehende auch in den, von der Kirchenverſammlung gebilligten Theilen angriffen; ja einige Behauptungen gingen ſo weit daß ſie, in ſcheinbar folgerechter, in Wahrheit aber irriger Anwendung, alle geiſtliche und weltliche Ordnung auf-

1) Man bemerkte hiegegen: die Kirche laſſe ja den Papſt aus ihrer Mitte hervorgehen und erzeuge ihn; auch ſey insbeſondere Martin nur durch eine Berufung an die Kirchenverſammlung zu ſeiner Würde gekommen, ſein Verbot derſelben alſo inconſequent.

2) Lenfant I, 210.

3) Lenfant I, 345.

gelöset haben würden. Anstatt das Einzelne, was der Ge- 1418.
schichte des funfzehnten Jahrhunderts angehört, prüfend oder beweisend mitzutheilen, mag hier die Bemerkung Platz finden: daß sich diesmal, (wie in so vielen spätern Streitigkeiten über Kirche und Staat,) zwei Ansichten offenbarten, deren jede in der Regel bis zum Äußersten gesteigert wird, während man nur zu oft die, in der Mitte liegende, Wahrheit verkennt. Wenn die Kirchenversammlung behauptet (sagte ein Geistlicher zu Huß) daß Ihr nur ein Auge habt, müßt Ihr nachgeben; und er antwortete: wenn die ganze Welt dies behauptet und meine gesunde Vernunft mir das Gegentheil bezeugt, so werde ich es, mein Gewissen verletzend, nicht nachsagen.

Die Überzeugung von der unausweichbaren Nothwendigkeit einer allgemeinen Gesetzgebung und der heilsamen Unterwerfung unter eine Regel, so wie Furcht vor der alles auflösenden Willkür der Einzelnen, trieb eine Partei so weit, daß sie unbedingte Übereinstimmung auch in Dingen verlangte, wo sie weder möglich noch nützlich ist, und daß sie die Persönlichkeit, um des allgemeinen Begriffes willen mißhandelte, ja vernichten wollte. Umgekehrt sahen Andere in ihrer persönlichen Überzeugung die alleinige Regel, und nannten jede aus allgemeinen Gesetzen an sie gerichtete Forderung, eine Verletzung ihres Gewissens [1]). Dort leitete man aus dem Gesetz nur oberflächliche Vorwände und schlechte Beschönigungen der Tyrannei ab; hier hieß oft jede seichte Meinung schon Überzeugung, und um der Tyrannei zu entfliehen, gerieth man in lose Willkür und Anarchie. Ist das Ganze erst von Ungerechtigkeit ergriffen und durchdrungen, so hilft keine Berufung auf dessen Heiligkeit und Unverletzlichkeit; und glaubt der Einzelne an Nichts mehr außer an sich selbst, so endet diese scheinbare Allgenugsamkeit, wahrlich mit der größten

1) Die Verschiedenheit, welche hinsichtlich der religiösen und politischen Fragen, dort durch die Bezugnahme auf das Evangelium eintritt, kann hier nicht näher untersucht und entwickelt werden.

Hülflosigkeit. Die wahre Aufgabe, sowohl des Staats und der Kirche, als jedes Einzelnen geht dahin: von jenen verwerflichen Endpunkten abzulenken, die wechselseitigen Forderungen zu versöhnen und die übertriebenen Ansprüche auszugleichen; auf daß der Einzelne sein Heil darin erkenne, wenn das allgemeine Gesetz aufrecht erhalten werde, und die Gesetzgeber einsehn lernen, mit dem Vertilgen aller persönlichen Bewegung und Freiheit, gehe auch ihr Werk zu Grunde.

Die in Kostnitz versammelten Väter, welche über die Tyrannei der Päpste klagten, übten im Übermuthe neugewonnener Allmacht gleiche Willkür gegen Huß, und wollten die Wahrheit durch Mittel begründen, die Christus verwarf. Sie entzündeten einen ungerechten Krieg, in welchem die Hussiten zuerst mit furchtbarer Grausamkeit gegen ihre Feinde, dann in Parteien zerfallen, gegen sich selbst wütheten. An den Taboriten zeigte sich, bis zu welcher Auflösung aller bürgerlichen Ordnung, ja alles menschlichen Lebens, die mißverstandene Ansicht von jener persönlichen Allgenugsamkeit des Einzelnen, ohne Beziehung auf Regel und Gesetz, führen muß; und es ist eben so verkehrt von ihnen Beispiele für ächt evangelische Freiheit, als von Ketzergerichten für ächt christlichen Gehorsam herzunehmen.

1431. Am 23sten Julius 1431 ward eine neue Kirchenversammlung in Basel eröffnet, welche die Aussöhnung mit den Böhmen, die Vereinigung mit den Griechen und die Besserung der Kirche zu Stande bringen sollte [1]). Sie zeigte sogleich einen solchen Geist, daß Papst Eugen IV bange ward und befahl: sie solle sich auflösen und nach anderthalb Jahren wieder unter seiner unmittelbaren Leitung versammeln. Allein nicht bloß der vorsitzende Kardinalgesandte machte hiegegen dringende Vorstellungen, sondern auch mehre andere Kardinäle schlossen sich der Kirchenversammlung an, welche täglich
1432. zahlreicher und muthiger ward. Am 25sten Februar 1432 bestätigte sie den Grundsatz: eine allgemeine Kirchenversamm-

1) Plank V, 434.

lung gehe über den Papst, und könne ohne ihren Willen weder unterbrochen, noch aufgelöset, noch irgend eines ihrer Glieder zur Verantwortung gezogen werden [1]). Ferner wies sie den Papst wegen jenes Versuchs der Auflösung zurecht, verlangte daß er binnen drei Monaten persönlich oder durch Bevollmächtigte an den Berathungen Theil nehme und fügte hinzu: sie werde, wenn er auch ausbleibe, doch ununterbrochen thätig seyn und, den Eingebungen des heiligen Geistes gemäß, für die Kirche wirken. Bald nachher verordnete man: der Papst dürfe während der Dauer der Kirchenversammlung keine Kardinäle ernennen, eine etwanige neue Papstwahl müsse in Basel vorgenommen werden, jede anderswohin berufene Versammlung sey schismatisch und nichtig, und der Papst überhaupt nur das dienende Oberhaupt (caput ministeriale) der Kirche. In gleichem Sinne faßten die Versammelten allmälig folgende Beschlüsse: alle päpstlichen Vorbehalte hinsichtlich der Besetzung von Pfründen hören auf, und in allen Stiftern und Klöstern werden die alten Wahlrechte und Wahlfreiheiten hergestellt. Die Annaten, ersten Früchte, Bestätigungs- und Belehnungs-Gelder hören auf, ja, mit Ausnahme geringer Schreib- und Siegel-Gebühren wird gar keine Steuer mehr erhoben. Das Recht der ersten Bitte leidet wesentliche Beschränkungen, und das Recht des Papstes Anwartschaften zu ertheilen, nimmt ein Ende. Kein Verwandter des Papstes erhält wichtige Ämter, Lehen oder die Würde eines Kardinals. Die letzten sollen aus allen Völkern genommen werden, und möglichst gelehrte und graduirte Personen seyn. Sie erhalten künftig die Hälfte der Einnahmen des Kirchenstaats. Berufungen nach Rom, bleiben nur in sehr wenigen Fällen erlaubt, und selbst dann soll der Papst die Untersuchung einheimischen Richtern übertragen. Er beschwört die gefaßten Beschlüsse, und den Grundsatz von der höchsten Gewalt der Kirchenversammlungen.

1) Ähnliche Fragen wurden während der englischen und französischen Revolution aufgeworfen und entschieden.

Itzt glaubte Eugen, er könne bei offener Fehde unmöglich mehr verlieren, als bei längerer Nachgiebigkeit und verlegte, unter dem Vorwande leichter eine Aussöhnung mit den Griechen zu bewirken, die Versammlung nach Ferrara. Weil sie aber höchstens nach Avignon folgen wollte, ward sie als ungehorsam gebannt. Anstatt sich hiedurch irgend schrecken zu lassen, gingen die Baseler itzt noch weiter: alle Kardinäle und Geistlichen sollten den Papst verlassen, und jede sonst nach Rom gehende Sache ihnen vorgelegt werden; ja sie leiteten einen förmlichen Prozeß gegen Eugen IV ein und ent-
1439. setzten ihn am 25sten Mai 1439 seiner Würde. Zweiunddreißig Wahlherrn, aus den Gliedern der Kirchenversammlung genommen, und der eine anwesende Kardinal von Arles, erhoben hierauf am 17ten November den Herzog von Savoyen (Felix V) zum Papst.

Diese kühnen Schritte fanden indeß keineswegs allgemeinen Beifall. Sie wurden vielmehr in Frankreich von den Meisten gemißbilligt, während sich Deutschland bei dem Streite zwischen der Kirchenversammlung und dem Papste für parteilos erklärte. Nicht minder wußte Eugen die Vereinigung, welche am 6ten Julius 1439 mit den Griechen scheinbar zu Stande kam, für Herstellung seines Ansehns zu benutzen. Höchst nachtheilig wirkte aber gleichzeitig für beide Theile, daß sie sich wechselseitig mit den ungeheuersten Vorwürfen und Schmähungen überhäuften!

Nach Eugens Tode wählte man in Rom Nikolaus V
1446. (Felix dankte ab) und in den, 1446 und 1448 hauptsächlich unter Einwirkung des Äneas Sylvius abgeschlossenen Concordaten, hieß es zwar: der Papst solle die Rechte der allgemeinen Kirchenversammlungen bestätigen und sich in Zukunft nach den baseler Schlüssen richten; allein der Zusatz: man wolle den Papst entschädigen, setzte sehr viele Bestimmungen außer Kraft, und dessen Erklärung: er genehmige Alles unbeschadet der Wahrheit der Kirche und der Rechte des römischen Stuhls, zeigte auf welchem Wege man, in günstigern Augenblicken, sich jeder Beschränkung entledigen konne. Von

Befehlen der Kirchenversammlung war schon itzt nicht mehr die Rede, sondern Alles nahm zunächst die Gestalt eines Vertrages an. Bald darauf im Jahre 1457, erklärte aber Ka- 1457.
lixtus III dem Kaiser rund heraus: die päpstliche Gewalt könne durch keine Verträge beschränkt werden, mithin sey es bloße Großmuth wenn er sich durch Concordate binden lasse. Drei Jahre nachher verwarf Pius II ausdrücklich den Satz, daß man sich vom Papste an eine Kirchenversammlung wenden dürfe, und noch später wurden in Rom alle baseler Schlüsse verdammt. Die Versammlung selbst hatte sich schon am 25sten April 1449 auflösen müssen, und der vollkommene Sieg des Papstes schien sein Recht neu zu begründen und zu bestätigen.

Woher aber, so ist man gedrungen zu fragen, woher kam es daß jede Hoffnung, die man auf die Kirchenversammlungen gesetzt hatte, gänzlich getäuscht wurde? Zur Beantwortung dieser Frage mögen folgende Betrachtungen dienen. Die drei großen Concilien in Pisa, Kostnitz und Basel hatten keineswegs denselben Charakter und dieselben Zwecke: die erste richtete sich vorzugsweise gegen Übel, welche durch einzelne Personen, die damaligen Päpste, entstanden; die zweite wollte Besserungen innerhalb der päpstlichen Monarchie, die dritte eine aristokratische Kirchenverfassung, wobei dem Papste nur dem Namen nach die höchste Gewalt geblieben wäre. Überall war es jedoch ohne Zweifel ein Kampf der katholischen Kirche gegen den Papst; weshalb diejenigen sehr ungeschichtlich verfahren, welche beide als immerdar einig darstellen, oder gar behaupten, vor der Reformation habe Spaltung und Unruhe in der Kirche gar nicht statt gefunden.

Übel dieser und ähnlicher Art durch eine Kirchenversammlung hinwegschaffen zu wollen, hatte aber sehr große Schwierigkeiten; zuvörderst hinsichtlich der Form. Legte man nämlich das Recht dieselbe zu berufen und ihre Mitglieder auszuwählen lediglich in die Hand des Papstes, so war von hier aus keine Hülfe gegen ihn selbst zu erwarten; verstattete man umgekehrt der Kirchenversammlung über ihr Zusammentreten,

ihre Dauer und ihre Auflösung allein zu entscheiden, so mußte (wie bei ähnlichen weltlichen Versammlungen) die höchste Gewalt nothwendig auf sie übergehn. Wer aber, so fragt sich weiter, kann denn Mitglied der Kirchenversammlung werden? Niemand bestritt den Erzbischöfen und Bischöfen ihr Anrecht, wohl aber widersprach man ihrer Forderung alle Andern auszuschließen. Wie darf man sie, (sprachen die Priester und Pfarrer) als unsere Stellvertreter betrachten, da sie vielmehr in vielen Stücken unsere Gegner sind? Wie kann man, (entgegneten die Prälaten) alle Kirchenordnung umstoßen, die Geringeren uns gleichsetzen und eine, selbst nach strenger Auswahl noch zu große Menge Berathender, übereilt herbeiziehen? — Soll, hieß es ferner, nicht jedes Kloster so viel Rechte haben, als jeder Pfarrer? Ist ein Abt nicht häufig so bedeutsam als der Bischof eines kleinen Sprengels, und der Vorsteher ganzer Congregationen (z. B. von Citeaux, von Clügny) nicht wichtiger als irgend ein einzelner Bischof? — Hätten sich aber all die genannten Personen über das Maaß ihrer Rechte auch verständigt, so war die Sache damit noch keineswegs abgethan: die Doktoren und Lehrer der Theologie, die Doktoren und Lehrer des Kirchenrechts verlangten nämlich nicht minderen Antheil [1]): denn bei ihnen sey mehr Kenntniß der Wissenschaft als bei allen Übrigen, und den Sachverständigen gebühre die Entscheidung. Mit Recht konnten aber die Prälaten hiegegen bemerken: wenn alle Doktoren (deren die Universitäten so viel ernennen, als ihnen gefällt), Mitglieder der Kirchenversammlung werden, so geht alle Gewalt auf sie über, und Bischöfe und Erzbischöfe werden in eine durchaus ungebührliche Stellung hinabgedrängt.

So viel Schwierigkeiten und Bedenken zeigten sich schon innerhalb der geistlichen Seite, und nur darin war sie einig, daß kein Laie in kirchlichen Angelegenheiten mitsprechen dürfe [2]).

1) Ähnlicherweise wie in späteren Zeiten die Talentvollen, die Qualificirten, die vermöge gewisser Kategorien Berechtigten.

2) So wie man itzt umgekehrt meist die Geistlichen von allen Staatsangelegenheiten ausschließt.

Hierauf entgegneten aber zunächst die Könige und Fürsten: daß nicht wenige der zur Berathung kommenden Gegenstände, z. B. Steuern, Besetzung von Pfründen und dergl. ihre nächsten Rechte beträfen; und sehr viele geringere Laien, (so die Hussiten) behaupteten geradehin, die Kirche dürfe in Dingen keinen Gehorsam fordern, welche (wie z. B. die Frage über den Gebrauch des Kelchs) lediglich nach dem Evangelium und dem Gewissen des Einzelnen zu entscheiden wären.

Angenommen aber, alle Geistlichen und Laien hätten sich darüber geeinigt, ob und in welcher Art sie auf der Kirchenversammlung erscheinen könnten; so trat nunmehr die nicht minder schwierige Frage hervor: wie soll abgestimmt und ein Beschluß zu Stande gebracht werden? Gab man allen Gliedern aus einem Volke eine Curiatstimme, (so hatten Deutsche, Franzosen, Italiener und Engländer in Kostnitz zusammen vier Stimmen) dann ward zwar das Örtliche und Volksthümliche mehr berücksichtigt: allein es erschien unbillig manchem Volke eine eigene Stimme zu versagen, oder es bei einem größeren unterzustecken; es erschien unverständig wenigen Bischöfen eines Landes so viel Einfluß zuzugestehn, wie einer weit größeren Zahl aus einem mächtigeren Reiche. Ließ man dagegen nicht nach Völkern, sondern nach Köpfen stimmen; so war vorherzusehn daß die Überzahl der leicht vermehrten Doktoren und italienischen Bischöfe, den Ausschlag geben werde. In beiden Formen galt es für tadelnswerth, daß die Höchstgestellten (z. B. ein Churfürst von Mainz) innerhalb der allgemeinen oder der Volks-Versammlung nicht mehr bedeute und entscheide, als der Bischof der kleinsten italienischen Stadt. — Gestand man ferner dem Papste das Recht zu die Schlüsse der Kirchenversammlung zu verwerfen, so verlor sie alle Bedeutung; verweigerte man ihm dies Recht, so untergrub man die katholische Lehre vom Papstthum in ihren Grundlagen. Nicht minder zweifelhaft blieb es: ob und welche Mehrheit der Stimmen auf der Kirchenversammlung entscheide, ob Einstimmigkeit möglich sey, oder jedem Volke frei stehe auf seine eigene Hand mit dem Papste Ver-

träge abzuschließen. Das letzte Verfahren trat häufig ein, stand aber im Widerspruch mit der Lehre, daß die höchste Gewalt in der Christenheit bei einer allgemeinen Kirchenversammlung sey, und führte von aristokratischen Formen, immer wieder zu dem monarchischen Übergewichte des Papstes zurück.

Diese Andeutungen mögen genügen um zu beweisen, daß wenn es schon große Schwierigkeiten hat für ein einzelnes Reich eine angemessene Form der weltlichen Verfassung aufzufinden, diese Schwierigkeiten für die gesammte christliche Kirche noch ohne Vergleich größer, ja fast unübersteiglich waren, und Vielen der Glaube an die göttliche Einsetzung eines Statthalters Christi natürlicher und besser begründet schien, als an eine vielköpfige, vermeintlich vom heiligen Geiste geleitete Kirchenversammlung.

Hiezu kam, daß diese zwar alle Mängel des monarchischen Oberhauptes äußerst streng rügte, die größten Übel in den andern Kreisen (z. B. Besitz mehrer Pfründen, Vernachläßigung der Amtspflichten u. s. w.) aber ganz unangetastet ließ; daß sie über päpstliche Tyrannei klagte, und zugleich durch ihr Verfahren gegen Huß und die Hussiten augenscheinlich bewies: eine aristokratische Form der Kirchenherrschaft sey kein untrügliches Gegenmittel. Indem ferner die versammelten Väter den Papst noch als allgemeinen Bischof betrachteten, und das ganze kanonische Recht, (selbst mit Inbegriff der Decretalen Bonifaz VIII) bestätigten, erschien ihr ganzes Verfahren willkürlich, unklar und voller Widersprüche. Allein die Doktoren des Kirchenrechts, welche in Basel so viel Einfluß hatten, wollten Untersuchungen und Verbesserungen nicht auf den Gegenstand ihrer Thätigkeit und den Grund ihres Ansehns ausdehnen lassen.

Gleichzeitig stellten Freunde des Papstes vor: die Beschränkung seiner Einnahmen werde nur aus Eigennutz betrieben und erscheine unverständig, weil darohne keine Kirchenregierung möglich sey; ein mächtiges Oberhaupt der Kirche nütze mehr als ein schwaches, und der ferne Richter zeige sich

oft unparteiischer als der nahe; Besetzungen aus Rom wären nicht immer schlechter als Wahlen der Chorherrn, welche selten an Rechte, Pflichten und Bedürfnisse der Kirche, sondern nur an ihre Verwandten dächten; auch würden Könige und Fürsten leichter vom Papste alles Billige erhalten, als von ihren Erzbischöfen und Bischöfen, deren jeder sich gern in einen Papst verwandeln möchte. Beim besten Willen könnten diese aber nur einseitige Ansichten und unvollständige Übersichten erlangen, während der Papst das Ganze übersehe, und (wenn man auch nicht mehr daran glauben wolle, daß Christus durch ihn seine Kirche schütze) schon um seines eigenen Vortheils willen alles wahrhaft Heilsame zu befördern, dringend genöthigt sey.

In der That würde man sich mit der päpstlichen Monarchie wieder versöhnt haben, hätten immer Päpste geherrscht wie Nikolaus V (1447—1455), dieser eifrigste Beförderer aller Wissenschaften und Künste; wie Pius II Pikkolomini (1458 — 1464), der gebildetste Mann seiner Zeit, von den größten und umfassendsten Ansichten, und dem löblichsten Eifer die Christenheit gegen die furchtbar um sich greifende Macht der Türken zu einigen. Aber schon sein Nachfolger Paul II, Barbi (1464 — 1471) zeigte sich geizig, grausam, undankbar; Sixtus IV, Rovere, (1471—1484) trieb den Nepotismus auf eine bis dahin unbekannte, verwerfliche Höhe, gab Anstoß durch seine Sitten und nahm verbrecherischen Theil an der Verschwörung der Pazzi; Innocenz VIII, Cibo (1484—1492) war schwach, charakterlos, ohne zusammenhängende Ansichten und Plane. Von mehren Frauen hatte er sieben natürliche Kinder, und Geiz, Unzucht und Verkäuflichkeit vereinigten sich auf widerwärtige Weise an seinem Hofe. Ihm folgte Alexander VI, der größte Sünder, welcher je den päpstlichen Stuhl bestieg.

So lang als alle diese Päpste zusammengenommen (den letzten ungerechnet) regierten, von 1442 bis 1493 herrschte Kaiser Friedrich III in Deutschland; oder vielmehr er herrschte nicht. Denn wäre in ihm nur ein Theil der Geisteskraft je-

ner früheren Kaiſer gleiches Namens geweſen, das an unzähligen Anregungen und geiſtigen Beſtrebungen ſo überreiche funfzehnte Jahrhundert, hätte auch für Deutſchland in Kirche und Staat ganz andere Früchte tragen müſſen, und viele Kämpfe und Leiden der ſpäteren Zeit wären erſpart worden. Daß aber der Fehler nicht allein in ihm lag, ſondern auch andere Hinderniſſe obwalteten, zeigt freilich die Geſchichte ſeines Sohnes und Nachfolgers Maximilian I, eines Kaiſers, den man bald übertrieben geprieſen, bald zu ſehr herabgeſetzt hat. Selbſt ſeine Verehrer können nicht leugnen: er habe mit dem Gelde nie gut Haus gehalten [1]), Plane über ſeine Kräfte hinaus oft ſo unvorſichtig unternommen, als nachher übereilt aufgegeben; ſich mit den italieniſchen Händeln und der italieniſchen Politik (bei minderer Veranlaſſung als die Hohenſtaufen) zu viel eingelaſſen, und überhaupt mehr einer faſt dichteriſchen Betrachtung der Vergangenheit und Zukunft nachgehangen, als auf die Gegenwart mit der Ruhe und Kraft eines überlegenen Herrſchergeiſtes eingewirkt [2]). Andererſeits war er aber ohne Zweifel ein ſchöner, in allen körperlichen Übungen geſchickter Mann, kühn und muthig, kriegserfahren und arbeitſam, wißbegierig und wohl unterrichtet, mit einem Worte eine edle, wahrhaft vornehme Natur. Und wie ſtreng man über ihn zu urtheilen auch oft veranlaßt wird, man darf nur an ſeine Zeitgenoſſen, den Schwächling Karl VIII, den Heuchler Ferdinand, den Frevler Alexander VI denken, um ihm den Vorrang vor Allen einzuräumen. Die Befeſtigung des Landfriedens, die Gründung des Kammergerichts, die Eintheilung des Reichs in Kreiſe [3]), ward allerdings von

1) Klagen ſeines nicht bezahlten Geſandten in Paris, der unter andern ihm ſchrieb: er habe deshalb donné cent fois l'ame au diable, je ne puis vivre du S. Esprit. Lettr. de Louis XII, II, 212; III, 235. — Liberal autant que fut jamais prince; mais il estoit pauvre selon son coeur. Bayard Mém. XV, 387. — Guicc. XIII, 653. Holinshed 637. Über Maximilians Plan Papſt zu werden ſiehe auch Bellay XVIII, 459.

2) Hormayr Wien IV, I, 153.

3) Im Jahre 1495.

den Ständen nicht minder als von ihm betrieben; allein wenn diese Manches förderten, so hemmten sie auch Anderes, und ihre Gründe wider die venetianische Fehde, verloren z. B. hinsichtlich des französischen und türkischen Krieges, alles Gewicht. Richtig beobachtend sagt deshalb Macchiavelli: wenn die deutschen Fürsten den Kaiser auch nicht bekriegen, weigern sie ihm doch die Kriegshülfe, und wer nicht wagt sie zu verweigern, verspricht viel, hält aber Nichts, oder zögert doch so lange daß alle Plane unsicher und gestört werden [1]).

Dieser Mangel an Schnelligkeit und Einheit in Deutschland, besonders hinsichtlich des Kriegs- und Steuer-Wesens, ist nicht bloß damals, sondern noch strenger auf den Grund späterer Ereignisse gerügt worden, und man soll ihn nicht durch künstliche Wendungen in ein Lob zu verwandeln streben: wohl aber waren und sind andererseits Vorzüge damit verknüpft, welche schon Mancher übereilt preis geben, und das deutsche Volk nach dem Muster anderer umgestalten und zurechtschneiden wollte. Allerdings hätte Maximilian, wären die deutschen Reichsstände so ohnmächtig gewesen wie die französischen, Eroberungskriege nach der Weise Karls VIII unternehmen und mit mehr Bestand durchführen können; was gewannen, oder vielmehr wie viel verloren aber hiedurch nicht Sieger und Besiegte? Den Deutschen hat eine unumschränkte Herrschaft, geführt von einer Alles überflügelnden Hauptstadt aus, nie genügt: sie bedurften eines reichern Lebens, und dies stellte sich dar auf ihrem Reichstage, ihren Kreis- und Land-Tagen, in den Erzbischöfen, Bischöfen und Äbten, den Churfürsten, Fürsten und Grafen, einer mächtigen Ritterschaft und reichen Städten, welchen (um eine fremde, unparteiische Stimme zu hören) Macchiavelli das schöne Lob beilegt: „für alles Öffentliche sorgen sie mit höchster Freigebigkeit, in eigenen Genüssen dagegen sind sie sparsam [2])." — Wie man aber auch über die deutsche Verfassung denke, und

1) Macchiav. ritratti d'Allem.

2) Ebend.

wie viel Licht- und Schatten-Seiten sich auch, wenn hier der Ort dazu wäre, noch darstellen ließen; die beiden Hauptkrankheiten aller geselligen Verhältnisse hielt sie gleichmäßig ab: Tyrannei eines Einzigen, und allgemeine Anarchie. Sie machte es möglich, daß höhere Bildung an mehren Orten, gleichwie in den unabhängigen Städten und Staaten Italiens emporwuchs; und doch zerfiel das Volk nicht in ganz getrennte, durch falsche Staatskunst oft zu wechselseitiger Feindschaft verführte Theile [1]).

Mit der Erfindung der Buchdruckerkunst beginnt ein Zeitraum freierer, umfassenderer Gedankenmittheilung, und der Gebrauch der Muttersprache vermehrte in Deutschland außerordentlich die, früher auf bloße Schulgelehrten beschränkte, Zahl der Leser. Es gab damals, wie noch itzt Gegner dieser Fortschritte und Ankläger etwa damit verbundener Mißbräuche; allein trotz der letzten ist diese Zunahme des geistigen Lebens und der geistigen Gemeinschaft, ein preiswürdiger und wesentlicher Fortschritt der Menschheit, und mit Recht verloren jene Widersacher schon in den Streitigkeiten mit Reuchlin alle Achtung, und wurden durch ernste Gründe, wie durch Scherz und Witz aus dem Felde geschlagen [2]).

Italien, das kann man nicht leugnen, stand damals in Kunst und Wissenschaft auf einer noch glanzreicheren Höhe, und noch heut erweckt die Betrachtung der Wunderwerke jener Zeit im Vatikane, die höchsten Gedanken und Gefühle, deren ein Mensch nur in den seligsten Augenblicken seines Lebens fähig ist. Wer hat (so muß man ausrufen) die Schriften des alten Bundes so verstanden und ausgelegt, als der Riesengeist des Michel Angelo in seinem Moses, seinen

1) Erst zur Zeit des dreißigjährigen Krieges zerfiel Deutschland auf unheilbringende, verdammliche Weise; doch waren die Gründe der Spaltungen und Entgegensetzungen viel größer und erheblicher als in Italien, wo es auch niemals zu einem versöhnenden westphälischen Frieden kam.

2) Mayerhoff, Reuchlin und seine Zeit.

Propheten und Sibyllen? Blühte das wahre Christenthum in jenen finstern Hörsälen, wo man über dunkle Punkte vermeintlich wichtiger Glaubenslehren, mit Leidenschaft und in widerwärtiger Sprache hin und her zankte; oder in diesen heiligen Räumen, wo Raphael die Schmerzen der beladenen Menschheit, die Geheimnisse der Offenbarung, die Liebe des göttlichen Mittlers und die Seligkeit der Erlösung auf eine Weise darstellt und verklärt, welche, alle Schulweisheit hinter sich lassend, den Gebildetsten wie den Niedrigsten gleich sehr anspricht und erhebt? Wenn solche Männer ohne Religion, ihre Werke nicht Erzeugnisse des höchsten Christenthums sind, wo soll man dies suchen, wie erkennen? [1]) — Und doch trat Italiens Schattenseite nur zu schroff dieser Erleuchtung durch Gottbegeisterte gegenüber. So Viele, die sich auf der Höhe der Zeit und Menschheit wähnten, hatten sich vom Christenthume losgesagt, betrachteten die Kirche und Kirchenherrschaft nur als ein bequemes Mittel für irdische Zwecke und trieben einen Götzendienst, welcher ärger erscheint als der des Alterthums [2]); weil den Heiden das neue Licht noch nicht aufgegangen und ihnen natürlich war, was man bei jenen als einen vorsätzlichen, oder doch thöricht erkünstelten Rückschritt bezeichnen muß. So fehlte da, wo Nichts zu fehlen schien, oft das Wichtigste: Tugend, Zucht, Heiligkeit, Christenthum; und hatten auch nur Wenigere sich das klägliche Ziel gesetzt, den Atheismus wissenschaftlich zu begründen, so lebten desto mehr ungescheut und frech, als herrsche

1) Wir heben hier die künstlerische Richtung hervor, weil sie in Italien am höchsten und meisten ausgebildet war; sie ist aber allerdings weder die einzige, noch verklärt sie nothwendigerweise jeden Künstler im allumfassenden Sinne des Christenthums.

2) At ego Romae his auribus audivi quosdam abominandis blasphemiis debacchantes in Christum et in illius Apostolos, idque multis mecum audientibus, et quidem impune! Ibidem multos novi, qui commemorabant se dicta horrenda audisse a quibusdam sacerdotibus, aulae pontificiae ministris, idque in ipsa missa, tam clare ut ea vox ad multorum aures pervenerit. Erasmi epist. XXVI, 34.

kein Gott im Himmel und auf Erden. Und selbst die Bessern unter den poetisch oder philosophisch Gesinnten irrten gar sehr, wenn jene in geschmacklos fratzenhafter Verbindung des Christlichen mit der heidnischen Mythologie (wie Sannazar in dem Gedichte de partu virginis) einen Fortschritt sahen; und diese, im Verdruß über die bisherige Schul-Theologie, den Aristoteles höher stellten als Christus und das Evangelium.

Leo X, geboren zu Florenz den 11ten December 1475, im dreizehnten Jahre zum Kardinal ernannt, seit dem 11ten März 1513 auf den päpstlichen Stuhl erhoben, war ein Mann, gebildeter, gemäßigter, billiger und sittlicher, als viele seiner Vorgänger; allein aus dem heitern, bisweilen ausgelassenen Florenz, der platonischen Akademie und dem Pantheon der alten Götter, konnte kein eigentlich christlicher Papst hervorgehn, wie ihn die aufgeregte und über die Kirchenherrschaft mißvergnügte Welt bedurfte. Gern wollen wir ihm verzeihen, daß er manche weltliche Wissenschaft der damaligen Schultheologie vorzog, hätte nur Einsicht und Vertrauen auf das ächt Christliche nicht gleichzeitig gelitten; gern stellen wir manche Anklage seiner Lebensart als unerwiesen, oder übertrieben zur Seite; doch wird einstimmig bezeugt: er habe die Jagd, Genüsse der Tafel, Scherz und Possen mehr geliebt, als es der Beruf und die Würde eines Papstes erlaube [1]); woran sich eine allgemeine Abneigung gegen ernste Geschäfte und übertriebener Einfluß seiner, nicht selten unwürdigen Diener anreihte. Freilich erscheinen diese Vorwürfe gering, im Vergleiche mit dem frevelhaften Plane etlicher
1517. Kardinäle, den Papst zu ermorden, oder zu vergiften. Vielleicht war es zu milde daß Leo nur den Schuldigsten, den Kardinal Petrucci strafte [2]); gewiß hätte er die Mitschuldi-

1) Jovius vita Leonis X, IV, 84—87. Petr. Mart. 571. Pallavicini conc. Trid. I, 2, 4. Guicc. XIV, 666. Petr. Mart. 571. Rayn. §. 111. Roscoes Leben Leo X.

2) Rayn. §. 96—99. Onuphrius 350.

gen nicht in ihren hohen Ämtern lassen, und auf einmal für Geld oder um anderer Nebenrücksichten willen, dreißig Kardinäle ernennen sollen. — Um diese Zeit, am 16ten März 1517 ward die lateranische Kirchenversammlung geschlossen, welche Julius II der neuen pisanischen entgegengestellt hatte. Sie konnte, bei der geringen Zahl meist italienischer Theilnehmer, kaum auf den Namen einer allgemeinen Anspruch machen, hielt in sechs Jahren nur zwölf Sitzungen, faßte viele aber großentheils unerhebliche Beschlüsse, bestätigte die päpstliche Gewalt in allen Theilen, und setzte fest: (ein merkwürdiges Zeichen für den Unglauben jener Zeit) daß man an die Unsterblichkeit der Seele glauben solle [1])!

In demselben Jahre wo Kardinäle sich verschwuren den Papst zu ermorden oder zu vergiften, und die Kirchenversammlung bedeutungslos auseinanderging, begann die Kirchenverbesserung in Deutschland durch Martin Luther. Er war geboren zu Eisleben am 10ten November 1483, mithin acht Jahre jünger als Leo X, sechzehn Jahre jünger als Erasmus, siebzehn Jahre älter als Karl V, ein Jahr älter als Zwingli, fünf Jahre älter als Hutten, vierzehn Jahre älter als Melanchthon. Von seinen Ältern (der Vater war Bergmann) und Lehrern ward er streng erzogen und kam im vierzehnten Jahre seines Alters auf die Schule nach Magdeburg, wo er sich (damals nicht ungewöhnlich) sein Brot zum Theil durch Betteln und Singen verdiente [2]). Auf ähnliche Weise lebte er als Schüler in Eisenach, und bezog im Jahre 1501 die Universität Erfurt. Die scholastische Philosophie, (wäre sein Lehrer in derselben, Jodokus, auch ein geistreicherer Mann gewesen) konnte ein Gemüth, wie das Luthers, nicht ergreifen und ausfüllen; desto größern, tiefern Eindruck machte auf ihn die Bibel, welche er vor dem zwanzigsten Le-

1) Rayn. §. 1. Löschers Reformationsakten I, 547.

2) Seckendorf hist. Luther. I, 18. Luthers Werke Ausg. von Walch XV, 1422. Keil Leben Luthers I, §. 10. Löscher I, 205. Matheſius 11. Sleid. XVI, 429.

bensjahre niemals zu sehen bekommen. Im Jahre 1505 ward er Magister der Philosophie, eine schwere Krankheit und der plötzliche Tod seines geliebten Freundes Alexius [1]) veranlaßten aber den ernst und trübsinnig Gestimmten zwei Jahre nachher, zum Verdrusse seines Vaters, in den Orden der Augustiner zu treten. Er mußte sich hier den härtesten Übungen unterwerfen, die geringsten Arbeiten gefallen lassen und kasteiete sich obenein aus freiem Entschlusse. Dies Alles gewährte indeß seinem gewaltigen Geiste keinen Frieden, und wenn ihm auch in Stunden größter Schwermuth die Musik einige Beruhigung verschaffte; so bedurfte er doch eines tieferen Heilmittels [2]). Staupitz, der Landschaftsmeister der Augustiner, ein würdiger, dem wahren Christenthume zugewandter Mann, ermunterte den fast Verzweifelnden zu immer ernsterer Forschung in der Schrift, und Luther ergriff nun den Glauben an Christus und seine Erlösung mit solcher Begeisterung und Innigkeit, daß es für sein ganzes Leben entscheidend wurde. Im Jahre 1508 übernahm er ein theologisches Lehramt auf der am 18ten Oktober 1502 gegründeten Universität Wittenberg, und las außerdem über die Ethik, Dialektik und Physik des Aristoteles; nicht ohne manchen Tadel dieses Philosophen und nachdrückliche Angriffe auf mehre, damals hochverehrte Scholastiker [3]). Im Jahre 1510 reisete er in Angelegenheiten seines Ordens nach Rom, und ob sich gleich über Grund und Folgen dieser Reise wenig verzeichnet findet; so machte doch die kriegerische Richtung Julius II, die Ausartung vieler Geistlichen, die weltliche Behandlung alles Kirchlichen, auf sein Gemüth zweifelsohne einen widerwärtigen, nicht durch Bewunderung dortiger Kunst und Wissenschaft gemilderten, Eindruck. Unermüdet wirkte Luther seitdem als Lehrer und Prediger; aber erst mit dem vierund-

1) über die Todesart Spicker I, 165.

2) Seckend. I, 21.

3) Cochlaus de act. et script. Lutheri 3. Weiße Gesch. von Sachsen III, 22.

dreißigsten Jahre seines Lebens, dem Jahre 1517, beginnt seine größere, wichtigere Laufbahn.

Bei den meisten deutschen Stämmen konnten viele, selbst peinliche Strafen in Gelde abgebüßt werden, und eben so verwandelte die Kirche manche für bestimmte Vergehen auferlegte Bußen, in Geldstrafen, und verwendete die hiedurch entstehende Einnahme zu Unterstützung der Armen, zu Kirchenbauten und anderen nützlichen Zwecken [1]). Dies einfache, tadellose Verfahren, änderte sich aber allmälig in verschiedenen Punkten. Man verwandte z. B. das eingehende Geld nicht mehr unmittelbar zu löblichen Zwecken, man hob es nicht mehr ausschließlich für die Verwandlung bestimmter Bußen, welche um einzelner Vergehn willen aufgelegt waren, sondern erfand die Lehre von ganz allgemeinem Ablasse für alle und jede Sünden. Christus nämlich und seine Heiligen, (so lautete die neue Lehre) hätten durch ihre überschwänglichen Verdienste einen Schatz gewonnen und der Kirche überantwortet, damit sie aus demselben den Gedrückten und Beladenen spende. Diese Gabe, dieser Trost hebe übrigens die Forderung der Reue und Besserung nicht auf; sondern setze dieselbe voraus und komme nur da zu Hülfe, wo des Menschen Wille nicht hinreiche, und sein Verstand keine Beruhigung gewähre. Was hiefür jeder freiwillig der Kirche darbiete, zahle oder schenke; sey immer gering im Vergleiche mit der großen Gabe, der erfreulichen Gewißheit von Vergebung der Sünden, und diene in den Händen der Geistlichen zu Abhelfung äußerer Noth und zu Ausgaben, welche die Hoheit der Kirche und ihre beglückende Wirksamkeit überall erwiesen. — Selbst diejenigen, welche die Richtigkeit dieser Ansicht und Schlußfolge behaupten, werden zugestehn, daß man sich nur mit großer Schwierigkeit auf der schr ılen Linie angemessener Anwendung erhalten konnte; wie mußten nun die Übel wachsen, wenn man dies nicht einmal wollte. So war es zuvörderst gewiß ein Mißgriff, statt andere Abgaben

1) Raumers Hohenstaufen VI, 203.

einzuführen, eine Haupteinnahmequelle der päpstlichen Kammer auf den Ablaß zu gründen. Durch solch eine Verbindung hätte auch die heiligste Sache dem Tadel und falscher Behandlung nicht entgehen können, wie viel weniger diese, welche obenein nur zu oft den Händen unwissender, eigennütziger und schamloser Unterbeamten anvertraut ward. Und von ihnen schloß man, keineswegs ganz mit Unrecht, auf die schlechte Finanzverwaltung des römischen Hofes zurück. Die Ränke und Schwelgereien Alexanders VI, die zahlreichen Kriege Julius II hatten den päpstlichen Schatz, erschöpft und Leo X, prachtliebend, freigebig, Unterstützer aller Künste und Wissenschaften, würde selbst große Geldvorräthe, wenn er sie gefunden, bald ausgegeben haben. Durch Ablaß und Indulgenzen, nach Weise seines Vorgängers für den Bau der Peterskirche vertheilt, hoffte er die Kosten desselben zu bestreiten, und auch wohl noch Überschuß zu behalten.

Daß Julius II den Gedanken faßte in der Peterskirche ein Denkmal zu errichten, größer, bewundernswürdiger, heiliger als je die Alten ihren Göttern geweiht; kann nur von denen getadelt werden, die in vertrockneter, schroffer Einseitigkeit, den Bund der Künste mit der Religion nicht begreifen; und selbst die Forderung, daß die gesammte Christenheit dazu beitragen solle [1]), war bei der damaligen Kirchenverfassung und Kircheneinheit so natürlich, als wenn itzt aus den Gesammteinnahmen eines Staats, Denkmale, etwa wegen glücklich geführter Kriege u. dergl. in der Hauptstadt errichtet werden. Ob übrigens das für den Ablaß eingehende Geld unmittelbar zur Baukasse der Peterskirche, oder in die päpstliche Hauptkasse floß und auf letztem Wege ein Theil an Leos Schwester kam [2]), ist bestritten und nur in sofern erheblich, als selbst Formen der Rechnungsführung Anstoß geben können; sonst läßt sich eher behaupten: es sey zu viel, als zu wenig Geld auf die Peterskirche verwandt worden,

1) Palavic. I, 2, 6—9.

2) Guicc. XIII, 661. Cochlaus 4. Palav. I, 3,3.

und daraus für die Päpste großer Schaden entstanden. Hat übrigens Palavicini (welcher die Wahrheit wissen konnte) Recht, daß die päpstliche Einnahme damals nur etwa jährlich 300,000 Thaler betrug [1]), und größtentheils für Dispensationen und Gnadensachen einging; so wären die Klagen über die Höhe der Abgaben eigentlich ungegründet, und nur die über Hebungszeit und Hebungsart blieben zu erwägen. Und da trifft die Päpste, hinsichtlich des Ablasses, zunächst der Vorwurf daß sie eine ungebührliche Fassung der meisten Briefe wenigstens duldeten. In denselben war, obgleich viele von den größten Sünden und Verbrechen löseten, von Buße, Reue und Besserung gar nicht die Rede, sondern es hieß: ich stelle dich zu der Unschuld und Reinheit her, in welcher du wareſt, als du getauft wurdeſt; so daß für dich bei deinem Tode die Pforten der Strafen geschlossen und die Thore des Paradieses der Freuden eröffnet sind [2]). — Ferner gab es wohl an zehn Arten des Ablasses, und das Maaß der Begnadigung richtete sich fast lediglich nach der Größe der Zahlung. Oft hob man den bewilligten Ablaß unter allerhand Vorwänden wieder auf [3]), um neuen Ankauf zu erzwingen, oder gab ihn höflich auf Borg, trieb aber nach der Annahme unerwartet die Zahlung mit höchster Strenge ein.

Unter allen Ablaßpredigern hatte vielleicht keiner sein Gewerbe mit solchem Selbstvertrauen und solcher Unverschämtheit getrieben, als Tetzel [4]), geboren zu Leipzig im Jahre 1454, seit 1489 Dominikaner und seit 1502 öfter in diesen Geschäften gebraucht; obgleich seine Sitten schlecht, ja, laut einigen Berichten, verbrecherisch waren. Welche Geschicklichkeit er im Anpreisen und Verkaufen der Ablaßbriefe haben mußte, geht schon daraus hervor daß die Fugger in Augsburg (wahrscheinlich Hauptunternehmer des Handels) ihm

1) Palavic. IV, 5, 9.

2) Tetzels Ablaßbrief bei Löscher I, 378.

3) Ebend. I, 359. Schmidt Gesch. d. Deutschen V, 46.

4) Vater Kirchengesch. IX, 20.

1517. monatlich achtzig und seinem Diener acht Gulden zahlten und einen Wagen mit drei Pferden und freie Kost vergütigten; das ungerechnet, was er (wie selbst der päpstliche Abgeordnete Miltitz später schrieb) mit Unrecht nahm oder stahl [1]). In solch Ansehn hatten sich die Ablaßprediger zu setzen gewußt, daß man sie feierlich in die Städte einholte. Voraus trug man die päpstliche Bulle, auf Sammet oder Gold liegend, dann folgten Priester und Mönche, Obrigkeiten und Bürger, Lehrer und Schüler, Männer und Weiber, Alte und Junge mit Fahnen, Kerzen und Gesang bis zur Kirche, wo dem Gottesdienste marktschreierische Anpreisung folgte, und dann der Handel begann. Das Ende aller Reden war: leget ein, leget ein, und wenn die Männer nicht zahlen wollten, gewann man die Weiber [2]). Seit der Himmelfahrt und bis zum jüngsten Tage, lehrte Tetzel, habe Christus dem Papste alle Macht übergeben und nicht viel mitzureden; sobald das Geld für den Ablaß im Becken klinge, fahre die Seele aus dem Fegefeuer in den Himmel. Von Übertretung der Fasttage bis zu den schwersten Verbrechen konnte man sich nach den Taxen und Listen, ja für Geld und einige fratzenhafte Bußen und Gebete, Ablaß für ein Paar Mal 100,000 Jahre verschaffen. Sollte doch Tetzel mit frecher Stirn gesagt haben: er habe Ablaß selbst dafür, wenn einer bei der Mutter Gottes geschlafen habe [3]). Zugegeben, daß dies und Ähnliches, von Abgeneigten berichtet, übertrieben und in das ungünstigste Licht gestellt ward [4]), blieb doch jede Berufung auf die eigentliche Lehre der Kirche ungenügend, so lange (im Widerspruche mit derselben) schreiende Mißbräuche ungestört geduldet wurden.

1) Tentzel histor. Bericht I, 106, 381.

2) Luthers Werke XV, 143, 425, 441; Seckend. histor. Luth. 14, 17. Burigni vie d'Erasme II, 5.

3) Etiam, ut ajunt, si per impossibile quis matrem Dei violasset, quin solvi possit. Luther an den Erzb. Albrecht. de Wette Luthers Briefe I, 42. Luthers Werke XV, 417. Tentzel Bericht I, 126.

4) Bucholz I, 272.

Als nun mehre, welche bei Luther beichteten, keine Reue 1517.
zeigten und im trotzigen Vertrauen auf die gelöseten Ablaßzettel keine Besserung versprechen wollten, verweigerte er ihnen, und mit Recht, die Lossprechung [1]); ward aber dafür von Tetzel laut verketzert. Bis itzt hatte Luther nicht gegen den Ablaß, sondern nur gegen den höchst verderblichen Sinn gesprochen, welchen das Volk hineinlegte; jene heftigen Vorwürfe für redliche Übung seiner Pflicht, führten ihn aber allmälig zu gründlicherer Untersuchung und erhöhten seinen Muth, statt ihn einzuschüchtern. Deshalb schlug er den 31sten Oktober 1517 an der Schloßkirche zu Wittenberg 95 Sätze an, welche hauptsächlich gegen den Mißbrauch des Ablasses gerichtet waren, jedoch auch schon manche andere verwandte Punkte berührten. Wir heben aus denselben Folgendes aus [2]):

Da unser Herr und Meister Jesus Christus spricht: „thut Buße", so will er, daß das ganze Leben seiner Gläubigen auf Erden eine stete und unaufhörliche Buße seyn soll. Der Papst will und kann keine andere Strafe erlassen, außer solche die er seines Gefallens, oder laut der kanonischen Gesetze auferlegt. Vor Zeiten wurden Buße und Genugthuung für begangene Sünden nicht nach, sondern vor der Lossprechung gefordert, um dabei zu prüfen ob Reue und Leid rechtschaffen wäre. Die Ablaßprediger irren, welche behaupten, daß durch des Papstes Ablaß der Mensch von aller Pein erlöset und selig werde, und Diejenigen predigen Menschentand, welche behaupten: sobald das Geld im Kasten klinge, fahre die Seele aus dem Fegefeuer. Geiz und Gewinn mehrt sich dadurch, aber die Hülfe oder Fürbitte der Kirche steht allein in Gottes Willen und Wohlgefallen. Diejenigen werden sammt ihren Meistern zum Teufel fahren, die da meinen, durch Ablaßbriefe ihrer Seligkeit gewiß zu seyn. Ein jeder wahrhafter Christ, er sey lebendig oder todt, ist aller Güter Christi und der Kirche durch die Gnade Gottes theilhaftig,

1) Löscher I, 433. Luther XV, 471, 480. Sleidan. I, 21.
2) Löscher I, 435—459. Spicker 250.

1517. auch ohne Ablaßbriefe. Doch ist des Papstes Vergebung und Ablaßaustheilung nicht zu verachten, denn wie ich gesagt habe, seine Vergebung ist eine Erklärung der göttlichen Vergebung. Es ist auch den gelehrtesten Theologen sehr schwer, zugleich den großen Reichthum des Ablasses und auch die wahrhafte Reue vor dem Volke zu rühmen. Man soll die Christen lehren, daß wer den Armen giebt oder den Dürftigen leihet, besser thut, als wenn er Ablaß löset: denn durch das Werk der Liebe wächst die Liebe, und der Mensch wird frömmer; durch den Ablaß aber wird er nicht besser, sondern allein sicherer und freier von der Pein und Strafe. Das Ablaßlösen ist ein frei Ding und kann nicht geboten werden. Die Schätze der Kirche, von welchen der Papst den Ablaß austheilt, sind weder genugsam bekannt, noch genannt bei der Gemeine Christi. Der rechte wahre Schatz der Kirche ist das heilige Evangelium der Herrlichkeit und Gnade Gottes, und Christi und der Heiligen Verdienste wirken auch ohne Zuthun des Papstes. Wüßte dieser von der Schinderei der Ablaßprediger, er wollte lieber S. Peters Münster würde zu Pulver verbrannt, denn daß er sollte mit Haut, Fleisch und Bein seiner Schafe erbaut seyn. Wer wider die Wahrheit des päpstlichen Ablasses lehrt, sey verflucht; wer den muthwilligen und frechen Worten der Ablaßprediger entgegentritt, der sey gesegnet. Deren Verfahren macht es auch den Gelehrten schwer, des Papstes Ehre und Würde zu vertheidigen und die scharfen und listigen Fragen der gemeinen Leute zu beseitigen. Warum, so sprechen diese, befreit der Papst nicht alle Seelen auf einmal aus Liebe vom Fegefeuer? Warum sollen arme Fromme daselbst leiden, Bösgesinnten aber um Geldes willen verziehen werden? Warum baut der Papst, der reicher ist als Krassus, S. Peters Münster nicht von eigenem Gelde? Diese und ähnliche Reden mit Gewalt dämpfen und nicht durch vernünftige Gründe auflösen wollen, heißt die Kirche und den Papst ihren Feinden zum Gelächter preis geben und die Christen unselig machen. Würde aber der Ablaß nach des Papstes Geist und Meinung gepredigt,

wären diese Einreden leicht zu beantworten, ja niemals auf- 1517.
geworfen worden.

Diesen Streitsätzen war die Verwahrung angehängt, daß Luther nichts gegen die heilige Schrift, die heiligen Väter, den römischen Stuhl und die Kirchengesetze sagen oder behaupten wolle; was indeß Thomas von Aquino, Bonaventura und andere Scholastiker ohne biblische Beweise hingestellt hätten, könne er seines Gefallens verwerfen oder annehmen, nach Pauli Rath: prüfet Alles und das Gute behaltet.

Niemand fand sich in Wittenberg, der diese Behauptungen angegriffen oder widerlegt hätte; zur allgemeinen Belehrung hielt aber Luther eine deutsche Predigt über Ablaß und Gnade, und schickte seine Theses am ersten November 1517 [1]) dem Erzbischof Albrecht von Mainz mit einem Schreiben, welches zugleich demüthig und wahrhaft erscheint und die Bitte enthält: seine Behauptungen zu prüfen und vorhandene Mißbräuche abzustellen [2]). Albrecht, obgleich sonst kein unverständiger Mann, brauchte zu seiner glänzenden Hof-

1) Im Jahre 1517 waren alt:

Kaiser Maximilian	58 Jahre
Karl V	17 —
Franz I	23 —
Heinrich VIII	26 —
Christian II	36 —
Friedrich von Holstein	40 —
Ludwig von Ungern	21 —
Siegmund von Polen	60 —
Albert von Mainz	27 —
Pfalzgraf Ludwig	39 —
Friedrich von Sachsen	54 —
Joachim von Brandenburg	33 —
Wilhelm von München	24 —
Ludwig von Landshut	22 —
Ulrich von Würtemberg	30 —

Löscher I, 303.

2) Löscher I, 469 — 483.

1517. haltung viel Geld, und Einige behaupten, er habe die Hälfte des Ertrags der Indulgenzen erhalten [1]), während Andere es leugnen. Wie dem auch sey, er antwortete Luthern nicht, und that auch Nichts zur Abstellung der Übel! Der Bischof Skultetus von Brandenburg hingegen schickte den lehniner Abt nach Wittenberg, billigte Vieles, hielt Anderes für zu kühn, und ließ Luthern bitten: er möge, zur Vermeidung des Anstoßes, nicht weiter vorschreiten, sondern einstweilen schweigen und insbesondere die deutsche Predigt vom Ablasse nicht verbreiten. Erfreut über Milde und Rath, antwortete Luther: „ich will lieber gehorchen, als Wunder thun, wenn ich dies auch könnte." Gleichzeitig warnten ihn die Bischöfe von Meißen, Merseburg und Zeitz, an welche er geschrieben hatte: er möge gefährliche Händel vermeiden und des Papstes Rechte nicht unvorsichtig antasten. Tetzel hingegen, anstatt sich in aller Stille zu bessern, erneute den Kampf mit thörichtem Selbstvertrauen, und ließ gegen Ende des Jahres 1517 auf der Universität Frankfurt an der Oder Streitsätze gegen Luther anschlagen, die ihm ein damals bekannter Theolog, Wimpina, meist verfertigt hatte. In diesen Sätzen heißt es unter Anderem: des Papstes Gewalt kann von keinem Menschen eingeengt werden, er kann in Glaubenssachen nicht irren, sein Urtheil geht allen Meinungen weiser Männer vor, und wer der päpstlichen Ehre zu nahe tritt, verdient den Tod [2]). Die christliche Kirche hält viele Sätze für wahr, die nicht in der Bibel und den alten Lehrern stehen u. s. w. Unerwartet trat aber bei der eröffneten Disputation am 18ten
1518. Januar 1518 ein junger Franziskaner, Johannes Knipstrow aus Sandow bei Havelberg, auf und trieb Tetzeln und Wimpina durch seine Einwürfe dergestalt in die Enge, daß diese den Streit abbrachen, ihren Gegner aber aufgreifen und in ein Kloster nach Pyritz bringen ließen.

Gleich schwach war Tetzels Widerlegung der Predigt

1) Seckend. I, 6, 12. Henke Kirchengesch. III, 38. Palavic. I, 3, 8.

2) Spicker 280. Rayn. §. 63.

vom Ablasse, worin er, ohne Luther zu nennen, von ihm 1518.
sagt: er sey ein Abtrünniger, Übelreder, Erzketzer, Frevler, ein finster Gehirn, der die Bibel und die christlichen Lehrer nie gelesen, ja seine eigene Lehre nicht verstanden habe [1]). Als Ketzermeister nahm sich Tetzel sogar heraus, Luthers Schriften zu verbrennen. Bald darauf kam ein Mann mit mehren hundert Exemplaren der Tetzelschen Streitsätze nach Wittenberg; die Studenten kauften etliche, nahmen die andern mit Gewalt hinweg, und verbrannten alle auf dem Markte, ohne Wissen der akademischen Obrigkeit und Luthers, welcher vielmehr, wie aus einem gleich nachher, am 21sten März 1518, geschriebenen Briefe hervorgeht [2]), den Hergang durchaus mißbilligte, und voraus sah daß man ihm die Schuld beimessen werde.

Unterdeß waren Luthers Sätze mit ungemeiner Schnelligkeit nicht nur in ganz Deutschland bekannt und von den Meisten mit Beifall aufgenommen worden, sondern auch nach Rom gekommen; wo Silvester Prierias (Professor der Theologie, Prior der Dominikaner, Büchercensor und Magister des päpstlichen Palastes) schon im Jahre 1517 zu ihrer Widerlegung ein Gespräch schrieb [3]). Anfangs stellt er sich an, als wolle er dabei mit einer gewissen Höflichkeit, Bildung und Zierlichkeit verfahren; bald aber folgen Schimpfreden aller Art, willkürliche Verdrehungen und Mißdeutungen; endlich wird die Lehre vom Ablasse und der päpstlichen Gewalt so plump erklärt, so ungeschickt vertheidigt und jeder Mißbrauch so ungebührlich beschönigt, daß Luthers zeitherige Behauptungen dem Papste und der römischen Kirche kaum so viel Schaden brachten, als diese Lobschrift. Luther antwortete ihm mit dem heftigsten Ernste, und erklärte: wenn wirklich, wie Silvester lehre, alles Ansehn der Schrift und der Kirchenversammlungen lediglich vom Papste abhange, so sey

1) Löscher I, 502 – 525.

2) Sum extra noxam: sed timeo quod totum mihi imputabitur. Luther an Lange. de Wette I, 58. Löscher II, 9, 607. Seckend. 24.

3) Ebend. II, 12.

1518. Rom der Sitz des Antichrists, und Jeder glücklich zu preisen, welcher sich davon löse. Auch er wolle es dann hinfort nicht mehr mit der Curie halten, sondern sie nebst Päpsten und Kardinälen verleugnen, als den Gräuel der Verwüstung, welcher an heiliger Stätte stehe [1]). Es sey Beleidigung göttlicher Majestät, zu behaupten: der Papst sey den Befehlen Gottes nicht, wie andere Menschen, unterworfen.

Um dieselbe Zeit griff Hogstraaten, Professor der Theologie und Ketzermeister in Köln, Luthern an, und forderte den Papst auf, ihn verbrennen zu lassen. Auch dieser Gegner beförderte die Reformation, theils sofern seine Gründe leicht zu widerlegen waren, theils weil er sich in den Streitigkeiten mit Reuchlin schon lächerlich und verhaßt gemacht hatte, und Luthers Sache seitdem fast von allen Freunden des klassischen Alterthums und höherer Bildung als die ihrige betrachtet wurde. So wenig wie Leo X die Anträge Hogstraatens gegen Reuchlin gebilligt hatte, so wenig Beifall fand sein grausamer Antrag, Luthern verbrennen zu lassen; ja man könnte eher sagen, der Papst habe die Sache zu leicht, als zu schwer und ernst genommen [2]). Wenn es nämlich wahr ist, daß er auf das Andringen, strenge Maaßregeln wider Luther anzuordnen, antwortete: „ich halte den Bruder Martin für einen trefflichen Kopf, dies Alles beruht auf Mönchsneid"; so wollen wir zwar diese Milde und die Klugheit billigen, vermöge welcher er seinem schlechten Vertheidiger Silvester alles weitere Schreiben untersagte [3]); auch können wir uns nicht wundern daß ein Papst diesen Streit nicht höher anschlug, als hundert frühere, leicht beseitigte: dem Oberhaupte der Kirche hätte indeß obgelegen, vorhandenen Mißbräuchen nicht mit Gleichgültigkeit zuzuschauen, oder sie um etwanigen Gelderwerb willen zu dulden. Bei so vielen

1) Sleidan. I, 31. Über Luthers Disputation in Heidelberg Ende April 1518, siehe Struv pfälzische Kirchenhistorie.

2) Spicker Noten S. 96. Seckend. I, 40.

3) Erasmi epist. XIX, 71.

Klagen aus allen Ländern hätte man vielmehr Hand ans 1518.
Werk legen und die Zeichen der Zeit besser würdigen und erkennen sollen; allein der Hochmuth der Italiener, welche alle andern Völker als Barbaren betrachteten, hinderte sie, die wahre Lage der Dinge zu begreifen und angemessen einzuwirken.

Der Geiz und die Gottlosigkeit der Ablaßprediger (äußert der portugiesische Geschichtschreiber Osorius [1]) schon zum Jahre 1515) giebt den allergrößten Anstoß; ähnliche Beschwerden erhob man in Spanien [2]), und der Franzose Beaucaire [3]) klagt: die Unverschämtheit der päpstlichen Beamten war so groß, daß sie das Geschäft des Ablaßhandels öffentlich unter sich versteigerten, oder auch, besonders in Deutschland, nicht selten dasselbe in den Wirthshäusern beim Trunk, durch Würfelspiel oder auf ähnliche Weise Andern überließen. Ungeachtet dieser leicht zu mehrenden Zeugnisse [4]) ward damals, ohne allen geschichtlichen Grund, behauptet und seitdem nur zu oft nachgesprochen: weil den Augustinern der einträgliche Ablaßhandel genommen worden, hätten sie den Lärm herbeigeführt und in Luther einen eigennützigen Vorkämpfer gefunden. Wie man über den Reformator auch denke und urtheile, diesen Vorwurf kann man ihm nur bei einem völligen Verkennen seines Charakters und seiner Bestrebungen machen. Aber auch das, was amtliche Geschichtschreiber [5]) der katholischen Kirche für den Ablaß und gegen Luther beibringen, bleibt bei der Oberfläche stehen. So z. B. tadeln sie diesen, daß er seine Angriffe in einem Augenblicke mache, wo die lateranische Kirchenversammlung viel zur Abstellung von Mißbräuchen gethan habe und Leo mit großer Anstrengung

1) Osorius 268.

2) Oben S. 148.

3) Belcarius 478 zu 1520.

4) Z. B. Il sortit beaucoup des scandales et de moqueries à l'occasion des prédicateurs, qui disoient beaucoup plus que la Bulle ne portoit. Bayard Mém. XV, 386.

5) Rayn. zu 1517, §. 56—58; zu 1518, 90.

1518. gegen die Türken wirke. Das Geld werde ja freiwillig eingezahlt, und keineswegs zu unangemessenen Zwecken verwandt. Nur aus Geiz erhebe man lauten Widerspruch, und solle, um etwanigen Mißbrauchs willen, nicht die Sache selbst angreifen. Mit Unrecht sey behauptet worden, daß man zu vielen und zu großen Ablaß gebe: denn der größte werde nur vertheilt, sofern die größte Liebe (caritas) vorhanden sey [1]), und wenn diese sich geringer zeige, trete dadurch auch der Ablaß im verminderten Maaße ein; immer bleibe also bei dem bisherigen Verfahren ein steter Sporn, in der Liebe fortzuschreiten. Eben so wenig könne man umgekehrt vom Papste verlangen: er solle aus dem Gnadenschatze Allen auf einmal vollen Ablaß ertheilen; denn ein weltlicher Fürst begnadige auch nicht auf einmal alle Verbrecher, und Gott habe das Fegefeuer keineswegs angeordnet, damit es immer leer sey u. s. w. u. s. w.

Als Luther sah, in wie nachtheiligem Lichte Manche ihn in Rom betrachteten, schrieb er (gegen seinen anfänglichen Vorsatz, die Sache nicht vor die höchste Stelle zu bringen) am 20sten Mai 1518 dem Papste gemäßigt und demüthig, zugleich aber freimüthig. Denn während er ihm die Entscheidung lediglich anheimstellt, entwickelt er doch die Gründe seiner Ansicht, und erklärt: widerrufen könne und wolle er nicht [2]). Als nun auch der neue Ordensmeister der Augustiner, Gabriel, außer Stande war die Streitigkeiten im Auftrage Leos völlig beizulegen, oder die Zweifel zu lösen, erhielt Luther am 7ten August den Befehl: er solle widerrufen, oder binnen sechzig Tagen in Rom vor seinen Richtern, Silvester Prierias und dem Bischof Ghenucci von Askoli, erscheinen [3]). Dem Reuigen werde Verzeihung zu Theil werden, den Widerspenstigen und seine Anhänger aber Kirchenbann und Verlust ihrer Pfründen und Ämter treffen. Ob

1) Palavic. II, 4, 5; I, 4, 7 – 9.

2) Luther XV, 496. Löscher II, 177.

3) Seckend. I, 41. Thuan. I, 14.

nun gleich diese Forderungen und Drohungen dem gewöhn- 1518.
lichen Verfahren ganz gemäß waren, so hätte man doch die Frevel der Ablaßkrämer nicht mit Stillschweigen übergehn und Luthern als alleinigen Sünder darstellen; man hätte am wenigsten seinen leidenschaftlichen Gegner, Silvester Prierias, zum Richter bestellen sollen.

Sehr viel kam itzt darauf an, wie Kaiser Maximilian und Churfürst Friedrich von Sachsen diese Angelegenheit betrachten und für Vollziehung des päpstlichen Befehles wirken würden. Jener hatte schon den 5ten August 1518 nach Rom geschrieben [1]), Luthers Unternehmen und Hartnäckigkeit (mit Bezug auf die Nachtheile der Schulzänkereien) getadelt, und dem Papste anheimgestellt Mittel dagegen anzuwenden, ehe das Übel größer werde. Es mag zweifelhaft bleiben, ob Maximilian hierin seine wahre Überzeugung aussprach, oder ob politische Plane ihn veranlaßten, sich so bestimmt gegen Luther zu erklären. Nach andern Äußerungen sah er in diesem überhaupt nur einen Mann, den die Fürsten, behufs ihrer Zwecke, gegen die kirchliche Übermacht gelegentlich benutzen könnten.

Anders benahm sich Churfürst Friedrich. Er war geboren 1463, damals also fünfundfunfzig Jahre alt, ohne tiefe theologische Kenntnisse, aber ein eifriger Anhänger des kirchlichen Systems und Beobachter aller zeitherigen Gebräuche. Im Jahre 1493 hatte er sogar, ein Zeichen seiner Sinnesart, eine Pilgerung nach Palästina unternommen. Friedrich war geschickt in allen Leibesübungen, Freund und Kenner der Wissenschaften und der Musik [2]). Für seine Unterthanen zeigte er die größte Sorgfalt; für Kaiser, Mitstände und Reich die aufrichtigste Theilnahme und die löblichste Thätigkeit. Alle ehrten ihn als verständig, besonnen, gemäßigt und gerecht, und vertrauten seinen Rathschlägen. Nicht leere Schmeichelei (wie in so vielen Fällen), sondern wahres Ver-

1) Löscher II, 317. Rayn. 90. Sleidan. I, 35.

2) Weiße III, 5 — 30.

1518. dienst hatte ihm den passenden Beinamen des Weisen erworben. Obgleich des Kaisers Freund und während seiner Abwesenheit etliche Male des Reiches Statthalter, widersprach er doch auf dem Reichstage, welchen Maximilian im Sommer 1518 nach Augsburg berufen hatte, dessen Plan, seinen Enkel zum römischen Könige zu erheben. Hierin eines Sinnes mit Leo X, war er doch weit entfernt aus politischen Gründen Luther preis zu geben. Die angeregten Punkte mußten (dies verlangte der Churfürst) untersucht und in Deutschland von unparteiischen Richtern entschieden werden. Zudem wollte Friedrich die blühende Universität Wittenberg nicht durch übereilte Mißgriffe zu Grunde richten, und nahm ihre Bitte, Luthern aus verschiedenen Ursachen von der Reise nach Rom zu entbinden, gnädig auf. Gleichzeitig hatte sich die Universität an Miltitz, einen Deutschen und Kammerherrn des Papstes, ja an diesen selbst gewandt [1]); und man meinte itzt in Rom geschickt einen Ausweg gefunden zu haben, welcher die Würde des apostolischen Stuhles nicht verletze und doch den Churfürsten befriedige.

Am 23sten August (wahrscheinlich nach Empfang jenes kaiserlichen Schreibens [2]) und vor Ablauf der Luthern gesetzten Frist) erging ein päpstlicher Befehl an den Kardinal Thomas da Vio aus Gaeta: er möge Luthern verhören und zu Gnaden aufnehmen, wenn er widerrufe, sonst aber ihn bis auf weitere Befehle des Papstes einsperren. Mißlinge dies, so solle er ihn und seine Anhänger als Ketzer bannen, und alle Laien und Geistliche auffordern, jene einzufangen. Gehorchten die Aufgeforderten nicht, so treffe das Interdikt sie und ihr ganzes Land. — Von einer Untersuchung und Prüfung war also nirgends die Rede, man hielt die Schuld Luthers nach seinen Schriften für erwiesen und weltkundig; doch blieb jene Anweisung an Kajetan itzt noch geheim.

Dieser geboren 1469, Predigermönch seit 1484, Kar-

1) Sleidan. I, 41. Löscher II, 384. Luther XV, 538.

2) Löscher II, 438. Luther XV, 661.

dinal seit 1517, ein eifriger Anhänger des heiligen Thomas 1518.
von Aquino, sollte also Luthern, diesen Gegner der Scholastiker, zum Widerruf seiner Ketzereien bewegen [1]); und doch wurden Kajetans eigene, nicht selten dunkel und scholastisch abgefaßte Erklärungen der heiligen Schrift von Ambrogio Caterino angegriffen, von der Universität Paris im Jahre 1544 verdammt, und erst später in einzelnen Theilen von der katholischen Kirche angenommen.

Unterdeß machte sich Luther, ungeschreckt durch vielfache Warnungen und im frohen Vertrauen auf die Gerechtigkeit seiner Sache, zu Fuß auf den Weg und erreichte Augsburg am 7ten Oktober. Churfürstliche Empfehlungsschreiben an den Rath von Augsburg schienen jedoch Etlichen zu seiner Sicherheit nicht hinlänglich; auch erhielt er nur mit vieler Mühe am 11ten Oktober einen kaiserlichen Schutzbrief: denn Maximilian wollte sich ungern für Jemand öffentlich erklären, der in Rom bereits verurtheilt war [2]), und der Kardinal willigte nur ein, sofern Luthers Name nicht in den Schutzbrief eingerückt werde. Schon zwei Tage vorher kam Urban von Serralonga (der früher als Gesandter des Markgrafen von Montferrat in Deutschland und auch am sächsischen Hofe gelebt hatte) scheinbar aus innerer Theilnahme zu Luther, und erbot sich die Vermittelung zwischen ihm und dem Kardinal zu übernehmen. Im Wesentlichen richtete sich indeß sein Rath auf Gehorsam und Widerruf, und als Luther sagte: man möge ihn vorher hören und besser unterweisen, gab er zur Antwort: ho, ho, wollt Ihr mit dem Kardinal ein Turnier halten, und glaubt Ihr, der Churfürst von Sachsen werde Euretwegen einen Krieg beginnen? — Nein, antwortete Luther. — Und wo wollt Ihr dann bleiben, fuhr Urban fort? — Unter dem Himmel, schloß Luther die Unterredung, und ließ sich, seiner Freunde Rath befolgend, vor Ankunft des kaiserlichen Schutzbriefes auf keine persönliche Zusammen-

1) Tirab. Storia d. Letter. VII, 1, 259. Palavic. I, 9, 2.
2) Löscher II, 452—454.

1518. kunft mit dem Kardinale ein. Seinem Freunde Melanchthon aber schrieb er: „ich gehe hin, mich für Euch zu opfern, so es dem Herrn gefällt. Ich will lieber sterben und, wie schwer es mir auch fällt, Eure überaus theure und tröstliche Gemeinschaft entbehren, denn daß ich widerrufen sollte was ich recht gelehrt habe, oder daß ich diesen groben und unverständigen Leuten, die aller Künste und der göttlichen Lehre ärgste Feinde sind, Gelegenheit geben sollte guten Künsten und Studien den Untergang zu bereiten. Wälschland ist, wie vorzeiten Ägypten, in greifliche Finsterniß geworfen und weiß Nichts von Christus und seiner Lehre. Und doch müssen wir es dulden, daß sie über uns herrschen und uns nach ihrer Weise lehren, beides im Glauben und in guter Sitte. Also wird Gottes Zorn über uns erfüllet, wie der Prophet klaget: ich will ihnen Jünglinge zu Fürsten geben und Kindische sollen über sie herrschen" [1]).

Am 12ten Oktober erschien Luther das erste Mal vor dem Kardinale, und fiel ihm, erhaltener Anweisung gemäß, zu Füßen. Kajetan hieß ihn wieder aufstehn, und da alle Gegenwärtigen schwiegen, hub Luther an: er sey als ein gehorsamer Sohn der Kirche erschienen, und bereit zu hören und sich eines Bessern unterweisen zu lassen. Der Legat antwortete sehr herablassend und freundlich, verlangte aber doch Schweigen und Widerruf. Auf Luthers Bitte, ihm seine Irrthümer näher zu bezeichnen, ließ sich der Kardinal an diesem und dem folgenden Tage auf die Lehre vom Ablaß, Glauben und Abendmahl ein. Seinen scholastischen Beweisen setzte aber Luther Schriftstellen entgegen, und erklärte: Niemand könne mehr, ja auch nur so viel Gutes thun, als er solle; deshalb besitze die Kirche keinen Schatz an überfließenden guten Werken, aus welchem sich Ablaß ertheilen lasse. Christi Verdienst aber sey kein Ablaßschatz, und wirke Gnade ohne päpstliches Zuthun. — Das kirchliche Recht und den Papst könne er nicht über die Schrift setzen, laut des Spru-

1) Spicker 361.

ches (Galater I, 9.): „wenn ein Engel vom Himmel euch 1518.
das Evangelium anders predigen würde, als ihr es empfangen habt, der sey verflucht." Doch wolle er über jenen Punkt schweigen, sofern auch seine Gegner schwiegen; den Satz aber: daß wir nur durch den Glauben und die Gnade Gottes selig würden, könne er nicht aufgeben, bevor man ihn eines Besseren belehre [1]): denn nicht aus Eitelkeit oder Anmaaßung sey er aufgetreten, sondern aus Pflicht gegen Gott und seines Gewissens halber. — Vor der dritten Zusammenkunft, am 14ten Oktober, übergab Luther dem Kardinale eine Rechtfertigungsschrift, in welcher er behauptet, seine Lehre sey rein katholisch; er berufe sich aber, da er als Mensch irren könne, auf die Universitäten in Basel, Freiburg, Löwen und Paris. Ohne hierauf einzugehn, sprach der Kardinal lebhafter als die ersten Male, was auch Luthern in Eifer brachte, bis jener das Gespräch mit den Worten schloß: „geh, und kehre nicht zu mir zurück, wenn Du nicht widerrufen willst." Hierauf schrieb Luther am 17ten Oktober, dem Rathe seiner Freunde folgend, sehr demüthig an Kajetan, tadelte seine eigene Heftigkeit und Übereilung, bat den Papst um Verzeihung und versprach: er wolle sich bemühen künftig nie in ähnlicher Art zu fehlen; auch die Frage vom Ablasse nicht weiter berühren, wenn seinen Gegnern ebenfalls Schweigen auferlegt werde. Der Kardinal möge die Sache an den Papst und zur Entscheidung der Kirche bringen, denn diese wolle er gern hören und folgen; einen Widerruf gegen sein Gewissen könne er aber nicht aussprechen, auch helfe dieser, ohne Gründe und Überzeugung, zu Nichts. — Da von Seiten des Kardinals hierauf keine weitern Schritte geschahen, schrieb ihm Luther einen höflichen Abschiedsbrief, dankte für die ihm zu Theil gewordene Behandlung, legte aber gleichzeitig auch eine Berufung an den Papst ein und verließ, von Neuem dringend gewarnt, heim-

1) Sleidan. I, 41. Luther XV, 673, 713, 746, 752. Löscher II, 472—491.

1518. lich die Stadt Augsburg. Erst auf dem Rückwege, in Nürnberg, sah Luther die päpstliche Anweisung, daß Kajetan ihn zum Widerruf bringen, oder verhaften solle [1]). Am 31sten Oktober, gerade ein Jahr nach dem Anschlagen seiner Lehrsätze, kam Luther glücklich wieder in Wittenberg an.

Erwägen wir unbefangen den ganzen Hergang, so dürfte sich ergeben, daß sowohl Kajetan als Luther deshalb unbillig getadelt worden sind. Jener verfuhr so höflich und gemäßigt, als sich nach den damaligen Verhältnissen irgend erwarten ließ, und hatte sehr Recht, dem (lediglich für die Sache begeisterten, allen Eigennutz verachtenden) Luther keine Geschenke und Pfründen anzubieten. Eben so wenig würde das wechselseitige Schweigen über diese Gegenstände lange gefruchtet und die Sache zu Ende gebracht haben. Denn abgesehen davon, daß der Kardinal gar keine Vollmacht hatte diesen Vorschlag als genügend anzunehmen [2]), wären weder alte Mißbräuche, noch neue Irrthümer dadurch vertilgt worden, und auf jeden Fall hätte man den Rechtlehrenden eben so das Wort genommen, wie den Irrlehrern. Den zweiten Vorschlag Luthers: „die Frage über des Papstes Recht und Einsicht von dem Ausspruche einiger Universitäten abhängig zu machen", hielt der Kardinal theils für eine bloße Ausflucht, theils lag er so außerhalb aller katholischen Kirchenordnung und konnte so wenig zum Ziele führen, daß sein Verwerfen desselben nicht befremden kann. — So wie sich einerseits Kajetan über diese Punkte entschuldigen läßt, so ist andererseits die Forderung verkehrt und übertrieben: Luther habe, weil Gehorsam in Kirche und Staat vorwalten müsse, in aller Eil Jegliches widerrufen, oder in Augsburg ruhig verweilen sollen, bis man ihn eingesperrt hätte. Tadeln müssen wir hingegen: daß Kajetan die von Luther gerügten schreienden Mißbräuche mit keinem Worte berührte, auch nicht die geringste Aussicht einer Besserung zeigte, ohne alle nähere

1) Seckend. I, 49—51. Marheinecke I, 93.

2) Palavic. I. 9, 10; 10. 5; 12. 2. Cochlaeus 16.

Sonderung des Wahren und Falschen, auf der pedantischen, 1518.
ja tyrannischen Forderung allgemeinen, unbedingten Widerrufs bestand, und im scholastischen Eifer fast unergründliche Fragen der Schule, welche er hätte umgehn können, auf die höchste Spitze des Widerspruchs hinauftrieb. Aber Kajetan, und wie Viele, verkannten die Zeit und den Mann; denn die höchste Aufgabe weltlicher Klugheit, wie viel mehr christlicher Gesinnung, wäre es gewesen, billigen Wünschen entgegen zu kommen und Luthern für ächte Besserungen selbst zu benutzen.

Statt dessen beschwerte sich der Kardinal am 25sten Oktober 1518 bei dem Churfürsten von Sachsen, daß Luther nach so freundlich milder Behandlung trotzig davon gegangen sey [1]). Er solle ihn sogleich nach Rom schaffen, oder doch aus seinen Besitzungen vertreiben. Luther, welchem der Churfürst Kajetans Schreiben vorlegen ließ, verantwortete sich unverzüglich, glaubte aber doch, er werde Wittenberg verlassen und anderwärts, vielleicht in Paris, Schutz suchen müssen [2]). Der Churfürst (bei welchem sich auch die Universität Wittenberg dringend für Luther verwandt hatte) begnügte sich indeß, dem Kardinale am 8ten December dessen Rechtfertigung zu senden, und ihm zu schreiben: die Sache scheine noch nicht so unbefangen untersucht, und Luther noch nicht so überführt zu seyn, daß man ihn zum Widerruf zwingen, oder als Ketzer verurtheilen könne. Deshalb, und weil er in Wittenberg unentbehrlich sey, werde er ihn weder ausliefern, noch verjagen; wohl aber möge man dort die Untersuchungen und Gespräche einleiten, zu denen sich Luther erboten habe.

Unterdeß war man in Rom zweifelhaft gewesen, was weiter zu thun sey, bis Leo, der alle gewaltsame Maaßregeln haßte, sich um so mehr für den mildesten Ausweg erklärte, da ja Luther so oft geäußert hatte, er wolle sich dem päpstlichen Ausspruche unterwerfen. Man erließ deshalb am 9ten

1) Rayn. §. 107, 108.

2) Löscher II, 500, 541. Weiße III, 36. Sleidan. I, 56.

1518. November 1518 eine Bulle, worin die bisherige Lehre vom Ablaß umständlich erklärt und bestätigt, Luther aber gar nicht genannt wurde. In der Mitte des Decembers kam diese Bulle nach Deutschland, that aber gar nicht die erwartete Wirkung, und Viele sprachen: nur der Eigennutz des römischen Hofes ist Schuld, daß man unter allen Lehren Luthers allein den Punkt des Ablasses als wichtig betrachtet und hervorhebt, und da, wo das Übel am offenbarsten, die Besserung am nöthigsten erscheint, die alten Verkehrtheiten ohne Ausnahme bekräftigt und nicht einmal den Willen zeigt, Mißdeutungen vorzubeugen und Mißbräuche zu bestrafen. — Am meisten irrte man sich in Luther, als werde er den offen gelassenen Ausweg dankbar ergreifen, oder sich, da er nicht genannt war, anstellen als gehe ihn die Bulle und ihr Inhalt keineswegs etwas an. Vielmehr hatte er sich, nach Einsicht der strengen Briefe Kajetans und noch vor Empfang jener Bulle [1]), am 28sten November 1518 auf eine allgemeine Kirchenversammlung berufen, und wiederholte auch itzt: er könne die ergangene Bulle nicht für einen Ausspruch der gesammten christlichen Kirche halten. — Hiedurch von Neuem aufgereizt, behaupteten Freunde der bisherigen Kirchenherrschaft: unmöglich dürfe jeder Einzelne durch Einreden und Berufungen höhere Befehle des Papstes völlig entkräften, alle Verwaltung zum Stillstand bringen und alle Ordnung auflösen. Während dieser steigenden Widersprüche hatten indeß friedlich Gesinnte einen neuen Versuch herbeigeführt, alle Streitigkeiten im Wege der Güte auszugleichen.

Karl von Miltitz, aus einem altadligen sächsischen Geschlechte, Domherr zu Mainz, Trier und Meißen, Kammerherr am römischen Hofe, reisete, mit umständlichen Anweisungen versehen, nach Deutschland, und suchte sich schon unterwegs von den Ansichten und dem Stande der Parteien zu unterrichten. Auf die Frage: was sie vom römischen Stuhle hielten, hatten ihm mehre Weiber die Antwort gegeben: sie

1) Seckend. I, 56. Palavic. I, 12, 3—6.

wüßten viel, ob es in Rom hölzerne oder steinerne Stühle 1518.
gebe [1]); hingegen fand er, daß man Luthers Angelegenheit für sehr wichtig halte und ihm geneigt sey. Tetzel, den Urheber des ganzen Streits, wies Miltitz nachdrücklich zurecht; was aber in sofern zu spät geschah, als jener bereits in Verachtung gesunken war und, nach seiner Behauptung, ohne Lebensgefahr Leipzig nicht verlassen konnte. Auch erzählte man sich: nachdem Tetzel daselbst viel Geld zusammengebracht hatte, kam ein Edler zu ihm und fragte: ob er für ein Vergehn, das er sich vorgesetzt habe, Ablaß bekommen könne? Tetzel forderte, und man ward Handels eins [2]). Als dieser nun abreisete, überfiel ihn der Edelmann, nahm ihm sein Geld ab und prügelte ihn weidlich durch; denn dies sey der Frevel, wofür er Ablaß verlangt und bekommen habe. Anfangs zürnte Herzog Georg, sobald er aber den Zusammenhang hörte, that er dem Verklagten nichts zu Leide.

Mit Luther sprach Miltitz so ernst als milde. Dem 1519.
Churfürsten machte er indeß bemerklich, daß kein Kaiser oder König etwas gegen den römischen Hof vermocht und Luther sehr viel erreicht habe, weil ihm seine Zweifel ohne Schande und Strafe in einer besondern Bulle erläutert und gelöset worden [3]). Luther erklärte nochmals: er wolle schweigen, wenn auch seine Gegner schwiegen und ein unparteiischer Richter die Sachen weiter untersuche; er wolle bekennen, daß er zu heftig und hitzig verfahren sey, und Alle ermahnen der katholischen Kirche treu zu bleiben. Dagegen müsse Leo unparteiische Richter und gründliche Untersuchung bewilligen, sonst werde er dessen einseitiges Urtheil nicht anerkennen. Außerdem schrieb Luther am 3ten März 1519 dem Papste:

1) Luther XV, 830, 841; XIV, 458. Tentzel histor. Bericht I, 376.

2) Seckend. I, 26. Luther XIV, 446.

3) Luther XV, 837—850. Tentzel II, 46. Miltitz sollte dem Churfürsten Friedrich eine goldene Rose überbringen. Das päpstliche Schreiben ist vom 24sten Oktober 1518, die Übergabe erfolgte aber erst im September 1519, und die Annahme war sehr kalt. Tentzel II, 61, 65.

1519. er habe schlechterdings Nichts gegen die katholische Kirche unternehmen wollen, sondern sey in guter Meinung wider Diejenigen aufgetreten, welche ihr Ansehn und ihren Ruf untergruben. Dann wiederholte er jene Anerbieten und die Erklärung: ein trockener unbegründeter Widerruf müsse der Wahrheit, und bei der täglich wachsenden Kenntniß und Wissenschaft, auch der römischen Kirche nachtheilig werden. Ein anderer Vorschlag Luthers: man möge einigen Bischöfen die Untersuchung und Entscheidung anvertrauen, schien mit den Formen des römischen Hofes nicht unvereinbar. Von all diesen, scheinbar günstigen Verhältnissen wollte nun Miltitz dem Papste Bericht erstatten und dessen Entscheidung abwarten; er versprach sich, sowie viele Andere, einen mittlern, milden Ausweg: da traten Ereignisse ein, welche in weltlicher und kirchlicher Hinsicht so unerwartet, als folgenreich waren.

Am 12ten Januar 1519 starb Kaiser Maximilian im sechzigsten Jahre seines Alters, und im Junius versammelten sich die Churfürsten zu einer neuen Wahl. Weil Heinrich VIII von England sich bei geringerer Aussicht auch minder eifrig bezeigte, blieben König Franz I von Frankreich und König Karl I von Spanien die wichtigsten Thronbewerber. Der Letzte schickte jenem eine höfliche Gesandtschaft mit dem Ersuchen, ihm bei der Bewerbung um die kaiserliche Krone nicht zuwider zu seyn [1]); aber Franz verglich ihr beiderseitiges Vorhaben mit dem Bestreben, die Gunst einer Dame zu erlangen, deren Entscheidung Jeder abwarten müsse. Franzens Abgeordnete, unter ihnen Bonnivet und d'Orval, verwandten sehr bedeutende Summen, um ihren Darstellungen doppelten Nachdruck zu geben; und auch Karls Gesandte, der Kardinal Gurk und der Graf von Nassau, verschmähten keineswegs ähnliche Mittel [2]). In wie weit dieser oder jener Fürst hie-

1) Miñana I, 31. — Holinshed 637.

2) Carolo, non gratis fuisse partum imperium. Petr. Mart. 696. Bucholz I, 140, Leodius 253. Weiße III, 46. über Franzens Verhandlungen mit den Churfürsten, Raumers Briefe I, 233.

durch bestimmt ward, mag zweifelhaft bleiben; doch verloren 1519.
Gründe anderer Art dadurch nicht ganz ihr Gewicht, und für die völlige Uneigennützigkeit Churfürst Friedrichs des Weisen sprechen ausdrückliche Zeugnisse. Eben so wenig möchten wir behaupten daß König Franz, wenn er mehr daran gewandt hätte das schwäbische Bundesheer unter dem Markgrafen von Brandenburg und Franz von Sickingen zu gewinnen [1]), in der Hauptsache würde obgesiegt haben; oder daß jene, in der Nähe Frankfurts liegende Mannschaft, überhaupt entscheidend einwirkte.

Die französischen Gesandten wurden zwar nicht öffentlich in Frankfurt eingelassen, doch gab ihnen unter andern der Churfürst von Köln ein großes Fest, wo so viel gegessen und getrunken wurde, daß der eine, Herr d'Orval, einschlief. In schriftlichen Vorstellungen, welche sie den Churfürsten einreichten, priesen sie ihren König auf das Übertriebenste: er habe alle Tugenden aller guten und großen Kaiser, und strebe sie noch zu übertreffen [2]). Ja alle Franzosen wären von Natur, durch Gewohnheit und Erziehung, die gelindesten und mildesten aller Sterblichen, und Nichts könne glorreicher, erwünschter und glücklicher seyn, als daß man ihren König erwähle! — Für Karl sprach nicht allein Graf Hermann von Nassau, sondern viele spanische Große und Prälaten entwickelten in eigenen Schreiben an die Churfürsten seine Vorzüge, und versprachen Freundschaft und Beistand. Der Papst, welchem

Nach einer Berechnung in Stumpfs Geschichte von Baiern I, 22, kostete die Wahl Karln 852,189 Gulden. Nur Friedrich von Sachsen wollte kein Geschenk annehmen, doch bezahlte man ihm die Hälfte seiner Schulden mit 32,000 Gulden. Ludwig von der Pfalz verkaufte erst seine Stimme an Franz, und wandte dann um.

1) Fleuranges Mem. 227, 239. Münch Leben Sickingens I, 126. Dies ist um so weniger glaublich, da Hutten, Sickingens Freund, äußerte: einen Fremden zu berufen, sey das Schmachvollste, was einem Deutschen einfallen könne. Op. II, 515. Die Geschichte des schwäbischen Bundes und Heeres fällt in frühere Zeiten.

2) Freher. script. III, 164 – 169.

1519. die Frage: wer Kaiser, oder gar Herr von Italien werde, wichtiger erschien, als so oft entstandene und beseitigte theologische Streitigkeiten, hätte am liebsten gesehen wenn jene beiden mächtigen Bewerber ganz wären ausgeschlossen und ein dritter gewählt worden [1]). Doch sprach er sich durch die Bezugnahme auf den alten Satz: „kein König von Neapel dürfe Kaiser seyn", eigentlich gegen Karl aus; und nur als die Churfürsten erklärten, dessen Wahl sey lediglich ihre Sache, wußte er geschickt einzulenken.

Auf der Wahlversammlung selbst erklärte sich Albert von Brandenburg, Churfürst zu Mainz, im Wesentlichen folgendergestalt [2]): Nur ein Eingeborner soll die deutsche Krone tragen, und Maximilian hat es nicht um Deutschland verdient, daß man einen Ausländer seinem Enkel vorziehe. Überdies wird König Franz in Deutschland erobern, oder doch mit Karl kriegen wollen, und seine, itzt über Frieden und Freiheit gegebenen Versprechungen sind um so weniger zuverlässig, als in Frankreich allmälig jedes Recht vor der Übermacht der königlichen Gewalt verschwunden, in Deutschland aber die Macht der Fürsten und die herkömmliche freie Verfassung aufrecht zu erhalten ist. Zwar läßt sich, hinsichtlich Karls, einwenden: Spanien sey entfernt, eine kräftige Wirksamkeit gegen die Türken schwer, die Gefahr, fremde Soldaten nach Deutschland kommen zu sehen, unleugbar, lange Abwesenheit des Kaisers schädlich und Krieg mit Frankreich wahrscheinlich. Hieraus folge ohne Zweifel daß es am wünschenswerthesten wäre, wenn ein deutscher, einheimischer Fürst die Krone empfinge; welcher unter ihnen besitzt aber Macht und Ansehn genug, die Ordnung im Innern zu erhalten und

1) Belcar. 474. Rayn. 8. Guicc. XIII, 654.

2) Man kann und muß zugeben, daß diese Reden nicht buchstäblich gehalten, sondern nachher kunstmäßig entworfen sind; doch war die Verschiedenheit der Ansichten, Gründe und Abstimmungen vorhanden und bildet den wahrhaften Kern. Ranke zur Kritik neuerer Geschichtschreiber. Chytraei Saxonia 233. Sabinus de elect. Caroli in Schard. script. III, 1. Sleidan. I, 66—70.

die Achtung des Auslandes zu erzwingen? Hat man nicht 1519.
unter Friedrich III hierüber die traurigsten Erfahrungen gemacht? Endlich ist nicht zu übersehen, daß Irrungen in der Kirche entstehen, itzt zwar noch gering, vielleicht aber bald von der höchsten Wichtigkeit. Nur ein starker, nur ein persönlich ausgezeichneter Kaiser (und ein solcher wird Karl seyn) kann die geforderte Kirchenversammlung berufen und schützen; Deutschlands und der Fürsten Rechte lassen sich aber, gegen die Gefahr etwaniger Eingriffe, durch Bedingungen sichern welche man dem Neugewählten vorlegt.

Hierauf entgegnete Richard von Greifenklau, Churfürst zu Trier: es schmerze ihn die Lage Deutschlands, wenn es auswärtiger Hülfe bedürfe; der Spanier sey aber so gut ein Ausländer als der Franzose, ja die Deutschen und Franzosen wären verwandten Stammes und schon in glücklichen Zeiten unter einem Haupte vereint gewesen. Gleichwie Karl besitze auch Franz deutsche Landschaften an Mailand und Arelat, und werde besser als jener die Türken abzuhalten im Stande seyn. Franzens Wahl beuge jedem Streite über Italien vor, Karls Wahl hingegen führe nothwendig Kriege herbei und der spanische Stolz werde sich überall den Ruhm jeder That zueignen. Karl sey ferner ein Jüngling, von dem man viel hoffe; Franz aber ein Mann der schon Großes gethan habe. So dächten auch der Papst, Venedig und die italienischen Staaten. Deßungeachtet erscheine es am Besten, weder den König von Spanien, noch den von Frankreich, sondern einen Deutschen zu erheben: habe doch Rudolf von Habsburg das Reich ohne große Macht trefflich beherrscht, sey doch Maximilian geehrt worden. Es fehle in den hohen Fürstenhäusern nicht an tüchtigen Männern, und wenn die Deutschen ihren Kaiser unterstützten wie es sich gebühre, wären sie stark genug wider jeden Feind.

In Folge dieser Hinweisungen auf die Vorzüge eines einheimischen Herrschers ward Churfürst Friedrich der Weise einstimmig gewählt, schlug aber die angetragene Würde beharrlich aus, weil man eines jüngern, und gegen die Tür-

1519. ken eines mächtigen Kaisers bedürfe. Franz sey, dies bewies er, gesetzlich ausgeschlossen, Karl hingegen ein Deutscher, und durch Wahlbedingungen leicht jeder etwanigen Gefahr vorzubeugen. Diesen Anträgen Friedrichs gemäß, ward Karl am 28sten Junius zum Kaiser erwählt [1]), und die von ihm angenommene Wahlkapitulation setzte fest: der Kaiser bestätigt und befolgt alle Reichsgesetze, schützt die Stände bei ihren Rechten, erlaubt Versammlungen der Churfürsten zur Berathung über öffentliche Angelegenheiten, hindert Vereine des Adels gegen die Fürsten, gründet einen Reichsrath aus Deutschen, giebt nur diesen öffentliche Ämter, und bedient sich in Staatssachen der deutschen oder lateinischen Sprache. Er hält Frieden mit den Nachbarn, schließt kein Bündniß und erhebt keinen Krieg ohne Beistimmung der Stände (wenigstens der Churfürsten) legt eigenmächtig keine Steuern auf, hält keine Reichsversammlungen oder Gerichte außerhalb Deutschlands, schützt den Papst und die katholische Kirche, sorgt aber zugleich daß die Rechte und Freiheiten der deutschen Kirche nirgends beschränkt werden. Er verurtheilt Niemand außer im Wege Rechtens und mit Beobachtung der gesetzlichen Formen, erhält das Reichsgut und vermehrt dasselbe bei eintretenden Heimfällen, trachtet nicht danach die Krone in seinem Hause erblich zu machen, und bestätigt das, was die Reichsvikarien seit Maximilians Tode angeordnet haben.

Die Zeit des Zwischenreiches und die Achtung und Dankbarkeit, welche Karl V dem Churfürsten von Sachsen schuldig war, gereichte zu großem Vortheil der Reformatoren; auch bedurften diese um so mehr des Schutzes, da Miltitzens Hoffnung einer völligen Ausgleichung ganz durch eine große Disputation vereitelt ward, welche Luther, Karlstadt und Eck, um die Zeit der Kaiserwahl, in Leipzig hielten. Der letzte, geboren am 13ten November 1486 zu Rothenburg in Schwaben, also drei Jahre jünger wie Luther, hatte sich von Jugend auf durch Fleiß und Kenntnisse ausgezeichnet, und war,

1) Sleidan I. 75 – 82. Sand. I. 190.

nach wechselndem Aufenthalte und mannigfachen Geschäften, 1519.
Prokanzler der Universität Ingolstadt und Stiftsherr in Eichstädt geworden [1]). In einer Schrift, Obelisken betitelt, äußerte er sich so hart gegen Luther, daß dessen Freund Andreas Bodenstein, von seinem Geburtsorte Karlstadt genannt, beschloß dagegen aufzutreten. Hievon benachrichtigt schrieb ihm Eck: durch jenen Aufsatz, der nie gedruckt worden, habe er Luthern keineswegs zu nahe treten wollen, und lieber möchten sie sich gegen Tetzel und die Frankfurter wenden. Doch scheue er Gegengründe nicht, und sey bereit zu bekennen wo er geirrt habe [2]). Vor Empfang dieses Schreibens hatte aber Karlstadt im Mai 1518 bereits seine Positiones drucken lassen, denen im August Luthers Asterisci folgten. Hieran reihten sich mehre Streitschriften, Anfangs in gemäßigtem Tone, dann immer gröber und gröber, bis man, (da kein Theil sich für überwunden achtete) auf den Gedanken kam mündlich die Sache auszufechten. Karlstadt und Luther hegten kein Bedenken ihre Ansichten in jeder Form und Weise zu vertheidigen, und Eck hoffte ihm werde gelingen was Kardinäle und päpstliche Kammerherrn bisher vergebens unternommen hätten. Er war ein Mann von starkem Gedächtnisse, großer Kühnheit, und geübt in Wendungen, Ausholen, Umstellen und allen sophistischen Künsten der damaligen Schule [3]). Vielleicht deshalb sagte man ihm nach, er habe sich vermessen, beide Ansichten siegreich zu vertheidigen. — Schon im Februar 1519 hatte Eck (wohl mit Bezug auf eine etwa zu haltende Disputation) dreizehn, zum Theil dunkel und schulmäßig gefaßte Streitpunkte aufgestellt über Buße, Gnade, freien Willen, Ablaß und Macht des Papstes. Dreizehn ihnen widersprechende Sätze ließ Luther im April drucken.

Der Bischof Adolf von Merseburg, welcher, als Vor-

1) Hutten op. III, 692. Marheinecke I, 71. Schröckh Lebensbeschreib. v. Gelehrten I, 23.

2) Löscher II, 63, 108.

3) Hortleder I, 279.

1519. steher der Universität Leipzig, um die Erlaubniß zum Halten der feierlichen Disputation gebeten wurde, hegte großes Bedenken, ob sich Frieden und Wahrheit auf diesem Wege fördern lasse, und römisch Gesinnte erklärten: man müsse sich mit Ketzern gar nicht auf Streitigkeiten solcher Art einlassen, da lediglich den kirchlichen Obern, insbesondere dem Papste, die Entscheidung zustehe [1]). Herzog Georg von Sachsen hingegen hoffte die Wahrheit werde obsiegen, oder doch mancher zu bessernde Übelstand an den Tag kommen. Unter seiner Einwirkung und in seiner Gegenwart begann die Disputation am 27sten Junius 1519 und dauerte siebzehn Tage [2]). Kein Bischof, kein Abt fand sich bei derselben ein, weil alle den Papst fürchteten, oder gleichgültig, oder unwissend waren.

Nach schöner Musik durch die Cantoren und Stadtpfeifer, feierlichem Gebete und einer langen Einleitungsrede, begann das Gespräch zwischen Eck und Karlstadt über Gnade, freien Willen und gute Werke, wobei der Spitzfindigkeiten genug vorkamen [3]); die Disputation mit Luther wandte sich dagegen sogleich auf die Frage über den Ursprung und Umfang der päpstlichen Macht, die Ansprüche der Kirchenversammlungen, die Rangordnung ihrer Beschlüsse und der Schrift; und nächstdem auch auf Ablaß, Fegefeuer und Buße. Eck suchte hiebei seinen Gegnern immer kühnere Behauptungen abzulocken über das Papstthum, die kostnitzer Kirchenversammlung, die ungerechte Verdammung der Hussiten u. dergl. Wenn Luther hiedurch in Rom und bei den Altgläubigen doppelt verdammlich erschien, so bezeichnete er nebst seinen Anhängern dies Alles nur als erfreulichen Fortschritt in der Erkenntniß der Wahrheit, und Friedliebende fürchteten die Spaltung werde immer tiefer und unheilbarer werden. Jede

1) Raynald. 46. Luther XV, 993. Palav. I, 16, 18.

2) Jemand der einen bischöflichen Befehl wider alle religiösen Disputationen angeschlagen hatte, ward auf Befehl des Stadtraths gefangen gesetzt, und jene Schrift abgerissen.

3) Löscher III, 210.

Partei schrieb sich nämlich den Sieg zu, und die leipziger 1519.
und wittenberger Studenten, welche in der langen Disputation zum Theil so fest einschliefen, daß man sie am Schlusse jeder Sitzung wecken mußte, geriethen deßungeachtet darüber in Händel und Schlägereien. Melanchthon äußerte (mit Bezug auf Karlstadt und Eck): hier habe ich zuerst gelernt, was die Alten sophistisiren (σοφιστευειν) nannten. Wie ungestüm, wie ernstlich ist dies Alles behandelt worden: desto weniger aber darf man sich wundern, daß es von schlechtem Nutzen gewesen. Denn der Geist liebet zu seiner Zeit die Stille, dadurch er unsere Herzen einnimmt und sich einfindet bei denen, welche nicht ehrgeizig, sondern nur begierig sind die Wahrheit zu erkennen und einzusehn [1]). — In ähnlichem Sinne äußert Mosellanus: solche theatralische Disputation führt zu Nichts, und der Geist des Friedens findet sich dabei schwerlich ein. — Sonst ward Ecks Gelehrsamkeit und Gewandtheit, Karlstadts Redlichkeit, und, von seinen Freunden, Luthers in jeder Beziehung sich zeigende Überlegenheit, gerühmt. Seine Feinde tadelten hingegen, (abgesehn von allem Inhalte seiner Lehre) daß er lieber die Dichter und Laien, ja den großen Haufen zu Urtheilern und Entscheidern haben wollte, als die sachverständigen Theologen und daß er nur mit Mühe dahin gebracht worden sey, eine Berufung an theologische Fakultäten anzunehmen [2]). Auch betrog ihn seine Ahndung in dieser Beziehung nicht; denn ihrem abgeschlossenen Schulsysteme gemäß verurtheilte Köln und Löwen die meisten seiner Lehren, und der Tadel erneute und verdoppelte sich, als er itzt diese Entscheidungen verwarf [3]).

Eben so wenig führte ein neues Gespräch zum Ziele, welches Miltitz im Oktober 1519 in Liebenwerda mit Luther hielt; vielmehr ward jenem vorgeworfen, er habe sich und

1) Luther XV, 1423, 1446.

2) Cochlaeus 29. Luther XV, 1470.

3) Dies geschah vom August bis November. Luther XX, 1114. Löscher III, 848—854. Scult. Ann. 31.

1519. dem Papste zu viel vergeben [1]). Aus der leipziger Disputation ging ferner eine Reihe von Streitschriften hervor, welche dem Inhalte nach immer umfassender, der Form nach immer heftiger wurden; auch war Luther (selbst abgesehn von den schweizerischen Bewegungen) in Deutschland keineswegs mehr der einzige Mann, mit dessen Beschwichtigung oder Bestrafung man das Alte hätte herstellen können. Männer, wie Erasmus von Rotterdam, Ulrich von Hutten, Franz von Sickingen, Philipp Melanchthon wirkten zum Theil unabhängig und gewiß höchst eigenthümlich und bedeutsam auf den Gang der Dinge.

Erasmus, am 28sten Oktober 1467, vor der Verehelichung seiner Ältern geboren [2]), zeichnete sich schon auf der Schule aus, und erhielt durch die Gnade Papst Julius II eine Befreiung von dem ihm aufgedrungenen Mönchsgelübde [3]). Er sah hierauf, mit großem Nutzen und unter mannigfaltigen Verhältnissen, Frankreich, England und Italien, ward dann Professor in Löwen, und endlich Rath Kaiser Karls V. Mit allen irgend bedeutenden Männern seiner Zeit stand er in Verbindung, ehrte das Alterthum ohne thörichte Übertreibung, und erwarb sich große Verdienste durch die Herausgabe vieler Kirchenväter, vor Allem aber des neuen Testaments. Im Jahre 1516 erschien dies zum ersten Male griechisch, mit einer neuen lateinischen Übersetzung, und wirkte sehr heilsam für die genauere Kenntniß der, damals fast ganz vernachlässigten Bibel [4]). Auch seine Erläuterungen derselben verdienen größeres Lob, als unzählige bändereiche Werke über gerühmte Scholastiker. Erasmus ist überhaupt als ein Vorlaufer Luthers zu betrachten, weil er die meisten Punkte

1) Palavic. I, 14. Tentzel II, 46.

2) Jortin life of Erasmus. Kieser Erasmus und Hutten. 135. Henke III, 33. Roberts. I, 173. Müller Leben des Erasmus. Zweifel über das Geburtsjahr des Erasmus, erläutert Burigni I, 5.

3) Julius II bestätigte die Erlaubniß des Priors, wonach dem Erasmus verstattet ward, das Kloster zu verlassen. Burigni I, 49.

4) Löscher I, 103, 109.

der Reformation in Ernſt oder Scherz berührte, und in ſei- 1519.
nem Lobe der Narrheit, wie in ſeinen Geſprächen, viele irrige, aber verehrte Anſichten in ihrer Blöße darſtellte. So ſchrieb er z. B. von den Mönchen und Geiſtlichen, die ihn und ſeine Beſtrebungen ungerecht tadelten: „griechiſch wiſſen, ſich gewandt ausdrücken, etwas thun was ſie nicht treiben, etwas verſtehn was ſie nicht verſtehn, dies Alles heißt ihnen Ketzerei [1]." Und auf die wiederholte Frage des Churfürſten von Sachſen: was er von Luther halte? gab Erasmus zur Antwort: „er hat in zwei Dingen gefehlt, indem er die Krone des Papſtes und die Bäuche der Mönche angriff." Aus all dieſen Gründen rechneten die Reformatoren Erasmus zu ihrer Partei; ſeine Natur und Überzeugung, (nicht kleinliche Nebenrückſichten,) machten es jedoch unmöglich daß er ganz ihren Weg einſchlagen konnte. Er war nämlich der größte Freund wiſſenſchaftlicher Muße und milder Entwickelung; der größte Feind aller Unruhe und übertriebenen Heftigkeit. Mit Cicero zog er ſelbſt einen unbilligen Frieden, dem billigſten Kriege vor, und ſagte: „Streit iſt mir ſo verhaßt, daß ich ſelbſt die Wahrheit, im Gewande des Aufruhrs, nicht mag [2]." Schon im Mai 1519 ſchrieb er Luthern in einem, ſonſt höflichen und meiſt beiſtimmenden Briefe [3]: „nach meiner Meinung gewinnt man mehr durch Beſcheidenheit, als durch Heftigkeit. So verfuhr Chriſtus, ſo Paulus. Nicht gegen Päpſte, Könige und Biſchöfe, als vielmehr gegen die, welche deren Gewalt mißbrauchen, muß man ſprechen, alte Übel nicht mit vereinzelten Behauptungen, ſondern mit durchgreifenden Gründen beſtreiten, und die Reinheit des Ruhms nicht durch Zorn, Haß und Eitelkeit beflecken." — Luther hingegen meinte: Erasmus verſtehe wohl

1) Seckend. I, 84, 97, 126.

2) Seckend. I, 128. Sculteti ann. 40. Billige Urtheile über Erasmus und verdientes Lob deſſelben in Schröckhs Kirchengeſchichte I, 60, 65, 540, 545.

3) Löſcher III, 113. Sleid. I, 84. Burigni II, 38.

1519. Irrthümer nachzuweisen, aber nicht die Wahrheit zu lehren [1]). Er wolle immer nur zum Frieden, aber nicht zum Kreuze hinaus, und viele Dinge die er bloß belache oder lächerlich mache, wären Gegenstände des tiefsten Jammers. Ohne gewaltigen Angriff richte man Nichts aus, und alles irgend Gemäßigte deuteten die Päpste sich als Schmeichelei und Beistimmung.

Eine noch größere Verschiedenheit als zwischen Luther und Erasmus, war zwischen diesem und Ulrich von Hutten, daher brach ihre Freundschaft auch noch früher auseinander. Ulrich von Hutten, geboren am 21sten April 1488 zu Stackelberg in Franken (also vier Jahre jünger als Luther), ward von seinem Vater zum Mönchsstande bestimmt, entfloh aber aus Fulda, und studirte allmälig in Erfurt, Köln, Frankfurt an der Oder, Pavia und Bologna. Ungezügelte Jugendhitze, Streitsucht, Übereilungen und Leichtsinn, führten ihn in Noth und vielfaches Unglück, und an seinem ohnehin schwachen Körper nagte Jahre lang ein unvertilgbares venerisches Übel. Des letzten Umstandes halber sollten ihn aber wenigstens die nicht verdammen, welche einem gleichen Schicksale nur durch Glück, oder bessere Ärzte entgangen sind: seine Leiden verdienen Mitleid, sein durch diesen Zustand ungebrochener Muth verdient Achtung. Für die Ehre Maximilians seines Kaisers, unter dem er diente, schlug er sich mit vier Franzosen, und erhielt von ihm den Orden eines Ritters und die Krone eines Dichters. Beide verdiente er gewiß mehr als viele Andere, ob wir ihn gleich den eigentlichen Dichtern kaum beizählen dürfen, seine lateinische Prosa nicht frei von der rhetorischen Farbe der damaligen Schule ist, und sein Deutsch dem Luthers weit nachsteht. Die wahre Bedeutung erhalten seine Schriften dadurch, daß überall große Schärfe des Verstandes, unbezwingliche Kraft des Charakters und ein Zorn des Willens hindurchgeht, welcher die größten Wir-

1) Luther XV. Anhang 157. Löscher I. 837. Müller Leben des Erasmus 384.

kungen, beseligend oder verderblich, hervorbringen mußte [1]). 1519.
Schon im Jahre 1515 nahm er Theil an den Briefen der dunkeln Männer (virorum obscurorum), worin die Unwissenheit und Sittenlosigkeit der Geistlichen und Mönche in Spott und Ernst aufs Mannigfaltigste und Bitterste gegeißelt werden [2]). Ob wirklich viele der Getroffenen das Werk, höchst thörichterweise, Anfangs für eine Lobschrift hielten, mag zweifelhaft bleiben; gewiß ward dasselbe zwei Jahre nachher vom Papste verdammt und verboten [3]). Hiedurch ungeschreckt schrieb Hutten im April 1520 seine römische Dreiheit (trias 1520.
Romana) und andere Gespräche, wo er mit Witz, Scharfsinn und Kraft, aber auch mit großer Bitterkeit und Übertreibung alle Mängel der päpstlichen Regierung angriff, und ihr alle nur denkbare Übel nachsagte [4]). Geld solle man nicht mehr nach Rom senden, denn es fehle nicht an löblicher Gelegenheit es in Deutschland zu verwenden; unwissenden Ausländern Pfründen zu ertheilen, habe der Papst kein Recht, sonst könnten die Deutschen sie auch nach Belieben an Esel vergeben. Daß diese und ähnliche Mißbräuche so lange gedauert hätten, daran sey Trägheit der deutschen Fürsten, so wie Unwissenheit und Aberglaube der Menge Schuld.

Über diese Schriften erhob Leo X große Klage, aber Churfürst Albert von Mainz antwortete: nur den Verleger habe er in Mainz strafen können, Hutten dagegen halte sich in festen Schlössern auf, und habe viele und mächtige Freunde. Auf eine wiederholte und dringende Aufforderung des Papstes, Hutten nach Rom zu senden, bemühte man sich indeß seiner habhaft zu werden, und er suchte vergebens Hülfe an Karls Hofe, in Mainz und in etlichen Städten. Endlich fand er eine Zuflucht in Eberndorf bei seinem Freunde Franz von Sickingen. Von hier aus schrieb er im September 1520

1) Löscher I, 102.

2) Jortin I, 91. Mayerhoffs Reuchlin 223.

3) Löscher I, 548.

4) Opera III, 469, 487, 570, 592—615.

1520. begeisterte Briefe an den Kaiser, den Erzbischof Albert, den Churfürsten von Sachsen, an alle Deutsche. Was habe er verbrochen? Wo sey unparteiische Untersuchung, Zeugniß oder Beweis? Unruhen habe er immer geflohen, nie ein Stifter von Aufruhr seyn wollen und deshalb auch, damit die Menge nicht übereilt in Bewegung gerathe, lateinisch geschrieben; daß er aber die Wahrheit vertheidige, verdiene keineswegs Tadel und Strafe, sondern Lob und Belohnung. Wie dürfe der Papst den weltlichen Arm gegen ihn aufrufen, als könne der Brand hiedurch gelöscht werden! Die Deutschen sollten (an ihrer Spitze ein neuer Otto) nach Rom ziehen, es von allen Freveln reinigen, der dortigen Herrschaft ein Ende machen und den Römern nur verstatten das ihrige zu besorgen. Sterben (so fährt er fort) kann ich, aber nie ein Knecht seyn, oder Deutschlands Knechtschaft mit ansehn; einst aber hoffe ich aus meinem Schlupfwinkel hervorzubrechen, und der Deutschen Treue vertrauend, auszurufen: wer will mit Hutten für die Freiheit sterben! Mein Unglück, das Unglück eines Unschuldigen bringt Allen Gefahr, mein Untergang Allen Gefangenschaft!

Daß Hutten nicht, (wie doch Luther,) mächtigen Schutz fand, kam hauptsächlich daher: daß er große Veränderungen, keineswegs allein in der Kirche, sondern auch im Staate bezweckte. Schon früher sah er ein, daß all die italienischen Fehden thöricht waren, (nur gegen die Venetianer gerieth er in unbilligen Eifer) und bezeichnete mit Recht die Türken, als die gefährlichsten Feinde Deutschlands. Gegen diese möge man sich verbinden und zusammenhalten; nicht aber dem Papste Türkenzehnten bewilligen, welche in der Regel zu andern Zwecken verwandt würden [1]). Überall sey in Deutschland Uneinigkeit und falsche unheilbringende Vereinzelung, überall verfolge man geringe Zwecke und verlasse den Kaiser: ja die Meisten hielten diesen nur für einen lästigen Herrn, während er doch wahrlich ein Erhalter der Freiheit sey. — In der

1) Opera I, 188; II, 515, 535; III, 94.

Macht und Stellung der Fürsten und Prälaten, sah Hutten 1520.
nur eine schädliche Anmaaßung; in dem Adel und der Ritterschaft hingegen die ächten Bestandtheile alles deutschen öffentlichen Lebens. Auf die Anklage der Fürsten gegen die wilden, rohen Raubritter antwortete er: ich bin ein Feind des Raubens, wie jedes Verbrechens; allein diejenigen, welche im Größeren schuldig sind, sollten über Kleines nicht Lärm erheben [1]). Warum bietet man unserer heldenmüthigen Jugend keinen würdigern Gegenstand ihrer Thätigkeit? Oder bleibt denn den Verarmten oft ein anderes Mittel ihr Leben zu fristen, als Gewalt? — In dieser Rechtfertigung liegt zugleich der Beweis, daß der Adel an eigenthümlichen Gebrechen litt, sowie er dem steigenden, bisweilen anmaaßenden Bürgerstande, durchaus abgeneigt war. Hätte nun der Adel über Fürsten und Bürger obgesiegt, so wäre entweder eine polnische Adelsdemokratie mit einem schwachen, abhängigen Könige entstanden; oder aber die Masse der Bauern wäre mit in Bewegung gerathen und schwerlich ein Stein auf dem andern geblieben, weil in solchen Lagen Niemand auf Mäßigung rechnen, Niemand ein Ziel setzen kann. Aus der allgemeinen Anarchie dürfte dann zuletzt, an die Stelle der reichen deutschen Gliederung, ein allmächtiger König und eine Hauptstadt, es dürfte das entstanden seyn, was wir in Frankreich bisweilen bewundern, was aber in Wahrheit der deutschen Natur zeither unangemessen war. — Daß sich in Hutten, wenn er die Schwäche des Kaisers und die unsichere Stellung des Adels betrachtete, jene Ansichten entwickelten, erscheint ganz natürlich; allein ein mächtiger Kaiser würde wahrscheinlich die Kirchenverbesserung (welche Hutten nicht minder eifrig wollte) gehemmt, und am wenigsten die Unternehmungen geduldet haben, in welche Sickingen, Huttens Freund, seinen Ruhm setzte.

Franz von Sickingen, geboren den 1sten März 1481, war ein Mann ohne gelehrte Bildung, aber ein deut-

1) Opera II, 499.

1520. scher Ritter im großen Stil, sehr scharfsinnig und von ausgezeichneter Beredsamkeit [1]). Auch er sah in dem Kaiser den alleinigen, den allein nothwendigen Herrn; bei den Fehden, welche er gegen Worms, Metz, den Herzog von Lothringen, den Landgrafen von Hessen u. a. m. führte, stand jedoch Ordnung und Gesetz nicht selten hinter der Gewalt zurück, und sie ließen sich wenigstens mit dem, vom Kaiser gebotenen Landfrieden, gar nicht in Übereinstimmung bringen [2]). Noch weniger als Hutten konnte aber Sickingen, (bei seiner Kriegslust und seiner Kriegsmacht) in stillem Gehorsame Beruhigung und Glück finden; antwortete doch selbst Jener auf ein verwandtes Ansinnen: nach so vielen Leiden, Erfahrungen und Aufopferungen, wolle er sich nicht stillsitzend den Musen ergeben, sondern in der Welt leben und handeln [3]). Den 9ten December 1520 schrieb er an Luther, er habe Sickingen für ihn gewonnen, deutet aber zugleich den Plan an, ihr Recht nöthigenfalls mit den Waffen zu vertheidigen und wünscht zu wissen, was sie in solchem Falle von dem Churfürsten von Sachsen zu erwarten hätten? Luther antwortete: „ich mag nicht daß mit Gewalt und Mord für das Evangelium gekämpft werde [4]). Durch das Wort ist die Welt besiegt und die Kirche erhalten worden; durch das Wort wird sie auch hergestellt und gereinigt werden." — Diese Äußerung ist übrigens im höhern christlichen Sinne, nicht in dem untergeordneten der Sprach- und Redekünstler zu nehmen. Denn an einem andern Orte sagt Luther [5]): „predigen soll man, schreiben und verkündigen. Aber Nie-

1) Hutten Op. III, 617, Fleuranges 228, Kieser 38. Freher scr. III, 299. Rommel Geschichte von Hessen III, 1, 251, und vor Allen Munchs Franz von Sickingen.

2) Die weitläufigen, kostspieligen Rechtsformen des Kammergerichts, erschienen aber Manchen eben als ein neues Unrecht. Ochsle Beiträge zur Geschichte des Bauernkrieges 23.

3) Opera III, 84, 619.

4) Seckend. I, 131.

5) Neander Gelegenheitsschriften 117.

mand soll man mit den Haaren reißen; sondern man soll es 1520.
Gott hingeben und sein Wort allein wirken lassen, ohne unser Zuthun und Werke. Warum? Darum: denn ich habe nicht in meiner Hand die Herzen der Menschen, als der Töpfer den Thon, mit ihnen zu schaffen nach meinem Gefallen, wie Gott aller Menschen Herzen hat in seiner Hand. Ich kann mit dem Worte nicht weiter kommen, denn in die Ohren, ins Herz kann ich nicht kommen. Weil man denn den Glauben ins Herz nicht gießen kann; so kann und soll auch Niemand dazu gezwungen, noch gedrungen werden, denn Gott thut solches alleine und macht das Wort lebendig in der Menschen Herzen. Aus dem Zwanggebot wird allein ein Spiegelfechten, ein äußerlich Wesen, ein Affenspiel und eine menschliche Satzung; daraus denn scheinende Heilige, Heuchler und Gleisner kommen. Denn da ist kein Herz, kein Glaube, noch keine Liebe. Wo diese drei Stücke nicht zu einem Werke kommen, es sey so recht und gut, als es immer wolle, so wird Nichts daraus."

In ähnlichem Sinne, jedoch von seinem Standpunkte aus, schrieb Churfürst Friedrich, als man ihn zu strengern Maaßregeln gegen Luther vermögen wollte, am ersten April 1520 nach Rom [1]): „Deutschland ist nicht mehr in dem Zustande wie sonst, es blühen Künste und Wissenschaften und das Volk ist von der Begierde ergriffen, die Schrift kennen zu lernen. Wenn also die Kirche nur mit Gewalt verfährt, Luthers Vorschläge verwirft, eine Prüfung seiner Lehre und ihre Widerlegung durch die heilige Schrift und haltbare Gründe von sich weiset, so dürften die größten Bewegungen, aus ihnen aber wahrlich kein Vortheil für den Papst entstehn."

In derselben Zeit hatte Luther an den Kaiser, die Reichsstände, den Churfürsten Friedrich, und ähnlicherweise an den Erzbischof von Mainz, den Bischof von Merseburg u. a. geschrieben, und die Aufrichtigkeit seines Bestrebens, die Gerechtigkeit seiner Sache, sowie den Wunsch um Belehrung

1) Seckend. I, 101. Luther XV, 1666.

1520. vorgetragen; von den ersten bekam er indeß keine Antwort, und die letzten riethen ihm, (ohne über seine Lehre zu entscheiden) er möge mit Ruhe und Mäßigung verfahren, dem Papste die gebührende Achtung beweisen u. s. w. [1]). Am umständlichsten und leutseligsten schrieb ihm Friedrich der Weise: er habe seine Bücher noch nicht gelesen (was wir indeß bezweifeln möchten) und stelle das Urtheil darüber der höchsten Behörde anheim; doch wünsche er allerdings daß manche Punkte bescheiden, ohne Neid, Lästerung und Aufruhr geprüft würden. Denn (so fährt er fort) wir erfahren täglich mit großem Mißfallen und nicht ohne schwere Betrübniß unseres Herzens, daß von etlichen, die sich öffentlich für Lehrer der christlichen Religion ausgeben und ein großes Ansehn haben, ein heftiger Streit erhoben wird über Fragen und Lehrmeinungen, um welche sich ein rechter Christ nicht viel bekümmert, als z. B. von des Papstes Gewalt, ob er aus Gottes Wort oder nach menschlicher Ordnung das Haupt der christlichen Kirche sey, vom freien Willen und andern dergleichen Stücken. Über solche Sachen zanken sie, als sey groß und viel daran gelegen; ein Jeder sucht seine Meinung und thörichten Wahn mit großem Stolz und Vermessenheit gar heftig zu vertheidigen und überhäuft dabei die Gegenpartei mit Schmähungen und Verläumdungen. So kommen denn viele unnütze und vorwitzige Meinungen unter das unverständige Volk, welches schon zu wanken anfängt, zum Ungehorsam verleitet und tausend andern Gefahren ausgesetzt wird.

Als Luther sah daß die Sache, welche ihn begeisterte und die er für die wichtigste auf Erden hielt, Kaiser und Stände gleichgültig ließ, oder daß sie aus fremdartigen Gründen, von äußeren Schritten abgehalten wurden; als er bemerkte daß viele Bischöfe mehr an die Benutzung ihrer Stellen, als an eine Kirchenverbesserung dachten und selbst die Besten ihm riethen seiner Bahn ein Ziel zu setzen, da ward

1) Sleidan I. 110. Spicker 533.

er einen Augenblick zweifelhaft was er thun, was er lassen 1520.
solle. Allein seine Überzeugung: Alles werde zuletzt auf eine römische Entscheidung hinauslaufen, mithin gar Nichts geändert oder gebessert werden, trieb ihn, und um so mehr vorwärts, als unermüdliches Forschen seine Ansichten im Vergleich mit den frühern ungemein erweitert, und ihn aus einem Gegner des Ablasses, in einen Gegner fast aller Grundlagen der römischen Kirche verwandelt hatte. Ob er im Rechte oder Unrechte sey, solle nicht ein allmächtiger Oberer, nicht Fürsten und Bischöfe, sondern jeder Einzelne mit seinem Verstande und seinem Gewissen prüfen und nach dem Inhalte des Evangelii entscheiden. Ich will, spricht er, nur einen Meister haben, der heißt Christus, alle Andern achte ich für Mitschüler [1]). Von diesem Standpunkte aus erließ er im Junius 1520 sein Buch an den Adel deutscher Nation; dessen unbefangenem, freiem Sinne mehr, als allen Übrigen vertrauend.

Diese, im Augenblick wachsender Gefahr, mit der höchsten Kühnheit abgefaßte Kriegserklärung gegen den damaligen Katholicismus lautet, dem Wesentlichen nach, wie folgt: es ist unchristlich Laien und Geistlichen entgegenzusetzen; sie sind eines Standes wenn auch nicht eines Werks, und der Glaube macht geistlich, nicht die Weihe. Die weltliche Obrigkeit darf alle Bösen, auch die Priester strafen, und dem römischen Geize und Raube allerArt, muß man auf jede Weise steuern. Der Papst hat keineswegs das ausschließliche Recht die Schrift auszulegen, und Kirchenversammlungen zu berufen. Dem Kaiser gebührt die Investitur, und weltlichen Besitz gewann der Papst ganz ungebührlich; denn Christi Reich ist nicht von dieser Welt. Die Zahl der Bettelmönche muß vermindert, die Ewigkeit der Gelübde aufgehoben, die Priesterehe erlaubt werden. Berufungen und Wallfahrten nach Rom, Bestätigungen, Besetzungen, Dispensationen aus Rom sollten aufhören. Die Abstellung vieler Messen, Kirchenstrafen

1) Luther XV, 1682.

1520. und Festtage, wobei es nur auf Gelderwerb, oder auf Saufen, Spielen und Müßiggang abgesehn ist, wäre offenbarer Gewinn. Fasten, Betteln, Ablaß, Verehrung der Heiligen und Reliquien, sind unevangelische Mißbräuche [1]). Die Universitäten, wo nicht Christus, sondern der heidnische Aristoteles regiert, bedürfen einer großen Umgestaltung. Das geistliche Recht, welches nur nach Geiz und Hochmuth schmeckt, ist nichts nütze und wird obenein nicht einmal gehalten, da es der Papst willkürlich deutet, aufhebt, ergänzt und umwandelt. Irrlehren soll man nicht mit Feuer bestreiten, sonst wären Henker die gelehrtesten Doktoren der Welt. Es wäre kein Wunder, (so fährt er fort) daß Gott vom Himmel Schwefel und höllisches Feuer regnete, und Rom in den Abgrund versenkte, wie er vor Zeiten Sodom und Gomorra that [2]). Was soll ein Papst in der Christenheit, wenn man seine Gewalt nicht anders braucht, als zu Unrecht und Erpressung? O edle Fürsten und Herren, wie lange wollt Ihr Euer Land und Leute so reißenden Wölfen öffnen und freilassen? — Der Muthwille und lügenhafte Vorbehalt des Papstes macht zu Rom ein solch Wesen, daß Niemand davon reden kann. Da ist ein Kaufen, Verkaufen, Wechseln, Tauschen, Rauschen, Lügen, Trügen, Rauben, Stehlen, Prachten, Hurerei, Büberei, auf allerlei Weise Gottes Verachtung, daß dem Widerchrist nicht möglich wäre, lästerlicher zu regieren. — Ich achte wohl daß ich hoch gesungen habe, viel Dings fürgegeben, das unmöglich wird angesehn, viel Stück zu scharf angegriffen. Wie soll ich ihm aber thun? Ich bin schuldig es zu sagen. Es ist mir lieber die Welt zürne mit mir denn Gott; auch wird man mir mehr denn das Leben nicht nehmen können.

In gleichem Sinne und Tone ist die Schrift von der

1) In Halle zeigte man Erde vom damascenischen Felde, von welchem Adam erschaffen sey, Stücke von der Arche Noah, vom Hemde was Maria bei der Niederkunft trug. Seckend. III, 372.

2) Sagt doch selbst Machiavelli (Disc. I, 12): je näher ein Volk dem römischen Stuhle wohnt, desto weniger hat es Religion.

babyloniſchen Gefangenſchaft abgefaßt: ſie entwickelt wie Lu- 1520.
ther allmälig von einzelnen Bedenken und Zweifeln, durch eigenes Forſchen und irrige Widerlegungen ſeiner Gegner, bis zu der Überzeugung gekommen, daß die wichtigſten und troſtreichſten Lehren des Chriſtenthums von der römiſchen Kirche in ſchmählicher Gefangenſchaft gehalten würden. Dann bekämpft er insbeſondere die Lehre von den ſieben Sakramenten, erkennt deren nur drei, Taufe, Buße und Abendmahl an und fordert daß, nach Chriſti Einſetzung, der Kelch auch den Laien dargereicht werde. Die Freiheit von dem Buchſtaben des Geſetzes, welche Chriſtus gegründet, ſey durch unzählige tyranniſche Menſchenſatzungen aufgehoben und die Chriſtenheit in Knechtſchaft der Menſchen verſunken. Wie iſt doch, ſo fährt er fort, der Ruhm unſerer Kirche verſchwunden. Die Welt iſt mit Prieſtern, Biſchöfen, Kardinälen und Geiſtlichen angefüllt, deren aber keiner ſeinem Amte gemäß das Evangelium predigt; vielmehr glauben Alle ihrer Pflicht ein volles Genüge zu thun, wenn ſie Meſſe leſen und Gebete herplappern. Warum laſſen wir zu daß ſich die Unwiſſenden für heiliger und mächtiger halten, als andere Chriſten? Ein Prieſter der ſein Amt nicht verſehen kann oder will, iſt ſo wenig ein Prieſter, als ein gemalter Menſch ein Menſch iſt. Zu all dem Übel wirkte ſeit Jahrhunderten die päpſtliche Macht: ſie vernichtete den Glauben, verdunkelte die Sakramente, unterdrückte das Evangelium und legte nicht bloß gottloſe und unheilige, ſondern auch barbariſche und höchſt einfältige (indoctissimas) Geſetze auf, und vermehrt ſie ohne Ende. So iſt das Elend unſerer Gefangenſchaft, ſo ſitzt die Herrinn der Völker, ſelbſt von ihren Freunden verſchmäht und Niemand iſt da, der ſie tröſte. Mit ſo viel Vorſchriften, Gebräuchen, Gelübden, Lehren der Schule und äußern Werken ſind itzt die Chriſten beſchäftigt und beladen, daß ſie ihres Glaubens und ihres Taufbundes, vor der Menge dieſer Raupen, Heuſchrecken und Ungeziefer nicht mehr gedenken können.

1520. Noch ehe in Rom Kunde eintraf von den Schriften an den deutschen Adel und über die babylonische Gefangenschaft, schalten Luthers Gegner, besonders einige Mönche, laut darüber, daß der Papst mehr seiner Vergnügungen, als der wichtigsten Angelegenheiten der Kirche gedenke, und Leo, welcher glaubte gewaltthätige Schritte würden dem Streite, ohne ihn zu beenden, nur neue Wichtigkeit ertheilen, gab zuletzt ihren Vorstellungen Gehör [1]). Nach manchem Bedenken über Form und Inhalt, ward in einer Bulle vom 15ten Junius 1520 der Bann über Luther ausgesprochen, wenn er nicht (welchen Zusatz die Rechtslehrer den Theologen mit Mühe aufdrangen) binnen sechzig Tagen seine Lehre widerrufe und in Allem der Kirche gehorche [2]). Die Bulle beginnt mit einer feierlichen Anrede und Aufforderung an Christus, die Apostel und alle Heiligen, ihre Kirche zu schützen; dann folgt bittere Klage daß die ärgste Ketzerei in Deutschland ihr Haupt erhebe, einem Lande, welches sich von jeher durch Frömmigkeit und Gehorsam ausgezeichnet habe, und wo noch itzt die Universitäten Köln und Löwen, so preiswürdig gegen die Neuerungen aufgetreten wären. Seiner Pflicht zufolge dürfe der Papst nicht länger schweigen, und die Verbreitung des pestartigen Giftes dulden; er hebe aus Luthers Schriften, unter so vielen Irrlehren, einundvierzig verdammungswürdige Punkte aus. Ein großer Theil derselben betrifft den Ablaß, dann folgen andere wodurch die Lehre von der Gewalt des Papstes angegriffen, die der Hussiten in Schutz genommen und behauptet wird: Ketzer zu verbrennen sey gegen den Willen des heiligen Geistes. Einige Sätze betreffen die Lehre vom Fegefeuer, der Taufe, der Rechtfertigung und dem freien Willen; die letzte lautet: Prälaten und Fürsten würden nicht übel thun, alle Bettelstifter aufzuheben.

Wie gefährlich (so heißt es weiter) diese Irrthümer sind,

1) Sarpi lib. I. Sleid. I. 120. Roscoe III, 200.

2) Rayn. 28.

wie anstößig, pestartig, verführerisch für fromme und ein- 1520.
fache Gemüther, wie fern von aller Liebe, von aller Ehrfurcht gegen die römische Kirche, von allem Gehorsame, dieser Quelle und Grundlage aller Tugenden, worohne jeder als ein Ungläubiger erfunden wird, ist allen Verständigen offenbar. Hierauf folgt die Erzählung: wie ernst man die Sachen geprüft, wie nachsichtig und milde man mit Luther verfahren habe, wie ihm selbst itzt noch eine Frist der Reue und Besserung gesetzt werde, und Bann, Verbot seiner Schriften, und zuletzt die Verhaftung nur eintrete und vorgeschrieben sey, sofern an dem Verstockten alle andern Mittel erfolglos blieben.

Es ist an dieser Bulle zuförderst der undeutliche, verwirrte Stil getadelt worden; wir sind indeß, ob wir ihn gleich nicht preiswürdig finden, der Meinung: daß klassisches Latein und ciceronianische Perioden, auf welche damals so viele den größten Werth legten, die Sache auch nicht weiter gebracht hätten. Ferner ward behauptet, der Papst habe sich mit dem Bannspruche übereilt; allein ohne Zweifel benahm sich der römische Hof gegen Luther nachsichtiger, als gegen viele Andere, auch waren abgesehn von allem Früheren, die neusten Schriften desselben solcher Art, daß man ihn höchstens einige Wochen später bannen, oder das ganze System der kirchlichen Strafen aufgeben mußte. Nachdem die Untersuchungen aus dem Kreise der Schule herausgetreten, und so Viele für die neue Ansicht gewonnen waren, half kein Dingen mit einem Manne wie Luther; man mußte ihn besiegen, oder ihm die halbe Welt abtreten. Wohl aber beging der römische Hof, unseres Erachtens, einen doppelten Fehler: erstens, legte er wiederum den höchsten Nachdruck auf die anbrüchige Lehre vom Ablasse, gab auch für andere Behauptungen weder Gründe noch Beweise, und that nicht den geringsten Schritt zur Abstellung irgend eines Mißbrauchs. Zweitens übertrug man die Vollziehung der Bulle hauptsächlich an Eck, der auch in Rom lebhaft gegen Luther gewirkt hatte, wodurch der Schein persönlicher Verfolgung entstand,

1520. und die Bischöfe beleidigt wurden. Daher fand jener, als er im September 1520 die Bulle in Deutschland bekannt machte, die größten Schwierigkeiten, war unzähligen Beleidigungen, Spottliedern u. dergl. ausgesetzt und erhöhte das Übel, statt es zu vertilgen [1]).

Miltitz, (den Eck und einige Andere in Rom wegen zu gelinder Behandlung Luthers angeklagt hatten) gab die Hoffnung einer Ausgleichung nicht auf, und brachte Luthern bei einer dritten Zusammenkunft im Oktober 1520 dahin, sich nochmals an den Papst zu wenden [2]). Sein Schreiben ward, damit es nicht als Folge der Furcht vor dem Banne erscheine, auf den 6ten September gestellt und lautete, wie er meinte, sehr milde, da er Nichts gegen die allgemein gerühmte Person Leos oder die katholische Kirche gesagt habe, oder sagen wolle; sondern nur den Mißbräuchen und Freveln entgegentrete. Aber freilich konnte es dem Papste gar nicht milde vorkommen, wenn Luther ihm in jenem Briefe unter Anderem schrieb: Die römische Kirche, welche vor Zeiten die allerheiligste war, ist nun worden eine Mordgruben über alle Mordgruben, ein Bubenhaus über alle Bubenhäuser, ein Haupt und Reich der Sünde, des Todes und der Verdammniß. Indeß sitzest du, heiliger Vater Leo, wie ein Schaf unter den Wölfen, wie Daniel unter den Löwen und Ezechiel unter den Skorpionen! Was kannst du, ein Einziger, wider so viel wilde Wunder. Und ob dir schon drei oder vier gelehrte Kardinäle zufielen, was wäre das unter solchem Haufen? — Der römische Stuhl ist Feind den allgemeinen Conciliis [3]), er will sich nicht unterweisen, noch reformiren lassen, und mag doch sein wüthendes unchristliches Wesen nicht mindern, damit erfüllet wird was gesaget ist von seiner Mutter, der alten Babylon: wir haben viel geheilt an der Babylonen, aber sie ist nicht gesund worden, wir wollen sie fahren

1) Tentzel I. 439. Palavic. I, 20, 2; 22, 1.

2) Tentzel II. 46.

3) Luther XV. 938.

lassen! — Das ist die Ursach, weshalb es mir allezeit ist 1520
leid gewesen, du frommer Leo, daß du ein Papst worden in dieser Zeit, der du wohl würdig wärest zu bessern Zeiten Papst zu seyn. Der römische Stuhl ist deiner und deines Gleichen nicht werth, sondern der böse Geist sollte Papst seyn, der auch gewißlich mehr denn du in der Babylonen regiert. Alle die sind gute Christen, die böse römisch sind. O du allerunseligster Leo, der du sitzest in dem allergefährlichsten Stuhl! Wahrlich ich sage dir die Wahrheit, denn ich gönne dir Gutes! Ecks Streiten und Thun hat den nahen Frieden gehindert. Durch ihn sinkt itzt übel des römischen Hofes Namen in aller Welt, die päpstliche Acht ist matt, die römische Unwissenheit hat ein böses Geschrei. — Also komme ich nun, heiliger Vater Leo, zu deinen Füßen liegend und bitte, so es möglich ist wollest deine Hände daran legen, den Schmeichlern, (welche des Friedens Feind sind und doch Friede fürgeben) einen Zaum einlegen. Daß ich aber widerrufen sollte meine Lehre, da wird Nichts aus; darfs ihm auch Niemand vornehmen, wolle denn die Sache in noch größeres Gewirre treiben. Dazu mag ich nicht leiden Regel, oder Maaß die Schrift auszulegen; dieweil das Wort Gottes, das alle Freiheit hat, nicht soll noch muß gefangen seyn. Wo nur diese zwei Stücke bleiben, so soll mir sonst Nichts auferlegt werden, das ich nicht mit allem Willen thun und leiden mag. Ich bin dem Hader feind, will Niemand anregen noch reizen; ich will aber auch ungereizt seyn. Werde ich aber gereizt, so soll man mich, so Gott will, nicht sprach- noch schriftlos finden. — Darum mein heiliger Vater, wollest du nicht hören deine süßen Ohrensinger, welche sagen: du seyst nicht ein lauterer Mensch, sondern gemischt mit Gott, und könnest alle Dinge gebieten und fordern. Es wird nicht geschehn, du wirsts auch nicht ausführen. — Ich bin vielleicht unverschämt, daß ich mir das Ansehn gebe, als wolle ich eine so hohe Person lehren, von welcher doch Jedermann gelehrt werden soll und (nach der Meinung deiner giftigen Schmeichler) alle Könige und Richter ihr Urtheil empfangen.

1520. Aber ich folge hierin dem heiligen Bernhard, in ſeinem Buche an den Papſt Eugenius, welches billig alle Päpſte auswendig lernen ſollten. Ich thue es nicht in der Meinung dich zu lehren, ſondern aus lauter treulicher Sorge und Pflicht, die des Nächſten Gefahr gern wahrnimmt. Und eben weil ich weiß daß deine Heiligkeit zu Rom auf dem höchſten Meere ſchwebt, von unzähligen Fährlichkeiten bedroht, von vielfachem Jammer und Herzeleid gequält; ſo glaube ich daß du der Hülfe, auch des allergeringſten Chriſten, bedürftig biſt. Darum habe ich deine Majeſtät ſo lange vergeſſen, bis ich die Pflicht brüderlicher Liebe ausgerichtet. Ich mag nicht ſchmeicheln in einer ſo ernſten und gefährlichen Sache. Wollen mich Etliche nicht verſtehn und nicht erkennen, daß ich mehr als dein Unterthan, daß ich dein Freund bin; ſo wird der ſich finden, der es verſtehet u. ſ. w.

Während Luthers Freunde die Kühnheit und Wahrhaftigkeit dieſes Briefes bewunderten, ſah man in Rom darin gränzenloſe Anmaaßung und bitteren Hohn; zum Frieden aber konnte er um ſo weniger führen, da der Papſt es unter ſeiner Würde fand ſich mit einem Mönche, wie mit ſeines Gleichen, in weitläufige Unterſuchungen einzulaſſen und ihm etwas abzutreten, und da Luther den 17ten November auch die Berufung an eine allgemeine Kirchenverſammlung erneute. Gleichzeitig erließ er, ſeiner Schriften wider Eck nicht zu erwähnen, eine merkwürdigere gegen die Bulle des Widerchriſts, worin er die ſchwachen Seiten derſelben, ſowie den Mangel an hinreichender Begründung lebhaft hervorhebt und nicht ſelten das wahrhaft Chriſtliche vertheidigt, dann aber einige Male auch in Wortſtreitigkeiten geräth, und anders Gemeintes mit Übertreibung umdeutet. Die Form jener Schrift endlich, beweiſet einerſeits die heldenmüthige Kraft eines, alles an ſeine innigſte Überzeugung daran ſetzenden, Mannes; aber es mangelt andererſeits die Geduld und chriſtliche Milde, welche der Papſt (nach ſeinem Verlangen) doch gegen ihn üben ſollte. Er nennt ihn einen ungerechten, vermeſſenen Richter, der frevle Gewalt übt, einen verſtockten,

irrigen, in aller Schrift verdammten Ketzer und Abtrünnigen, 1520.
einen Feind, Widersacher und Unterdrücker der ganzen heiligen Schrift, und einen Verächter, Lästerer und Schmäher der ganzen heiligen Kirche [1]). So denn, (heißt es an einer anderen Stelle) des Papstes Gewalt nicht über noch wider, sondern für und unter der Schrift und göttlichen Wahrheit ist, und er keine Macht hat die Schafe Christi zu würgen, den Wölfen in den Rachen zu werfen, den falschen Lehrern zu übergeben, sondern sie zur Wahrheit zu leiten, so finde ich mich darüber beschwert und beleidigt. Auf solchem Wege würde es bald dahin kommen, daß hinfort Niemand Christum bekennen, noch die heilige Schrift öffentlich lesen dürfte, und müßte also von dem rechten, wahren christlichen Glauben und der Schrift Verstand, in eitel falsche und thörichte Lehrmeinungen mit Gewalt verstoßen und in verführerische Fabeln getrieben werden. Wenn diese Bulle mit des Papstes und der Kardinäle Vorwissen ausgefertigt ist, so bediene ich mich auch der Gewalt, nach welcher ich in der Taufe ein Sohn Gottes und Miterbe Christi geworden bin, und ermahne Euch in dem Herrn, daß Ihr Euch bessern und diesen teuflischen Lästerungen, diesen gar zu kühnen Gottlosigkeiten recht bald ein Ende machen möget. Sonst halte ich mit allen Verehrern Christi, Euren Stuhl für den vom Satan selbst besessenen und verdammten Stuhl des Antichrists; und wenn Ihr auf Eurer Wuth beharret, so verdammen wir Euch und übergeben Euch mit dieser Bulle und allen Dekretalen, dem Satan!

Unterdeß hatten päpstliche Bevollmächtigte und die Universitäten von Köln und Löwen, sehr erfreut über das ihnen in der Bannbulle ertheilte Lob, Luthers Schriften verbrannt [2]); worauf er umgeben von Lehrern, Studenten und anderem Volke, am 10ten December 1520 in Wittenberg das päpst-

1) Luther XV, 1914.

2) Sleid. I, 131. Luther XV, 1926; XXI, 23. Palav. I, 22, 3. Rayn. 63.

1520. liche Recht, die Bannbulle, und einige Bücher Ecks und Emsers mit den Worten verbrannte: „weil du den Heiligen des Herrn betrübt hast, so betrübe und verzehre dich das ewige Feuer.“ Zur Rechtfertigung dieses Schrittes ließ er eine besondere Schrift ausgehn, worin er sagt: es sey ein alter Gebrauch schädliche Bücher zu verbrennen, und er als Doktor der Theologie sogar dazu verpflichtet. Dürfe man seine Schriften verbrennen, worin mehr evangelische, durch die Bibel begründete Wahrheit sey, als in allen papistischen Büchern, so verbrenne er mit weit größerem Rechte ihre unchristlichen Gesetzbücher, welche fast gar nichts Gutes enthielten. Sie gereichten vielmehr zur Unehre Gottes, zum Nachtheile der Obrigkeit, und zur Begründung der Tyrannei. — Diese That Luthers ist natürlich auf sehr verschiedene Weise beurtheilt worden, und während Einige darin Beweis des höchsten Heldenmuthes, sowie den wahren Anfang der Reformation und der ächten Freiheit sahen; haben Andere sie als die frechste Empörung und als Ausbruch der gemeinsten Rachsucht bezeichnet. Unser Gefühl widerspricht beiden Ansichten: denn, um von der letzten zuerst zu sprechen, muß selbst dem strengsten Katholiken jede Empörung noch weit frecher erscheinen, welche aus gotteslängnerischem Hochmuth gegen Kirche und Religion unternommen ward; auch hielt Luther, (denn es ist billig sich in seinen Standpunkt zu versetzen) die Bezugnahme auf die Schrift als unbedingt höchstes Gesetz, keineswegs für Empörung, sondern für ächt christlichen Gehorsam. Ferner ist es viel zu gering, eine solche That eines solchen Mannes, aus gemeiner unbesonnener Rachsucht erklären zu wollen; er nahm sie theils viel leichter, theils viel bedeutsamer: jenes wenn er sagte, er wolle den Päpstlichen zeigen, wie es etwas sehr Geringes sey Bücher zu verbrennen; dies, sofern er recht gut wußte, zwischen seiner und der alten Lehre und Herrschaft sey damit die größte Trennung ausgesprochen. — Andererseits erkennen wir nicht in dieser That Luthers den höchsten Heldenmuth, wenn anders Heldenmuth ohne Leidenschaft seyn

soll [1]). Luther hat mehre Male in seinem Leben reineren Muth gezeigt, und seine unbedingten Vertheidiger thäten vielleicht besser, sich mit der Bemerkung zu begnügen: daß die Kraft zum Auffinden und Vertheidigen der Wahrheit, oft durch Leidenschaft gestärkt und gestützt worden sey. — Eben so wenig möchten wir den Anfangspunkt der Reformation vom 31sten Oktober 1517, auf den 10ten December 1520 verlegen: denn damals war von Verbesserung eines unläugbar mangelhaften Verfahrens die Rede; diesmal schien der gewaltsame Umsturz Alles dessen bezweckt zu seyn, was seit Jahrhunderten für Recht und Gesetz galt. Freilich meinte Luther: seine Verdammung gelte nur dem Verdammungswürdigen im kirchlichen Rechte; allein Freunde, wie Feinde deuteten das Verbrennen des Ganzen allgemeiner: diese wurden der Reformation, welche das billige Maaß überschreite, doppelt abgeneigt, und jene gefielen sich in einer unbedingten Verwerfung alles geschichtlich Entstandenen und Dargebotenen. Die wahre Aufgabe wäre dahin gegangen, sich dem Trefflichen des früheren Kirchenrechts anzuschließen, und ein System protestantischen Kirchenrechts zu entwickeln; statt dessen überwog nunmehr die Beziehung auf rein weltliches Recht, und bloße Juristen bekamen die Oberhand, bis selbst der Gedanke der Kirche in dem Begriffe des Staates verschwand oder vielmehr, nach oberflächlicher Theorie, auch der kleinste Landesherr, als Universalerbe und Inhaber aller und jeder Kirchenrechte dargestellt ward. 1520.

Der Papst, (schrieb Luther in einer andern heftigen Streitschrift [2])) verachtet alle weltlichen Herrschaften, will sie

1) Doch war die That keine Folge einer augenblicklichen, vorübergehenden Aufwallung, denn schon den 10ten Julius 1520 schreibt Luther an Spalatin: nolo Romanis reconciliari nec communicare in perpetuum: damnent, exurantque mea. Ego vicissim, nisi ignem habere nequeam, damnabo, publiceque concremabo jus pontificium totum, id est, lernam illam haeresium: et finem habebit humilitatis exhibitae, hactenusque frustratae observantia, qua nolo amplius inflare hostes Evangelii. De Wette I, 240.

2) Gegen Catharinus. Spiker 669, 673.

1520. seiner geistlichen Zuchtruthe unterworfen wissen, und gestattet regierenden Herrn kaum den Kuß seiner Füße. Dagegen erhebt er jeden Opferpfaffen und Gurgelfritzen, ob er gleich gröber denn ein Klotz und schändlicher denn ein Hurentreiber ist, über die Fürsten und Herrn. — Verflucht nicht das allerleichtfertigste Thier auf Erden, der Papst, aufgeblasen mit des Teufels Geist, nach seinem Muthwillen die großmächtigen Könige? Verbannt, schmähet, schändet er sie nicht aufs Ärgste, da er doch allein zum Segnen gesetzt ist? Und dies geschieht nicht etwa darum, weil die Könige dem Worte oder dem Glauben widerstreben; sondern weil sie Pracht und Reichthum der römischen Kirche und ihrer Geistlichen, sowie deren schändliches Leben und unleidliche Tyrannei nicht fördern wollen, oder ihrem unchristlichen, boshaften, papistischen Wesen widerstreben. Die zarten Tugenden, welche das heilige Haupt der christlichen Kirche schmücken, sind Trunkenheit, Hurerei, Wucher, Tyrannei, Betrug, Simonie und Knabenschänderei.

Unterdeß war Kaiser Karl aus Spanien angekommen, und am 23sten Oktober 1520 feierlich in Achen gekrönt worden. Bei ihm fanden sich die päpstlichen Gesandten Carracioli und Aleander ein, welcher letzte, ob er gleich nicht (wie der erste) Kardinal war, doch die Religionsangelegenheiten vorzugsweise betreiben sollte [1]). Er war geboren 1480 in der trevisanischen Mark, ein Mann von starkem Gedächtniß, großen Kenntnissen, eine Zeit lang Professor der schönen Wissenschaften und der griechischen Sprache in Paris, seit 1519 Bibliothekar des Vatikans. Im Jahre 1538 erhielt er den Kardinalshut und starb vier Jahre nachher. Aleander fand am Hofe des Kaisers sehr verschiedene Ansichten über die kirchlichen Streitigkeiten. Chievres gab zu verstehn: der Kaiser werde sich so gegen den Papst benehmen, wie dieser gegen ihn; der Franziskaner Glapio hingegen, Karls Beichtvater, betrachtete die Sache strenger, und aus dem religiösen

1) Argensola 1017. Rayn. 73. Petr. Mart. 699. Sand. I, 494. Tiraboschi VII, 1, 263. Palav. I, 23, 2.

Standpunkte. Unter den spanischen Großen waren die mei- 1520.
sten wider Luther sehr eingenommen; ja, wenn der Herzog Friedrich von Alba nur von Ketzern reden hörte, gerieth er (selbst nach Palavicinis Worten) in wüthenden Zorn, und schien aus Übermaaß der Frömmigkeit völlig außer sich zu kommen [1])! Ganz anders dachten die spanischen Kaufleute, welche gutentheils von den Mauren abstammten, Luthers ins Spanische übersetzte Schriften eifrig lasen, und sich freuten daß er die Verfolgung angeblicher Ketzer überall mißbilligte. Zunächst setzte Aleander durch, daß der Kaiser Luthers Bücher in Belgien verbrennen ließ, und dasselbe geschah in Mainz, sowie an anderen Orten. Viele hielten diese Maaßregel um so mehr für zweckwidrig und aufreizend, da Lehre und Ansicht damit weder bezwungen, noch vertilgt sey [2]); Andere dagegen erwiederten: mit Unrecht betrachte man das Verbrennen als etwas Geringes, es sey vielmehr ein achtungswerther Ausspruch der beiden höchsten Gewalten in der Christenheit.

Darüber, daß der Churfürst von Sachsen den Bannspruch nicht zur Vollziehung bringe, erhob Aleander große Klage. Friedrich der Weise hielt aber Luthers Schuld keineswegs für hinlänglich erwiesen, hoffte, daß bei näherer Prüfung Gutes aus den Zweifeln hervorgehen werde, und wollte einen gehorsamen Unterthan keiner fremden Macht zu willkürlicher Behandlung übergeben. Auch hatte ihm der hochgeachtete Erasmus am 7ten November in Köln die Antwort ertheilt: Luther habe viele vorhandene Mißbräuche berührt, und es sey allgemeiner Wunsch, die Kirche von eingeschlichenen Menschensatzungen zu reinigen [3]). Nur verfahre Luther zu bitter und leidenschaftlich, und möge sich von dieser, Unfriede erzeugenden Weise zu einer mildern bewegen lassen.

1) Videbatur aliquando furentibus modis agitari, et extra se impetu pietatis exilire. Palavic. I, 24, 7.

2) Ib. II, 1, 4 – 5. III, 10, 11 — 14. Seckend. I, 125.

3) Rayn. §. 63. Chytraei Saxonia 246.

1520. Der Kaiser schlug deshalb vor, Luthers Sache auf dem Reichstage in Worms zu prüfen und zu entscheiden. Allein so sehr Churfürst Friedrich auch wünschte, daß man ihm keinen Abfall von der Kirche zur Last lege, fürchtete er doch andererseits, die Meisten dürften ihm (sofern Luther in Worms verurtheilt werde) dessen Untergang beimessen. Noch unzufriedener war Aleander mit jenem Vorschlage, wonach eine vom Papste bereits entschiedene Angelegenheit nochmals auf dem Reichstage in Berathung gezogen werden sollte; weshalb er zunächst bewirkte, daß der Kaiser am 17ten December dem Churfürsten schrieb: er solle Luther, selbst im Fall er widerrufe, nur bis Frankfurt mitbringen, da der Papst allen Umgang mit ihm untersagt habe [1]). Aleander fühlte aber sehr gut, daß dieser Nebenausweg nicht zum Ziele führe, und man in Rom viel zu wenig Gewicht auf die ganze Angelegenheit lege. Er erstattete deshalb dem Papste einen vollständigen Bericht des Inhalts: die weltlichen Fürsten beweisen keine Theilnahme für den päpstlichen Stuhl, sie scheinen sich vielmehr im Stillen über dessen Kränkungen und Demüthigungen zu freuen. Selbst viele geistliche Fürsten zeigen sich lau und saumselig, weil sie von Rom aus Geschenke, Würden und Belobungsschreiben erwarten [2]). Der Adel ist lutherisch gesinnt, zum Theil aus Begierde nach den geistlichen Gütern; die niedere Geistlichkeit aus Abneigung gegen die höhere und alle einengenden Kirchengesetze; die Grammatiker aus Abneigung gegen die, auch von Luther herabgesetzten Werke scholastischer Theologen; viele Mönche aus Überdruß des Zwanges und aus Ordensneid. Es gilt itzt wahrscheinlich nicht bloß die Überwältigung eines schwachen Mönches und die Ausrottung einiger ketzerischen Lehren, sondern bei der in Deutschland herrschenden Stimmung steht die Ehre und Macht des Papstes und der römischen Kirche auf dem Spiele.

1) Tentzel I, 483 — 502.

2) So stellt Palavicini I, 24, 11 — 12 dar.

In Rom bewilligte man itzt alle Vorschläge Aleanders 1521.
und versah ihn mit Gelde und Vollmachten [1]); gleichzeitig aber ward (da Luther anstatt zum Gehorsam zurückzukehren, seine Schuld noch gemehrt hatte) am 3ten Januar 1521 der Bann unbedingt über ihn und seine Anhänger in der strengsten Form ausgesprochen und sein Bildniß, wie seine Schriften, verbrannt [2]). Zufolge Aleanders Meinung sollte diese unbedingte Verdammung Viele schrecken und Andern jeden Vorwand zweideutigen Benehmens abschneiden; auf seiner Reise nach Deutschland gab sich ihm aber die ungünstige Stimmung von Neuem und in verdoppeltem Maaße kund: er mußte Beleidigungen mancherlei Art erdulden, und man verkaufte überall ein Bildniß, welches ihn bei den Beinen aufgehangen darstellte und in anstößigen Versen verspottete.

Am 13ten Februar 1521 hielt Aleander in Worms vor den versammelten Fürsten eine lange Rede, welche zum wenigsten diese für seine Ansicht gewinnen und zu einstimmigem Verfahren bewegen sollte. Nachdem er die Mäßigung und Milde des Papstes und das aufrührische Benehmen Luthers, so wie den Hauptinhalt seiner Lehre entwickelt hatte [3]), fuhr er fort: also sind keineswegs allein die Rechte des Papstes, sondern auch die wesentlichen Grundlehren des Christenthums von ihm angegriffen worden. Er sündigt gegen die weltliche Obrigkeit, da nach seiner Lehre von der menschlichen Freiheit Niemand ihren Gesetzen unterthan seyn kann; gegen die Unterwelt, da er das Fegefeuer leugnet; gegen den Himmel, indem er äußert: er wolle etwas nicht glauben, wenn es ihm auch ein Engel sage; gegen die Geistlichkeit, weil er behauptet, alle Menschen seyen Priester; gegen die Heiligen, deren Werke er verwirft; gegen die ganze Welt, da er Hinrichtungen nur für Todsünden verstattet. Erst berief er sich auf die Universitäten, jetzt, nachdem deren Entscheidung wider ihn

1) Rayn. §. 1. Aleander erhielt mandata, pecunias, diplomata efficacissima. Palavic. I, 25, 4—5.

2) Palavic. II, 1, 1.

3) Seckend. I, 159.

1521. ausgefallen iſt, verlangt er die Berufung einer allgemeinen Kirchenverſammlung; als wenn die Kirche nicht Recht und Mittel hätte, Sachen ſolcher Art auf gewöhnlichem Wege abzumachen! Jede Behörde, jedes Gericht würde er übrigens verwerfen, man müßte es denn nach ſeinen Wünſchen mit lauter Grammatikern und Dichtern beſetzen. Auch gründet ſich ſeine Verdammung nicht bloß auf das Urtheil des Papſtes, ſondern aller Väter, Schriftſteller und Kirchenverſammlungen [1]). In ſeinen Schriften ſind Sätze, welche verdienen, daß deshalb 100,000 Ketzer verbrannt würden, und wenn man übrigens Luthers Sitten rühmt, ſo darf man nicht vergeſſen: daß der Teufel am liebſten durch Täuſchungen ſolcher Art verführt. Soll Deutſchland durch dieſe freche Ketzerei nicht das Schickſal haben, welches über Aſien durch den gräulichen Muhamedanismus ergangen iſt; ſo müſſen Luthers Bücher verbrannt und das von dem allein befugten Richter, dem Papſte, geſprochene Urtheil vollzogen werden.

Obgleich manche Punkte, welche Aleander aus Luthers Buche über die babyloniſche Gefangenſchaft mittheilte, auf etliche Fürſten, und ſelbſt auf den Kaiſer einen widrigen Eindruck machten [2]), beharrten doch Mehre dabei, man müſſe genauer unterſuchen, ob Luther bloß gegen Mißbräuche und Papſtthum, oder auch gegen das wahre Chriſtenthum geſchrieben habe; Alle aber erklärten: wenn man ſich auf Erörterungen über Glaubensſachen auch gar nicht einlaſſe, müſſe Luther doch darüber befragt und vernommen werden: ob er das wirklich gelehrt habe und noch lehre, was ihm der Papſt zur Laſt lege. — Im Fall (wie tadelnd bemerkt ward) für dieſen Beſchluß Gründe der Staatsklugheit mitwirkten, ſo läßt ſich entgegnen: daß ſelbſt Päpſte die Religion oft als Vorwand für irdiſche Zwecke gebraucht hatten, und dies tadelnswerther erſcheint, als wenn man durch politiſche Mittel etwas für die Religion gewinnen wollte. Mochten ſich ferner

1) Palavic. I, 25.

2) Sandoval I, 509. Seckend. 143—150.

Einige auch durch Abneigung gegen die Italiener bestimmen 1521.
lassen; immer war dieselbe nicht ohne Grund, sondern durch Tyrannei und Hohn mancherlei Art herbeigeführt. Im Ganzen endlich wurden Alle durch das Gefühl der Gerechtigkeit und Billigkeit bestimmt, und selbst Palavicini, der päpstliche Geschichtschreiber, spricht ein großes Lob aus, wenn er neben andern Klagen sagt: „Luthers Berufung nach Worms ging auf Andringen des Churfürsten von Sachsen, hauptsächlich aber deshalb durch: weil es Sitte der deutschen Freiheit ist, bei zweifelhaften Sachen das gelindere Verfahren vorzuziehn“ [1]).

Übrigens betrachtete man die religiösen Angelegenheiten keineswegs als persönliche, allein Luther betreffende; sondern faßte von Reichs wegen die Mißbräuche ins Auge und entwarf ein Verzeichniß von 101 Beschwerden und Klagpunkten, welche Deutschland wider den römischen Hof aufzustellen habe. Verletzung obrigkeitlicher Rechte, Erpressungen mannigfacher Art, Unwissenheit und Unsittlichkeit der Geistlichen, kurz Alles und Jedes ward berührt, was itzt oder früher zu Streit oder Tadel Veranlassung gegeben hatte. Sogar Herzog Georg von Sachsen, dieser eifrige Vertheidiger der alten Kirche, übergab zwölf besondere Klagpunkte [2]), worin es unter Anderem heißt: die Annaten werden erzwungen und ihr Betrag nicht zum Besten der Kirche verwendet, sondern vergeudet. Den Reichen erläßt man für Geld, was allen Übrigen verboten ist. Die Besetzung der kirchlichen Stellen wird von Rom aus immer mehr beschränkt, und dabei Mißbrauch und Handel getrieben. Das Verfahren bei Ertheilung des Ablasses ist höchst tadelnswerth, ja unerträglich. Geistliche Gerichte ziehen weltliche Sachen an sich, und laden oft Weiber vor, um sie zum Beischlaf zu verführen. Der Wandel der Geistlichen ist im höchsten Grade anstößig, und durch eine allgemeine Kirchenversammlung muß eine allgemeine Besserung

1) Palavic. I, 26, 5.

2) Seckend. I, 146.

1521. bewirkt werden. — So entfernt war also Herzog Georg von einer schwachen oder eigennützigen Billigung der vorhandenen Übel; wohl aber hegte er andererseits die Überzeugung: eine Reformation müsse hauptsächlich von der Kirche selbst ausgehn und (ohne Einmischung des Volkes) Ergebniß gelehrter und besonnener Untersuchungen seyn [1]). Jeder Einzelne sey nur ein Glied der allgemeinen Kirche, dürfe also über hieher gehörige Dinge nicht nach persönlicher Meinung entscheiden.

Diese Stimmung der deutschen Fürsten, des Kaisers Verhältniß zum Papste und zum Churfürsten von Sachsen, der täglich zunehmende Anhang Luthers u. s. w. stellten seine Sache allerdings weit weniger gefährlich, als die des Huß, welcher vor einer bloß mit Geistlichen besetzten Kirchenversammlung erschien; doch bannte [2]) und verfluchte ihn Leo nochmals in der Bulle in coena domini, und er selbst war überzeugt, er gehe dem Tode entgegen. Dennoch gab Luther, als ihn der Churfürst fragen ließ: ob er wohl geneigt sey, in Worms zu erscheinen, die Antwort: „fliehen will ich nicht, widerrufen noch viel weniger, so wahr mich mein Herr Jesus stärket. Denn keines kann ich thun ohne Gefahr der Gottseligkeit und der Seligkeit Vieler" [3]). Mit sicherem Geleite des Kaisers und mehrer Fürsten versehn, brach er, gegen die Erwartung der römischen Bevollmächtigten, gen Worms auf, wo seine Feinde nunmehr die alte Lehre vertheidigten: man könne ihn, ohne Rücksicht auf das ertheilte sichere Geleit, als einen überführten und verdammten Ketzer gefangen nehmen und der Kirche zur Vollziehung des Spruches übergeben. Spalatin, Luthers Freund und des Churfürsten Geheimerath, sandte ihm deshalb einen Eilboten mit der Nachricht, wie die Sachen ständen, und der Bitte nicht nach Worms zu kommen. Er aber antwortete ungeschreckt: „ich gehe nach Worms, und wenn so viel Teufel drinnen wären, als Ziegel auf den

1) Weiße III, 229, 250.

2) Am 28sten März 1521.

3) Spicter 687. Weiße III, 54.

Dächern“ [1]). Auch hatte unterdeß der Pfalzgraf Ludwig er- 1521.
klärt: „ich will als redlicher Deutscher meine Handschrift und Siegel nicht brechen lassen, denn es ist zur Zeit noch unvergessen, wie man dem Johann Huß nicht Wort gehalten, weshalb auch alle Diejenigen so darein gewilligt, nachmals wenig Glück mehr gehabt haben.“ Und Kaiser Karl sprach: ich mag nicht gleich Siegmund, meinem Vorgänger, erröthen; was man zusagt, muß man halten.“

Unterwegs war Luther, obgleich gebannt, überall mit Freuden und Ehren aufgenommen worden, und zog den 16ten April 1521 unter großem Zulaufe des Volkes in Worms ein [2]). Noch an demselben Tage besuchten ihn mehre Fürsten und Herren; am folgenden, Nachmittags um vier Uhr, ward er vom Reichsmarschalle Ulrich von Pappenheim vor die Reichsversammlung gefordert. Ehe er eintrat, sagte ihm der unter den Waffen grau gewordene Georg Frunsberg: „Münchlein! Münchlein! du gehest einen Gang, dergleichen ich und mancher Oberst in unserer ernstesten Schlachtordnung nicht gethan haben. Bist du aber rechter Meinung und deiner Sache gewiß, so sey nur getrost und fahre in Gottes Namen fort, er wird dich nicht verlassen!“ In der Reichsversammlung, in welche Luther itzt eintrat, saßen außer dem Kaiser und seinem Bruder, dem Könige Ferdinand, sechs Churfürsten, achtundzwanzig Herzöge, dreißig Prälaten, viele Fürsten, Grafen, Abgeordnete von Städten und fremden Mächten. überhaupt 200 Personen. An den Fenstern, auf den Gängen und den benachbarten Straßen hatten sich mehre tausend Menschen eingefunden. Der Vikar des Churfürsten von Trier, Johann von Eck (nicht mit dem ingolstädtischen Kanzler zu verwechseln), führte das Wort gegen Luther, und fragte ihn nach einem lateinisch gesprochenen Eingange: ob er die Bücher (deren Titel man ihm vorlas) für die seinigen

1) Luther XV, 2174.

2) Luther XV, 2297. Seckend. I, 156. Wir übergehn, der Kürze halber, die Vergleichsvorschläge und die Unterhandlungen mit Glapio, welche dem Wormser Reichstage vorhergingen.

1521. erkenne, und ob er ihren Inhalt widerrufen wolle? Luther bejahte die erste Frage, fügte aber hinsichtlich der zweiten hinzu: es scheine ihm sträflich und vermessen, dieselbe sogleich bestimmt zu beantworten; denn sie betreffe das Wort Gottes und das Heil der Seelen. Er bitte deshalb um Bedenkzeit. Nach einer kurzen Berathschlagung der Fürsten erhielt er durch Eck den Bescheid: aus den kaiserlichen Berufungsschreiben habe er ersehn, worüber man ihn befragen werde, und hinreichend überlegen können, was er antworten wolle; doch bewillige man ihm, um keinen Grund zur Klage zu geben, vierundzwanzig Stunden Bedenkzeit, nach deren Verlauf er mündlich, nicht schriftlich antworten solle. Freunde, wie Feinde, deuteten den Grund jener Bitte und dieser Bewilligung gar mannigfaltig; Luther jedoch benutzte die ihm eingeräumte Frist zu ernster Überlegung, was und wie er sprechen müsse.

Am folgenden Tage wiederholte Eck in der Reichsversammlung die Frage: ob Luther seine Bücher widerrufen wolle? und dieser antwortete nach einer höflichen Einleitung: „meine Schriften sind nicht von gleicher Art. Einige, zur Erklärung der Bibel und zur Erbauung geschrieben, haben selbst meine Gegner gebilligt, und sie widerrufen, hieße Christum verleugnen; andere sind gegen die Irrthümer, Mißbräuche und Tyranneien des Papstthums, für die Wahrheit und die Rechte des Kaisers und der Stände geschrieben [1]). Ein Widerruf auf Veranlassung der letzten würde jene Tyrannei im Namen Aller zu bestätigen scheinen und das Verderben vieler Seelen nach sich ziehn. Endlich habe ich gegen einzelne Personen (Vertheidiger jenes Unrechts) geschrieben, heftiger, als es sich für einen christlichen Gottesgelehrten schickt. Gern bekenne ich diesen Fehler; allein den gesammten Inhalt der letztgenannten Schriften kann ich eben so wenig, als den der übrigen widerrufen und hiedurch die Wahrheit verleugnen. Sobald man mich mit Zeugnissen der hei-

1) Sleidan. I, 145. Palavic. I, 26, 8 Sand. I, 512.

ligen Schrift überwindet, bin ich bereit, selbst meine Bücher 1521.
zu verbrennen; denn nicht aus Anmaaßung, sondern um der Wahrheit willen habe ich das Werk begonnen. Deshalb bitte ich aber auch, Kaiser und Fürsten mögen göttliche Vorschriften nicht um menschlicher Einrichtungen willen zurücksetzen, nicht durch übereilten Beschluß über das deutsche Vaterland unabsehliche Verwirrungen herbeiführen, oder Gottes Zorn reizen, welcher einst Pharao und so viel gottlose Könige darnieder stürzte."

Bei dieser Stelle erinnerte ihn der Vikar: er möge nicht auf fremdartige Dinge abschweifen, und bedenken, daß man von ihm nur eine einfache und deutliche Beantwortung der Frage verlange: ob er seine Bücher widerrufen wolle? Luther sprach hierauf mit lauter Stimme: „da seine kaiserliche Majestät und die hohen Fürsten eine einfache Antwort ohne Winkelzüge verlangen, so sage ich: wenn man mich nicht durch Zeugnisse der Schrift oder ganz klare einfache Gründe überwindet, so werde und will ich nicht widerrufen. Denn dem Papste und den Kirchenversammlungen, welche sich oft geirrt und widersprochen haben, kann ich nicht unbedingt glauben, oder gegen mein Gewissen handeln. Hier stehe ich, ich kann nicht anders! Gott helfe mir, Amen." — Nochmals sagte ihm der Vikar: er thue Unrecht, die Schlüsse so weiser Männer in Anspruch zu nehmen. Kein Gesetz, kein Recht, kein Ausspruch der Kirche stehe fest, wenn man Ausgemachtes immer wieder in Untersuchung ziehen, widerlegte Irrthümer erneuern wolle. Auch große Kirchenlehrer hätten gefehlt und unbeschadet ihrer Ehre und ihres Gewissens mangelhafte Ansichten berichtigt oder widerrufen [1]). Wolle er sich dazu nicht verstehn, so würden Kaiser und Stände rathschlagen, was mit einem solchen Ketzer zu thun sey. — Luther antwortete: „so helfe mir Gott, denn einen Widerruf kann ich nicht thun. Möchte nur der Kaiser, das junge edle Blut, sich

1) Seckend. I, 152. Luther XV, 2308. Sand. I. 512. Spalatin Ann. 46. Nachdem Luther deutsch gesprochen, wiederholte er des Kaisers willen, alles Wesentliche nochmals lateinisch.

1521. nicht verführen lassen, vom Evangelium zu weichen und Menschensatzungen unterwürfig zu werden."

Am folgenden Tage, den 19ten April, ward ein Schreiben Karls vorgelegt [1]): „da Luthers hochmüthige Lehre alles Bestehende angreife und umstoße, so wolle er, seinem Stamme und deutschem Sinne gemäß, Alles daran setzen, diese Ketzerei auszurotten. Leid thut es ihm, so lange gezögert zu haben; itzt solle Luther, wie der Geleitsbrief verspreche, zurückgebracht, sonst aber als ein Ketzer behandelt werden. Den Ständen liege ob, hierüber einen christlichen Beschluß zu fassen." — Dies Schreiben machte einen sehr verschiedenen Eindruck: während nämlich die eifrigen Katholiken des Kaisers Muth und Religion lobten, äußerten Andere, er habe sich übereilt und verfahre zu sehr im päpstlichen Sinne. Auf den Straßen fand man ungebührliche Äußerungen angeschlagen, z. B. wehe dem Lande, dessen König ein Kind ist; und Manche, selbst der Churfürst von Mainz, geriethen in Furcht vor den Drohungen Huttens, Sickingens und anderer Freunde Luthers. So ließ sich der Kaiser (gutentheils nach dem Wunsche Pfalzgraf Ludwigs und des Churfürsten von Sachsen) bewegen, daß nochmals gütliche Unterhandlungen mit Luther begonnen würden; dies jedoch, wie die Katholiken meinten, nur damit er in sich gehe, alsdann wolle man auch Sorge tragen, ihm die Verzeihung des Papstes auszuwirken [2]). Am Tage nach der Schlacht bei Villalar, den 24sten April 1521, begann die freundschaftliche Verhandlung in Gegenwart der Churfürsten von Trier und von Brandenburg, des Herzogs Georg von Sachsen, des Bischofs von Augsburg und mehrer angesehenen und gelehrten Männer. Man erinnerte Luther: die Kirchenversammlungen hätten wohl Abweichendes, aber der Zeit und dem Orte Angemessenes, nicht Entgegengesetztes festgestellt, weshalb es unbesonnen erscheine, sich gegen ihr Ansehen aufzulehnen. Gesetze seyen

1) Rayn. §. 15.

2) Palavic. I. 27. 5. Cochlaeus 59.

unentbehrlich, sonst wolle Jeder Lehre und That nach eigenem 1521.
Gefallen regeln; aus gutgemeinten Bestrebungen dürften leicht die ärgsten Mißbräuche, Spaltungen und Frevel entstehn, und Kaiser und Reich müßten mit Nachdruck für Erhaltung der Ruhe und Ordnung gegen ihn verfahren. Man sey nicht gekommen mit ihm zu hadern, sondern ihn bei dem gekreuzigten Christus zu bitten: er möge seinen Irrthümern entsagen und dadurch dem gegenwärtigen, wie dem leicht daraus entstehenden, unermeßlichen künftigen Übel ein Ende machen. Luther antwortete: „ich halte die Ermahnung hoch, welche die Herrn mir gegeben haben, freundlicher und milder, als ich sie verdiene. Meine Absicht ist nicht und wird nicht seyn, alle Kirchenversammlungen zu tadeln oder zu verwerfen; ich habe nur gegen die kostnitzer, und nur deshalb wider diese gesprochen, weil daselbst das Wort Gottes verdammt ward. Auch ich achte die Gesetze und dringe auf deren Befolgung; Unruhen erregen nur Die, welche befehlen Menschensatzungen mehr zu gehorchen, als göttlichen Geboten." — Auf die Frage: ob er sich dem Spruche einer künftigen Kirchenversammlung unterwerfen wolle? gab er zur Antwort: „ja, sofern nicht Aussprüche der Gelehrten und Schlüsse der Kirchenversammlungen, gegen Worte der Schrift angeführt werden; denn diese unterliegen keinem menschlichen Urtheile." Den weiteren Vorschlag: er möge seine Bücher der Entscheidung und Besserung durch Kaiser und Stände unterwerfen, nahm er an, jedoch nur unter derselben ausdrücklichen Bedingung [1]). Da fragte endlich der Churfürst von Trier milde und herablassend: er solle selbst angeben, wie ihm und der Sache könne geholfen werden? und Luther antwortete: „ist es der Rath oder das Werk eines Menschen, so wirds in wenig Jahren untergehn; ists aber aus Gott, so werdet Ihr es nicht dämpfen können. Ehe will ich Leib und Leben, Stumpf und Stiel darüber fahren lassen, als Gottes klar und wahres Wort übergeben."

1) Sandov. I, 515. Luther XV, 2228, 2316. Sleidan. I, 151.

1521. So mißlang also auch dieser zweite Versuch, die Spaltung zu vertilgen. Luther (sprachen seine Freunde) hat gezeigt, daß es ihm um die Sache zu thun ist; er ist ein Mann von bewundernswürdiger Standhaftigkeit, ein Gottbegeisterter, bestimmt das verunreinigte Christenthum zur ursprünglichen Reinheit zurückzuführen, die verwerfliche Tyrannei (gegründet auf Menschensatzungen) zu zerbrechen, sowie die wahre christliche Freiheit herzustellen und neu zu gründen. Im Bewußtseyn ihres Unrechts haben seine Gegner sich auf Gründe und Beweise gar nicht eingelassen, sondern einen allgemeinen Widerruf auch des Verschiedenartigsten verlangt, als laufe dies nicht wider Ehre und Gewissen, ja wider die einfachsten Forderungen des gesunden Menschenverstandes [1]). Solch ein Verfahren muß jeden Unparteiischen verletzen, Luthers Benehmen hingegen die Überzeugung seiner Anhänger befestigen, ja selbst seinen Gegnern Achtung abgewinnen." — Diese Gegner sprachen indeß: „Luthers angebliche Standhaftigkeit beruht auf Hochmuth und Eigensinn; sie ist der kirchlichen Ordnung zuwider, und keineswegs die eines wahren Christen. Er hält sich für allein weise, verachtet alle Lehrer, alle Gesetze und jede kirchliche Obrigkeit, als habe Christus seine Heerde verlassen und noch gar kein Christenthum bestanden [2]). Thöricht macht er in seiner letzten Antwort die Erkenntniß der Wahrheit oder Unwahrheit seiner Lehre, von ihrer Dauer abhängig, als sey diese allein das Maaß des Guten und Bösen. Danach wäre auch der Muhamedanismus gerechtfertigt, der schon so lange besteht und den man nicht hat zerstören können. Die Pariser Universität, auf deren Beifall

1) In diesem Sinne schreibt Luther (XV. 2320) an Kranach: ich meinte kaiserliche Majestät sollte ein funfzig Doktoren haben versammelt und den Mönch endlich überwunden; so ist nichts mehr hier gehandelt, denn: sind die Bücher dein? Ja. Willst du sie widerrufen? Nein. So habe dich. O wir blinde Deutschen, wie kindisch handeln wir, und lassen uns so jämmerlich die Romanisten äffen und narren.

2) Rayn. §. 5, 6, 21—23. Palavic. I, 27, 8.

er sehr irrig rechnete, hat jetzt seine Lehre (am 15ten April) 1521.
ebenfalls verdammt, und Kaiser und Reich können und dürfen von der päpstlichen Entscheidung nicht abweichen" [1]).

Am 26sten April verließ Luther Worms, nachdem der Vorschlag: ihm das sichere Geleit nicht zu halten, nochmals, selbst von seinem Feinde, Herzog Georg von Sachsen, bestimmt verworfen worden [2]); am 26sten Mai ward er geächtet. Die von Aleander entworfene, durch die kaiserliche Kanzlei in einigen Punkten geänderte Ächtungsurkunde beginnt mit der Erörterung: welche Pflichten einem Kaiser für die Reinhaltung des Glaubens, und insbesondere Karl V in Hinsicht seiner rechtgläubigen Vorfahren und seiner großen Macht oblägen [3]). Hierauf wird erzählt, wie der Papst anfangs milde, dann mit gesetzlicher Strenge gegen Luther vorgeschritten sey; dessen Irrlehren und Frevel beträfen die Sakramente, die Würde der Geistlichen, den Papst und die Kirchenversammlungen, die Lehre vom freien Willen, Messe, Fürbitte und Fegefeuer. Er befördere Ungehorsam und Aufruhr, verachte die Deutschen (indem er die von ihnen gebilligten Schlüsse der kostnitzer Kirchenversammlung verwerfe), äußere, daß er ein Ketzer, hundertmal so arg als Huß seyn wolle, überbiete Alle in Freiheit der Schreibart, vereinige in sich die Irrlehren aller Zeiten, und sey ein Teufel in Gestalt eines Augustinermönchs. Man habe ihn nicht nach Worms berufen, weil man das Recht des Papstes zu untersuchen und zu entscheiden in Zweifel ziehe, sondern um der Bitten Einiger, um der Schwachheit Anderer willen und um ihn durch Rath, Zureden und Drohungen wo möglich zu bekehren. Nunmehr folgt die Erzählung des Herganges in Worms und die Klage, daß Luther sich anmaaßend benommen und thörichterweise die Sache so gewendet und dargestellt habe, als verlange man, er solle Gottes Wort verleugnen, da er im Gegentheil sich davon und von der Kirche lossage. Noch zwanzig Tage (so heißt

1) Rayn. §. 5. Cochl. 69.
2) Seckend I. 160.
3) Dumont IV, 1, Urk. 149. Sandov. I, 515. Palavic. I, 28. 8.

1521. es weiter) gilt das ſichere Geleit; ſpäter ſoll man ihn ergreifen und zur Beſtrafung ausliefern. Jeder der ihn ſchützt, aufnimmt, ſeine Bücher verlegt, druckt, kauft oder lieſet, wird geächtet. Dieſe Bücher (und eben ſo alle namenloſen, unanſtändigen, alle bürgerliche und kirchliche Ordnung auflöſenden Schriften, die leider täglich erſcheinen) werden verbrannt. Alles Streiten und Sprechen über deren Inhalt iſt verboten. Ohne Erlaubniß des Biſchofs (ordinarius loci) oder eines Theologen der nächſten Univerſität darf Nichts gedruckt und verbreitet werden, was auf Kirche und Religion Bezug hat. Jeder Übertreter dieſer Vorſchriften iſt ohne weiteres, als Beleidiger kaiſerlicher Majeſtät zu betrachten.

Obgleich dieſe Ächtungsurkunde keineswegs allen Fürſten vorgelegt [1]) und von allen gebilligt ward (ſo widerſprachen z. B. die Churfürſten von Sachſen und von der Pfalz, und Andere hatten Worms bereits verlaſſen), meinten doch die Meiſten in Deutſchland und in Rom: nachdem die Reichsacht dem Banne hinzugetreten, ſey die ganze Sache abgethan und zur Ruhe gebracht, und nur Wenige waren ſo ſcharfſinnig wie der Spanier Alfons Valdes [2]), welcher von Worms aus ſeinem Freunde Petrus Martyr über Alles Auskunft giebt und mit den Worten ſchließt: „ſo iſt, wie man meint, das Ende, wie ich aber glaube, der Anfang dieſer Tragödie."

1) Wahrſcheinlich datirte man die Urkunde vom 26ſten Mai auf den 8ten zurück; indeß waren an jenem Tage, wie die Urkunde über den Landfrieden (Dumont IV, 1, Urk. 151.) beſagt, Fürſten, Prälaten u. ſ. w. noch in trefflicher Anzahl gegenwärtig. Indeß findet ſich in der Ächtungsurkunde Luthers gar keine ſolche Bezugnahme auf Rath und Beiſtimmung der Stände. Palavic. II, 1, 6. Rayn. 25. Seckend. I, 158. Cyprian augsb. Confeſſ. 74.

2) Petr. Mart. ep. 722.

Viertes Hauptstück.

Karl V und Franz I, oder die Staatsangelegenheiten des südlichen Europa, vom Vertrage zu Noyon bis zum Frieden von Cambray.

(1516 bis 1529.)

Franz I, geboren den 12ten September 1494, stammte, gleichwie Ludwig XII, von dem Herzoge Ludwig von Orleans, dem Sohne Karls V [1]). Seine Ältern, Karl, Graf von Angouleme, und Louise von Savoyen, gaben ihm in Boisy einen Erzieher, welcher (nach damaliger Weise) den Leibes- und Ritterübungen viel Gewicht beilegte, Künste und Wissenschaften jedoch zugleich in ihrem verdienten Glanze als Gegenstände des Strebens und des Schutzes darstellte, und das bewegliche Gemüth seines Zöglings für Ehre und Ruhm zu stimmen wußte. Leider fand aber seine Ruhmbegierde nie das ächte Maaß, oder die gehörige Richtung; weshalb Ludwig XII (obgleich selbst in dieser Beziehung keineswegs tadellos) weissagend klagte: „dieser große Junge wird Alles verderben" [2]). Der Sieg von Marignano, die günstigen Verträge mit dem Papste und Karl V, abgeschlossen zu Bologna und Noyon, verbreiteten einen täuschenden Glanz und verstärkten immer mehr des Königs Eroberungslust, während das Innere vernachlässigt, oder bald dieser, bald jener Plan mit einer Ge-

1) Gaillard I, 10. Siehe die Geschlechtstafel S. 38.
2) Vieillev. XXVIII, 406. Mezer. IV, 127.

waltsamkeit durchgesetzt ward, wie sie Kaiser Karl V, selbst nach Besiegung der spanischen Rebellen, niemals übte.

So nahm man in Frankreich an dem neuen Konkordate [1]), welches dem Papste erhöhte Einnahmen zugestand und alle Wahlrechte der Geistlichkeit und der Patronen dem Könige übertrug, mit Recht großen Anstoß. Dennoch empfahl es der überall nachtheilig einwirkende Kanzler Dúprat am
1517. 5ten Januar 1517 dem Parlamente und sagte, durchaus unwahr: der König habe dem, durch keine Gründe zu bewegenden Papst in einigen unbedeutenden Punkten nachgegeben; — um großen Gefahren zu entgehn, die Schweizer zu gewinnen und den allgemeinen Frieden zu begründen [2])! Auf die eingehende, wohlbegründete Gegenvorstellung antwortete Franz: in seinem Parlamente wären einige brave und verständige Männer, aber auch eine gute Zahl unbesonnener Leute und Narren, die über seine Ausgaben und seinen Wandel raisonnirten. Er werde sie nach Bordeaux oder Toulouse schicken und durch bessere ersetzen, deren genug zur Hand wären. — Ungeschreckt beharrte das Parlament dabei: es könne das Konkordat nicht eintragen, und müsse den König bitten, er möge vorher eine französische Kirchenversammlung berufen, und bei Annahme jenes Vertrags dieselben Feierlichkeiten beobachten, welche unter Karl VII hinsichtlich der sogenannten pragmatischen Sanktion statt gefunden hätten. Das neue Konkordat unterwerfe die Krone der kirchlichen Gewalt, drohe widerspenstigen Geistlichen das vom Könige abhängige, weltliche Gut zu nehmen, spreche für ähnliche Fälle sogar Laien ihre Lehne ab, berufe sich auf die berüchtigte Bulle Bonifaz VIII **unam sanctam ecclesiam**, vernichte einseitig ein Gesetz, welches auf ältere Kirchenschlüsse gegründet, von der ganzen französischen Geistlichkeit gebilligt, den Reichsständen angenommen, dem Parlamente eingetragen

1) Siehe oben Seite 81.

2) Garnier Hist. de France XXIII, 136, 155. Nobiles in Gallia sunt Abbates, monachi vix sunt alphabetarii. Rex interim ex patrimonio Christi solvit stipendia suis ministris. Onuphrius 852.

und vom Könige bestätigt sey; es bezeichne obenein dies treff- 1517.
liche Gesetz als mißbräuchlich, schädlich, als eine Pest. Der Papst besteuere das Reich auf eine neue, höchst drückende Weise, und behalte sich die Entscheidung aller wichtigeren Sachen vor, wohin nach Willkür Jegliches gerechnet werden könne. Ohne Rücksicht auf bestehende Gesetze entschieden der Papst und der König über fremde Rechte, träten sich untereinander Dinge ab, welche das Eigenthum dritter Personen wären, und höben das älteste und größte Recht der französischen Kirche, die freien Wahlen, auf; ein Verfahren, welches dem Eide des Königs: alle Rechte und Freiheiten der Geistlichen zu erhalten, völlig zuwider laufe [1]).

Als zwei Abgeordnete des Parlaments zu weiterer Be- 1518.
gründung dieser Ansichten am 13ten Januar 1518 in Amboise anlangten, ward ihnen gesagt: der König werde sie eben so lange warten lassen, als er auf die Beschlüsse des Parlaments gewartet habe; doch kam es endlich zu Gesprächen mit dem Kanzler Düprat, welcher den Tadel der besondern Bulle, über die Abschaffung der pragmatischen Sanktion, gelten und sich gefallen ließ, daß man sie nicht gerichtlich bestätige; wohl aber sollte das Konkordat eingetragen werden und überall zur Anwendung kommen. Dieser Vertrag, so fuhr er fort, hat den König (der in Wahrheit damals im höchsten Siegesglücke war) aus einer fast verzweifelten Lage gerettet, ohne Frieden mit Rom wäre er seinen Feinden unterlegen; Niemand, selbst die Schweizer wollten sich mit ihm verbinden, da die pragmatische Sanktion (sie bestand seit 1438!) alle Franzosen als Schismatiker darstellte [2]). Wie gering ist die Ausgabe, welche das Konkordat mit sich führt, ein Jahr Krieg würde mehr gekostet haben; wie groß sind hingegen die Vortheile, welche es verspricht. Alle Streitigkeiten über Wahlen nehmen ein Ende, der König ernennt zu den Pfründen künftig lauter treffliche, gewiegte Leute, für

1) Hier bezog sich der König nicht auf den Inhalt seines Krönungseides, wie nach dem Vertrage von Madrit.

2) L'art de vérifier II, Vol. 6, 92.

1518. Anwartſchaften, Prozeſſe und dergl. geht kein Geld mehr aus dem Lande, und die gerügte Bedingung: daß nunmehr die Annaten nach dem wahren Werthe und den wirklichen Einnahmen der Pfründen gezahlt werden ſollen, kann man als erfolglos (sans consequence) betrachten, da ſie ſich ohne Erlaubniß des Königs nicht ausführen läßt, und dieſer das größte Intereſſe hat, ſich ihr zu widerſetzen! Das Wahlrecht iſt übrigens nicht göttlichen Rechtes, und die darüber zu beobachtenden Grundſätze hängen lediglich vom Willen des Königs ab, in welchem alle geſetzgebende Gewalt beruht.

So das oberflächliche und lügenhafte Geſchwätz des Kanzlers; der König dagegen ließ (ob er gleich von der Verwerflichkeit der ganzen Maaßregel völlig überzeugt war [1]) die Abgeordneten mehre Wochen warten, ohne ſie zu ſprechen, oder ihre Schreiben anzunehmen; dann berief er ſie eines Tages nach Tiſche, las die Eingabe und erklärte: er finde ſeines Kanzlers Gründe und Anſichten weit vorzüglicher [2]). Auf die Bitte, dieſe dem Parlamente ſchriftlich zur Prüfung und Beantwortung mitzutheilen, antwortete Franz: „das gäbe einen ſchriftlichen Prozeß, den ich nicht mag; auch ſeyd ihr 100 Köpfe und habt ſieben Monate darauf zugebracht Einwendungen aufzuhäufen, die mein Kanzler in drei, vier Tagen pulveriſirt hat [3]). In Frankreich herrſcht ein König, und ich will nicht daß ein Senat entſtehe, wie in Venedig. Nur durch und mit dem Willen der Könige iſt das ausſchließlich zum Rechtſprechen beſtimmte Parlament vorhanden; und ich könnte auch wohl einmal das Gegentheil wollen und durchſetzen." — Dieſer harten Anrede folgte der Befehl: die Abgeordneten ſollten vor Sonnenaufgang abreiſen. Regengüſſe, ausgetretene Bäche und dergl. hatten (es war Mitte Februar) die Wege aber ſo ungangbar gemacht, daß jene durch den

1) Er ſagte zu Duprat: il y en a assez pour nous damner tous deux; doch blieb es dabei. Mathieu I. 16. Eben ſo Correro in Raumers Briefen I, 231.

2) Garnier 178—20.

3) pulverisés.

Großmeister des Palastes um einige Tage Frist baten; 1518.
allein der König entgegnete: „wenn sie morgen um sechs Uhr noch hier sind, lasse ich sie auf sechs Monate in den tiefsten Kerker werfen, und werde sehn wer es wagen wird, sie zurückzufordern." Die Abgeordneten reiseten itzt eiligst davon, und das Parlament, außer Stande mehr zu thun, dankte den Zurückkehrenden und lobte sie.

Drei Tage nachher erschien der Oberkammerherr la Tremouille Namens des Königs im Parlamente und hielt einen langen Vortrag. Über einen vom Könige geschlossenen Vertrag sey niemals, und in diesem Falle am wenigsten zu reden und zu verhandeln; da aus der Nichtannahme des Konkordats unvermeidlich ein Krieg folge. Auch habe ihm Franz in einer Viertelstunde öfter als zehnmal gesagt: er wolle lieber die Hälfte des Reichs verlieren, als für wortbrüchig gehalten werden; und wenn sie ihm nicht gehorchten, würde er Dinge thun, die ihn vielleicht selbst gereuen möchten, über die sich aber das Parlament nie werde trösten können. — Nachdem dieses in Übereinstimmung mit der Universität an den besser zu unterrichtenden Papst und eine Kirchenversammlung berufen, mithin alle Mittel des Widerspruchs und der Gegenvorstellungen erschöpft hatte, trug es das Konkordat, jedoch mit dem Bemerken ein: es sey auf ausdrücklichen Befehl des Königs geschehen. Hierüber zürnte die Universität dergestalt, daß sie das Parlament der Feigheit oder Unredlichkeit beschuldigte, den Erzbischof von Lyon als Primas von Gallien zur Berufung einer Kirchenversammlung aufforderte, und verbot das Konkordat zu drucken, anzuschlagen oder zu verkaufen; wobei denn in Schriften, Reden und Predigten die heftigsten Vorwürfe gegen die Minister, ja gegen den König und das Parlament nicht ausblieben. Schritte solcher Art mußte selbst das letzte, als der Ordnung zuwider, mißbilligen und mehre Personen wurden gestraft, die jene Beschlüsse herbeigeführt und ihre Ausführung übernommen hatten.

Diese Ereignisse brachten Luther, nach der bedenklichen

1518. Zusammenkunft mit Kajetan, auf den Gedanken: ob er nicht in Paris größere Unterstützung und Lehrfreiheit finden dürfte; die spätern Begebenheiten zeigen indeß, wie sehr er sich geirrt haben würde. — Aber auch der Papst mußte bei ruhiger Überlegung einsehn: daß er (aus Noth, oder gereizt durch die Aussicht auf Geldgewinn) den Grundsatz unabhängiger Wahlen, welchen die Kirche seit Jahrhunderten beharrlich vertheidigte, nicht hätte aufgeben sollen. Über die Art aber, wie nun König Franz von seinem neuen Besetzungsrechte Gebrauch machte, sagt der venetianische Gesandte Correro [1]): „der König fing an, wie ein guter und freigebiger Kumpan, Bisthümer auf Bitten von Damen zu vergeben, Abteien den Soldaten als Lohn anzuweisen und zuletzt allen Arten von Leuten gefällig zu seyn, ohne irgend auf ihre Eigenschaften Rücksicht zu nehmen. Alle wohlunterrichtete, gelehrte, taugliche Personen verloren dagegen jede Aussicht, ihre Anstrengungen dereinst belohnt zu sehn. Ja, man handelt am französischen Hofe so mit Bisthümern und Abteien, wie in Venedig mit Pfeffer und Zimmet, und selten wird eins zugeschlagen, daß nicht Viele dabei gewönnen.

Zwei andere Gegenstände verursachten in diesen Jahren nicht geringere Klagen, nämlich eine neue Forst- und Jagd-Ordnung und die Behandlung der Finanzen. Wider jene erinnerte das Parlament: sie bestrafe die Vergehungen viel zu hart, beschränke übermäßig die natürliche Freiheit, und gebe sie der Willkür und den Erpressungen jedes Beamten preis [2]). Anstatt diese verständigen Einreden zu berücksichtigen, ließ der König dem Parlamente durch den Kanzler sagen: es zeige wenig Achtung für seinen Willen und nehme sich heraus, seine Handlungen zu prüfen und zu beurtheilen. Er sey Herr, und wenn er nach Anhörung ihrer Vorstellungen etwas wiederholt beföhle, müßten sie gehorchen, oder er würde sie wie Rebellen, gleich den geringsten Unterthanen, strafen.

1) Raumers Briefe I, 231. Mathieu I, 16.
2) Garnier XXIII, 143.

Wichtiger noch war der Punkt der Finanzen. Der 1518.
erste Krieg, die Hofhaltung des Königs und der Königinnen, die prachtvollen Feste, die habsüchtigen Günstlinge hatten schon im Jahre 1521 alle Hülfsmittel erschöpft, obgleich Franz fast noch einmal so viel erhob als seine beiden nächsten Vorgänger, und obenein die Festungen verfallen ließ und überall den Sold des Heeres schuldig blieb [1]). Ernste Vorstellungen des Finanzministers Semblancay blieben ohne Erfolg, ja des neuen Krieges halber verkaufte man, wie gesagt, Bisthümer, Abteien und Domainen, machte Anleihen zu zwölf vom Hundert, verpfändete königliche Einnahmen, zwang nach willkürlichen Abschätzungen Metall in die Münze zu liefern, und nahm selbst das Kirchensilber in Beschlag. Sehr der Wahrheit gemäß machte das Parlament dem Könige bemerklich: wie diese Erpressungen (nach Erschöpfung der regelmäßigen Geldmittel) nur dazu dienten schmeichelnde Hofleute zu bereichern, während die Herzen der Unterthanen sich von ihm wendeten. Statt der erwarteten Besserung ward das Parlament, wie zur Strafe, in seinen eigenen Angelegenheiten gefährdet. Auf Düprats Vorschlag beschloß nämlich Franz, eine große Zahl neuer Parlamentsrathsstellen zu gründen und dieselben zu verkaufen [2]). Auf die dringendsten Vorstellungen: die jetzige Zahl der Räthe sey hinreichend und dies Verfahren, welches Eigennützige und Unwissende erhebe, erniedrige den ganzen Stand der Richter; gab der König zur Antwort: er brauche Geld und wolle Die, welche sich in Zeiten der Noth am eifrigsten und freigebigsten gegen ihn zeigten, am ersten befördern. Als aber die Art der Prüfung und das Benehmen der ältern Parlamentsräthe die Käufer dennoch abschreckte, schrieb der König jenen: wenn sie nicht bis zu einem gesetzten Tage die gehörige Zahl Käufer herbeischafften, würde er sich an ihre Personen und ihre Güter halten. Anstatt, wie man einige Male Hoffnung machte, von diesem

1) Garnier 350, 426, 450, 483.

2) Belcar. 437. Vergebens hatte Ludwig XII den Ämterverkauf untersagt. Ranke romanische Völker 189.

verwerflichen Erwerbsmittel abzugehn, wurden allmälig auch die ältern Rathsſtellen verkauft und vererbt.

Zu all dieſem Übel führten die vielen Kriege. Vor Erzählung derſelben dürften jedoch folgende Andeutungen über das Kriegsweſen hier ihre richtige Stelle finden [1]). Im Anfange des ſechzehnten Jahrhunderts hielt kein Staat im Frieden Soldaten, einige Beſatzungen und Waffenmänner (Gens d'armes) ausgenommen. Die letzten, ſchwer bewaffnete Reiter, wurden als der Kern des Heeres betrachtet, und alle andern Arten von Kriegern dagegen vernachläſſigt und gering geſchätzt. Sie waren meiſt von Adel, obgleich bis zur Zeit Karls IX auch einzelne Bürgerliche darunter aufgenommen, und durch die Beſchäftigung mit den Waffen gewiſſermaaßen in den Adelſtand erhoben wurden. Früher führten ſie bloß Lanze und Degen, ſpäter auch häufig Piſtolen. Seitdem die Rüſtung, trotz ihrer Schwere, nicht mehr gegen Kugeln ſchützte, ward ſie allmälig erleichtert. Ludwig XII unterhielt etwa 4500 Waffenmänner, und bildete auch leichte Reiterei, deren Zahl jedoch erſt ſpäter bedeutend vermehrt ward. Zu jedem Waffenmanne gehörten noch fünf andere Perſonen (Bogenſchützen, Pagen, Knechte), welche hinter jenen, oder auf den Flügeln aufgeſtellt wurden [2]).

Das Fußvolk beſtand aus ſogenannten Aventuriers und aus Francs-archers, Freiſchützen. Jene dienten nach eigenem Entſchluſſe bald hier, bald dort, um Zucht, Ordnung und Vaterland wenig bekümmert. Im Kriege lag ihr Gewinn; nach Beendigung deſſelben wurden ſie entlaſſen. Die Freiſchützen bildeten ſeit Karl VII eine Art von Landwehr, zu welcher jedes Dorf einen tüchtigen Mann ſtellen ſollte, der dafür von allen Abgaben, die Salzſteuer ausgenommen, befreit ward. Weil dieſe Einrichtung indeß, aus verſchiedenen Gründen, kein recht taugliches Fußvolk lieferte, ſo

1) Dubos hist. de la ligue de Cambrai, discours prélim.

2) Belcar. XVIII, 399. La Popelinière Vol. I, lib. 12, p. 28 hat auch gute Nachrichten über das Kriegsweſen in der Mitte des ſechzehnten Jahrhunderts. — Herrmanns Franz I, S. 20.

versuchte Franz I ums Jahr 1534 in den verschiedenen Landschaften sieben Legionen, jede von 6000 Mann, zu bilden. Die Gemeinen waren mit Piken, Hellebarden, oder Büchsen bewaffnet; die Obersten und Hauptleute ernannte der König, die niedern Befehlshaber erwählte der Oberste. Nie sind diese Legionen vollzählig gewesen, und zur Zeit Heinrichs II traten die Regimenter an ihre Stelle. — Seit Ludwig XI dienten auch Schweizer in den französischen Heeren, mit Pike und Degen bewaffnet, und leichter oder schwerer gerüstet. Ihre tiefe Stellung, (welche bei achtzehn Fuß langen Piken möglich ward) ausharrender Muth und gute Zucht gaben ihnen hohen Werth. War aber ihre Phalanx einmal gebrochen, so hielt es schwer sie wieder zu ordnen; und kam Eigennutz ins Spiel, so hatte ihre Treue wenig Bestand. Die deutschen Landsknechte waren gleich tapfer und wohl noch besser gerüstet, aber selten zu strengem Gehorsam gewöhnt. Die burgundischen Waffenmänner standen in großem Rufe und verdienten ihn. In den spanischen Heeren war die schwere Reiterei minder zahlreich als die leichte, nach maurischer Weise fechtende. Ihr Fußvolk, (welches man außerhalb Spaniens nie entließ und das sich fern von der Heimath eben so wenig zerstreuen konnte) gewann die größte Übung und blieb 150 Jahre lang, durch Muth und Ausdauer, höchst furchtbar. In Italien hatten die Anführer (condottieri) und die damit verbundene Kriegsweise, den kriegerischen Geist, trotz aller Tapferkeit Einzelner, sehr heruntergebracht. Den Werth des schweren Geschützes lernte man erst beim Zuge Karls VIII nach Italien recht kennen; doch fehlte noch viel an einer vollkommen zweckmäßigen Einrichtung. So führte Kaiser Maximilian 1509 viel Kanonen gen Padua, aber sie hatten noch kein eigenes Gestelle, wurden mit Steinen statt mit Kugeln geladen, und täglich aus jeder nur etwa viermal geschossen [1]).

In den Heeren jener Zeit fand man, beim Mangel fast

1) Bayard XV, 84.

aller Zwangseinstellung, verhältnißmäßig mehr Kriegslustige, und unter einer geringeren Zahl, mehr ächte Krieger. Hingegen war Zucht und Gehorsam selten, und der Feldherr oft abhängig vom guten Willen oder von Meutereien der Soldaten; Wechsel der Herrn und Davonlaufen galt für etwas ziemlich Gewöhnliches, und nach einer Niederlage, ja nach einem Siege, löseten sich bisweilen die Heere fast ganz auf. Von Unordnung, Gewalt, Raub, Plünderung, Brand und Nothzucht finden sich in jenen Zeiten nur zu viel Beispiele [1]), und es ist, (wie wir schon bemerkten) irrig zu wähnen, man sey damals im Kriege sehr menschlich und edelmüthig verfahren. Wer Jemand gefangen nahm, hatte in der Regel ein Recht auf die Lösungssumme: Geringere zahlten gewöhnlich ihren dreimonatlichen Sold; Vornehmere nach Stand, Reichthum und Würden [2]).

Franz I, nach dem Siege von Marignano als der erste König in Europa gerühmt, und durch den Vertrag von Noyon günstig gegen Karl V gestellt, erwartete nicht ihm bei der Bewerbung um die Kaiserwürde nachgestellt zu werden, und noch weniger immerdar und in jeder Beziehung in ihm einen überlegenen Gegner zu finden. Zwischen zwei solchen Männern und solchen Mächten konnten Feindseligkeiten fast gar nicht ausbleiben, auch wenn die Verschiedenheit der Charaktere, Hoffnungen und Zwecke minder groß, und die Berührungs- und Streit-Punkte minder zahlreich gewesen wären. Obgleich bei solchen Verhältnissen alte Ansprüche und der Buchstabe häufig sich widersprechender Urkunden unbedeutender erscheinen, wollen wir doch kurz erwähnen, was über Mailand, Neapel, Navarra und Burgund behauptet und verhandelt ward.

Nach einer Urkunde Ludwigs XII vom 16ten November 1513, sollte seine zweite Tochter Renate und ihre Erben

1) Z. B. siehe Montluc XXII, 373. Bayard XV, 425. Vor Metz zweiundzwanzig Nonnen theils aus sehr guten Familien geraubt. Vieiller. XXX, 290.

2) Çurita II, 79.

Mailand erhalten; im Falle diese fehlten, seine erste Tochter Klaudia und ihre Erben; endlich sofern auch dergleichen nicht vorhanden wären, Franz von Angouleme. Am ersten December 1513 ward ein Ehevertrag zwischen Renate und Karl V geschlossen und Mailand zur Mitgabe bestimmt [1]); in einem spätern Entwurfe vom 24sten März 1514 ist aber von einer solchen Überlassung nicht mehr die Rede, auch kam die Heirath nie zu Stande. Den 28sten Junius 1515 schenkte Klaudia Mailand ihrem Gemahle Franz, welcher es aber erst durch die Schlacht von Marignano erwarb. Vergeblich suchte Kaiser Maximilian das Land wieder zu gewinnen: indem er dem Vertrage von Noyon beitrat, und einen zweiten im December 1516 mit Franz, lediglich über gewisse Gränzberichtigungen in Italien abschloß, schien Mailand stillschweigend den Franzosen preisgegeben zu seyn [2]).

Im Jahre 1483 starb Franz Phöbus, König von Navarra und es entstand Streit: ob seine Schwester Katharine, welche Johann II von Albret heirathete, oder sein Oheim Johann von Foix das Königreich erbe [3]). Ludwig XII erklärte sich für das Erbrecht des letzten und seiner Kinder, Gaston und Germaine; als aber jener in der Schlacht von Ravenna getödtet ward, und Germaine Ferdinand den Katholischen heirathete, wandte sich die Neigung des französischen Hofes zu Katharine und Johann von Albret. Auch verbanden sich beide mit Ludwig XII zur Vertheidigung der Kirchenversammlung von Pisa, oder versagten doch Ferdinand dem Katholischen den Durchzug durch ihre Staaten. Diese Weigerung ward Ursache daß Ferdinand 1512 Navarra eroberte, und 1515 mit Spanien vereinigte.

Der Vertrag von Noyon, geschlossen am 16ten August

1) Dumont IV, 1, Urk. 82, 83, 94.

2) Schmidt Gesch. d. Deutschen IV, 452. Menzel VIII, 358.

3) L'art de vérifier etc. Serie II, Vol. 6, p. 511. Ferreras zu den verschiedenen Jahren. Eine umständliche Auseinandersetzung der französischen Ansicht steht in Dumont V, 1, Urk. 16.

1516. 1516, ſollte nun dieſe, und nicht minder die Streitigkeiten über Neapel entſcheiden. Er ſetzte den Hauptpunkten nach feſt: Karl heirathet Louiſe, die (damals erſt einjährige) Tochter Franz des erſten. Sie bringt ihm deſſen Anrecht auf Neapel zu; indeß zahlt Karl bis zur wirklichen Vollziehung der Heirath, dem Könige jährlich 100,000 Thaler. Kommt die Ehe durch den Tod des Bräutigams oder der Braut nicht zu Stande, ſo behält jeder Theil ſeine bisherigen Anſprüche auf Neapel. Iſt Karl Schuld daß die Ehe unterbleibt, ſo entſagt er denſelben zum Beſten des Königs; iſt er daran nicht Schuld, ſo dauert Franzens Entſagung zu Karls Beſten fort. Dieſer ſoll die Königinn von Navarra angemeſſen zufrieden ſtellen (raisonnablement contenter) ſobald er in Spanien angekommen iſt, und die Sache unterſucht hat [1]). Iſt ſie durch das, was Karl thut, nicht zufrieden geſtellt, ſo bleibt Franzens Bündniß mit ihr in Kraft. — In Frankreich freute man ſich daß Boiſy ſo vortrefflich, in Spanien hingegen ſchalt man daß Chievres ſo ungeſchickt unterhandelt habe, und behauptete: Navarra und Neapel gehörten unbeſtreitbar zu Aragonien und man habe darüber keinen Zweifel ausſprechen, ſowie keine Möglichkeit des Verluſts vorausſetzen ſollen [2]). Andere meinten hingegen: die Freude der Franzoſen über jene ehrenvollen Bedingungen ſey etwas übereilt: denn wirklicher Gewinn werde ihnen itzt gar nicht zu Theil, und für das Verſprochene hätten ſie keine Bürgſchaft; ja es ſey ihnen eigentlich nichts verſprochen, ſondern in letzter Stelle nur jedem Theile ſein Anſpruch vorbehalten, wo es ſich künftig erſt ergeben werde, wem das Hinausſchieben Vortheil oder Schaden gebracht habe.

Hinſichtlich Navarras behauptete nun Karl: eine unbefangene Unterſuchung ergebe, daß er das Land nicht allein durch Eroberung beſitze, ſondern auch nach Erbrecht; denn Germaine von Foix, (deren Rechte weit vorzüglicher wären,

1) Dumont IV, 1, Urk. 106. Guicc. 620. Sand. I, 97.

2) Argensola 279. Garnier XXIII, 120.

als die ihrer Gegnerinn) habe sie ihm feierlichst abgetreten [1]). 1516.
Nicht minder sey die Vereinigung des Landes mit Spanien auch durch den Papst bestätigt worden. Ihrerseits erklärten die Franzosen all diese Gründe für unerheblich, und drohten sie würden, wenn Karl nicht Pfänder und Geiseln für die Erfüllung des Vertrags von Noyon stelle, denselben für aufgelöset achten [2]). Karl, begnügt im Besitze Navarras und Neapels, antwortete hierauf im Frühjahre 1519 so gemäßigt als möglich: er wünsche den Frieden zu erhalten. Franz hingegen schloß noch in demselben Jahre mit dem Papste einen Vertrag über die Theilung des neapolitanischen Reiches [3]); auch war seine Tochter, welche Karl heirathen sollte, unterdeß gestorben.

Einen anderen wichtigen Streitpunkt, nämlich die wechselseitigen Ansprüche und Anrechte auf das Herzogthum Burgund, übergingen beide Theile zwar itzt aus mehren Gründen noch mit Stillschweigen; wir wollen ihn indeß gleich hier in aller Kürze erörtern. Zuvörderst muß dies Herzogthum Burgund, Bourgogne, genau von der Freigrafschaft Burgund, der Franchecomté unterschieden werden. Mit dem Untergange des neuburgundischen Königreichs kam die letzte unter die Oberhoheit des deutschen Reiches, wußte sich ihr aber bald zu entziehen, woher auch der Name der Freigrafschaft angeblich entstanden ist. Durch Heirath und Vererbung in weiblicher Linie, welche man nicht bestritt, ward Philipp II, der Kühne, Herr des Landes, und itzt war Karl V als Enkel der Maria von Burgund in ungestörtem Besitze.

Als die ältere Linie der capetingischen Herzoge von Burgund im Jahre 1360 mit Philipp I ausstarb, erklärte König Johann von Frankreich: „das Land sey ihm nach Verwandtschafts- und Erb-Recht, nicht nach Recht der Krone,

1) Im Mai 1518. Argens. 580. Ferrer. XII, §. 545.

2) Argens. 653, 897. Sand. I, 158.

3) Garnier XXIII, 285. Sand. I, 136. Argens. 590.

1516. anheim gefallen [1])." Drei Jahre nachher erhob Johann ſeinen dritten Sohn Philipp II, den Kühnen, zum Herzoge von Burgund; doch ſolle das Land nach Abgang ehelicher ächter Erben an Frankreich zurückfallen. Ähnlich lautete die von König Karl V ausgeſtellte Beſtätigungsurkunde. Mit Karl dem Kühnen ging 1477 die männliche Linie der neuen Herzoge von Burgund aus, und Ludwig IX verlangte Anfangs: man ſoll ihm das Land übergeben, um die Rechte der Erbtochter Karls, der Maria, zu wahren [2]), und nur in dieſem Sinne und zu dieſem Zwecke, ließen ſich die Stände der Grafſchaft Burgund auf ſeine Forderung ein. Bald aber erklärte der König von Frankreich: zum mindeſten ſey ihm das Herzogthum Burgund anheimgefallen, da Lehn und Abfindungen von Prinzen nur auf männliche Erben gegeben würden. Marie erwiederte: Burgund ſey, wie König Johanns eigene Erklärung bei Stiftung des neuen Herzogthums beweiſe, nie ein Theil Frankreichs geweſen, und allen ehelichen Nachkommen urkundlich verliehen. Ja ſelbſt wenn ein Heimfall ſtatt fände, könne er ſich doch auf viele Theile Burgunds nicht erſtrecken: ſo ſey z. B. die Grafſchaft Charolois hinzugekauft worden, Macon aber und Auxerre im Frieden von Arras ausdrücklich den männlichen und weiblichen Nachkommen zugeſichert worden [3]). Die burgundiſche Macht war indeß damals ſo geſchwächt, daß Marie ihre Forderungen nicht geltend machen konnte; doch ſetzte der Ehevertrag mit Maximilian feſt, ihre Kinder ſollten dereinſt alle burgundiſchen Beſitzungen erben [4]). In der Verlobungsurkunde ihrer Tochter Margarethe mit dem Dauphin Karl, werden jener Artois, Franchecomté, Maconnois, Auxerrois als Mitgabe, jedoch unter der Bedingung zugeſpro-

1) L'art de vérifier Vol. XI, p. 65.

2) Pour garder le Droit de Mademoiselle. ib. 99. Dumont III, 1, Urk. 359.

3) Garnier XVIII, 261.

4) Dumont III, 2, Urk. 8, vom 23ſten December 1482.

chen [1]), daß beim Mangel von Erben, Alles an Österreich 1516.
zurückfalle. Im Frieden von Senlis (23sten Mai 1493) erhält Kaiser Maximilian (da jene Heirath nicht zu Stande kam) Franchecomté, Artois und Charolois [2]). Zufolge eines Vertrages endlich, welcher 1498 zwischen Ludwig XII und Philipp von Österreich geschlossen ward, verspricht dieser: er wolle, bei Lebzeiten des Königs, das Herzogthum Burgund nicht im Wege des Rechts, oder der Gewalt, sondern nur im Wege der Güte zurückfordern [3]).

Mithin war dieser Streitpunkt, so wenig wie die übrigen, entschieden, oder beseitigt; alle aber wurden einen Augenblick lang durch die Nachricht in den Hintergrund gedrängt: Sultan Selim habe Ägypten, Syrien und Palästina 1517.
erobert, und gedenke nun Europa zu bezwingen. Den Aufforderungen des Papstes gemäß, beschloß König Franz gegen die Türken zu ziehn; es folgten schmeichlerische Lobreden der Hofleute, Beifallsgeschrei der Pariser, feierliche Umzüge der Geistlichen, — sonst aber Nichts. Der Eifer verschwand bald über so viel andern, oft kleinlichen Bestrebungen und Zwecken, wie denn (setzt Mezerai hinzu) fast alle Beschlüsse unter Franzens Regierung mehr glänzend, als wirksam waren [4]). — Höchstens gab jenes Gerede, den weltlichen und geistlichen Obern einen Vorwand, Geld von Laien und Priestern beizutreiben [5]).

Sobald Franz den Gedanken, die Ungläubigen zu bekämpfen aufgegeben hatte, ward es doppelt nöthig Verbündete für seine übrigen Plane zu gewinnen. Niemand mußte ihm hiebei wichtiger seyn als Heinrich VIII von England, und Papst Leo X. Jenem hatte sein Vater im Jahre 1509 ein beruhigtes Reich und einen gefüllten Schatz hinterlassen.

1) Dumont Urk. 55.

2) Dumont Urk. 162.

3) Dumont Urk. 201.

4) Plus fastuenses, qu' effectives. Mezer. IV, 149. Gaillard I, 352.

5) Guicc. 650.

Bald ward dieſer jedoch durch leichtſinnige Verſchwendung erſchöpft, und die engliſche Staatskunſt hing überhaupt weniger ab von beſonnener Einſicht und Gefühl des Rechts, als von den Leidenſchaften des Königs und den ehrgeizigen Planen ſeines übermächtigen Lieblings des Kardinals Wolſey. Sobald König Franz dieſen durch Schmeicheleien feiner und handgreiflicher Art gewonnen hatte, kam am 4ten Oktober
1518. 1518 ein Vertrag zu Stande, daß der Dauphin Marien, die Schweſter des Königs von England heirathen ſolle, Tournai, Mortagne und S. Amand aber an Frankreich zurückgegeben werde [1]). Hiedurch verlor ein im Oktober 1516 zwiſchen Karl V und Heinrich VIII geſchloſſener Vertheidigungsbund ſeine Bedeutung [2]), und noch bedenklicher ſchien es jenem, als zwiſchen den Königen von England und Frankreich eine perſönliche Zuſammenkunft verabredet ward. Deren Folgen zuvorzukommen eilte Karl ſo ſehr Spanien zu
1520. verlaſſen, landete am 26ſten Mai 1520 in Dover, bewilligte dem Kardinal Wolſey große Jahrgelder und verſtändigte ſich mit dem Könige über alle wichtigen Angelegenheiten. Doch unterblieb um deswillen die Zuſammenkunft Heinrichs und Franzens nicht: vom 9ten bis 24ſten Junius 1520 [3]) ſahen ſie ſich in dem Lager zwiſchen Ardres und Guines; Anfangs nicht ohne Argwohn und Vorſicht, dann mit ſolcher Offenheit und Luſtigkeit, daß beide Könige ſich wechſelsweiſe aus den Betten holten, mit einander rangen und zu Boden warfen. Es waren in aller Eil prachtvolle, mit Sammt und anderen ſeidenen Stoffen ausgeſchlagene Gebäude, ja eine Art von dreiſtöckiger, großer Schaubühne errichtet worden. In Turnieren, Feſten und Pracht jeder Art ſuchte man ſich dergeſtalt zu überbieten, daß dies Lager den Beinamen des

1) Dumont IV, 1, Urk. 125. 126. Gaill. I, 349.

2) Herbert life of Henry VIII, 64, 93.

3) Holinshed 645. Grafton II, 303. Über die Tage finden ſich Abweichungen. Über die Bewilligungen Karls an Wolſey, vom 29ſten März 1520, Rymer VI, 1, p. 183.

goldenen bekam; doch findet ein Berichterſtatter darin eine 1520.
Andeutung der Zukunft, daß der Sturm einige Prachtzelte umwarf; ein zweiter ſagt, Alles diente zu Nichts, und der dritte meint: Viele hätten ihre Mühlen, Wälder und Wieſen auf dem Leibe getragen [1]). Doch vergaß man über Vergnügungen und Zerſtreuungen nicht ganz der Geſchäfte: Heinrich, (dies ward z. B. abgeredet) ſollte Schiedsrichter ſeyn, wenn Karl und Franz in Zwiſt geriethen; und ſchon itzt fragte dieſer Wolſey in den wichtigſten Dingen um Rath, nannte ihn ſeinen Vater und machte ihm reiche Geſchenke. Bei einer zweiten Zuſammenkunft Karls und Heinrichs zu Gravelingen, im Julius 1520, wußte jener indeß den günſtigen Eindruck, welchen Franz gemacht hatte, zu verlöſchen, und durch noch feineres Benehmen, kräftige Gründe und neu erregte Hoffnungen, wo nicht den König von England, doch den Kardinal Wolſey ſo zu ſtimmen, daß er ruhig ihrem ſchiedsrichterlichen Urtheile entgegenſehn konnte.

Noch ungünſtiger ſtellte ſich das Verhältniß Franzens zum Papſte. Jener klagte daß ihn Leo nicht eifriger bei der Kaiſerwahl, und in ſeinen Planen auf Neapel unterſtützt habe; dieſer daß Franz den Herzog von Urbino wider ihn aufreize, die Herſtellung der Bentivoglio in Bologna verlange, verſprochene Gelder nicht richtig zahle, und in Schreiben und Forderungen überhaupt anmaaßlich und unhöflich ſey. Noch weiter aber treibe es Lautrec, welcher durch ſeine Schweſter, die Gräfinn Chateaubriant (des Königs Beiſchläferin) an Bourbons Stelle Statthalter Mailands geworden war [2]). Er beſteuerte die Geiſtlichen nach Willkür, ernannte Biſchöfe ohne Rückſicht auf die Rechte der Kirche, und verbot ſogar daß irgend Jemand ſich an den Papſt wende [3]).

1) Belcar. 479. Fleur. 268—278. Bellay XVII, 87. — Mémoir. de Louise de Savoye 429. Herbert 98. Roberts. I, 106. Henry hist. of England XI. 131, 139.

2) Gaillard I, 333.

3) Palavic. II, 1, 1. Rayn. zu 1521, §. 78. Sand. I, 527. Bellay XVII, 103.

1521. Leo schrieb, (und wohl nicht mit Unrecht) alle diese Schritte dem Könige zur Last, gedachte wie er durch ihn Parma und Piacenza verloren habe, und wie gefährlich es sey wenn außer Mailand, auch Neapel in die Hände der Franzosen falle. Während Franz den Papst in solcher Weise vernachlässigte, ja beleidigte und vielleicht der irrigen Hoffnung lebte ihn dadurch einzuschrecken, zeigte sich Karl überall höflich und gefällig, (z. B. in der Angelegenheit Luthers) und machte so günstige Anerbietungen, daß zwischen ihm und Leo am 8ten Mai 1521 ein Vertrag des Inhalts zu Stande kam: Franz Sforza erhält Mailand, die Kirche aber Parma, Piacenza und Ferrara. Der Kaiser zahlt nach erhaltener Belehnung einen höhern Lehnszins von Neapel, nimmt die Familie Medici in besondern Schutz, weiset dem Kardinal Julius große Einnahmen in Spanien uud Neapel an, und genehmigt daß Alexander Medici Herzog von Urbino werde, anderer kleinen Bedingungen nicht zu gedenken [1]). So deckte sich Karl, (und diesmal ohne Einfluß des bald nachher sterbenden Chievres) sehr geschickt nach allen Seiten, während Franz unanständigen Liebschaften nachhing und seinen Gegner im Vergleich mit sich geringschätzte [2]). Als endlich die Franzosen bei erneuten Verhandlungen auf den Vertrag von Noyon zurückgehn wollten, behaupteten die Kaiserlichen: daß eigentlich (wie die unbestimmte Fassung zeige) Nichts dadurch abgethan, sondern Alles nochmals zu prüfen und zu beschließen sey [3]). Sie fügten hinzu: als Kaiser sey Karl (selbst für Artois und Flandern) Niemandem Huldigung schuldig, die Herrschaft über Burgund gebühre ihm nach Erbrechte, Genua und Mailand gehörten zum deutschen Reiche, und auf Nea-

1) Rayn. §. 80. Guicc. XIV, 666. Belcar. 483. Bellay XVII, 156. Miñana I, 83. Dumont IV, Suppl. 97.

2) Muliebribus amoribus operam dabat, Carolum prae se, pro nihilo ducens. Belcar. 479.

3) Garnier XXIII, 358. Nachdem Belcar. 484 weitläufig die wechselseitigen Ansprüche auf Neapel entwickelt hat, setzt er hinzu: non nisi gladio judice terminari solent.

pel habe Franz gar keinen Anspruch, wie schon die päpstliche 1521.
Belehnung Karls erweise.

Unterdeß bewirkte König Franz daß Feindseligkeiten an der flandrischen und an der spanischen Grenze ausbrachen [1]); dort erhob auf seinen Antrieb Robert von der Mark wegen mehrer Streitpunkte Fehde gegen den Kaiser und warb dazu Söldner in Frankreich; hier führte man den Krieg Namens des Königs Johann Albret von Navarra. Auf des Kaisers Klagen stellte sich Franz, als wolle er Robert verlassen und zur Ordnung anhalten; es war ihm jedoch keineswegs Ernst, und auch die Kaiserlichen verfuhren nunmehr strenger und griffen selbst französische Orte an. Nicht minder drangen die Franzosen, (in der Hoffnung während der noch fortdauernden innern Unruhen Spaniens leicht Eroberungen zu machen) über die Gränzen Navarras hinaus; was aber die Kastilianer und Aragonier so erzürnte, daß sie nach der Schlacht bei Villalar unter Anführung des Konnetable und Admiral den Franzosen entgegen eilten, sie am 30sten Junius 1521 bei Esquiros in der Gegend von Pampelona völlig schlugen und Navarra wieder einnahmen [2]). Im September desselben Jahres erschien zwar ein neues Heer unter Bonnivet und eroberte Fontarabia; allein die Kaiserlichen gewannen dagegen Tournay in Flandern, und in Italien nahm der, Anfangs von Lautrec mit Umsicht, ja mit Erfolg geführte Krieg eine sehr unglückliche Wendung, weil ihm die zur Besoldung insbesondere der Schweizer bestimmte Summe, vorenthalten wurde [3]). Seit achtzehn Monaten hatte nämlich ein großer

1) Ob man gleich vorgiebt, (schreibt der englische Gesandte) Graf Robert handele für sich, geschieht doch Alles in des Königs Auftrag und mit seiner Zustimmung. Alle diese Leute suchen mit dem Kaiser zu brechen und behaupten, er gebe dazu die Veranlassung. (Raumers Briefe I, 237.)

2) Bellay XVII, 90 — 99. Sand. I, 500, 540. Sayas 232. Ferrer. 774.

3) Guicc. XIV, 690. Ein neues Bündniß zwischen Franz und den Schweizern, Zürich ausgenommen, war am 5ten Mai 1521 geschlossen worden. Hottinger Gesch. d. Schweiz I, 36.

1521. Theil des Heeres keine Löhnung empfangen und als endlich Semblançay das nöthige Geld überſchicken wollte, forderte es die Mutter des Königs, Louiſe von Savoyen, für ſich; denn ſie haßte Lautrec, als den Bruder der einflußreichen Gräfinn Chateaubriant, und Eigennutz und Rachſucht überwogen bei ihr alle andern Gründe des Rechts und der Vaterlandsliebe. Als ſpäter Lautrec die Auflöſung des Heeres jenem Geldmangel zuſchrieb, kam die Sache zur Sprache; aber die Königinn leugnete daß ſie, (ihr eigen Geld ausgenommen) irgend etwas von Semblançay erhalten habe [1]). Franz entſetzte den unſchuldigen Diener, ja er ließ ihn fünf Jahre ſpäter hinrichten, wobei aber dieſer Hauptanklage gar nicht einmal Erwähnung geſchah, ſondern andere Kleinigkeiten hervorgeſucht und ungebührlich geltend gemacht wurden.

Am Schluſſe des Feldzuges von 1521 beſaßen die Franzoſen nur noch Cremona, die Burg von Mailand und einige andere unbedeutende Orte; ſie hatten ſich durch übertriebene Strenge und Erpreſſungen mancherlei Art, in der ganzen Lombardei verhaßt gemacht [2]). Beide, Karl wie Franz, baten itzt Heinrich VIII um ſeinen vermittelnden Ausſpruch und er erklärte: die Kaiſerlichen ſollten Tournai und Mailand, die Franzoſen hingegen das räumen, was ſie an den ſpaniſchen und niederländiſchen Gränzen eingenommen hätten. Franz wollte aber den Kaiſer weder im Beſitze von Navarra und Neapel laſſen, noch Fontarabia räumen, obgleich (abgeſehn von den oben entwickelten Gründen wechſelſeitiger Anſprüche) Karl bei Vollziehung jenes Vorſchlags durch die

1) Gaillard II, 148; IV, 514. Bellay XVII, 229. Belcar. 496. Am niederträchtigſten erſcheint die Sache, wenn Louiſe, wie Mehre behaupten, die von ihr ausgeſtellten Quittungen durch Semblançays Unterbeamten Gentil entwenden ließ. Gentil ward nachher Präſident, aber wegen Betrügereien gehangen. Journal de Henry III, I, 8—12. Semblançay fut condamné à une mort injuste et infame pour satisfaire la haine imperieuse de Louise. De Thou Mém. LIII, 239.

2) Sand. I, 529. Gaill. II, 41.

Räumung Mailands in der That weit mehr verloren hätte, 1521.
als Franz durch die Räumung Fontarabias und einiger unbedeutenden Bezirke [1]).

Im Verdruß über jenen Schiedsſpruch ſuchte Franz engere Verbindungen mit Schottland anzuknüpfen, was Heinrich VIII beleidigte und günſtiger für den Kaiſer ſtimmte. Hingegen ſchien es dem Könige von Frankreich großen Vortheil zu bringen, als Leo X am erſten December 1521 plötzlich, und nicht ohne Verdacht einer Vergiftung, ſtarb [2]). Die franzöſiſch geſinnten und die älteren Kardinäle, welche den Schein einer Erbfolge vermeiden wollten, widerſprachen der Erhebung des Kardinal Julian von Medici; weil dieſer jedoch ein Drittel der Stimmen, (es waren ihrer neunundbreißig) für ſich vereint hatte, konnte kein Anderer ohne ſeine Zuſtimmung erwählt werden. So gab man nun, um bei der täglichen Abſtimmung die Zeit hinzubringen, bald dieſem, bald jenem, an deſſen ernſtliche Erhebung man nicht dachte, 1522.
ſeine Stimme, und ſiehe, der Zufall hatte am 9ten Januar 1522 die geſetzliche Anzahl für den, itzt in Spanien abweſenden, Kardinal Hadrian vereint [3]). Alle erſtaunten daß ein Fremder, ein Unbekannter Papſt geworden ſey, und ſchoben das Ereigniß auf die Eingebung des heiligen Geiſtes. Dieſer Erzählung widerſprechen indeß Andere und berichten: da der Kardinal von Medici nicht obſiegen konnte, wollte er am liebſten einen Fremden, der in Italien keine eigene Familie und Partei habe, er wollte einen kaiſerlich Geſinnten, damit Parma und Piacenza der Kirche nicht wieder entriſſen werde [4]). Hiezu kam, daß der Kardinal Kajetan, Hadrians Sitten, Gelehrſamkeit und Rechtgläubigkeit empfahl, (denn er hatte ſich für die Univerſität Löwen, gegen Luther erklärt) und,

1) Gaill. I, 519.

2) Jovius Hist. XX, 7. Paridis de Grassis Diarium 480. Vita Leonis IV, 94.

3) Guicciard. XV, 702. Belcar. 500.

4) Seckend. I, 252. Palav. II, 5 — 8.

1522. mit Bezug auf Spaniens Verwaltung, ſeine Geſchicklichkeit zur Leitung öffentlicher Angelegenheiten hervorhob. So gab ihm Julian zuerſt die Stimme, deſſen Anhänger folgten, und mehre ältere Kardinäle traten bei. Kaum aber war die Sache entſchieden, ſo entſtand große Unzufriedenheit, und wie man vor der Wahl über die Parteiungen und Umtriebe der Kardinäle die frechſten Spottgedichte verbreitet hatte [1]); ſo folgten itzt andere über die Wahl ſelbſt, und die Freunde der Franzoſen tadelten nicht bloß des Papſtes Perſönlichkeit, ſondern erregten auch die Furcht: er werde, als ein gehorſamer Unterthan des Kaiſers, ſeinen Sitz aus Rom hinweg, in deſſen Lande verlegen. Hadrian vermied es jedoch Karln itzt zu ſehn: es ſey um eben ſeine Unparteilichkeit zu zeigen, oder weil er über die ſpaniſchen Angelegenheiten ungern Rede ſtehn wollte.

Von Tarragona ſegelte er nach Genua, Livorno, Oſtia, und hielt am 28ſten Auguſt ſeinen Einzug in Rom. Statt baaren Geldes, fand er Schulden; weshalb er zum großen Verdruß derer, die unter Leos glänzender Regierung viel verdient hatten, die Ausgaben beſchränkte, und die Verleihungen und Geſchenke zurücknahm, welche in der Zwiſchenregierung von den Kardinälen gemacht worden. Leute, die aus Deutſchland nach Rom kamen, um ſich als Verwandte und Freunde bei ihm geltend zu machen, ſchickte er zurück, bloß mit einem wollenen Kleide und dem nöthigen Reiſegelde beſchenkt. Was er erübrigen konnte, ward zum Türkenkriege und zur Herſtellung mehrer Ortſchaften im Kirchenſtaate verwandt [2]). Sein Bemühen: Wucher, Unzucht und Sittenloſigkeit in Rom auszurotten, ja die geſammte Kirche zu verbeſſern, war preiswürdig, und ſoll weiter unten näher entwickelt werden; aber freilich gehörte dazu mehr als guter Wille und Verehrung ſcholaſtiſcher Theologie. Für dies und

1) Jovius vita Hadriani 110—128. Miñana I, 101.

2) Palav. II. 3, 3. Guicc. XIV. 666. Rayn. 1523. §. 14. Roscoe II. 209.

Anderes verspottete Pasquino in Rom den Papst sehr an- 1522.
züglich; was dieser indessen geduldig ertrug, sobald man Herkommen und Bedeutung erklärt hatte. Den Laokoon, welchen man ihm mit größter Bewunderung zeigte, tadelte er zum Entsetzen der Künstler, als ein heidnisches Götzenbild [1]). Auch die Dichter hielt er für Freunde des Heidenthums und es läßt sich allerdings nicht leugnen, daß jene oft die höhere Bedeutung des Christlichen ganz verkannten. Führte doch Furcht und Aberglauben so weit, daß man zur Versöhnung der Gottheit bei einer ausbrechenden Seuche, auf dem alten Forum einen Stier feierlich nach heidnischer Weise opferte [2])! — Es war kein Wunder daß ein deutscher Papst, und gerade von dieser Persönlichkeit, sich mit den Römern nicht verständigen konnte, und am wenigsten mit den überlistigen und verschmitzten Hofleuten. Er vermißte, bemerkt selbst Palavicini, in ihnen deutsche Aufrichtigkeit und Ehrlichkeit [3]); doch thaten ihm die Belgier, welche er fast ausschließend in Geschäften hörte, durch Ungeschick und Unwissenheit oft mehr Schaden, als ihre Ehrlichkeit half.

Mit großem Rechte ermahnte Hadrian die christlichen Herrscher, ihre inneren Streitigkeiten bei Seite zu setzen und gegen die Türken zu ziehen [4]), welche in Ungern und Kroatien die größten Fortschritte machten, Belgrad (den 20sten August 1521), Salankemen, Peterwaradein, und im nächsten Jahre, den 25sten December 1522 sogar Rhodos eroberten, ohne daß aus der ganzen Christenheit irgend Jemand den tapfern Rittern und ihrem heldenmüthigen Großmeister Villiers d'Adam zu Hülfe kam.

Obgleich Franz voraussehn mußte, daß sich die Zahl seiner Feinde bald vermehren dürfte, obgleich die tadelnswer-

1) Fiorillo I, 136.

2) Jovius XXI, 8. Ein Grieche Demetrius leitete diesen thörichten Frevel.

3) Palav. II, 4, 4. Rayn. §. 4.

4) Rayn. §. 10. Belcar. 489. Guicc. XV, 720. L'art de vérifier VII, 441; V, 256.

1522. theften Mittel seiner Geldnoth nicht abhalfen, beharrte er dennoch auf dem Kriege. Lautrec ordnete in dieser Beziehung Alles mit Verstand; allein Prosper Kolonna, und Ferdinand Avalos, Marchese von Peskara, die kaiserlichen Feldherrn, nahmen sich nicht minder klug und stellten ihr Heer bei der Bikokka, einem Schlosse zwischen Mailand und Monza so auf, daß Lautrec es für eine Thorheit erklärte, sie daselbst anzugreifen. Aber die Schweizer, deren Sold wiederum lange rückständig war, verlangten schlechterdings Geld, oder den Abschied, oder eine Schlacht. Jenes war nicht herbeizuschaffen, der Abschied hätte den besten Theil des französischen Heeres aufgelöset; mithin wählte Lautrec die Schlacht [1]). Sie ging am 27sten April 1522 völlig verloren, und drei Tage nachher wurden die Franzosen durch die Adorni auch aus Genua vertrieben.

Gleichzeitig stiegen die Mißverständnisse zwischen Franz und Heinrich, zum Theil weil die Franzosen englische Schiffe aufgebracht und die Schotten gegen die Engländer unterstützt hatten, zum Theil weil der Kaiser auf seiner Rückreise nach Spanien am 26sten Mai in England ankam, und den König auf alle Weise für sich zu gewinnen suchte [2]). Doch verlangte dieser nur: Franz solle mit dem Kaiser einen Waffenstillstand auf zwei Jahre schließen. Obgleich dieser Vorschlag, in Betracht der italienischen Niederlagen, nichts weniger als unbillig war, verwarf ihn König Franz, und nun erging am 5ten Junius 1522 die Kriegserklärung Englands gegen Frankreich. Manche behaupteten: Wolsey habe, um seine ehrgeizigen Absichten zu fördern, diesen thörichten Krieg herbeigeführt, während Andere sagten: es sey durchaus angemessen daß Heinrich VIII, nachdem alle gelinderen Mittel fruchtlos geblieben wären, seinen Neffen Karl bei seiner ge-

1) Montluc. XXII, 28. Capella de bello Mediol. 1268. Sand. I, 532. Gaillard II, 113. Es blieben über 3000 Schweizer auf dem Schlachtfelde. Hottinger I, 101.

2) Henry VI, 150 — 157. Hall chron. 695.

rechten Fehde unterstütze [1]). — In der Pikardie machten die 1522.
Engländer zwar keine sonderlichen Fortschritte, doch theilte ihr Anfall die Kräfte der Franzosen, weshalb am 22sten November auch die Burg von Mailand verloren ging, und das ganze Herzogthum an Sforza übergeben ward [2]). Dies gemäßigte und mit frühern Verabredungen stimmende Benehmen, machte die italienischen Staaten dem Kaiser geneigt, und die meisten traten mit ihm in engere Bündnisse zu wechselseitiger Vertheidigung des Besitzstandes. Aber freilich mußten mehre, so Florenz, Genua, Pisa, Lukka, zur Unterhaltung des kaiserlichen Schutzheeres Geld aufbringen und insbesondere litt Mailand durch den Wechsel der kriegerischen Ereignisse. Nur auf der Gränze von Burgund und Franche-comté, ward, um der Schweizer willen, den 8ten Junius 1522 ein Vertrag über Beibehaltung des Friedens geschlossen [3]).

Am 4ten Julius verließ der Kaiser England, landete am 16ten in S. Ander, und stellte mit großer Klugheit die Ruhe in Spanien her [4]). Da um diese Zeit der Krieg an den Pyrenäen und bei Fuentarabia noch fortdauerte; so lag ihm viel daran im Rücken gegen das, damals mächtige und reiche Portugal, gesichert zu seyn. Er schickte deshalb sogleich einen Abgeordneten an den neuen König Johann, ließ ihm sein Beileid über den Tod Emanuels bezeigen und ihn zu einem Bunde wider Frankreich auffordern [5]). Johann er-

1) Der Kaiser (sagt Wolsey in seinem amtlichen Schreiben an Franz I) hat augenfällig erwiesen, daß der Angriff von Frankreich ausging u. s. w. Dennoch ließ der König, mein Herr, die Unterhandlung in Hoffnung eines guten und friedlichen Ausgangs fortführen, bis Sie den Herzog von Albanien nach Schottland schickten, die Schotten gegen die Engländer und die rebellischen Engländer gegen ihren König unterstützten, Flandern angriffen u. s. w. Raumers Briefe I, 241.

2) Sand. I, 571. Guicc. XV, 718. Sism. XV, 47. Belcar. 525. Über Morones Thätigkeit hiebei Capella 1270.

3) Dumont IV, 1, Urk. 165.

4) Sand. I, 558, 561.

5) Andrada cronica do Rey João III, I, c. 15.

1522. klärte: er wolle die alten Verträge mit Spanien gern bestätigen und den Streit vermitteln; zu einem Bruche mit dem mächtigen Frankreich fehle es ihm jedoch an Gründen. Indem aber Johann später (1525) Karls Schwester Katharine, und dieser Johanns Schwester Isabelle (1526) heirathete, war das freundschaftliche Verhältniß festgestellt, und Karl für die ganze Zeit seiner Regierung auf dieser Seite gedeckt.

1523. Im Julius 1523 berief er die spanischen Cortes, legte seine Beschwerden gegen Frankreich dar, und suchte Geldhülfe zur Führung des Krieges nach. Der Licentiat Johann Roderich Pisa aus Granada, versicherte den Kaiser in einer spanischen Antwortsrede der Treue und guten Gesinnung seiner Reiche, rügte mit Offenheit das frühere Benehmen einiger königlichen Rathgeber, welches die Unruhen herbeigeführt habe [1]), und bat endlich: daß Karl ihre Anträge und Bitten höre und entscheide, und erst nachher über die Bewilligung einer Geldhülfe berathen werde, obgleich zeither die umgekehrte Ordnung statt gefunden habe. — Karl antwortete aus dem Stegreife: er sey von der guten Gesinnung Aller überzeugt, wünsche Alles zu thun was irgend zu ihrem Besten diene, und werde sie, ohne dringendes Bedürfniß um keine Geldhülfe ansprechen. Über diese aber möchten sie um so mehr zuerst verhandeln, da es das Herkommen so erfordere; und er ihnen versprochen habe, die Stände nicht zu entlassen, bevor ihren Wünschen so weit als irgend möglich genügt worden. Seine Liebe sey nicht geringer als die seiner Vorfahren, und er wolle als freie Gabe darbieten was sonst den Schein des Abgepreßten annehme, und bei fremden Mächten, zum Nachtheil des Landes selbst, den Glauben erwecken könne, die königliche Macht sey verringert worden. Ungeachtet erneuter Gesuche, beharrte Karl darauf: die alte Ordnung solle beibehalten werden; und nun bewilligte man ihm 400,000 Dukaten, zahlbar in drei Jahren. Ähnliche Beiträge und Kriegshülfe gaben die Geistlichen und

1) Sand. I, 574. Petr. Mart. 781.

die Ritterorden. Nunmehr genehmigte Karl seinem Versprechen 1523.
gemäß den größten Theil der ständischen Vorschläge, in welchen es unter Anderen hieß: die Richter sollen keinen Antheil an den Strafgeldern haben, und Streitigkeiten geringen Werthes nicht durch mehre Gerichtsstufen hindurchgeführt werden. Fremde erhalten keine Ämter und Pfründen; Jeder darf Waffen tragen. Der Grundbesitz der Geistlichen wird nicht gemehrt; keine Ärndte vor dem Einschnitte verkauft u. s. w.

Während Zahl und Macht der Feinde Frankreichs auf diese Weise zunahm, gedachte Franz nicht des Friedens, sondern der Eroberung Mailands, und brachte für diesen Zweck ein mit Geschütz und anderem Bedarf wohl versehenes Heer von 50,000 Mann zusammen [1]). Da störte ein so unerwartetes, als wichtiges Ereigniß alle entworfenen Plane: nämlich der Abfall seines nahen Verwandten des Konnetable von Bourbon. Karl von Bourbon, geboren den 17ten Februar 1490 [2]) (also vier Jahre älter als König Franz, zehn Jahre älter als der Kaiser) erbte von seinem Vater Auvergne und Montpensier, und machte nach dem Tode Herzog Peters II von Bourbon Anspruch auf dessen Erbe [3]). Die schwierige Frage: ob sein Recht, oder das Susannens, der Tochter Peters, das bessere sey, ward dadurch ganz umgangen daß sich beide am 10ten Mai 1505 heiratheten, jeder dem anderen das Seine zubrachte und dem Überleben-

1) Sand. I, 580.

2) L'art de vérifier X, 168.

3)

Johann von Bourbon

Karl I	Margarethe	Gilbert
	Philipp von Savoyen	
Peter II		Karl
Anna Tochter Ludwigs IX	Louise von Frankreich	Gemahlinn Susanne
Susanne † 28sten April 1421.		

1523. den schenkte [1]). Ludwig XII bestätigte diesen Vertrag. Ihn begleitete Karl 1507 auf seinem Zuge wider Genua, hatte 1509 großen Antheil am Siege über die Venetianer bei Ghierad'adda, ward 1515 durch Franz Konnetable und zeichnete sich in der Schlacht bei Marignano so aus, daß ihm der König die Statthalterschaft des eroberten Herzogthums Mailand anvertraute. Einen Mann von solchen Anlagen, so ungemein großer Brauchbarkeit für den Krieg und für die Verwaltung, solchem Reichthume, solchem Ernste, Stolze und Ehrgeize, hätte der heitere, leichtsinnige König entweder nie so weit erheben, oder durch alle Mittel bei freundlicher Gesinnung erhalten müssen. Statt dessen ward jener von itzt an auf so mannigfache Weise beleidigt und zurückgesetzt, daß mehr als Nachlässigkeit, daß Vorsatz darin zu erkennen ist. Man zahlte ihm weder Gehalt, noch ersetzte man ihm gemachte Auslagen, was Bourbon bei seinem Reichthume gewiß gleichgültig ertragen hätte, wenn nicht Verschwendung an unwürdige Lieblinge nebenhergegangen wäre. Bald darauf verlor er, unter ungenügenden Vorwänden, die Verwaltung Mailands, und der König gab in einem flandrischen Feldzuge die Anführung des Vortrabs, welche nach Herkommen dem Konnetable zustand, nicht ihm, sondern dem Herzoge von Alençon. Eben so wenig ward er mehr über öffentliche Angelegenheiten befragt. — Schon bei diesen Veranlassungen soll Bourbon an die Antwort erinnert haben, welche ein alter Gaskonier Karl dem siebenten gab: nicht drei Königreiche wie das Eure könnten mich von Euch abwendig machen, wohl aber eine Beschimpfung [2])! Überdies betrachtete sich Bourbon nicht wie einen gewöhnlichen Unterthan. Er besaß in seinen Landschaften die alten Vorrechte großer Kronvasallen, berief die Stände, erhob Steuern, hatte Mannschaft und Festungen und eine so glänzende Hofhaltung, daß König Franz sich dadurch fast beleidigt fühlte.

1) Pasquier recherches VI, c. 11—12.

2) Garnier XXIV, 1—33.

In solcher Spannung waren bereits die Gemüther, als Karls Gemahlinn Susanne am 28sten April 1521 starb. 1521.
Mit seiner Schwiegermutter Anna, der Tochter Ludwigs XI blieb er ein Jahr lang in ruhigem Besitze des gesammten Erbes; da machte ihn Louise von Savoyen, die Mutter des Königs auf ihre Ansprüche aufmerksam, that billige Vorschläge und ließ ihm zu verstehn geben, daß eine Ehe zwischen ihnen beiden alle Zweifel am Besten lösen, alle Rechte vereinigen dürfte. Louise, obgleich schon vierzig Jahre alt, konnte um so eher hoffen, daß der Konnetable ihre Hand annehmen werde, da sie noch immer schön und gewiß schöner als seine erste Gemahlinn Susanne war, deren Häßlichkeit und Mißgestalt der, damals noch jüngere Mann, um des Erbes willen, übersehn habe. Außerdem stand Louise in dem Rufe, sie sey eine treffliche und höchst sorgsame Ehefrau gewesen. Der Konnetable wollte sich aber im zweiunddreißigsten Jahre seines Alters, nicht so gutwillig wie im funfzehnten eine Frau geben lassen: er fürchtete Louisens Stolz und Leidenschaftlichkeit, und soll der Ablehnung des Antrags Äußerungen über ihren Wandel beigefügt haben, welche um so beleidigender seyn mußten, da die Wahrheit derselben nicht zu erweisen steht [1]). Von diesem Augenblick an beschloß Louise alle und jede Mittel anzuwenden, um im Wege des Rechtes obzusiegen. Sie fand Gehülfen an dem Kanzler Duprat und dem Admiral Bonnivet. Der erste war ein ränkevoller Mann und ein Feind Bourbons, weil dieser ihm eigennützige Bitten abgeschlagen hatte [2]); Bonnivet ein Hofmann, nicht ohne Verstand und von vielem Muthe, aber kein Feldherr, ein Schmeichler seines Königs und ein Knecht der Herzoginn von Angouleme. An Bourbons Sturz knüpfte sich seine Hoffnung Konnetable zu werden.

König Franz, welcher die Ehe seiner Mutter mit Bour-

1) Du Bos ligue de Cambrai II, 220. Mém. de Louise de Savoye 405.

2) Gaillard I, 506. Mezer. IV, 179.

1522. bon gewünscht haben soll, damit ihm, im Fall beide kinderlos blieben, deren Güter anheimfielen, verstattete nicht bloß den Rechtsgang zwischen beiden, sondern ließ nunmehr auch eigene Ansprüche geltend machen [1]). Hierüber hat man ihn hart, wie wir jedoch glauben mit Unrecht getadelt: denn die Ansprüche eines jeden Theils waren keineswegs über alle Zweifel erhaben, und der Weg Rechtens fast das einzige Mittel, sie zwischen Parteien zu beseitigen, die ihm so nahe standen. Eben so billig war es daß man die Kronrechte ermitteln wollte, wo dann dem Könige frei blieb, nächstdem über das etwa ihm Zugesprochene im Wege der Gnade zu verfügen. — Als im August 1522 der Prozeß vor dem Parlamente begann, behauptete also Louise: es entscheide die Nähe des Grades; Bourbon: die männliche Linie habe den Vorzug vor der weiblichen; der König: Verschiedenes komme durch Heimfall an ihn [2]). Bourbon bezog sich ferner auf den vom Könige Ludwig XII bestätigten Heirathsvertrag und die Schenkung seiner Gemahlinn, wogegen Louisens Vertheidiger erklärten: keiner dürfe die Rechte eines Dritten auf solche Weise verkürzen.

All das Erzählte trieb den Herzog allmälig in den höchsten Zorn: er sah in dem ganzen Verfahren Nichts als das schändlichste Unrecht, den höchsten Undank, und trat (aller Bitten und Gegenvorstellungen seiner Freunde ungeachtet) in
1523. Verhandlungen mit dem Kaiser und dem Könige von England, wonach man Frankreich möglichst theilen wollte und ihm Provenze und Dauphiné als einen unabhängigen Staat, des Kaisers Schwester Eleonore aber zur Gattinn versprach [3]). Als König Franz, im Begriff mit einem Heere nach Italien zu ziehen, hievon zweifelhafte Kunde erhielt, eilte er zu Bourbon und befragte ihn mit größter Offenheit über die

1) Mezer. IV, 163.

2) Siehe die Geschlechtstafel.

3) Vollmacht Heinrichs VIII mit Bourbon zu unterhandeln, vom 17ten Mai 1523. Rymer VI, 1, 214.

Lage der Dinge. Bourbon antwortete: ich danke Euch, daß 1523.
Ihr so aufrichtig mit mir gesprochen, ich danke Gott, daß er mir einen König gegeben hat, welcher Verläumdungen nicht leicht Gehör schenkt. Anträge, welche mir Namens des Kaisers durch Hadrian von Croi gemacht wurden, waren unverfänglicher Art und betrafen nur eine freundliche Ausstattung, sofern ich meine Güter verlieren sollte; indessen habe ich ihnen kein Gehör gegeben, und werde Euch von etwa erneuten Vorschlägen sogleich Nachricht mittheilen [1]). — Laßt den Rechtsstreit (sprach hierauf Franz), den ich nicht füglich unterbrechen oder niederschlagen kann, nur ruhig weiter führen; ich verspreche das reichlich zu erstatten, was man Euch irgend abspricht. — Bourbon stellte sich begnügt, und zugleich krank, um dem Könige nicht folgen zu dürfen; dieser aber wollte ohne vollen Beweis den ersten Mann seines Reiches weder verhaften, noch seinem Worte mißtrauen. — Warum, sagte Bourbon nach Franzens Entfernung seinen Freunden, warum läßt er mich nicht in ruhigem Besitze, wenn er mir doch Alles wiedergeben will? Wird er sein Wort halten können oder wollen? Eine Burg aus eigenem Rechte ist mir lieber, als 100 aus Gnaden [2]).

Um diese Zeit erhielt Bourbon die Nachricht: das Parlament habe die einstweilige Beschlagnahme der streitigen Güter verfügt. Obgleich dies Verfahren den Gesetzen angemessen seyn mochte, oder doch auf keinen Fall vom Könige selbst ausging, sah Bourbon darin eine beleidigende Entscheidung, und hielt sich wegen der gegen Franz ausgesprochenen Lügen und der heimlichen Versuche, Aufruhr anzuzetteln, für gerechtfertigt. Nochmals erinnerten ihn aber aufrichtige Freunde an König, Vaterland, Unglück und Schande; er weinte, versprach den Plan aufzugeben, that es aber nicht [3]). Auch stand der Beschluß nicht mehr allein in seiner Hand. Schon

1) Bellay XVII, 266—270.

2) Belcar. 530.

3) Bellay XVII, 498. Guicc. XV, 730.

1523. sammelten sich deutsche Soldaten an der Grenze von Burgund, Briefe seiner Vertrauten wurden aufgefangen, und geheime Anzeigen geriethen in die Hände der Herzoginn von Angouleme. Als daher der Bischof von Autun zum Könige kam, um für Bourbon die Rückgabe aller Güter auszubedingen, als um dieselbe Zeit (Anfangs September) berichtet ward, dieser sey plötzlich von der zum Könige führenden Straße abgewichen, ließ Franz jenen Bischof verhaften. Von diesem Augenblicke an hielt Bourbon Alles für entdeckt und verloren: verkleidet, mit tausend Gefahren kämpfend, von Wenigen begleitet, floh er bei Nacht und Nebel und auf ungebahnten Wegen nach Chamberi. Sogleich schickte Franz Eilboten nach und ließ dem Herzoge anbieten: Vergessenheit des Geschehenen, Bezahlung Alles dessen, was man ihm schuldig sey, Rückgabe aller Güter, Ämter und Besoldungen, sofern er zurückkehre und in Rath und Heer seine alte Stelle einnehme [1]). Aber Bourbon hatte Vertrauen wie Hoffnung ganz aufgegeben. Der König ließ ihm hierauf Degen und Ordensband abfordern; und er antwortete: dies habe ich in Chantelle unter dem Kopfkissen liegen lassen; den Degen nahm mir der König schon bei Valenciennes, als er dem Herzoge von Alençon die Vorhut anvertraute [2]). — Ungeachtet dieser trotzigen Antworten mußte Bourbon schon itzt das Bittere seiner Lage fühlen: denn nicht als ein mächtiger Verbündeter, dem ganze Landschaften anhingen, erschien er in Italien, sondern als ein hülfsbedürftiger Flüchtling; doch wollte der Kaiser seine Anlagen, seinen Muth und Haß benutzen, und ernannte ihn zum Statthalter Italiens, ohne jedoch den Wirkungskreis seiner alten Feldherrn sehr zu beschränken.

In Frankreich ließ man itzt dem Rechte, ja dem Hasse freien Lauf. Am 16ten Januar 1524 ward Bourbon für einen Hochverräther erklärt, alle seine Güter eingezogen und

1) Garnier XXIV. 83.

2) Gaillard II, 253.

das Wappen seines Palastes, als Zeichen der Schmach, mit Safran überstrichen [1]). S. Vallier, den schuldigsten seiner Anhänger, sprach man das Todesurtheil; Diana von Poitiers, dessen schöne Tochter, wußte aber (vielleicht auf Kosten ihrer Keuschheit) des Königs Herz so zu rühren, daß er ihn begnadigte. Gegen die übrigen Freunde Bourbons, welche weniger eingewirkt hatten, oder doch keiner bedeutenden Schuld überführt waren, erkannte das Parlament nur auf Verlust ihrer Gehalte und zweijähriges Gefängniß. Hierüber zürnten aber die, welchen auf verwerfliche Weise im voraus alle einzuziehenden Güter versprochen worden, aufs Äußerste; sie brachten den König dahin, daß er bei Todesstrafe verbot diese Urtheile zu vollziehen und Glieder anderer Parlamente dem pariser zuordnete. Allein auch itzt fielen, zur Beschämung des Königs und jener Eigennützigen, die Urtheile nicht strenger aus, als vorher. 1523.

Obgleich der Abfall Bourbons den Zug des französischen Heeres in etwas verzögerte, und Bonnivet auch sonst Zeit verlor, eroberte er doch einen großen Theil des Herzogthums Mailand, und hoffte selbst die Hauptstadt um so leichter einzunehmen, da der kaiserliche Oberfeldherr Prosper Kolonna am 30sten December 1523 daselbst starb. Kolonna war ein vorsichtiger Feldherr, ein kluger Zauderer, ungemein geschickt Stellungen zu wählen und ohne Schlacht den Feind zu besiegen [2]).

In demselben Jahre drang das englische Heer weit in der Pikardie vor, ward aber dann, durch die kluge Anführung la Trémoille's, gezwungen das Land zu räumen. Eben so wenig richteten die Spanier bei den Pyrenäen aus, da sie an Gelde Mangel litten und ansteckende Krankheiten unter ihnen ausbrachen [3]). So war Frankreich also am Schlusse des Feldzugs nicht bloß unverletzt, sondern man rechnete auch

1) Mezerai IV, 183. Gaill. II, 237, 243. Garnier XXIV, 82—84.

2) Gaillard II, 280. Sandov. I, 580. Capella 1280.

3) Sand. I. 578.

1523. aus mehren Gründen auf größere Fortschritte; zum Theil, weil die englische und italienische Politik sich günstig umzustellen schien.

Am 24sten September starb der hochbejahrte Papst Hadrian VI. Wie wenig er, nebst seinen Ansichten und Bestrebungen, in Rom beliebt war, geht schon daraus hervor daß man Blumenkränze am Hause seines Arztes mit der Inschrift befestigte: dem Befreier des Vaterlandes [1])! An seine Stelle ward nun erwählt Klemens VII, der Sohn des ermordeten Julian von Medici, der Vaterbrudersſohn Leo X: denn er war der mächtigste unter den Kardinälen, und zugleich so gemäßigt daß er gar nicht nach der päpstlichen Würde zu streben schien [2]). Man hegte große Hoffnungen von seiner Geschäftskenntniß und wollte auf keinen Fall einen Fremden, oder einen, der etwa Hadrians Grundsätze gebilligt oder fernerhin angewandt hätte. Selbst für den Fall, daß dem Kaiser ein Mediceer für Italien nicht wichtiger gewesen wäre, als Wolsey, würde er, bei den ernstlichsten Bemühungen, dessen Erhebung niemals haben durchsetzen können. Doch schrieb Wolsey das Mißlingen seiner Hoffnungen ihm wenigstens theilweise zu, und ward nicht ganz beruhigt, obgleich Klemens die Gesandtschaft (Legation) von England mit großen Vollmachten in seine Hand legte.

1524. Im nächsten Feldzuge machten die Franzosen in der Picardie nur unbedeutende Fortschritte; an der spanischen Grenze verloren sie Fuentarabia [3]); am unglücklichsten erging es ihnen in Italien, nicht sowohl weil ihre Streitkräfte geringer, als weil Peskara und Bourbon die größeren Feldherrn waren. Auf dem Rückzuge ward Bonnivet schwer verwundet und Bayard übernahm die Führung des Heeres; aber auch ihn

1) Roberts. II, 282.

2) Palav. II, 9, 3, welcher auch läugnet daß Klemens sich der Bestechung schuldig gemacht habe, und behauptet daß seine Ältern heimlich verheirathet waren. c. 10. Rayn. §. 127. Petr. Mart. 749. Sismondi XV, 63.

3) Ferreras XIII, 23. l'Art de vérifier VI, 140. Gaill. II, 425.

traf eine Kugel, daß er ſich nicht auf dem Pferde halten 1524.
konnte und unter einen Baum niederſetzen ließ. Das Geſicht gegen den Feind gerichtet, den Griff ſeines Schwertes wie ein Kreuz vor ſich haltend, betete er und erwartete als Chriſt und Krieger den Tod. Als Bourbon itzt zu ihm trat und Theilnahme und Mitleiden bezeigte, antwortete Bayard: „beklagt nicht mich, denn ich ſterbe in Erfüllung meiner Pflicht; wohl aber ſind Diejenigen zu beklagen, welche gegen ihren König, ihren Eid und ihr Vaterland fechten.“ Auch Peskara ſuchte den Verwundeten auf und ſprach zu ihm mit der höchſten Achtung. Er ſtarb achtundvierzig Jahre alt, ein ächter Ritter, vielleicht der letzte ſo vollkommener Art [1]). Selbſt die Spanier beklagten ſeinen Tod, und den Franzoſen ſchien ſein Verluſt unerſetzlich. Der geringe Überreſt ihres Heeres ging itzt nach der Heimath zurück; in Italien blieb dem Könige Franz keine Beſitzung, kein Verbündeter, und am 30ſten Oktober belehnte Karl V den Franz Sforza und ſeine eheliche männliche Nachkommenſchaft mit dem Herzogthume Mailand. Zur Rechtfertigung dieſes Verfahrens ward in der Urkunde bemerkt: die bei der Belehnung Ludwigs XII gemachten Bedingungen ſind weder erfüllt worden, noch hat man durch dieſelben überhaupt den Anſpruch eines Dritten verletzen wollen [2]). König Franz ſuchte niemals bei Maximilian oder Karl binnen der geſetzten Friſt die erforderliche Belehnung nach; und wenn er ſie auch erhalten hätte, wäre ſie durch ſeine Lehnsuntreue gegen Kaiſer und Reich verloren gegangen. Ebenfalls iſt Maximilian Sforza als unwürdig ausgeſchloſſen, und deſſen Bruder Franz der einzig rechtmäßige und taugliche Nachfolger [3]).

Nach Bezwingung Italiens verlangte Bourbon (aus Rache und in der Hoffnung, großen Anhang zu finden), man ſolle über die Alpen gen Lyon ziehen, welches ſich ohne Wi-

1) Bellay XVII, 342. Bayard XV, 413, 465.

2) Dumont IV, 1, Urk. 177.

3) Siehe Seite 80.

1524. derſtand ergeben werde, und von wo aus er ſeine Beſitzungen leicht erreichen könne. Andern ſchien es rathſamer, das ſchlecht befeſtigte und beſetzte Marſeille anzugreifen und ſo einen Hafen am Mittelmeere zu gewinnen. Allein die Hoffnung, womit Ausgewanderte ſo oft ſich und Andere getäuſcht haben, ſchlug auch diesmal und um ſo mehr fehl, weil alle Franzoſen, und insbeſondere die Bürger von Marſeille, ſich doppelt eifrig zeigten, um darzuthun, daß ſie Bourbons Abfall auf keine Weiſe billigten [1]). Als eine Kanonenkugel einige Menſchen ſelbſt im Zelte Peskaras tödtete, ſagte dieſer zu Bourbon: das ſind die Schlüſſel der Stadt, welche die Bürger Marſeilles uns zu Füßen legen! Nach vierzig Tagen, den 29ſten September 1524, mußten die Kaiſerlichen die Belagerung aufheben und eiligſt nach Italien zurückkehren. Durch Krieg, Noth und Krankheiten war ihr Heer ſo zuſammengeſchmolzen, daß Franz den Augenblick nicht benutzte, (wie Manche riethen) um Frieden zu ſchließen, ſondern in froher Siegeshoffnung nochmals ein Heer über die Alpen führte. Faſt ohne Widerſtand nahm er den größten Theil des Herzogthums, ſelbſt Mailand ein, und würde das kaiſerliche Heer bei raſchem Verfolgen ganz vernichtet haben; ſtatt deſſen begann er, nach Bonnivets verkehrtem Rathe, am 28ſten Oktober die Belagerung von Pavia [2]), und ſchickte (ob es ihm gleich der Papſt mit Recht widerrieth) eine Abtheilung ſeines Heeres gen Neapel, um auch dies Reich eiligſt zu erobern. Erſchreckt wollte Lanoy, der kaiſerliche Statthalter, mit einem Theile des Heeres folgen, aber Peskara widerſprach beharrlich und ſagte: „bei Pavia muß Alles entſchieden werden! Dieſe Winterbelagerung ſchwächt die Macht der Franzoſen und ihren Eifer; wir dagegen erhalten unterdeß Hülfe aus Deutſchland, uns bleibt der Sieg“ [3]).

1) Jovii vita Pescarae III, 365, 371. Belcar. 544. Bellay XVII, 846. Sandov. I, 599.

2) Belcar. 546. Tremoille 231.

3) Jovii vita Pesc. 377, 385.

Während König Franz vor Pavia nur seinen Vergnü- 1525.
gungen lebte, oder höchstens schlechten Rath hörte und befolgte, vertheidigte Antonio von Leyva die Stadt mit dem größten Muthe und ließ aus Kirchensilber Geld schlagen, um die Söldner zu befriedigen; Bourbon eilte nach Deutschland und warb Landsknechte unter Georg Frunsberg; Peskara endlich zeigte sich, wie immer, thätig und entschlossen, voller Geistesgegenwart, in Gefahren voran, jede Noth theilend, überall durch Worte, und mehr noch durch sein Beispiel wirkend.

Den 5ten Januar langten 12,000 wohlgerüstete Deutsche im kaiserlichen Lager an [1]). Sie bildeten nebst 6000 Spaniern, etwa 3000 Italienern und 800 Reitern das ganze Heer, wogegen die Franzosen 26,000 Fußgänger und 1300 Reiter zählten. Indeß behaupten Einige: durch eigenmächtiges Davongehn, Nachlässigkeit und Untreue der Verpflegungsbeamten habe sich diese Zahl so vermindert, daß die Kaiserlichen nicht um drei- bis sechstausend Mann schwächer, sondern in Wahrheit stärker gewesen wären. So benutzte Jeder die Unachtsamkeit und Lässigkeit des Königs, um ihn zu betrügen [2]).

Von beiden Theilen ward itzt überlegt, was zu thun sey. Die Kaiserlichen litten eben so sehr Mangel an Geschütz und Pulver, wie an Gelde und Lebensmitteln. Deshalb wollten Einige nach dem fruchtbaren Cremona, Andere nach Mailand, noch Andere gen Neapel ziehen; Peskaras Gründe und Ansehn entschieden aber für eine Schlacht. — Umgekehrt riethen Viele dem Könige Franz: er möge die Sache in die Länge ziehn, da sich (wie auch der Papst gemeldet) das kaiserliche Heer aus den eben bezeichneten Gründen bald auflösen werde [3]). Entweder sey also das französische Lager aufs Höchste zu befestigen und hiedurch die Schlacht zu vermeiden, oder man solle, noch besser, die Belagerung Pavias aufheben und Verstärkung aus Frankreich an sich ziehen. Der König

1) Sandov. I, 607—628, 647. Ferreras 74.

2) Tout le monde profitait de l'inapplication du Roi, pour le tromper. Gaillard II, 369.

3) Ib. 385.

1525. aber hielt es für eine Ehrensache, nicht von der Stelle zu weichen: da er oft versichert habe, er wolle Pavia erobern, oder das Leben verlieren.

Dieser Beschluß ward durch ein neues Ereigniß doppelt nachtheilig. Weil nämlich Schweizer in beiden Heeren dienten, untersagten die Kantone alle Theilnahme am Kriege, und die Meisten verließen hierauf das französische Lager [1]); der Kardinal von Sitten hielt aber den Eilboten auf, welcher denselben Befehl in das kaiserliche Lager bringen sollte, und viele Schweizer, welche so eben die Franzosen verlassen hatten, begaben sich nun auf seine Vorstellung zu ihren Feinden. Am 24sten Februar, dem Geburtstage Karls V, hatte Peskara Jegliches mit großer Klugheit zur Schlacht vorbereitet und angeordnet [2]). Als die Kaiserlichen, dem Befehle gemäß, ihre Zelte verbrannten, glaubten die Franzosen sie flöhen; bald aber sahen sie sich angegriffen, und der Kampf ward nun so bunt und verwickelt, daß die Erzählungen über den Hergang untereinander abweichen. Nur darin sind Alle einig: die Schweizer, welche noch im französischen Heere waren, hielten sich schlecht [3]), der Herzog von Alençon floh übereilt, und der König beging einen großen Fehler, indem er aus dem stark befestigten Lager hervor zog, wodurch sein treffliches Geschütz verdeckt und ganz unbrauchbar gemacht ward [4]). Allmälig wandte sich die ganze Last der Schlacht wider ihn: Bonnivet, dessen Rath so viel geschadet, stürzte sich unter die Feinde und fand den gewünschten Tod: die Blüte des Adels, die besten Anführer erlagen heldenmüthig kämpfend, 8 bis 10,000 kamen ums Leben, alles Gepäck, alles Geschütz ging verloren.

1) Bellay XVII, 385, 473.

2) Sandov. I, 652. Capella 1295.

3) Das Herz war den Schweizern genommen, sie hatten den Hasen im Busen und gaben bald die Flucht. Frunsberg 47.

4) Barlandi hist. obsid. Papiae in Schard. II, 607. Tremoille 233—236. Tavannes XXVI, 14. Frunsberg 49. Gaill. II, 388, 398. Mezer. IV, 195.

Als König Franz sah, daß jede Anstrengung vergeblich 1525.
und nichts mehr zu retten sey, schlug er verwundet und fast vereinzelt den Weg zur Brücke über den Ticino ein. Hier ward ihm aber sein Pferd erschossen, und ein Spanier aus Guipuscoa, Johannes von Urbieta, setzte seinen Degen in die Fugen der Rüstung des Gestürzten und drohte ihn zu erstechen, wenn er sich nicht ergebe. Sobald Franz diese Lebensgefahr bemerkte, rief er: „ich bin der König und ergebe mich dem Kaiser!“ [1]) Ehe er aber, nach damaliger Sitte, ein Pfand als Zeichen der Gefangenschaft gab, sah Johannes daß der Fahnenträger seiner Schar in Gefahr kam, seine Fahne zu verlieren, und während er diesem löblich zu Hülfe eilte, fand ein anderer Spanier, Diego von Avila, den König noch an der Erde liegend, verlangte dessen Ergebung und erhielt seinen Handschuh als Pfand. Mehre, die itzt hinzukamen, stritten sich, ob man ihn tödten solle und ob er der König sey? bis Pomperant (ein französischer Ritter, der den Herzog von Bourbon auf seiner Flucht begleitet hatte) ihn erkannte [2]). Von allen Seiten drängten jetzt die Soldaten herbei, und jeder wollte von ihm eine Beute, ein Andenken besitzen, so daß Helm und Federbusch geplündert, ja vom Kleide ein Stück nach dem andern abgeschnitten ward, bis fast Nichts übrig blieb. Hiebei behielt der König Fassung und solche Heiterkeit, daß er selbst mit den Soldaten scherzte. Nur seinem abtrünnigen Unterthan Pomperant wollte er den Degen nicht übergeben, sondern ließ hiezu den Vicekönig Lanoy herbeirufen. Kniend empfing Lanoy den Degen und gab ihn mit den Worten zurück: „es gebühre sich nicht, daß ein so großer König in Gegenwart eines kaiserlichen Unterthans unbewaffnet sey.“ Auch Peskara und dessen Vetter, der Marcheſe del Guasto, bezeigten dem König die höchste Achtung. In diesem Augenblicke sah man Bourbon nahen, den von

1) Sayas 770. Sandov. I, 640 — 646. Ferronus 196.

2) Bourbon hatte sich angethan wie ein gemeiner Reiter und ließ den Pomperant an seiner Statt den Haufen führen. Die Franzosen stellten jenem sehr nach. Frunsberg 47.

1525. französischem Blute noch triefenden Degen in der Hand, worüber Franz sich so entsetzte, daß Peskara jenem entgegen ging und ihn bat: er möge den Degen einstecken und sich gemäßigt und milde gegen seinen alten Herrn benehmen. Bourbon versprach es, ließ sich vor dem Könige auf ein Knie nieder, suchte, obwohl vergebens, dessen Hand zu ergreifen und sprach: „wenn Euer Majestät meinem Rathe in manchen Dingen gefolgt wären, würden Sie sich nicht in der jetzigen Noth befinden, und das Blut des französischen Adels nicht diese Felder düngen!" Der König konnte bei diesen Worten seine große Gemüthsbewegung nicht verbergen; mit gen Himmel gehobenen Augen und einem durchdringenden Seufzer, sagte er: „Geduld, da das Glück fehlt!" Als Peskara gewahrte, wie unangenehm ihm die Gegenwart Bourbons war, bewirkte er dessen Entfernung.

Alle zogen mit dem Könige gen Pavia. Unterwegs sprachen ihn die Soldaten vielfach an; er ließ sich ihre Worte übersetzen, belachte das Heitere, und gab dem Plumpen eine geschickte Wendung. Einer, seiner Kraft wegen Roland zubenannt, sagte ihm: „ich habe gestern bleierne Kugeln gegossen für das niedere Volk, sechs silberne für die Vornehmen, eine goldne für Euch. Die meisten sind gut angebracht; da Euch aber Gott den Tod auf dem Schlachtfelde nicht bestimmte, so nehmt diese goldene Kugel, acht Dukaten schwer, und verwendet sie zu Eurer Auslösung." Lachend ging der König auf den Antrag ein. — Als man jetzt vor Pavia anlangte, gab er den Wunsch zu erkennen: man möge ihn nicht gefangen in die Stadt bringen, welche er so lange vergebens belagert habe; er ward deshalb in ein benachbartes Kloster und später nach Pizzighetone geführt. Vierzehn Tage nach der Schlacht von Pavia war kein Franzose mehr in Italien, und auch von der gen Neapel geschickten Abtheilung blieben nur Wenige übrig, welche Andreas Doria in Civitavecchia abholte.

Karl V empfing die Nachricht von der Schlacht bei Pavia mit großer Mäßigung, erlaubte keine Freudenfeuer

oder Feſte, ſondern ging zur Kirche, dankte Gott kniend für 1525.
ſein Glück und äußerte: er werde dies benutzen um Freunde zu belohnen, Feinden zu verzeihen und den Frieden innerhalb der Chriſtenheit herzuſtellen [1]). Auf keiner Seite (dies befahl er) ſollten ſeine Heere in Frankreich einbrechen. — Ob ihn Großmuth, Klugheit oder Vorſicht hiezu vermochten, ob das Heer zu ſchwach war und der Mangel an Gelde hinderte, oder ob er endlich hiedurch die, ſeine Macht ſcheuenden Staaten beruhigen wollte, mag zweifelhaft bleiben; gewiß hatte Frankreich keine Eroberung zu befürchten. Wenn alſo Franz ſeiner Mutter ſchrieb: „Alles iſt verloren, nur nicht das Leben und die Ehre" [2]), ſo wollen wir dieſen natürlichen Ausdruck einer edeln Empfindung nicht bekritteln; obgleich die Ehre und der Ruhm, welchen der König in Sieg und Eroberung ſuchte, allerdings gelitten hatte, und umgekehrt Nichts verloren war, ſobald er ſich mit dem alten Frankreich begnügen und allen Planen der Vergrößerung entſagen wollte.

Unterdeß wurden am kaiſerlichen Hofe verſchiedene Anſichten über die zu ergreifenden Maaßregeln entwickelt. Karls Beichtvater, der Biſchof Garcia von Osma, äußerte: der Kaiſer ſolle über ſich ſiegen, Franzen durch Großmuth und Wohlthaten feſſeln und gemeinſam mit ihm gegen Türken und Ketzer wirken. — Wenn man gleich Planen und Hoffnungen ſolcher Art das Verdienſt romantiſch-poetiſchen Sinnes nicht beſtreiten ſoll, ſo dürfte doch die gemeinſam bezweckte Vertilgung der Ketzer ſchwarze Schatten darüber geworfen haben. Auch behauptete der Herzog von Alba [3]) nebſt vielen Anderen, jene dichteriſche Staatskunſt paſſe nicht für die wirkliche Welt; ſie ſtimmten dafür: aus dem Siege ſo viel Vortheil zu ziehen, als möglich, den König aber nach eiliger

1) Guicc. XVI, 779. Sandov. I, 653. Großes Lob über die Mäßigung und Weisheit des Kaiſers in ſo jungen Jahren, in einem Briefe des Dr. Sampſon aus Madrit an Wolſey. Ellis letters I, 260.

2) Bellay XVIII, 3.

3) Sandov. I, 652, 695. Miñana I, 146.

1525. Festsetzung der Bedingungen zu entlassen. Der Kanzler Gattinara endlich (ein kluger Lombarde und ein großer Rechtsgelehrter) drang darauf: man solle den König nicht freilassen bevor er alle Bedingungen erfüllt habe, Italien aber äußerst milde behandeln, um die Franzosen daselbst für immer verhaßt zu machen [1]).

Als man nun den Entwurf der Bedingungen Franz I vorlegte, fand er dieselben übertrieben hart, und glaubte eine mündliche Verständigung mit dem Kaiser werde schnell zum Ziele führen [2]). So ehrenvoll er aber in Spanien auch (Junius 1525) empfangen ward, vermied doch der Kaiser ein Gespräch, und so viel Franz auch jagen und sich vergnügen durfte, fehlte doch niemals die ihm höchst unangenehme Aufsicht [3]). Deshalb verlor er allmälig seinen heiteren Muth, und erkrankte in der zweiten Hälfte des Septembers dergestalt, daß man an seiner Genesung zweifelte. Da eilte der Kaiser von Toledo herzu, und ihr Gespräch war so höflich, als früher ihr Briefwechsel. Neue Hoffnungen und die Pflege seiner Schwester, der Herzoginn von Alençon, stellten den König zwar wieder her, aber die Unterhandlungen rückten dennoch nur wenig vor, und als man entdeckte daß Margaretha die Wachen zu bestechen suchte und Franz einen Plan zur Flucht entworfen hatte, ward die Aufsicht noch strenger als vorher.

Obgleich Louise von Savoyen die Regierung in Frankreich unterdeß mit vielem Verstande führte, verdoppelte das eingetretene Unglück die Klagen über ältere und neuere Mißbräuche; ja selbst die Geistlichkeit hielt darin so wenig Maaß, daß der Parlamentspräsident de Selve sie ernst erinnern mußte: „in Lagen solcher Art sey ihre erste Pflicht, für Er-

1) Sandov. I, 131. Jovii Pescara VII, 423.

2) Pescara und Bourbon zürnten sehr daß Lanoy den König ohne ihre Zustimmung nach Spanien geschickt habe. Raumers Briefe II, 244. Capella 1299.

3) Ferreras 90—95. Sayas 827. Mezer. IV, 203.

haltung der Ruhe und Befeſtigung des Muthes zu wirken" [1]). 1525.
Als die Regentinn, dies dankbar erkennend, ſich bereit erklärte Rath des Parlaments zu hören, rügte jedoch daſſelbe ebenfalls eine ganze Reihe von Übelſtänden, z. B. die täglich wachſende abſcheuliche Ketzerei Luthers, das neue Konkordat, die eigenmächtige Beſteuerung der Geiſtlichen, die Verkäuflichkeit der Gerichtsſtellen, die ſchlechte Mannszucht im Heere und in der Miliz. Dem Vollziehen der Parlamentsſchlüſſe ſollten keine Schwierigkeiten in den Weg gelegt und die Güter eines noch nicht Verurtheilten keinem Andern verſprochen werden. Insbeſondere verdiene die Finanzverwaltung Tadel: denn kein König habe ſo viel erhoben als Franz, und doch wären die Soldaten nicht bezahlt, die Feſtungen verfallen und große Domainen verkauft, oder vielmehr verſchleudert und halb verſchenkt. — Die Regentinn antwortete: hinſichtlich der Ketzer habe ſie dem Papſte geſchrieben (welcher auch ſogleich Anſtalt machte die Inquiſition einzuführen); die Herſtellung der pragmatiſchen Sanktion würde allerdings das größte Glück für das Reich ſeyn, indeß dürfe man ſich itzt darüber mit Klemens nicht entzweien; allen übrigen Klagen werde ſie ſo ſchnell und ſo gut, als irgend möglich abhelfen. — Ob nun gleich in dieſer Beziehung wenig oder Nichts geſchah, ſo war doch das Parlament beruhigt, nachdem es ſich hatte ausſprechen können.

Nicht minder, als auf das Innere, richtete Louiſe von Savoyen ihre Blicke auf das Ausland, und ſuchte bei Heinrich VIII und allen italieniſchen Staaten Mitleiden über das Schickſal ihres Sohnes, ſowie Argwohn über des Kaiſers Macht zu erregen. Karl, welcher (laut einer Nachricht) ſchon unter den Papieren des Königs von Frankreich Beweiſe engerer Verbindungen des Papſtes und Heinrichs mit den Franzoſen gefunden hatte, wußte, was er von ihren Glückwünſchen über die Schlacht von Pavia denken ſollte [2]). Viel-

1) Garnier XXIV, 139, 151.

2) Godwin ann. 27. Auf die Nachricht von der Schlacht bei Pavia hatte man London erleuchtet und ein Tedeum geſungen. Holinshed 697.

1525. leicht um dieser Entdeckungen willen, schrieb der Kaiser nicht mehr eigenhändig an Wolsey und nannte sich nicht mehr seinen Sohn und Verwandten [1]). Gewiß hatte der Kardinal die Hand im Spiele, als Heinrich VIII der Regentin heimlich meldete: er werde keine Theilung Frankreichs zugeben und für die Befreiung ihres Sohnes wirken; auch kamen bereits im Junius 1525 mehre Verträge zwischen England und Frankreich zu Stande [2]). Man würde diese Umstellung der äußeren Politik als eine Folge tiefer und gründlicher Einsicht betrachten können, wenn nicht Heinrich VIII zwei Jahre vorher dem Vertrage mit Bourbon, wonach Frankreich getheilt werden sollte, gern seine Beistimmung gegeben hätte, was für beide Fälle auf den Einfluß unreiner Nebengründe schließen läßt.

Gleich zweideutig und schwankend war der Gang der italienischen Staatskunst. Als die Franzosen im Herbste 1524 Mailand wieder eroberten, zog Klemens seine Soldaten zurück und wollte parteilos bleiben; aber der Vicekönig von Neapel erklärte ihm: wer nicht für mich ist, ist wider mich. Versuche den Frieden dergestalt zu vermitteln, daß die Franzosen Mailand, die Kaiserlichen Neapel behalten sollten, schlugen fehl. Deshalb schloß Klemens heimlich einen Bund mit Franz und bewilligte den Durchzug seiner Mannschaft nach Neapel, während er öffentlich hierüber klagte und sich gezwungen stellte. Gleichzeitig suchte er Florenz und Venedig vom Kaiser abwendig zu machen, und vollzog im Januar 1525 einen engeren Bund mit diesem Freistaate [3]). Beide mußten allerdings die entschiedene Übermacht eines der kriegführenden Theile fürchten; aber sie thaten nichts Genügendes den Ausschlag zu leiten, oder zu mäßigen. Von der Schlacht bei Pavia gab Karl dem Papste Nachricht, als von einer auch ihm erfreulichen Begebenheit, und berührte dessen Bünd-

1) Sandov. I, 675. Belcar. 560.

2) Bellay XVIII, 303, Rymer VI, 2, 20.

3) Palav. II, c. 13. Rayn. 76. Sismondi XV, 105.

niß mit Frankreich gar nicht; doch zehrte kaiserliche Mann- 1525.
schaft absichtlich oder nothgedrungen im Kirchenstaate, bis der Papst sich entschloß, am ersten Mai einen neuen Vertrag mit dem Vicekönig Lanoy einzugehn. Weil indeß der Kaiser nicht unbedingt alle Punkte desselben bestätigte und manche Umstände sich änderten, hielt sich Klemens dadurch nicht für gebunden [1]). Auch die Venetianer zögerten mit Karl abzuschließen, da er von ihnen die Zahlung einer bedeutenden Summe verlangte, und sie Nachricht erhielten daß Heinrich VIII sich heimlich zu Frankreich gewendet habe. Ja der mailändische Kanzler Hieronymus Morone entwarf um diese Zeit den kühnen Plan, die kaiserliche Herrschaft in Italien ganz zu stürzen, und zwar mit Hülfe des kaiserlichen Feldherrn Peskara, der aus verschiedenen Gründen mit Karl V unzufrieden war. Ihm legte man einen, die Befreiung Italiens von fremder Herrschaft bezweckenden Plan vor, wonach Franz allen Ansprüchen jenseit der Alpen entsagen, Sforza aber Mailand ganz unabhängig von Karl V erhalten sollte. Neapel werde der Papst, als Oberlehnsherr, diesem ebenfalls absprechen und dem neuen Oberfeldherrn der Kirche, dem Peskara selbst, übergeben. Im Augenblicke aber wo Alle erwarteten, Peskara werde sich zu Folge langer Verhandlungen an die Spitze der Unternehmung stellen, ließ er Morone verhaften: der ganze Plan fiel zu Boden und Sforza, der Papst, Venedig, welche die Hand mit im Spiel gehabt hatten, sahen sich bitter getäuscht [2]).

Obgleich diese Gefahr für den Kaiser glücklich vorüber ging, gewahrte er doch was er in ungünstigen Augenblicken von den Italienern zu erwarten habe, und war geneigt mit Franz auf gelindere Bedingungen abzuschließen [3]). Gelindig-

1) Rayn. 84 — 89.

2) Jovii vita Pesc. VII, 420. Ferrer. 107. Sandov. I, 671. Belcar. 566. Frunsberg 58.

3) Karl V schrieb der Königin Louise: Ich will nur das zurückfordern was der König, Ihr Sohn, gleichwie seine Vorfahren mit Unrecht besitzt. Raumers Briefe I, 246.

1525. keit konnte aber faſt nur auf Unkoſten Bourbons eintreten, dem der Kaiſer Landſchaften in Frankreich und die Hand ſeiner Schweſter Eleonore verſprochen hatte. Die Verwirrung mehrte ſich, als Franz erklärte: er ſelbſt wolle dieſe heirathen, als Eleonore ihm, dem Könige, laut den Vorzug vor dem vertriebenen Bourbon einräumte und dieſer ſelbſt, um ſeine Vortheile wahrzunehmen, Mitte November 1525 in Spanien anlangte [1]). Da traf die Nachricht ein, Peskara ſey den 30ſten November, ſechsunddreißig Jahre alt, an den Folgen ſeiner in der Schlacht bei Pavia erhaltenen Wunden geſtorben. Ein großer Feldherr, ein Mann von ungemeiner Klugheit und Charakterkraft; aber, obgleich ein Dichter, doch nicht ganz frei von bedenklichem Ehrgeize und verwerflicher Liſt [2]). Der Tod Peskaras und der Abfall Sforzas ſetzte den Kaiſer in den Stand, dem Herzoge von Bourbon für die Entſagung anderer Anſprüche Mailand zuzuſichern. Allein weder dieſe Verleihung, noch die große Auszeichnung womit Karl ihn empfangen hatte, konnte den Herzog über das Mißliche ſeiner Stellung beruhigen, und manche ſpaniſche Granden machten gar kein Hehl daraus, daß ſie ihn als einen Verräther ſeines Vaterlandes verachteten. So bat der Kaiſer den Marcheſe von Villena: er möge dem Herzoge eine Wohnung in ſeinem Palaſte einräumen; was dieſer bewilligte, zugleich aber äußerte: nach Bourbons Entfernung werde er das Gebäude niederbrennen laſſen, weil es zur Wohnung für einen Mann von Ehre nicht mehr tauge.

Dergleichen Erſcheinungen waren für den gefangenen König nur ein geringer Troſt, und er traf Anſtalten die Regierung ganz niederzulegen; wahrſcheinlich um hiedurch von dem Kaiſer einen ſchleunigeren Abſchluß zu erpreſſen [3]). So kam denn, nachdem beide Theile größere Forderungen und

1) Ferrer. 103, 105. 116. Bellay XVIII, 10. Sandov. I, 668.

2) Tirab. letter. VII, 1, 78. Mezer. IV, 202. Sism. XV, 172. Jovii vita, VII, 426.

3) Montluc XXII, 389.

Weigerungen aufgegeben hatten, am 14ten Januar 1526 zu 1526.
Madrit folgender Vertrag zu Stande [1]). Franz tritt nach
ſeiner Freilaſſung das Herzogthum Burgund ab und ſtellt
dafür ſeine beiden Söhne als Geiſeln. Er entſagt allen An-
ſprüchen auf Italien und die Niederlande, entſchädigt Bour-
bon und ſeine Anhänger, läßt alle Kriegsgefangenen frei, und
unterſtützt niemals Johann von Albret, Ulrich von Würtem-
berg, oder Robert von Marche. Des Kaiſers Schweſter
Eleonore, welche Franz heirathet, bekommt eine reiche Aus-
ſtattung, darf aber keine Anſprüche auf die ſpaniſche Monar-
chie machen. Der König unterſtützt den Kaiſer mit ſeiner
Flotte bei den Zügen nach Italien und den Kriegen wider
die Türken. Er läßt dieſen Vertrag durch die Reichsſtände
beſtätigen, und verſpricht auf Eid und Ehre, ſich wieder in
Spanien als Gefangener zu ſtellen, wenn die Bedingungen
nicht in der geſetzten Friſt erfüllt ſind. Die Worte lauten
in dieſer Beziehung: „er verſpreche und beſchwöre aufrichtig,
in gutem Glauben, mit dem Worte eines Königs, auf ſeine
Ehre, durch einen Eid, zu deſſen Beſtärkung er körperlich
das heilige Evangelium berührt habe“ [2]).

Von jetzt an behandelten ſich Karl und Franz mit größ-
ter Freundlichkeit, die Verlobung fand ſtatt, und es folgten
Feſte mannigfacher Art. Eines Tags ſagte Franz, nach ſei-
ner übereilten Weiſe, oder diesmal um den Kaiſer auszu-
horchen: man ſolle den unruhigen Papſt und die Venetianer
vertilgen, welche mehr Freunde der Türken, als der Chriſten
wären [3]). Karl antwortete: zeither hätten ſich dieſe Mächte
mehr dem Könige, als ihm zu Willen gezeigt; wenn indeß
darüber Fehden ausbrechen ſollten, würde doch keineswegs

1) Über dieſe Forderungen u. ſ. w. Bellay XVIII, 309. Sand. I, 655. — Dumont IV, 1, Urk. 177.

2) De bonne foi, en parole de Roi, sur notre honneur, et par notre serment et pour ce avons donné et touché corporellement aux S. Evangiles de Dieu. Dumont IV, 1, Urk. 178, Art. 50. Sand. I, 762.

3) Sand. I, 728.

1526. von Vertilgung die Rede seyn, und er gedenke überhaupt nicht, sich mit fremdem Gute zu bereichern. — Unterdeß kam der madriter Vertrag aus Frankreich vollzogen zurück, Karl begleitete den König bis Torrejon und sprach, als sie sich endlich trennen sollten: Bruder, erinnert Ihr Euch dessen, worüber Ihr mit mir einig geworden seyd? — Sehr wohl, antwortete Franz, und sagte den Inhalt des ganzen Vertrages her. Auf des Kaisers erneute Frage: ob er ihn zu halten entschlossen sey? wiederholte er sein Versprechen, und fügte hinzu: wenn ich ihn übertrete, so haltet mich für schlecht und niederträchtig [1])! (méchant et lache). Dasselbe thut mit mir (entgegnete der Kaiser), und bitte ich Euch: daß wenn Ihr ihn in einem Punkte verletzen wolltet, es nicht meine Schwester, Eure Gemahlinn, betreffen möge, weil dies am empfindlichsten und am meisten zu rächen wäre. — Auf dies Gespräch folgte ein freundlicher Abschied. Den 21sten März 1526 erreichte Franz die spanische Grenze und den Fluß Bidassoa. Auf einem Bote fuhr er hinüber, auf einem zweiten kamen ihm seine Söhne entgegen. Nach kurzen Umarmungen und wenigen Worten der Freude und des Schmerzes trennte sich der Vater von den Kindern, sprang ans Land, bestieg ein türkisches Pferd, und rief fortsprengend und den Hut schwenkend: „noch bin ich König!"

Wenige Tage nachher ersuchten ihn die kaiserlichen Gesandten: er möge, laut seines Versprechens, den madriter Vertrag auf französischem Boden nochmals bestätigen [2]); allein er antwortete ausweichend und kümmerte sich, als Karl Eleonoren in Spanien zurückbehielt, darum so wenig daß er vielmehr Anne von Pisseleu, die nachmalige Herzoginn von Estampes, zu seiner Beischläferinn annahm. Auf wiederholte Erinnerungen Karls, hieß es: man müsse Parlament und Stände erst auf den Inhalt des Vertrags vorbereiten und für dessen Annahme zu stimmen suchen. Indeß

1) Sand. I, 729.

2) Sand. I, 739.

geschah vielmehr das Gegentheil, und die burgundischen Stände 1526.
erklärten: sie könnten in die Abtretung ihres Landes nicht willigen. Als Karl die ihm nunmehr statt des Herzogthums gebotenen zwei Millionen Kronen nicht annehmen wollte und auf buchstäbliche Erfüllung des madriter Vertrages drang, warf Franz die Maske ganz ab und ließ eine lange Rechtfertigung drucken: daß und warum er jenen Vertrag nicht halten wolle und könne. Er sey nachtheilig für Frankreich und widerspreche seinem Krönungseide, Nichts vom Reiche abzubringen; er sey erzwungen, Niemand aber verpflichtet etwas zu halten, was man ihm in der Gefangenschaft abpresse [1]). Der Papst, gleicher Ansicht, habe ihn deshalb von dem an Karl geleisteten Eide bereits entbunden; ja es sey ein solcher Eid eigentlich niemals geleistet worden. An demselben Tage nämlich, wo Franz den Vertrag vollzog und beschwur, legte er vor seinen eigenen Dienern eine feierliche Erklärung ab, daß er Nichts erfüllen wolle, da Alles erzwungen sey [2]). Die Diener beschwuren die Geheimhaltung und vollzogen dennoch mit dem Könige den Vertrag. Endlich beschloß das Parlament am 26sten December 1526: der König sey weder verpflichtet den Vertrag zu halten, noch verpflichtet nach Spanien zurückzukehren; und er hielt sein Verfahren, ungeachtet der kaiserlichen Widerlegungen, vor seinem Gewissen und der ganzen Welt für gerechtfertigt [3]).

Es sey erlaubt, dieser Erzählung des Hergangs einige Bemerkungen beizufügen.

Man hat gesagt: der Kaiser mußte sich diesen ungünstigen Ausgang selbst zuschreiben, da er (seine Übermacht mißbrauchend) unerträgliche Bedingungen auflegte; auch beschwerte sich Franz über die Härte der persönlichen Behandlung, und

1) Bellay XVIII, 49. Der Papst sagte: er fände den Vertrag gut, vorausgesetzt daß König Franz nach seiner Befreiung die Bedingungen nicht halte! Raumers Briefe I, 247.

2) Dumont IV, 1, Urk. 179.

3) Sand. I, 780. Gaill. II, 513.

1526. erinnerte daran: daß Eduard III mit dem Könige Johann in ähnlicher Lage viel milder umging und viel Billigeres von ihm verlangte [1]). Wir entgegnen: im Vergleiche mit dem, was Franz beim Anfange des Krieges hoffte und bezweckte, lauten die Bedingungen des madriter Vertrags allerdings ſehr drückend und niederſchlagend; allein, mit Ausnahme des Herzogthums Burgund, beſaß Karl bereits Alles das, was Franz abtrat, und dieſer war nicht im Stande es ihm abzunehmen [2]). Daß aber der Kaiſer Burgund als Preis des Sieges von Pavia und für die Freilaſſung des Königs verlangte, erſcheint um ſo weniger unnatürlich und übertrieben, wenn man bedenkt, wie zweifelhaft die oben erörterten Anſprüche der Franzoſen auf dieſes Land waren. — Die Art und Weiſe, wie Eduard und Johann perſönlich mit einander umgingen, wich allerdings von der diesmaligen ab; doch bezeugt Franz im madriter Vertrage ausdrücklich: er ſey gut behandelt worden [3]). Überhaupt hätte der König beſſer jenes Beiſpiel unerwähnt gelaſſen: denn der Friede von Bretigny war verhältnißmäßig weit härter, als der madriter Vertrag, und König Johann konnte jenen, der ernſtlichſten Bemühungen ungeachtet, nicht zum Vollzuge bringen, während Franz den Widerſpruch der Stände ſelbſt herbeiführte und ſich darin beſtärkte; jener ſtellte ſich redlich ſeinem Worte gemäß wieder in London zur Haft, während der angeblich ſo ritterliche Franz es durch allerlei Kniffe und Schliche zu umgehen wußte. Denn abgeſehen davon, daß eine päpſtliche Entbindung von ſolchem Eide nie angenommen werden ſollte, hatte Franz ihr im madriter Vertrage ausdrücklich entſagt. Nicht minder wunderlich war die Beziehung auf den Krönungseid, und ganz unerheblich die Klage über erlittenen Zwang. Denn

1) Belcar. 572.

2) Im Frühjahre 1524 wollte ſich Karl mit Mailand oder Burgund begnügen (Bucholtz II, 249): und wünſchte überhaupt einen billigen Frieden.

3) Sand. I, 656.

welcher Vertrag ſolcher Art ſchlöſſe nicht einen Verluſt, und 1526.
alſo mittelbar einen Zwang in ſich? Entweder war nun der Verluſt nicht überaus wichtig und Frankreich konnte, wie Jahrhunderte, ſo itzt ohne Burgund beſtehen, dann war es ehrlich abzutreten; oder es hing daran der Untergang des Reichs, dann mußte Franz nie einwilligen und lieber die Regierung niederlegen; oder er hatte ſich mit dem Verſprechen übereilt, dann lag ihm ob anderweit den Kaiſer zu befriedigen, oder ſich nochmals in die Haft zu begeben. Am widerwärtigſten endlich iſt die Art, wie Herr und Diener ihr Gewiſſen über Lüge und Eidbruch durch einen zweiten Eid und einen hinterrücks eingelegten Widerſpruch verwahren wollen: nur ein völliger Mangel an ächten Grundſätzen konnte verkennen laſſen, daß dies Heil- und Beſchönigungsmittel wo möglich noch verwerflicher war, wie die That.

Als Franz ſpäter den verſammelten Edeln und dem Parlamente über die Lage der Dinge Vortrag hielt, erklärte dies: Burgund ſey ein Mannlehn [1]), alſo habe Karl daran kein Erbrecht (wovon itzt aber gar nicht mehr allein die Rede war), und Franz ſagte ſehr ſonderbar: „befragte man mich über die Abtretung Burgunds, ſo würde ich als Edelmann antworten: ich will mich lieber hundertmal überreiten laſſen (passer cent fois sur le ventre), als meine Zuſtimmung geben; überlegt nun, was ich als König davon denken muß!"

Mittlerweile hatten die Unterhandlungen zwiſchen dem Papſte und dem Kaiſer fortgedauert, aber zu keinem Schluß geführt, weil jener abwarten wollte was der befreite Franz ſagen und thun werde [2]). Jetzt erhöhte der Eine, die Hoffnungen des Andern, und es kam am 22ſten Mai 1526 zwiſchen Klemens, Franz, Venedig und Sforza ein Bund zu Stande, welchen man den heiligen nannte, weil ſeine Zwecke ſo überaus löblich wären und ein Papſt an der Spitze ſtehe. Auch die Schweizer, Florentiner und Heinrich VIII traten

1) Garnier XXIV, 317—320.

2) Belcar. 563, 571.

1526. demſelben mehr oder weniger bei [1]). Die Theilnehmenden (ſo lautet der Inhalt) verſprechen ſich untereinander Frieden und Schutz. Sforza erhält Mailand und zahlt jährlich wenigſtens 50,000 Goldſtücke an den König von Frankreich; die übrigen italieniſchen Staaten treten in ihre ehemaligen Verhältniſſe zurück. Der Kaiſer läßt Franzens Söhne für billige Löſung frei, hält nie mehr Soldaten in Italien als dem Papſte und den Venetianern gut dünkt, und zahlt dem Könige von England, was er ihm ſchuldig iſt. Karl und ſein Bruder Ferdinand werden aufgefordert, dieſem Bunde beizutreten; willigen ſie nicht unbedingt in alle ihnen vorgelegte Bedingungen, ſo wird ihnen auch Neapel abgenommen und dem Papſte übergeben, welcher jedoch einen Zins an Frankreich zahlt und dem Könige von England, ſo wie dem Kardinale Wolſey, Güter und große Einnahmen in jenem Lande einräumt [2])! — Wenn viele Schriftſteller über die Härte der Bedingungen ſchelten, welche Karl als Sieger dem beſiegten Franz auflegte, wie viel härter müßte ihr Urtheil über dieſen, angeblich heiligen Bund ausfallen, der nach Willkür mit des Kaiſers Landern ſchaltete und ihn, man weiß nicht ob mehr lächerlich oder frech, zur Theilnahme an demſelben aufforderte.

Zu gleicher Zeit ſchrieb Franz an die deutſchen Fürſten, klagte viel über die Lage der Chriſtenheit und ſtellte Jegliches ſo dar, als ſey ihr mit einem Male geholfen, wenn Karl V alle diejenigen Bedingungen des madriter Vertrages fallen laſſe, welche den beſiegten Franzoſen unangenehm erſchienen. Auch war es ſchon damals an der Tagesordnung, daß ſich dieſe für großmüthige Beſchützer der deutſchen Freiheit ausgaben [3]). Der Kaiſer beantwortete jene Schreiben würdig, und rechtfertigte ſein Verfahren mit Gründen. Als

1) Bellay XIII, 22. Sand. I, 746. Sleidan. V, 332. Über den Gang der Verhandlungen mit England, Raumers Briefe I, 248.

2) Sand. I, 753. Dumont IV, 1, Urk. 193. Belcar. 574. Rayn. §. 6—7.

3) Sand. I, 786.

ihm Abgeordnete die Bedingungen des heiligen Bundes vor- 1526.
legten, entgegnete er: Franz habe sehr Unrecht, sein Wort und seinen Eid zu brechen [1]). Er werde die Geiseln behalten, Sforza als treulosen Lehnsmann strafen, Neapel (sein Eigenthum) wider Jeden vertheidigen, Mannschaft in Italien halten wie es ihm nöthig erscheine, und den König von England bezahlen mit dem Gelde des Königs von Frankreich.

Deßungeachtet mußte ihm diese Wendung der Dinge höchst unangenehm seyn, denn selbst durch den glücklichsten Krieg konnte er nicht viel gewinnen, und überdies waren seine Heere sehr zusammengeschmolzen und seine Kassen erschöpft. Deshalb versuchte er, ob der Bund nicht durch Unterhandlungen zu trennen sey und wandte sich, als Franz und Sforza auf Nichts eingingen, an den Papst. Den 18ten Junius 1526 überreichte Hugo Monkada diesem folgende Vorschläge: Karl wollte Mailand an Sforza lassen, die Streitpunkte mit den Venetianern beseitigen und seine Soldaten aus der Lombardei hinwegziehen, sofern der Papst und die übrigen italienischen Fürsten diesen nur einen Theil der schuldigen Löhnung bezahlen wollten. Klemens mißtraute aber dem Kaiser und lehnte, einverstanden mit den Gesandten seiner Verbündeten, obige Anträge unter dem Vorwande ab: er könne ohne Rückfrage in Frankreich und England nicht abschließen [2]). Hierauf erklärte Monkada am 20sten Junius: der Kaiser übertrage dem Papste die Entscheidung aller seiner Streitigkeiten; und der nachmalige Kardinal Sadolet, sowie einige Besonnenere, baten und ermahnten den Papst aufs eifrigste, er solle den Krieg vermeiden und den Frieden annehmen. Vergebens! Klemens traute den großen Versprechungen des Königs von Frankreich, der sich indeß damals weit mehr um seine Vergnügungen, als um den italienischen Krieg bekümmerte [3]).

1) Sand. I, 757.

2) Rayn. §. 9 — 10.

3) Gaillard II, 528.

1526. Den 23ſten Junius erließ Klemens ein überaus heftiges Schreiben an den Kaiſer, ſah indeß zwei Tage nachher ſchon ſeine Übereilung ein und ſchickte ein viel milderes nach. Indeß war das erſte bereits abgegeben, und ward vom Kaiſer nach Form und Inhalt mit großer Überlegenheit beantwortet; über das zweite äußerte er ſich zwar ebenmäßig milde, drang aber doch auf die Berufung einer Kirchenverſammlung und erſuchte gleichzeitig die Kardinäle, ſie möchten dies Geſuch unterſtützen und den König von Frankreich zum Frieden anhalten [1]). Als nun um dieſelbe Zeit (im Herbſte 1526) in Rom, beſonders durch die Kolonna ſo große Unruhen gegen Klemens entſtanden, daß er in Lebensgefahr kam und am 20ſten September auch Monkada mit kaiſerlichen Kriegsvölkern in die Stadt eindrang, wünſchte und erhielt jener einen Waffenſtillſtand auf drei Monate [2]). Nach Monkadas Abzug erfüllte indeſſen Klemens den Vertrag nicht [3]), weil die Kaiſerlichen und die Kolonna neue Feindſeligkeiten begangen hätten; er ſprach am 21ſten November ſogar den Bann über Pompejus Kolonna [4]). Itzt liefen von Karl (ſelbſt nach dem Zeugniſſe der kirchlichen Schriftſteller) die billigſten Vorſchläge ein, aber die Franzoſen hielten den Papſt ab, ſie anzunehmen; und als ſich unterdeß die Verhältniſſe günſtiger für die Kaiſerlichen ſtellten, verlangte Lanoy Geld für die ungeduldigen Soldaten, Entſchädigung der Kolonna und die Beſetzung etlicher Orte des Kirchenſtaates. Endlich kam, nach
1527. langem Zweifeln und Unterhandeln, am 15ten März 1527 ein Vertrag mit Lanoy zu Stande, wonach die beſetzten Orte zurückgegeben und für die Kolonna Verzeihung eintreten ſollte,

1) Sand. I, 790—793. Rayn. §. 10—12, 22. 44—50.

2) Belcar. 582. Ferrer. 153.

3) Den 21ſten September ſchloß Klemens einen Vertrag mit Monkada, und ſchon den 23ſten meldet der Biſchof von Worceſter: der Papſt will ſeinen Vertrag mit dem Kaiſer *nicht* halten, ſofern Frankreich und England in Italien mit mehr Nachdruck auftreten, als bisher. Raumers Briefe I, 250.

4) Rayn. zu 1527, §. 5. Palavic. II, c. 14.

der Papst aber eine Summe, hauptsächlich zur Befriedigung 1527.
des lombardischen Heeres, zu zahlen versprach.

Dies hatte zwar am 24sten Julius 1526 die Burg von 1526.
Mailand erobert und des Kaisers Herrschaft in diesen Gegenden befestigt [1]); allein wenige Wochen nachher traf die Botschaft ein: König Ludwig von Ungern sey am 29sten August 1526 bei Mohacz von den Türken besiegt und erschlagen worden. Wie kleinlich erscheinen, im Vergleich mit diesen Gefahren und den großen Fragen, welche die Reformation anregte, die Streitigkeiten über Geld und Geldeswerth im Kirchenstaate, ja selbst die über Mailand und Burgund. In Spanien ließ der Kaiser wegen jener Niederlage kirchliche Gebete und heilige Umzüge anstellen, und schickte seinem Bruder 200,000 Dukaten zu Hülfe; dies erhöhte aber seine eigene Geldnoth, und die unbezahlte deutsche und spanische Besatzung in Mailand erlaubte sich so entsetzliche Unbilden, daß nach mehrern blutigen Kämpfen viele Einwohner lieber die Stadt verließen, ja Etliche, so erzählt man, sich aus Verzweiflung umbrachten. Der Marchese del Guasto und Antonio de Leyva, außer Stande die Menge zu bändigen, gaben fast nur Trost in Worten, und erst als man dem Herzoge von Bourbon 30,000 Dukaten zur Befriedigung des Heeres zahlte, versprach er Abstellung der Übel, sonst solle ihn der erste feindliche Schuß tödten! Diese Summe reichte indeß nicht aus, und Karl hoffte durch die im Februar 1527 in Valladolid versammelten Cortes Kastiliens eine bedeutendere Hülfe zu erhalten; allein der Adel antwortete: er sey bloß zum Kriegsdienste verpflichtet; die Geistlichkeit: sie könne auf den Cortes nicht besteuert werden; die Klöster: sie besäßen kein Geld, sondern nur unveräußerliches Kirchensilber; die Städte: sie wären arm und hätten noch nicht einmal Karls Hochzeitsteuer zusammengebracht [2]). Nur die Benediktiner und Ritterorden gaben etwas, und der Kai- 1527.

1) Sand. I, 746, 762. Ferrer. 150. Frunsberg 69.

2) Uztarroz IV, 35, 81. Sand. I, 814. Ferrer. 160, 192.

1527. ser lösete die Cortes auf ohne Zeichen des Beifalls, oder des Mißfallens. Eben so unbedeutend waren im folgenden Jahre die Bewilligungen der Stände von Katalonien, Aragonien und Valentia.

Unterdeß hatte der Papst, einer Vertragsbedingung gemäß, seine Söldner vom Bundesheere abgerufen und, um Geld zu sparen, größtentheils entlassen; er hielt sich für so sicher, daß er allen Warnungen des französischen Gesandten Bellay über neue Gefahren, die sich wider ihn zusammenzögen, keinen Glauben beimaaß. Noch immer befehligte Herzog Karl von Bourbon in der Lombardei ein aus Deutschen, Spaniern und Italienern bunt zusammengesetztes Heer. Alle aber gehorchten und liebten ihn, seiner großen Herablassung halber, und weil er ihnen gegen die Einwohner des Landes viel Willen ließ: so war das Heer zuletzt mehr sein eigenes, als des Kaisers. Seit dieser Eleonoren dem Könige von Frankreich verlobt und ihn in Mailand ohne Geld gelassen hatte, war Bourbons Eifer erkaltet, obgleich nicht fest steht welches seine letzten geheimen Plane waren: ob die Eroberung Neapels, die Gründung einer eigenen Herrschaft, und nächstdem die Aussöhnung mit Frankreich [1]).

Mit größter Schlauheit entwarf Bourbon den Plan sein Heer gen Rom zu führen, und mit größter Klugheit führte er ihn aus [2]). Ungünstige Witterung, Mangel und Noth aller Art ertrugen die Soldaten in der Aussicht so großen Lohnes. Sobald der Vicekönig Lanoy von dem Marsche Bourbons Nachricht erhielt, eilte er ihm bis Florenz entgegen, erklärte welcher Vertrag mit dem Papste geschlossen, und daß darin ausdrücklich bedungen sey: Bourbon solle

1) Frunsberg 91 schiebt Alles auf die Geldnoth und sagt: es ist weder der Herzog von Bourbon, noch Andere gern auf Rom gezogen. Aber die Noth daß sie Besoldung beim Anfaher des Krieges müssen suchen, hat sie gezwungen und gedrungen.

2) Doch hatte Bourbon schon im December 1526 dem Papste geschrieben: die kaiserlichen Heere würden nicht bezahlt, und es sey unmöglich, sie im Zaum zu halten. Raumers Briefe I, 251.

mit dem Heere in der Lombardei bleiben. Dieser entgegnete 1527.
aber seinem alten Feinde: er sey als Stellvertreter (Lieutenant) des Kaisers durch dergleichen Verträge, ohne ausdrücklichen Befehl desselben, nirgends gebunden; ja, wenn auch der Herzog geneigter gewesen wäre auf Lanoys Vorstellungen einzugehen, hätten die Soldaten schwerlich darauf Rücksicht genommen. Vielmehr erhoben diese, den Zweck der Verhandlung ahnend, einen solchen Lärm daß Lanoy, für sein Leben fürchtend, nach Neapel zurückkehrte [1]). Eben so reizte eine Summe Geldes, welche Klemens jetzt zur Befriedigung der Soldaten sandte, nur ihre Habsucht, ohne sie zu befriedigen [2]).

In solcher Angst und Bedrängniß trat der Papst am 25sten April einem Bunde bei, welchen Frankreich und Venedig wider den Kaiser schlossen; aber dieser Bund gab keine Kraft, und der Herzog von Urbino schien zwar als Oberfeldherr der Verbündeten überall Bourbon aufsuchen und abhalten zu wollen; allein er war langsamer, ungeschickter, oder aus alter Feindschaft gegen den Papst wohl gar abgeneigt, etwas Erhebliches für ihn zu wagen [3]). Am Abende des

1) Wenn der Vicerοi zu S. Maria de Valmis nicht eilends entritten, hätt' er derb Noth leiden müssen, wie denn der päpstliche Botschafter von den Hispaniern Streiche eingenommen und halb todt gen Rom kommen. Frunsberg 100.

2) Ferrer. 168. Rayn. 12—13. Bellay XVIII, 35, 315. Raumers Briefe I, 253.

3) Rayn. 21. Wie ungünstig aber die Verhältnisse waren, geht aus einem gleichzeitigen Schreiben hervor, worin es heißt: es ist kein Geld, es ist kein Brot für das päpstliche Heer verhanden. Noch heut schreibt Trivulzio: drei Tage lang sind wir ohne Brot gewesen, und ich kann nicht verhindern, daß die Soldaten zu Funfzigen und Hunderten davonlaufen. Raumers Briefe I, 253. Andererseits sagt Frunsberg 106: der Herzog von Bourbon war ein hochverständiger Fürst; er sah wohl, wohin die Sache kommen war. Die Römer wollten sich mit ihrem Papste erwehren. Er bedachte sein Amt, des Kaisers Hoheit und des Papstes Trotz und Frevel. Er sahe die große Noth und Mangel des ganzen Kriegshaufens; der große Feind, mit seiner römischen Gewalt war ihnen vor Augen, der Herzog von Urbino bis

1527. 5ten Mai 1527 langten die Kaiſerlichen vor Rom an, und Bourbon forderte Aufnahme in die Stadt und freien Durchzug nach Neapel [1]). Der Papſt aber, welcher ſich nach manchem Zweifel und Wechſel endlich von der Gefahr überzeugt und Maaßregeln zur Vertheidigung Roms ergriffen hatte, fürchtete die Folgen einer vermeintlich friedlichen Aufnahme und glaubte, Bourbon könne mit Gewalt Nichts ausrichten, weil er, der Eil halber, ſein Geſchütz zurückgelaſſen habe. Deßungeachtet ordnete dieſer, nachdem er die örtlichen Verhältniſſe kennen gelernt, Alles zum Sturme und erinnerte die verſammelten Soldaten an die Größe der Unternehmung, die ringsum drohenden Gefahren, den Ruhm und Lohn des Sieges und an die Ehre des Kaiſers. Kaum wollten ſie ihn anhören, ſo groß war ihr Eifer.

Begünſtigt von einem dicken Nebel zogen Alle am Morgen des 6ten Mais zu den Mauern, und der Sturm begann. Der Widerſtand, insbeſondere mancher alten Krieger, war aber hartnäckiger als man erwartet hatte, und mehre der Angreifenden wurden zaghaft; da ergriff Bourbon ſelbſt eine Leiter, rief Alle auf ihm zu folgen, und ſtieg die Mauer hinan. In dieſem Augenblicke traf ihn eine Kugel in die Hüfte, er ſtürzte hinab und ſtarb nach einer Stunde. Manche, welche dieſen Unfall erfuhren, geriethen in den höchſten Zorn; Andere, die Nichts davon ſahen, glaubten ihr Feldherr habe bereits die Stadt erſtiegen; die Römer endlich verloren die Faſſung als Einzelne durch ein Mauerfenſter eindrangen, und vergaßen die Vertheidigung des Ganzen in dem Wahne, ſich und ihr Beſitzthum vereinzelt retten zu können. Von allen Seiten drangen die Sieger vor, und nun erfolgte eine faſt beiſpielloſe Plünderung und Verwüſtung

in 40,000 ſtark, waren auf dem Rücken. Alle umliegende Landſchaft war ihr Feind, wußten keine Hulf, Erhaltung noch Ausflucht bei keinem Menſchen u. ſ. w.

1) Belcar. 593. Seckend. II, 75. ἅλωσις Romae in Hofmanni script. I, 529. Commentar. captae urbis, in Schardii script. II, 230 und 611, 613.

Roms, dieser ersten Stadt der damaligen Welt. Nichts ward 1527.
für heilig geachtet, weder Männer noch Frauen, weder Alte noch Junge wurden verschont, und Freunde des Kaisers gleich seinen Feinden geplündert, mißhandelt, umgebracht. Niemand legte dem Hasse, der Habsucht, dem Übermuth einen Zaum an; erst nach sieben oder, wie Andere wollen, nach vierzehn Tagen [1]), als die Sieger im Übermaaß aller Frevel selbst ermatteten und 5000, oder gar 8000 Menschen umgekommen waren, stellte sich die Ruhe einigermaaßen von selbst her. Die Deutschen insbesondere wandten sich zum Essen und Trinken, und selbst die Lutheraner begnügten sich mit Spott- und Schimpf-Reden, während die Italiener überall weit unzüchtiger und grausamer verfuhren [2]).

1) Erst nach sieben Tagen ward plündern, rauben, brennen und tödten verboten. (Frunsberg 113—114.) Er giebt die Zahl der in der ersten Woche von beiden Seiten Umgekommenen auf 12,000 an.

2) Probris potius et ludibriis, quam gladiis incessebant. Belcar. 595. Bellay XVIII, 317. Solyman sagte: er gehe mit dem griechischen Patriarchen nicht so um, wie die Christen mit ihrem Papste. Rayn. 23. Im Vatikan wurden viele kostbare Werke weggenommen oder vernichtet. Roscoe III, 307. Onuphrius 364. Häuser und Ställe darin Esel und Roß gestanden seyn, voll zerrissen Brief und päpstlicher Bullen gelegen, und den Bestien untergestreut worden. — Katholische Prozessionen, mit ausgekleidetem Papst und Kardinälen possenhaft nachgeahmt. Bericht eines Augenzeugen in Buders Sammlungen I, 546, 551. Ebenso Frunsberg 112 u. f. S. Er sagt: die Landsknechte haben die Kardinalshüte aufgesetzt, die rothen langen Röcke angethan, und sind auf den Eseln in der Stadt umgeritten, haben also ihr Kurzweil und Affenspiel gehalten. Wilhelm von Sandizell ist oftermals mit seiner Rott als ein römischer Papst mit dreien Kronen für die Engelsburg kommen; da haben die andern Knecht in den Kardinalsröcken ihrem Papst Reverenz gethan, ihre langen Röcke vorne mit den Händen aufgehebt, den hintern Schwanz hinten auf der Erde lassen nachschleifen, sich mit Haupt und Schultern tief gebogen, niederkniet, Füß und Hände geküßt. Alsdann hat der vermeint Papst mit einem Glaß voll Wein den Segen gemacht, und Papst Clementi einen Trunk gebracht, die angeregten Kardinäl sind auf ihren Knien gelegen, haben ein jeder ein

1527. Wäre Bourbon am Leben geblieben, manches Böſe hätte er wohl verhindert, obgleich ſein Tod andererſeits Vielen willkommen war [1]). Der Kaiſer durfte ihm kaum länger vertrauen, Spanien verachtete, Italien haßte ihn, und wenn ſein Vaterland den Entwichenen noch am mildeſten beurtheilte, ſo war dieſer Troſt eher ſchmerzlich als erfreulich [2]). Wer ſich in Bahnen ſolcher Art hinein begiebt, wird zu Dingen fortgeriſſen welche er urſprünglich ſelbſt mißbilligt, und der, aus finſterem Labyrinthe abrufende Tod iſt eher ein Glück, denn ein Unfall zu nennen.

Lanoy kam nach Rom um an Bourbons Stelle die Anführung zu übernehmen, aber die Soldaten weigerten ihm den Gehorſam, und Philibert von Oranien, welcher nunmehr an ihre Spitze trat, konnte blutige Streitigkeiten, die zwiſchen Deutſchen und Spaniern ausgebrochen waren, nur mit Mühe beſeitigen [3]). Sie waren bloß einig in ihrer Feindſchaft wider den Papſt. Dieſer wollte und konnte noch im Augenblicke der Beſtürmung Roms entfliehen, faßte aber auf die Nachricht von Bourbons Tode neue Hoffnung, und blieb in der Engelsburg [4]). Hier ward er belagert bis Mangel an Lebensmitteln und Furcht durch Minen in die Luft geſprengt zu werden, ihn am 7ten Junius zu einem Vertrage zwangen, wonach er jedem Bündniſſe wider Karl V ent-

Glaß voll Wein austrunken und dem Papſt Beſcheid gethan, dabei geſchrien: ſie wollen jetzt recht fromme Päpſt und Kardinäle machen, die dem Kaiſer gehorſam und nicht wie der vorige widerſpenſtig Krieg und Blutvergießen anrichten. Zuletzt haben ſie laut vor der Engelburg geſchrien: wir wollen den Luther zum Papſt machen, welchem ſolchs gefalle, der ſolle eine Hand aufheben. Haben darauf alle ihre Hände aufgehebt und geſchrien: Luther Papſt, und viel dergleichen ſchimpfliche lächerliche Spottreden gethan u. ſ. w.

1) Nach Frunsberg 110 wollte Bourbon Rom nicht plündern, ſondern bloß ſchatzen.

2) Belcar. 594.

3) Ferrer. 172. Frunsberg 127.

4) Belcar. 595 — 597.

sagte und nebst den Kardinälen gefangen bleiben sollte, bis 1527.
er, anderer Bedingungen nicht zu gedenken, 400,000 Dukaten für das Heer zahle. Fast noch unangenehmer als dies persönliche Unglück mochte dem Papste die Nachricht seyn: man habe am 15ten Mai die Mediceer aus Florenz vertrieben, ihre Bildsäulen umgestürzt, und ihre Güter eingezogen [1]). Zu derselben Zeit setzten sich die Herzöge von Ferrara und Urbino, unter allerhand Vorwänden, in den Besitz mancher Orte des Kirchenstaates.

Als der Kaiser von all diesen ganz unerwarteten Ereignissen Nachricht bekam, ergriff ihn zu gleicher Zeit Freude und Besorgniß. Daß der Papst, sein Gegner, besiegt und gefangen war, erschien ohne Zweifel als ein Glück; Karl mußte jedoch besorgen: es werde Klemens doppelten Haß auf ihn werfen, Roms Schicksal die allgemeinste Theilnahme finden und Furcht vor der spanischen Übermacht neue Feinde erwecken, oder die bisherigen zu größerer Thätigkeit aufreizen. Hatten sich doch Heinrich VIII und Franz I am 30sten April 1527 bereits enger verbündet, und ein französisches Heer war im Begriff über die Alpen nach Italien zu gehen [2]). In dieser Lage geschahen mancherlei Vorschläge: Karl solle Rom als Sitz der Kaiser behalten, oder den Papst großmüthig freilassen, oder sich mit ihm gegen die Anhänger Luthers verbinden. Diese Vorschläge erschienen jedoch dem Kaiser theils unmöglich, theils unzweckmäßig [3]). Er befahl alle, wegen der Geburt seines Sohnes Philipp angeordneten Feste sogleich einzustellen, zeigte die größte Theilnahme am Schicksale des Papstes und befahl ihn frei zu lassen [4]). Als aber dieser Befehl in Rom kund ward, erhoben vor allen die Deutschen, (welche zeither am wenig-

1) Dumont IV, 1, Urk. 206.

2) Nerli 151.

3) Seckend. II, 79.

4) Miñana I, 267. Cabrera p. 3. Philipp geboren den 21sten Mai 1527.

1527. sten von der Beute und dem Gelde bekommen hatten) den lautesten Widerspruch, zwangen den Papst ihnen Erzbischöfe und Bischöfe als Geiseln zu stellen, und führten sie, als es mit der Zahlung der rückständigen Summen nicht schnell genug ging, unter den Galgen, um Alle aufzuhängen [1]). Zwar wurden die Erzürnten diesmal beschwichtigt, jene Männer fürchteten indeß mit Recht, die Todesgefahr möchte nicht immer so glücklich beseitigt werden, und entflohen, nachdem sie ihre Wächter mit süßem Weine trunken gemacht hatten, durch den Schornstein.

Die Befehlshaber des Heeres, durch dasselbe bedrängt, und vielleicht insgeheim vom Kaiser hiezu angewiesen, beharrten darauf: vor Zahlung der versprochenen Summe könnten sie den Papst nicht frei lassen [2]). All das Elend, so klagten selbst Kardinäle, sey eine gerechte Strafe des Himmels für die Sünden Roms und der Prälaten; obgleich neben diesem Gefühle, was zur Besserung hätte führen können, auch allerhand abgeschmackter Aberglaube als vermeintlicher Trost nebenher lief [3]). Endlich am 30sten Oktober 1527 kam folgender Vertrag mit dem Papste zu Stande: er wird frei gelassen, stellt aber Alexander und Hippolyt von Medici als Geiseln und zahlt 350,000 Goldstücke für das Heer. In Bezug auf Mailand und Neapel erklärt er sich nie feindlich wider den Kaiser, räumt ihm einige Orte als Pfand ein, erlaubt ihm den Zehnten von der Geistlichkeit zu heben und denselben, gleich wie den Ertrag der Kreuzbulle, nach Willkür zu verwenden [4]). — Noch vor dem zur Befreiung an-

1) Rayn. 31.

2) Palavic. II, 14, 9 deutet dies an; Rayn. §. 35 schiebt die Schuld auf die Beamten, Sepulv. VII, 224 auf die Soldaten.

3) z. B. von dem gestohlenen und wiedergefundenen praeputium Christi, was Weiber nicht aus einem Sacke herauswickeln konnten, wohl aber ein junges Mädchen, und dessen Wohlgeruch gerühmt wird. Sand. I, 820.

4) Belcar. 604. Palav. II. 14, 14. und 16, 6. setzt noch hinzu: es sey bald eine Kirchenversammlung zu berufen, und die lutherische Ketzerei zu vertilgen.

gesetzten Tage, in der Nacht vom 9ten auf den 10ten De- 1527.
cember, entfloh Klemens verkleidet nach Orvieto, und empfing um dieselbe Zeit ein Entschuldigungs- und Rechtfertigungs-Schreiben des Kaisers [1]). Der Krieg sey durch die Schuld seiner Feinde erhoben, die Einnahme und Plünderung Roms aber schlechterdings gegen seinen Willen und lediglich von empörten Söldnern unternommen und vollführt worden.

Gern hätte sich der Kaiser itzt auch mit seinen übrigen Feinden versöhnt, und war bereit dem Könige von Frankreich im Wesentlichen das zuzugestehn, was dieser früher selbst dargeboten hatte. So wollte er für Burgund zwei Millionen annehmen, Franzens Söhne frei lassen sobald nur Genua unabhängig bliebe, und über Sforzas Vergehn rechtlich entschieden werde. Aber Franz verlangte zunächst, daß Sforza alle Besitzungen wieder erhalte, und erklärte, (von sich auf Andere schließend): da er dem Kaiser nicht trauen könne, müßten seine Söhne befreit werden, bevor er sein Heer aus Italien und Genua zurückziehe. Es war Karln leicht die Kriegserklärung Heinrichs und Franzens, welche erst lange nach ausgebrochener Fehde, am 21sten Januar 1528, erging, mit überwiegenden Gründen zu beantworten [2]). Mündlich erinnerte er noch an das Versprechen, welches Franz ihm kurz vor seiner Befreiung in Torrejon gegeben und gebrochen, daß er mithin schlecht und niedrig gehandelt habe. Dies sey Karl, wenn der König leugne, bereit persönlich gegen ihn zu behaupten. Franz gab hierauf dem Kaiser die Lüge zurück und forderte ihn zum Zweikampfe heraus. Beide Theile haben ihre persönliche Tapferkeit anderwärts mehre Male bewiesen [3]), der Zweikampf kam indeß nach den weitläufigsten Verhandlungen nicht zu Stande, weil ungeachtet der Vorurtheile jener Zeit, das Verkehrte und Zwecklose eines solchen Unternehmens zu sehr in die Augen sprang. Alles zu Allem

1) Rayn. §. 35.

2) Dumont IV, 1. Urk. 217. Henry XI, 214.

3) Sand. I, 840—862. Sepulv. Buch VIII.

1527. gerechnet, erscheinen jedoch die Ausreden, Zögerungen und Winkelzüge Franzens ungeschickter, als die des Kaisers.

Mittlerweile war das französische Heer unter Lautrec bereits im Julius 1527 über die Alpen gegangen [1]), nahm (weil das obere Italien seit Bourbons Abzug von kaiserlicher Mannschaft entblößt war) Genua, Alessandria und andere wichtige Städte ein, eroberte Pavia und behandelte diese Stadt, aus Zorn über die früher daselbst erlittene Niederlage, auf die wildeste und grausamste Weise [2]). Den 18ten
1528. Oktober setzte Lautrec über den Po, den 9ten Januar 1528 brach er von Bologna auf, den 17ten Februar verließen die Kaiserlichen Rom. Nur 12,000 Fußgänger und 1500 Reiter, waren von dem mindestens doppelt so starken Heere noch vorhanden; alle Übrigen waren reich davon gegangen, oder aus andern Gründen davon gelaufen, oder erschlagen, oder an ansteckenden Krankheiten gestorben. Lautrec suchte, die Kaiserlichen vermieden auf alle Weise eine Schlacht und sammelten sich endlich im März zu Neapel. Mit Ausnahme dieser Stadt und weniger Plätze kam das ganze Reich in die Hände der Franzosen, deren Benehmen indeß fast nothwendig allgemeinen Haß erzeugen mußte. So wurden z. B. allein bei der Einnahme von Melfi an 7 bis 8000 Menschen, ohne Unterschied des Standes, Alters und Geschlechts erschlagen [3]). Deßungeachtet hoffte Lautrec, als er den 17ten April 1528 Neapel umlagerte, nicht ohne Grund die baldige Eroberung der Stadt. Denn sein Heer war dem kaiserlichen sehr überlegen und die Zufuhr zu Lande abgeschnitten; Philibert von Oranien lebte in Uneinigkeit mit dem an des verstorbenen Lanoy Stelle getretenen Hugo von Monkada, und zwischen den deutschen und spanischen Söldnern offenbarte

1) Gaillard III, 1. Ferrer. 179. Belcar. 605.

2) Avec infinies massacres et cruautés. Vieilleville Mém. XXVIII, 124. Die Frevel aller Art dauerten ungehindert acht Tage. Capella 1319.

3) Vieilleville 136.

sich der ärgste Haß [1]). Nur Anfangs stand das Meer den Be- 1528.
lagerten offen, seitdem aber Andreas Doria mit der, meist aus genuesischen Schiffen bestehenden Flotte, Monkada besiegte und tödtete [2]), stieg die Hungersnoth in Neapel so hoch daß ein Ei einen Realen, ein Huhn einen Dukaten kostete, und man täglich die Übergabe erwartete. Dennoch blieben die Belagerten standhaft und allmälig traten verschiedene Ereignisse ein, welche mittelbar oder unmittelbar für sie vortheilhaft wirkten. So mußte Heinrich VIII, nach dem dringenden Verlangen seiner Unterthanen, am 5ten Junius einen Waffenstillstand mit der Statthalterinn der vereinigten Niederlande eingehn; Venedig unterstützte die Franzosen nur lässig und der Papst wollte, nach so bittern Erfahrungen, um so weniger etwas wider den Kaiser vornehmen, da sich die neue Republik Florenz mit Franz verbunden hatte. Die größten Übel aber gingen von diesem selbst aus. Er ließ Lautrec schlechthin ohne Unterstützung und schickte ihm, aller Bitten und Erinnerungen ungeachtet, das versprochene und dringend nothwendige Geld nicht, während er (zufolge französischer Zeugnisse) für Aufwand aller Art und eitele Ausgaben verschwendete [3]).

Am tadelnswerthesten endlich war sein Benehmen gegen Andreas Doria, welcher bisher so eifrig für Frankreich gewirkt hatte. Man behandelte ihn wie einen Unterthan und verlangte daß er die vor Neapel gemachten Gefangenen herausgebe. Doch würde der große Mann persönliche Zurücksetzungen vielleicht verschmerzt haben, als er aber sah daß

1) Sand. I, 822. Fazellus Decas X, p. 564. Sism. XV, 301.

2) Sand. II, 1 — 6.

3) In omnem luxum et vanas impensas prodigus. Belcar. 608. Montluc. XXII, 87. Möchte doch der König (schreibt ein Ungenannter zu 1527) statt nur auf die Freuden der Jagd zu denken, Sorge tragen, daß diese Unternehmung nicht ganz mißlinge. — Alle frühern Unglücksfälle haben ihn nicht belehrt und diese Plane werden, in Folge derselben Nachlässigkeit und Geringschätzung der Feinde, gleichwie alle früheren mißlingen. Raumers Briefe 1, 252.

1528. der franzöſiſche Hof darauf ausging ſeine Vaterſtadt vorſätzlich zu Grunde zu richten, und dagegen Savona zu erheben, machte er lautere und dringendere Gegenvorſtellungen. Anſtatt ſie zu berückſichtigen, wie es Recht und Klugheit verlangten, trug der Kanzler Duprat die Sache im Rathe ſo vor, wie er glaubte daß Montmorenci, (der die Einnahmen vom Hafen zu Savona bezog) es wünſche, ſchalt Doria hochmüthig und unverſchämt, und bewirkte den Beſchluß ihn gefangen zu nehmen [1]). Vergeblich machte Bellay die lebhafteſten Vorſtellungen: man möge Doria nicht beleidigen, ſondern ihm Billiges gewähren; der König trat leichtſinnig dem Antrage des Kanzlers bei, und trug die Vollziehung deſſelben dem Admiral Barbeſieur auf. Doria erhielt jedoch von dem Allen glaubhafte Nachricht, ſchloß mit dem Kaiſer einen für ſeine Vaterſtadt ſehr billigen Vertrag, gab ihr nachmals uneigennützig eine unabhängige Verfaſſung, und ſegelte nach Neapel, den Kaiſerlichen freie Zufuhr eröffnend und ſie auf alle Weiſe unterſtützend. So wandte ſich die Noth von der Stadt zum franzöſiſchen Lager. Das Waſſer was Lautrec den Belagerten abgeſchnitten hatte, vertheilte ſich in der Umgegend, und erzeugte giftige Dünſte und Nebel. Dazu kam die, den Franzoſen ungewohnte Hitze des Sommers, übertriebener Genuß der Südfrüchte, und manche Ausſchweifung anderer Art, wodurch eine ſo furchtbare Sterblichkeit entſtand daß binnen Monatsfriſt vom ganzen Heere (welches man auf 30,000 Mann abſchätzte) nur noch 400 übrig waren [2]), Lautrec ſelbſt am 15ten Auguſt, zum Theil aus Gram über das entſetzliche Elend ſtarb, und am 29ſten Au-

1) Bellay XVIII, 97. Sand. II, 11. Sism. XV, 373. Mezerai IV, 224.

2) Angaben Bellays XVIII, 106. — Jovius hist. XXVI, 51, 56. Sandov. II, 14. Die Franzoſen (ſchreibt Caſale an Welſey) wollen nun einmal ihre Einrichtungen nicht ändern, nicht denen Gehör geben, welche der italieniſchen Angelegenheiten kundig ſind. Dadurch werden ſie immerdar ihren Feinden den Sieg in die Hände ſpielen. Raumers Briefe I, 257.

gust die Belagerung mit Zurücklassung aller Waffen und 1528.
Kriegsvorräthe aufgehoben ward. Aber selbst auf dem Rückwege fanden noch so Viele ihren Tod, daß fast kein Einziger von den Abziehenden sein Vaterland wieder sah [1]). Im nächsten Jahre verjagte Antonio von Leyva, ob er gleich aufs 1529.
Ärgste an Gichtschmerzen litt, mit der größten Tapferkeit und Geschicklichkeit die Franzosen auch aus dem Mailändischen [2]). So war ganz Italien für diese wiederum verloren, jeder Eroberungsplan vereitelt und der Kaiser Herr des Landes. Zu all diesem öffentlichen Unglück kam für Franz noch der häusliche Schmerz, daß seine Söhne, weil man den Versuch gemacht hatte sie zu entführen, seitdem in viel strengerer Haft gehalten, und alle französischen Diener von ihnen entfernt wurden [3]).

Andererseits fehlte es Karl V (abgesehn davon, daß er überhaupt weniger eroberungs- und kriegslustig erscheint als Franz) auch nicht an Gründen den Abschluß des Friedens zu wünschen, z. B. das Vordringen Solymans in Ungern, die Fortschritte der Reformation, der Mangel an Gelde, die Unzufriedenheit vieler Spanier mit dem Kriege u. s. w. Deshalb gab er vermöge eines am 29sten Junius 1529 geschlossenen Friedens dem Papste alle im Kirchenstaate besetzten Orte zurück, verlobte seine natürliche Tochter Margarethe mit dessen Verwandten Alexander, und versprach: die Medicäer sollten in Florenz die alten Besitzungen, Rechte und Würden wieder erhalten [4]). Für diese großen Vortheile erlaubte Klemens dem Kaiser in seinen Staaten eine geistliche Steuer zu erheben, belehnte ihn, ohne Geldzins zu fordern, mit Nea-

1) Ferrer. 213.

2) Jovius XXVII, 95. Leyva besoldete die Krieger aus einer in Mailand erhobenen, drückenden Mahl- und Brot-Steuer. Belcar. 621.

3) Garnier XXIV, 341.

4) Dumont IV, 2, Urk. 1. Rayn. §. 60. Der Papst sagte: er wolle lieber Kapellan, ja Stallknecht des Kaisers werden, als die Beleidigungen rebellischer Unterthanen und Vasallen länger erdulden. Raumers Briefe I, 256.

1529. pel und ſprach die Plünderer Roms vom Banne los. Von dem was hinſichtlich der Reformation verabredet ward, iſt weiter unten umſtändlicher die Rede.

Wenige Wochen nach dem Frieden mit dem Papſte, brachten die beiden Frauen, Margarethe von Öſterreich Karls Tante, und Louiſe von Savoyen Franzens Mutter, am 5ten Auguſt 1529 den Frieden von Cambray zu Stande. Laut deſſelben behielt Franz Burgund, zahlte aber zwei Millionen Kronen für die Freilaſſung ſeiner Söhne und entſagte allen Anſprüchen in Italien und Flandern [1]). Er verſprach Leonore, des Kaiſers Schweſter zu heirathen, ſich nie in die deutſchen Angelegenheiten zu miſchen, und Bourbons Anhänger und Verwandte zu entſchädigen. — Während der Kaiſer überall für ſeine Freunde ſorgte und ſie belohnte, entſtand die lauteſte Klage daß Franz alle ſeine Verbündeten (Venedig, Sforza, Florenz) völlig der Willkür Karls preis gebe, ohne nur das Geringſte für ſie auszubedingen. Die Furcht vor dem Kaiſer verdoppelte ſich auf die Nachricht, er ſey am 12ten Auguſt in Genua angelangt und begebe ſich zum Papſte
1530. nach Bologna [2]). Den erſten Januar 1530 ward hier der italieniſche Friede bekannt gemacht. Laut deſſelben gab Venedig Alles heraus, was es dem Kaiſer oder dem Papſte abgenommen hatte und zahlte eine Geldſumme. Dem Herzoge Sforza verzieh Karl ſeinen Abfall, und ſetzte ihn, (gegen Verſprechen ähnlicher Zahlungen und nach vorläufiger Einräumung einiger Schlöſſer) wieder in Mailand ein [3]). Während die Meiſten dieſe Mäßigung des Kaiſers rühmten, nannten Einige es thöricht daß er aus übertriebener Großmuth dies ſchöne Herzogthum, den Preis ſo vieler Kämpfe, einem treuloſen Lehnsmanne übergebe. Allein Karl hoffte, ſeiner ſonſtigen Überlegenheit vertrauend, hiedurch die Gemüther zu

1) Sand. II, 130. Dumont IV, 2, Urk. 31.

2) Ferrer. 228, 242. Sand. II, 65.

3) Belcar. 629. Schon am 23ſten December 1529 kamen die Friedensſchlüſſe zu Stande.

beruhigen und einen dauernden Frieden zu begründen; auch 1530.
schlossen der Papst, Venedig und Sforza mit ihm einen engeren Bund [1]).

Nur die Florentiner hatten, den Rath ihrer klügsten Mitbürger, (so Macchiavellis und Guicciardinis) verachtend, sich mit dem Kaiser nicht zu der Zeit ausgesöhnt [2]) wo er in offener Fehde mit dem Papste lebte, und erhielten von ihm in Genua, auf den Antrag unter seinem Schutze ein Freistaat zu bleiben, die Antwort: sie hätten sich immerdar gegen Recht und Klugheit den Franzosen angeschlossen, ihn überall ungereizt befehdet, und müßten itzt die aus Leidenschaft vertriebenen Mediceer wieder aufnehmen. Als sie sich dessen weigerten, umlagerte Philibert von Oranien am 19ten September 1529 ihre Stadt; aber Geistliche aus Savonarolas Schule weissagten: die Kaiserlichen würden durch Gottes unmittelbaren Beistand zu Grunde gehn, und erhöhten hiedurch den Eifer. Der Tod Philiberts, (er ward erschossen) und des Papstes eifriges Bemühen die Stadt auf keine Weise, wie Rom, mit Gewalt einnehmen zu lassen, verzögerten außerdem die Übergabe bis zum 12ten August 1530 [3]). Die Florentiner zahlten itzt 80,000 Goldstücke zur Befriedigung der Soldaten, stellten Geiseln, behielten vor der Hand eine Besatzung und nahmen die von Klemens und Karl zu bestimmende Verfassung an. Über diese sprach sich eine kaiserliche Urkunde vom 28sten Oktober 1530 näher aus [4]). Obgleich die Florentiner (so heißt es in derselben) sehr harte Strafe verdient hätten, wolle Karl ihnen doch Verzeihung bewilligen, ihre Rechte bestätigen und die alte Wahl der Beamten und Behörden genehmigen. An die Spitze des Ganzen solle aber Alexander von Medici als Herzog treten und diese Würde auf seine männlichen Erben, nach dem Rechte

1) Dumont IV, 2, Urk. 40. Sism. XV, 414. Ferrer. 239.
2) Jovius XXVII, 94. Sism. XV, 389.
3) Jovius XXVII, 173. Ferrer. 255. Sism. XVI, 42, 63.
4) Dumont IV, 2, Urk. 51. Rymer VI, 2, p. 129.

1530. der Erſtgeburt übergehen: denn dieſer Freiſtaat habe (wie ſo viele andere) bewieſen, daß da wo Einer die öffentlichen Angelegenheiten vorzugsweiſe leite, weit beſſer und glücklicher regiert werde, als wo ſie in die Hände von Volksobrigkeiten gelegt wären. — Wenn die ſpätere unbedeutendere, und die frühere reichere und glänzendere Geſchichte von Florenz dieſe Behauptung auch zu widerlegen ſcheint; ſo darf man doch nicht alle guten oder böſen Erſcheinungen allein aus der Form der Verfaſſung ableiten, oder Schuld und Verdienſt ausſchließlich den Herrſchern, oder dem Volke beimeſſen. Selbſt Macchiavelli, welcher republikaniſchen Staaten ſo geneigt iſt, äußert [1]): Florenz war nie ein feſtes Fürſtenthum, oder eine reine Republik. Die zahlreichen Behörden hatten bald zu große Gewalt, welche ſie mißbrauchten, bald zu wenig Anſehn, weshalb ſie geſtürzt wurden. Daher wechſelte übergroße und geringe Theilnahme des Volks und Parteiherrſchaft aller Art, ohne eigentlich je das Ganze zu einigen.

Nach Anordnung aller ſtreitigen Angelegenheiten ward Karl V, an ſeinem dreißigſten Geburtstage, dem Jahrestage der Schlacht bei Pavia, den 24ſten Februar 1530 feierlich in Bologna durch den Papſt zum Kaiſer und König Italiens gekrönt [2]); und von Franz I, der einſt als Schiedsrichter, ja als Herr des Landes auftrat, war nirgends mehr die Rede. Man würde größere Theilnahme für ihn empfinden, hätte er das Unglück nicht gutentheils ſelbſt herbeigeführt und es mit größerem Sinn ertragen. Wenn nämlich ſein Benehmen nach dem Vertrage von Madrit ſchon harten Tadel ver-

1) Macchiav. Opere IX, 277. Ganz ähnlich äußert Oricellarius S. 39 über Florenz: saepe a suis saeva imperia, ab externis incursiones, rapinas, ceteraque hostilia saepissime perpessa est: quippe quae inter humilitatem, dignitatemque versata, nec reipublicae pondus sustinere, neque servitutis jugum pati potest. — Cornelius Agrippa de coronat. Caroli in Schardii script. II, 266.

2) Bellay XVIII, 334. Ferrer. 244. Sand. II, 77. Der Papſt ließ ſich auf den Achſeln in die Kirche tragen, der Kaiſer ging zu Fuß. Frunsberg 173.

dient, was soll man dazu sagen, daß er itzt, nach dem Frie- 1530.
den von Cambray, eine feierliche und doch geheime Urkunde vollzog, des Inhalts [1]): da der Kaiser ihm die zwei Millionen und die Entsagung auf Mailand, Genua u. s. w. abgepreßt habe, da die Verträge gegen alle Vernunft (contre raison) entworfen und abgefaßt wären; so — dauere sein Recht fort, und der Kaiser habe mit Unrecht die, zum allgemeinen Frieden und zu einem mächtigen Kriege gegen die Türken führende Herausgabe jener Länder verweigert! — Wenn sich Franz zu diesem unwürdigen, Treu und Glauben ganz aufhebenden Verfahren, (wie einige Schriftsteller vermuthen) durch seinen schlechten Kanzler Düprat verführen ließ [2]), so nahm er schwach und unköniglich nur an dessen Schlechtigkeit Theil und veranlaßt das Urtheil: sein, so oft gerühmter ritterlicher Sinn habe nur in der, leicht zur Unsittlichkeit führenden, oberflächlichen Galanterie bestanden; während ihm die tiefere Bedeutung des Ritterthums, die Pflicht der Treue, Wahrhaftigkeit und des durch kein Unglück gebeugten Edelmuths, völlig fremd geblieben, oder in Leichtsinn, Leidenschaften und Lüsten schnell entschwunden sey. An Festigkeit, Besonnenheit, Mäßigung und Klugheit stand ihm Karl V voran, und selbst seine Maaßregeln gegen die Mauren, welche wir sehr tadeln müssen, wurden damals von Franz gebilligt und dem Kaiser von den Meisten zum Ruhme angerechnet.

Während der, oben erzählten Unruhen in Valentia, hatten die Brüderschaften viele Mauren gezwungen sich taufen zu lassen; nicht sowohl aus Bekehrungseifer, als um den Adligen einen Possen zu spielen und ihnen eine Abgabe zu entziehen, welche nur die Mauren, nicht aber die Christen bezahlten [3]). Nach Beseitigung jener Unruhen kehrten die Mauren zu ihrem alten Glauben zurück und zahlten den Ad-

1) Dumont IV, 2, Urk. 37.
2) Garnier XXIV, 390.
3) Sand. I, 677—680.

1530. ligen für erneuten Schutz gern die frühern Abgaben. Auch waren diese weit mehr um ihre Einnahmen und die Zufriedenheit ihrer Unterthanen besorgt, als um gewaltsame Ausbreitung des Christenthums, und es ergab sich daß die Zahl der maurischen Familien im Königreiche Valentia, die der christlichen überstieg. Als nun Kunde von all diesen Verhältnissen an den Großinquisitor nach Madrit kam, hielt er mit mehren Theologen und den angesehensten Staatsbeamten
1525. weitläufige Berathungen und entschied im März 1525 [1]): „da die Mauren der Taufe keinen Widerstand entgegengesetzt hätten, wären sie für Christen zu halten und müßten es bleiben." Der Kaiser bestätigte am 4ten April diesen Beschluß, und schlug den Mauren die dringende Bitte um freien Gottesdienst ab. Sie verlangten itzt: man solle sie für Annahme des Christenthums von aller Abhängigkeit gegen ihre Herrn befreien, allein Karl antwortete: sie könnten, ohne Ungerechtigkeit nur von den Abgaben befreit werden, die sie zeither als Muhamedaner gezahlt hätten [2]). Etwa 16,000 flohen itzt in die Gebirge von Bernia, vom Adel eher aufgereizt und unterstützt, als befehdet; doch lenkten auch sie ein und die Sachen waren bereits in Güte abgemacht, als neue Schreiben des Kaisers vom 13ten September anlangten: „Gott habe ihm in diesem Jahre so viel Glück zukommen lassen und den König von Frankreich in seine Hände gegeben, daß er glaube sich nicht besser dankbar beweisen zu können, als wenn er alle seine ungläubigen Unterthanen anhalte Christen zu werden." Die besonnensten Männer stellten dem Kaiser vor: welche Unbequemlichkeiten, ja Gefahren aus diesem Schritte, (den nicht einmal Ferdinand und Isabelle gewagt hätten) hervorgehn würden; die Stände von Aragonien und Valentia widersprachen lebhaft; bezogen sich auf ihre Rechte und den Krönungseid Karls, welcher dahin lautete: die Mauren sollen unter keinem Vorwande und auf

1) Uztarr. 106. Sayas 778.

2) Ferrer. 58.

keine Weise zum Christenthum gezwungen oder verwiesen wer- 1525.
den [1]). Der König wird nie eine Entbindung von diesem Eide nachsuchen, ja sie nicht annehmen, sofern sie ihm angeboten würde. Dennoch blieb Karl unbeweglich und antwortete: bei Maaßregeln von solcher Größe und Wichtigkeit müsse man nicht nach äußeren Folgen fragen; er könne sich nicht dankbarer gegen Gott bezeigen, als wenn er sein Reich von Ketzerei und Ungläubigen reinige. Auch hatte ja Klemens den Kaiser schon im vergangenen Jahre aufgefordert, alle Mauren zu verjagen die nicht Christen wären, oder würden; er hatte in einer besonderen Bulle die Nothwendigkeit und Heilsamkeit dieser Maaßregel erwiesen, und Karln von jenem, den Cortes geschworenen Eide, entbunden [2])!

Als die Mauren mit ihrer Bekehrung zögerten, steigerte man im Oktober 1525 (es war die Zeit des deutschen Bauernkrieges) die Strafmittel, schloß ihre Moscheen, nahm ihnen den Koran, verbot, ihnen irgend etwas abzukaufen, und erlaubte den Christen diejenigen, welche sie außerhalb ihres Dorfes anträfen, als Sklaven zu behalten! Wer bis zum 8ten December 1525 nicht getauft sey, solle das Land verlassen und sich bis zum ersten Januar 1526 in Corunna einschiffen. Diesen, von Valentia entferntesten Hafen hatte man aber gewählt, damit die Länge des Landwegs, und die Entfernung von Afrika, damit Spott, Noth und Mißhandlung, die dahin Getriebenen unterwegs bekehre [3])!

Die Stände erneuten itzt ihre Vorstellungen und zeigten, welchen Schaden sich der Kaiser durch dies Vertreiben ruhiger, fleißiger, nützlicher Einwohner thue, und gleichzeitig ließen ihm die Mauren durch Bevollmächtigte sagen: sie könnten nicht glauben, daß so harte Befehle von ihm ausgingen. Als er dennoch auf denselben beharrte, boten die Mauren 50,000 Skudi, wenn man ihnen fünf Jahre Zeit

1) Ferrer. §. 28. Uztarr. III, 72.

2) Watson Hist. of Philip III, I, 331.

3) Sayas 798. Uztarr. III, 121—132; IV, 1. Ferrer. 137.

1525. zur Bekehrung lasse; und erhielten die Antwort: ihr Geld brauche der Kaiser nicht und wolle ihnen noch mehr geben, wenn sie sich taufen ließen. Eben so wurden ihre Bitten: die Getauften in den ersten vierzig Jahren keinem Inquisitionsgerichte zu unterwerfen, und den Abziehenden die Einschiffung in Alikante zu erlauben, abgeschlagen und verfügt: wer bis zum 15ten Januar 1526 nicht getauft sey, verliere seine Güter und werde zum Sklaven gemacht. Bei diesen Maaßregeln, (gegen welche die Art wie der türkische Sultan seine christlichen Unterthanen behandelte, milde erscheint) war es kein Wunder daß Viele die Waffen ergriffen und sich, besonders in den Gebirgen Valentias, aufs hartnäckigste vertheidigten. Nachdem hier allmälig durch deutsche und spanische Söldner an 5000 erschlagen worden, ließen sich endlich die Übrigen aus Liebe zu Vaterland, Leben und Gütern taufen: aber von so vielen Tausenden, (gesteht Sandoval) nahmen vielleicht nicht fünf aus Überzeugung das Christenthum an. Wurden doch selbst die Getauften noch hart behandelt: sie sollten z. B. binnen zehn Jahren ihre Sprache und Kleidung ablegen, alle christlichen Heirathsverbote (die ihrigen gingen nur bis auf den zweiten Grad) sogleich befolgen, und die Gleichstellung ihrer Abgaben mit denen der Christen, — erwarten, da noch viele Untersuchungen, Rückfragen, Vergleiche und Befehle vorhergehn müßten!

1526. Als Karl im Jahre 1526 nach Granada kam, erhoben die Mauren bittere Beschwerden über die Geistlichen, die Beamten, sowie über manche andere Mißbräuche und Übelstände [1]). Vieles ward sehr gegründet befunden, zugleich aber ermittelt daß die Getauften kaum dem Scheine nach Christen wären. Deshalb ward ihnen durch eine Verfügung vom 7ten December zwar für die Vergangenheit Alles verziehen, für die Zukunft aber befohlen: die von Jaen nach Granada verlegte Inquisition, soll künftig streng wider sie verfahren. Alle Verträge werden in kastilischer Sprache ge-

1) Sand. zu diesem Jahre.

schlossen und die arabischen Namen und Kleidungen mit christ- 1525.
lichen vertauscht. Bei jeder Geburt ist eine Christinn gegenwärtig, damit muhamedanische Gebräuche unterbleiben; auch sollen alle Kinder die, für ihre christliche Erziehung zu gründenden Schulen, besuchen. Die Mauren, welche sahen daß ihre Lage hiedurch noch schlimmer ward, als vorher, zahlten dem Kaiser 80,000 Dukaten, wofür er die Beibehaltung der arabischen Tracht erlaubte und der Inquisition Güterein-ziehungen untersagte. Überhaupt scheint ihm, wenn auch nicht die unbedingte Verwerflichkeit, doch die Unzweckmäßigkeit des eingeschlagenen Weges klar geworden zu seyn; wenigstens blieben noch sehr viele muhamedanische Mauren im Lande, bis Karls Nachfolger aus Frömmelei und Aberglauben die so thörichten, als grausamen Verfolgungen erneuten.

Fünftes Hauptstück.

Deutschland und die Reformation vom Reichstage zu Worms, bis zum nürnberger Religionsfrieden.

(1521 bis 1532.)

1521. Auf dem Rückwege von Worms nach Wittenberg verschwand Luther plötzlich, und seine Freunde klagten laut: man habe das sichere Geleit gebrochen und ihn getödtet [1]). Erst später verlautete: er sey auf Befehl des Churfürsten von Sachsen aufgehoben und nach der Wartburg in Thüringen gebracht. Hiebei beruhigten sich beide Parteien: indem es den Geneigten als ein Sicherungsmittel wider Bann und Acht erschien, und die Abgeneigten froh waren daß er von sich nicht hören lasse und zur Unthätigkeit verurtheilt sey. Diese irrten aber sehr: denn anderer Schriften nicht zu gedenken, welche er um diese Zeit ausarbeitete, (z. B. über die Abschaffung der Messe) beschäftigte ihn vor Allem die Übersetzung der heiligen Schrift. Solcher Übersetzungen gab es seit 1466 allerdings bereits etliche [2]), allein sie waren nicht sorgfältig nach der Urschrift, sondern lässig nach der Vulgata gefertigt, und ihres hohen Preises wegen nicht in die Hände des Volkes gekommen [3]). Bei dieser neuen benutzte Luther

1) Sand. I, 325. Cochlaeus Hist. Lutheri 64.

2) Seckend. I, 204; Marheinecke I, 375. Über die Reihefolge der deutschen Bibeln, siehe Eberts bibliogr. Lexikon.

3) Auch nahm die Zahl der, des Lesens Kundigen im Volke erst zu, als etwas ganz allgemein Ansprechendes zu lesen da war.

den Rath von Melanchthon, Jonas, Bugenhagen u. A.; 1521.
im Ganzen und Weſentlichen iſt ſie aber ſein Werk, und nach Form und Inhalt für jene Zeit und die damaligen Hülfsmittel ſo über alle Maaßen vortrefflich, daß ſelbſt Gegner ihren Beifall nicht verſagen können, begeiſterte Freunde aber unmittelbaren göttlichen Beiſtand anzunehmen geneigt ſind. Sie ward eine unverwüſtliche Grundlage und ein unvergängliches Mittel der mannigfachſten Entwickelung unſerer Sprache; ſie wirkte für die Verbreitung ächt chriſtlicher Geſinnungen gewiß umfaſſender und heilſamer, als alle dogmatiſchen Streitigkeiten [1]); ſie gab der Reformation Haltung und Feſtigkeit und führte, nach Jahrhunderten irrigen Übergewichts der Scholaſtik, zu dem göttlichen Urquell der Erlöſung und Seligkeit zurück. Für Berichtigung vieler harten Urtheile und Verläumdungen dienten ferner Melanchthons loci communes, welche eine ſo gemäßigte, als wohlgeordnete, ſo geiſtreiche als ſchön geſchriebene Darſtellung der neuen Anſichten enthielten, und ſeit 1521 in vielen allmälig verbeſſerten Ausgaben, als Lehrbuch proteſtantiſchen Glaubens fruchtbringend wirkten [2]).

Anders müſſen Katholiken wie Proteſtanten über Inhalt und Form der meiſten Streitſchriften jener Zeit urtheilen. So ſchrieb König Heinrich VIII im Jahre 1521 eine Widerlegung der Lehre Luthers von den Sakramenten, wofür ihm Leo X unter großen Lobeserhebungen den Titel: Vertheidiger des Glaubens, beilegte [3]). In dieſer Schrift nennt der König Luthern einen Gotteslästerer, ein Glied des Satans, einen gräulichen hölliſchen Wolf u. ſ. w.; er fordert in einem Schreiben vom 20ſten Mai den Kaiſer auf,

1) Erſt erſchienen einzelne Theile der Überſetzung, 1522 zuerſt das neue Teſtament, 1534 die ganze Bibel beiſammen.

2) Die loci wurden (alle Überſetzungen ungerechnet) bis 1595, ſiebenundſechzig Mal aufgelegt, und in den ſpätern Ausgaben berichtigt, ſowie von mancher Härte (z. B. über die menſchliche Freiheit) gereinigt.

3) Urkunde vom 11ten Oktober. Dumont IV, 1, 158.

1522. die neue Lehre, wenn Güte nicht helfe, mit Feuer und Schwert auszurotten [1]). Und in ſeiner Antwort ſagt Luther: der König ſey ein Narr, ein liederlicher Bube, ein wahnſinniger Gelehrter, dem er den Lügenkitzel vertreiben wolle, ein unverſchämter Lügner der ſeinen Dreck an Chriſti Krone ſchmiere u. ſ. w. Die Milde (erklärt Luther an einer andern Stelle) habe zu Nichts geführt, ſein Handel ſey kein Mittelhandel, und in der Schrift werde das Böſe auch mit den härteſten Worten geſtraft. — Dieſe Bezugnahme auf Chriſtus und die Apoſtel möchte aber ſo wenig genügen, als die ſpäter aufgefundene Rechtfertigung: jene Zeit ſey nun einmal grob geweſen, oder man habe das Grobe nicht als ſolches empfunden und aufgenommen. Heinrich VIII z. B. war über Luthers Formen äußerſt erzürnt und erhob deshalb beim Churfürſten und dem Herzoge Georg, laute Klage; auch ſtrebten Melanchthon und Erasmus in ihren Streitſchriften die Geſetze des Anſtandes und der Höflichkeit zu beobachten, während Heinrich, Luther, Hutten u. A. ſie nur zu oft verletzten. Wenn die Härte ihrer Formen zum Theil für Folge ihrer großen Kraft gelten mag, ſo war ſie doch auch Folge ihrer Leidenſchaft, und wir ſehn nicht ein warum man nicht dem Urtheile beitreten ſoll, was dieſe Männer ſelbſt über ſich fällten. So ſagte Hutten, er ſey von höchſt ungeduldigem Gemüthe [2]); ſo geſtand Luther ſeine übertriebene Heftigkeit in Worms, und ſchrieb ſpäter reuig über ſein Verfahren an Heinrich VIII [3]). Zu erwägen bleibt aber allerdings, wer, (abgeſehn von aller Höflichkeit oder Unhöflichkeit der Worte) die höhere chriſtliche Milde beſaß und übte; ob z. B. Luther, der ſeinen Gegner Eck einen Eſel nannte, aber alle Gewalt in Glaubensſachen verwarf, oder Eck, welcher

1) Luther XIX, 7, 153, 162, 304, 436. Zentzel I, 222. Collier II, urk. 3.

2) Animo sum inpatientissimo. Hutt. op. II, 477.

3) Luther XIX, 468.

eine Abhandlung ſchrieb: man müſſe Ketzer verbrennen, welche 1522.
Lehre Heinrich VIII zur Ausführung brachte [1])!

Für itzt kam indeß der Reichsſchluß von Worms nicht einmal gegen Luthers Schriften zur Vollziehung; ſie wurden zum Theil ins Franzöſiſche, Spaniſche, Engliſche und Italieniſche überſetzt, und, wie die Bibelüberſetzung, faſt am lebhafteſten da begehrt, wo man dem Beſitzen und Leſen die meiſten Schwierigkeiten in den Weg legte. Andererſeits mußte Luther ſelbſt manchen Übertreibungen in den Weg treten, welche ſchon um dieſe Zeit von ſeinen Anhängern ausgingen. Sie hatten z. B. mit Bezugnahme auf die erwähnte Schrift über die Meſſe, dieſelbe in Wittenberg eingeſtellt. Als der Churfürſt hievon Nachricht erhielt, verlangte er ein Gutachten der geſammten Univerſität über dieſe Angelegenheit und ſchrieb, obgleich es beifällig erſtattet wurde, zum zweiten Male [2]): er ſey über den geſchichtlichen Urſprung der Meſſe nicht genau unterrichtet und enthalte ſich eines entſcheidenden Ausſpruches; doch möchten auch ſie vorher mit Mehren Rath pflegen und gemäßigt, ordentlich und ohne Übereilung verfahren. — Man wiederholte hierauf die Bitte um Abſchaffung der Meſſe, weil dies ohne Aufſehn möglich ſey, die dazu verwandten Einnahmen urſprünglich für Unterricht der Jugend und Unterſtützung der Armen beſtimmt wären, und bei göttlichen Befehlen und Lehren, die Minderzahl keineswegs von der irrenden Mehrzahl gebunden und verpflichtet werden könne. Der Churfürſt, raſchem Parteinehmen abgeneigt, und nur dahin wirkend daß ſich jede Anſicht frei entwickele, hob auch itzt die Meſſe noch nicht auf, ſondern duldete nur ihre Einſtellung [3]).

Hiemit unbegnügt ging aber Andreas Bodenſtein, genannt Karlſtadt, in guter Meinung, aber mit thörichter Heftigkeit weiter, entband von allen zeitherigen Formen und Ord-

1) Cyprian augsb. Confeſſ. 21. Marhein. I, 325.

2) Sleidan. I, 166.

3) Seckend. I, 213.

1522. nungen, und veranlaßte eine wilde, verwerfliche Bilderſtürmerei. Melanchthon, nicht geeignet ſo ungemeſſene Bewegungen nachdrücklichſt zu bändigen, forderte Luthern dringend auf, er möge von der Wartburg nach Wittenberg zurückkehren [1]). Dies geſchah: im März 1522 ſtellte Luther mit ſo viel Ernſt, als Mäßigung und Klugheit, die Ordnung wieder her und ſchrieb dem Churfürſten, dem ſein neues Auftreten bedenklich und gefährlich ſchien: „ich komme nach Wittenberg in einem höheren Schutze als des Churfürſten, habs auch nicht im Sinne von Ewr. Durchlaucht Schutz zu begehren; ja ich halte, ich wolle dieſelben mehr ſchützen, denn ſie mich ſchützen können. Dieſer Sachen ſoll, noch kann kein Schwert rathen, noch helfen; Gott muß hier allein ſchaffen, ohne alles menſchliche Sorgen und Zuthun. Darum wer hier am meiſten gläubt, der wird hier auch am meiſten ſchützen. Dieweil ich nun ſpüre, daß Ewr. Durchlaucht noch gar ſchwach iſt im Glauben, kann ich ſie in keinerlei Wege für den Mann anſehn, der mich ſchützen oder retten könnte u. ſ. w. [2]). — Ob nun gleich Viele ſind, die dies Weſen für teufliſch Ding anſehn und örtern und verdammen, darf ichs doch nicht verſinken laſſen und bin damit nicht entſchuldigt: denn Gott wird mich nicht richten nach anderer, ihrer ſeyen viel oder wenig, Glauben oder Unglauben, ſondern nach meinem Gewiſſen. Denn ich weiß daß mein Wort und Anfang nicht aus mir, ſondern aus Gott iſt, und mich kein Tod oder Verfolgung anders lehren wird; auch dünkt mich, man werde es müſſen bleiben laſſen."

Doch hatte Luther ſchon itzt erfahren daß aus falſchem Verſtändniß ſeiner Lehre Übel entſpringen könnten, ja er befürchtete größere Unruhen: „denn (ſo ſpricht er) wir ſehn das Evangelium fällt in den gemeinen Mann trefflich, aber ſie nehmen es fleiſchlich auf; ſie ſehen daß es wahr iſt, und

1) Weiße III, 59. Camerar. Vita Melanch. 51. Löſcher Geſchichte der motuum I, 1.

2) Luther XV, 2381, 2391.

wollens doch nicht recht brauchen. Dazu wirken die, welche 1522.
ſtatt mit Weisheit die Empörung zu ſtillen, mit Gewalt das Licht dämpfen wollen und nicht bemerken, wie ſie dadurch nur die Herzen erbittern und zum Aufruhr zwingen." — Auch war es gewiß irrig wenn Cochläus, ein Hauptgegner Luthers, um jener beſorglichen Erſcheinungen willen, Sprachkunde, Bibelüberſetzungen, ja alle höhere Bildung verwünſchte und verdammte; worüber Melanchthon äußerte: „wenn ich ſolcherlei Wüthen ſehe, gereuen mich unſere Beſtrebungen und Werke am wenigſten; auch hoffe ich noch auf einen milden Ausgang [1])." Sonſt zeigt ſich Cochläus in Bezug auf das Verhältniß der Religionslehrer beider Parteien unparteiiſch, und ſagt im Weſentlichen [2]): die Unwiſſenheit that der katholiſchen Geiſtlichkeit großen Schaden und alle theologiſchen Künſte halfen Nichts gegen die Erklärungsweiſe Luthers und die Kenntniß der Urſprache; ja ſelbſt Lutheraner aus dem Volke, waren bibelfeſter als katholiſche Prieſter. Wenn dieſe die jungen Theologen verketzerten, ſo mußten ſie dafür die Titel von Eſeln und Schweinen hinnehmen; und wenn jene ſich auf Herkommen und alten Beſitzſtand beriefen, ſo war in Luthers Anhängern weit mehr Thätigkeit, Aufopferung, Begeiſterung und Anfangs auch die größte Uneigennützigkeit. Wer die Schriften der Katholiken las, ward verſpottet, wer ſie druckte ward arm; während die ihrer Gegner den größten Abſatz im Inlande und Auslande fanden und deſto mehr geleſen wurden, je mehr ſie Kaiſer und Fürſten verboten [3]).

Wenn nun gleich Luther, jene von Karlſtadt ausgehenden regelloſen Bewegungen hemmte, ſo war er doch weit entfernt ſelbſt in ſeinen Angriffen auf das Vorhandene ſtill zu ſtehn. Er ſchrieb über den Urſprung, den Stand und die Beſtimmung der Biſchöfe, und nannte ſich ſelbſt einen Geiſtlichen, Ecclesiasticus. Hiemit ward, wie bereits früher

1) Melancht. epist. IV, 319.

2) Cochlaeus 69, 79, 80.

3) Luther XV, 1630.

1522. der monarchischen Verfassung der Kirche, nun auch der aristokratischen der Krieg erklärt, und zwar aus Gründen, welche nicht einmal alle Freunde Luthers billigten. Denn Viele glaubten, das Untergraben bischöflichen Ansehns und bischöflicher Aufsicht, erhöhe nur die Verwirrung; und obwohl Albrecht von Mainz, (der von neuem in Halle Ablaß verkaufen ließ) durch ein heftiges Schreiben Luthers eingeschreckt, demüthig antwortete; ließ sich doch erwarten daß keineswegs alle Bischöfe einen allgemeinen Angriff ruhig ertragen würden, und es litt keinen Zweifel daß man sie hiedurch, fast mit Gewalt, von der neuen Lehre zurückwies. Nicht mindern Anstoß gab es als der Propst in Kemberg, Bernhardi, heirathete, indem Viele behaupteten: nur lose Willkür treibe die Mönche in die Welt, und Fleischesschwäche die Geistlichen in den Ehestand. Luther hingegen (dessen Glaube an seinen göttlichen Beruf mit dem ungemein großen Erfolge wuchs) ging unbekümmert um solcherlei Einreden, auf eine Weise vorwärts, welche keine Gränze der Umgestaltung absehn ließ: er rieth zur Aufhebung des deutschen Ordens und der Steuerfreiheit aller Geistlichen, er half Nonnen aus den Klöstern und äußerte, wenn sich aus dem Guten arge Folgen entwickelten, werde Gott schon die Heilmittel finden lassen.

Neben all diesen Bestrebungen Luthers gingen in der Schweiz, durch ähnliche große Übel veranlaßt, die Besserungsversuche Ulrich Zwinglis her [1]). Er war geboren am ersten Januar 1484 zu Wildhaus im Toggenburgischen, und ward allmälig Prediger in Glarus, Pfeffikon und Einsiedlen. Ihn belebte Liebe zur Wahrheit und Haß gegen Unterdrückung, sowohl in Hinsicht der kirchlichen, als der bürgerlichen Angelegenheiten. Fleißiges Lesen der Bibel und der Kirchenvä-

1) In Hottingers Geschichte der Schweiz I, 237—294, findet sich eine gründliche Aufzählung der Mängel, in Hinsicht auf Päpste, Legaten, Bischöfe, Kapitel, Priester, Mönche, Sitten, Aberglauben, Betrug u. s. w. Über Zwingli ebendas. 345—368.

ter in den Urſprachen, erhöhte ſeine Kenntniſſe und berich-
tigte ſeine Urtheile dergeſtalt, daß er ſchon im Jahre 1516
mit eindringlicher Beredſamkeit gegen viele Mißbräuche pre-
digte. Zwei Jahre nachher trat der Barfüßer Samſon eben 1518.
ſo unverſchämt mit ſeinem Ablaßhandel in der Schweiz auf,
wie Tetzel in Sachſen, und äußerte z. B. in Bern: Jeder,
welcher dreimal um die Hauptkirche gehe, ziehe eine Seele
aus dem Fegefeuer; für fünf Paternoſter und fünf ave Maria
kämen alle Seelen der Berner aus der Hölle in den Him-
mel [1]). Wahrſcheinlich aber mußte viel gezahlt werden, be-
vor ſich Samſon ſo freigebig bewies. Zwingli, welcher un-
terdeß im Jahre 1518 nach Zürich verſetzt war, widerſprach
lebhaft dieſer Ungebühr, fand auch mit andern, von dem Her-
kömmlichen ſehr abweichenden Lehren um ſo willigere Auf-
nahme, da Luthers Bemühungen in der Schweiz bekannt wur-
den. Dieſelben Streitpunkte, Anſichten, Beweismittel finden
ſich auf mehren Religionsgeſprächen berührt, entwickelt, ange- 1523.
wandt, und raſch entſchieden ſich Obrigkeit und Volk in den
einzelnen Kantonen für die alte oder die neue Lehre. Die
Altgläubigen ſchrieben nach Zürich: „kein Faſttag wird mehr 1524.
gehalten, Geiſtliche, Mönche und Nonnen verlaſſen ihre Ge-
lübde, der Gottesdienſt und die Beichte hören auf, ſelbſt das
Abendmahl iſt mißgeachtet, die Jungfrau Maria und die Hei-
ligen werden nicht mehr geehrt und Bildſäulen und Gemälde
zerſchlagen und zerriſſen [2]). Übelſtände mag man beſſern,
(ſo den Verkauf geiſtlicher Stellen, Gelderpreſſungen, Aus-
dehnung geiſtlicher Gerichtsbarkeit u. dergl.); aber man ſoll
nicht loſer Willkür Thür und Thor öffnen u. ſ. w." Der
Rath von Zürich antwortete unter Anderem: „wir hängen
nicht den Neuerungen Luthers oder Zwinglis an, ſondern der
wahren, ächten, alten Lehre des Chriſtenthums. So hoch-
nothwendige Änderungen kann man nicht auf die ungewiſſe

1) Hottinger III, 14—30. Ruchat I, 1—204. Palav. I, 19.
1. Plank. V, 252.

2) Sleidan. I, 229.

1524. Zeit und den zweifelhaften Ausgang einer Kirchenversammlung hinausschieben, und es hat nur an Euch gelegen, wenn Ihr den Religionsgesprächen in Zürich nicht beigewohnt, oder Euch nicht von der Wahrheit der neuen Ansichten so überzeugt habt wie Appenzell und S. Gallen. Das Unheil kommt von denen, welche Dinge lehren, die mit Gottes Wort in Widerspruch stehen und ihren äußern Vortheil nicht aufopfern wollen. Mehr als anderswo zeigt sich bei uns Mäßigung und Sitte, womit unser Widerspruch gegen fremden verderblichen Kriegsdienst in genauem Zusammenhange steht. Fasttage und Ehelosigkeit hat Gott nicht angeordnet, und es ist besser das Kirchengut für die Armen und Schulen, als für schwelgende Stiftsherrn zu verwenden; doch lassen wir jeden in lebenslänglichem Besitze. Würdige Geistliche verdienen Achtung, wünschenswerth aber erscheint es daß sich der unwissende, unnütze Haufe mindere. Auf inneres Bekenntniß, Reue und Besserung wird mehr gedrungen als jemals, über den Werth äußerer Beichte wollen wir nicht entscheiden. Das Mönchswesen ist keine göttliche Einrichtung, sondern eine menschliche Erfindung; die Sakramente ehren und üben wir nach evangelischer Weise. Gern wollen wir den Bund und alle Gesetze treulich halten; in Dingen, welche das Heil der Seele betreffen, können wir aber nur nachgeben, wenn man uns des Irrthums überführt."

In solcher Lage der Dinge war es ganz eigentlich das Recht und die Pflicht des Papstes, den alten, erfolglosen Weg der List, des Leugnens und der Gewalt zu verlassen, vorhandene Mängel einzuräumen, sich selbst aber an die Spitze der nothwendigen Kirchenverbesserung zu stellen und gewaltsamer Umwälzung vorzubeugen. Hadrian VI hegte diesen Plan, und mit Unrecht ward er deshalb getadelt, mit Unrecht wähnten seine Nachfolger, durch italienische Politik und allerhand Kunstmittel lasse sich die Zeit bändigen und jede Einrede beseitigen. Nur eine Reihe ächt christlicher Päpste hätte den Grundspaltungen, Übertreibungen und grausamen Verfolgungen zuvorkommen können, und Nichts beweiset mehr

die Nothwendigkeit einer Reformation, als daß Hadrian von 1522.
der römischen Curie verketzert ward, weil er mehr christlich als römisch war. Aber freilich, wenn Hadrian die gesammte Schultheologie aufs Höchste ehrte und in allen Theilen erhalten wollte [1]), wenn er Luthers Unternehmen ganz verdammte und dessen Besserungsplane für Einfälle eines Wahnsinnigen hielt, wenn er (nach dem Rathe des Kardinals Soderini) von den strengen Grundsätzen der Kirchenherrschaft nirgends abwich, und nur einer Reinigung der Sitten gedachte; so genügte er keiner von beiden Parteien, und dürfte sich auch bei längerem Leben nicht als der Mann erwiesen haben, die schwierigste aller Unternehmungen durchzuführen.

Am 22sten November 1522 schrieb Hadrian den in Nürnberg versammelten Fürsten und klagte daß der wormser Beschluß nicht zur Ausführung gebracht, und das Übel, selbst durch die Begünstigung Adliger und Vornehmer, seitdem vergrößert sey. Dies gereiche dem, sonst so gemäßigten und frommen Volke der Deutschen, zu doppeltem Vorwurfe, und wie sehr er auch milden Mitteln geneigt sey, dürfe doch wo sie unzureichend wären, Strenge nicht ausbleiben [2]). — Härter noch äußerte sich Hadrian gegen den Churfürsten von Sachsen über Luthers Lehre und den, ihm ertheilten Schutz; am umständlichsten endlich spricht er seine Ansichten in der Anweisung aus, welche er dem Legaten Chieregati gab, und deren Inhalt dieser mitzutheilen befugt war. „Durch Luthers Lehre, (so heißt es daselbst) werden die Deutschen und ihre Vorfahren in ein schlechtes Licht gestellt, und als Unchristen und Thoren bezeichnet [3]). Wie ungebührlich daß ein Einzelner klüger seyn will, als so viele und große Männer, als ganze Jahrhunderte; daß man behauptet, Christus habe seine Kirche in Finsterniß gelassen, bis ein einzelner, lange selbst zur Kirche gehöriger Mönch, auftrete und Licht ver-

1) Sarpi lib. I. Luther XV, 2517. Roberts. II, 296.

2) Rayn. §. 60 – 64. Hortleder I, 1. Onuphrius 355.

3) Rayn. 68 — 86. Sleid. I, 185, 192. Luther XV, 2534.

1522. breite. Die Verachtung der Kirche, ihrer Geſetze und der Geiſtlichen, wird ſich bald auf alle Geſetze, alle Stände erſtrecken; denn die aufrühriſche Lehre Luthers richtet ſich im Weſentlichen eben ſo gegen die weltliche, wie gegen die geiſtliche Macht, und jener nicht mehr zu gehorchen, wird bald auch für eine Gewiſſensſache ausgegeben werden. Schon itzt iſt Deutſchland in ſich zerfallen und muß, wenn man Nichts dagegen thut, in das Elend der Böhmen gerathen; wohl aber läßt ſich das lutheriſche Weſen beſeitigen, ſobald man nur ernſtlich will. Hören mag man Luthern allerdings, allein nur darüber: ob er etwas geſagt, gelehrt, gethan habe; nicht aber Beweisführung über Dinge eröffnen, welche auf dem Glauben beruhen, höhern Urſprungs und durch die Kirche bereits geprüft und entſchieden ſind. Verlangt doch jede Stadt, jede Gemeine, jede Obrigkeit, Gehorſam für ihre Geſetze: was aber ſoll daraus werden, wenn man Berathungen über dieſelben anſtellt, anſtatt ihnen zu gehorchen? wenn ein Einzelner ſeine Thorheiten über die, von Gott gegründete, von ihm als unfehlbar bezeichnete katholiſche Kirche hinaufſetzt? — Allerdings ſchlichen ſich auch Mängel in die Kirche ein, und ſelbſt auf dem heiligen Stuhle geſchah manches Abſcheuliche. Mißbrauch in geiſtlichen Dingen, Übermaaß in den Befehlen und Strafmitteln läßt ſich nicht läugnen; ja Alles hat ſich ſo zum Böſen verändert, daß unter den Geiſtlichen kaum Einer übrig geblieben iſt, der da Gutes thue. Deshalb ſollen alle Gott die Ehre geben, zuſehn wo ſie gefehlt haben, und ſich vielmehr ſelbſt verurtheilen, als die Verurtheilung des zürnenden Gottes abwarten. — Nicht aus Eigennutz oder Ehrgeiz hat der Papſt ſeine Würde angenommen; ſondern um die erſehnte Beſſerung in Haupt und Gliedern vorzunehmen und bei dem römiſchen Stuhle, von welchem das Übel vielleicht ausgegangen, den Anfang zu machen. Unmöglich aber iſt es, eingewurzelte und mannigfaltige Übel plötzlich auszurotten: man muß ſchrittweiſe in der Heilung vorgehn, zunächſt nur dem Wichtigſten und Gefährlichſten entgegentreten und bedenken, daß wer Alles gleichzei-

tig verändern und bessern will, nur Alles in Verwirrung 1522.
bringt. Der Papst wird, (dies verspricht er) keinem Rechte der Deutschen zu nahe treten, alle Verträge halten, den oft zurückgesetzten, gelehrten und würdigen Männern zu geistlichen Stellen verhelfen, und überhaupt so verfahren, wie es seinem heiligen Berufe gemäß ist und er es vor Gott verantworten kann."

In ihrer Antwort erklärten die Stände zunächst ihre 1523.
Freude, daß ein, seit langer Zeit als höchst gelehrt und würdig bekannter Mann, daß ein Deutscher Papst geworden; der so ernst und fest den Vorsatz hege alle Übel auszurotten, Friede und Religion herzustellen, und die Feinde des christlichen Namens zu demüthigen [1]). Indeß bemerkten sie ferner: heftige und rasche Maaßregeln gegen Luther möchten, bei seinem großen Anhange und den angegriffenen zum Theil offenbaren Übeln, leicht gefährliche Volksaufstände herbeiführen. Eine freie, binnen Jahresfrist in Deutschland zu eröffnende, Allen ohne Besorgniß zugängliche Kirchenversammlung, sey das beste Mittel zur Abstellung der Mängel. Doch wolle man sich beim Churfürsten von Sachsen verwenden, daß Luther itzt Nichts mehr schreibe und drucken lasse, man wolle aufrührische Prediger in Zaum halten und die Drucker so viel als möglich beaufsichten. Gegen verheirathete Priester und entlaufene Mönche setze das bürgerliche Recht keine Strafe fest; deshalb möchten die Prälaten in dieser Beziehung das Nöthige einleiten, worin sie kein Laie hindern, oder stören solle.

Bei dieser Gelegenheit übergab man, hauptsächlich Seitens der weltlichen Fürsten, ein Verzeichniß aller alten Beschwerden über den römischen Hof, die Sitten der Geistlichen, Verwendung der Türkengelder, Pallien, Annaten u. s. w. Die letzten insbesondere, welche bei jedem Prälatenwechsel bezahlt wurden, wollte man ermäßigen und auf feste Sätze bringen. Nach einer alten Angabe entrichtete z. B. das Bis-

1) Rayn. 2 — 12. Seckend. I, 253.

1523. thum Brandenburg 1000 Gulden, Breslau 4000, Bremen 6000, Lüttich 1200, Trier 7000, Mainz, Köln und Salzburg 10,000; doch waren dieſe Sätze in ſpäterer Zeit zum Theil ſo erhöht, daß jährlich im Durchſchnitt an 20,000 Gulden nach Rom gegangen ſeyn ſollen. Bedenkt man daß die Annaten faſt die wichtigſte kirchliche Abgabe waren [1]), ſo dürfte jene Summe, (ſo lange man überhaupt eine monarchiſche Kirchenregierung für nöthig hielt) nicht zu hoch erſcheinen, und die Beſchwerde mehr die Angemeſſenheit der Auflage ſelbſt, ſowie ihre zweckwidrige Hebungsart treffen.

Alle Behauptungen und Anſichten der Reichsſtände ſuchte nun Chieregati möglichſt zu widerlegen. Nachdem er für ihre gute Geſinnung gegen den Papſt höflich gedankt hat, fährt er fort [2]): ſeit dem wormſer Reichstage iſt Luthers Schuld unendlich größer geworden; das Aufſchieben ſeiner Strafe bringt alſo der Religion den größten Nachtheil und gereicht dem Kaiſer, ja den Ständen ſelbſt (da ſie jenen Beſchluß gefaßt und beſtätigt haben) zu Schaden und Schande. Furcht vor entſtehenden Gefahren, iſt kein hinreichender Grund der Verzögerung: denn man ſoll nicht das Böſe dulden, damit Gutes daraus hervorgehe, und das was zum Heile der Seele dient, ſteht jeder Rückſicht auf den Leib voran. Eben ſo wenig kann man es für eine ächte Entſchuldigung gelten laſſen, wenn Luther und ſeine Anhänger, um etwaniger Beſchwerden gegen den römiſchen Hof willen, ſich von der katholiſchen Kirche losreißen und in die ärgſte Verkehrheit ſtürzen; ſie müßten lieber manches Übel geduldig ertragen als ihrer Seele ſchaden, ſie ſollten Vertrauen zu einem ſo trefflichen Papſt faſſen, der ein Deutſcher, und zu Beſſerung aller Mißbräuche entſchloſſen iſt. Auch einer Kirchenverbeſſerung dürfte er, aus manchen Gründen, nicht abgeneigt ſeyn; nur ſcheint die Art unpaſſend wie man darauf dringt und

1) Hortleder I, 24 — 26. Vielleicht ſind aber die Summen nicht ganz richtig.

2) Rayn. 15 — 21.

ihm hinsichtlich des Orts, der Erlassung der Eide u. s. w. die Hände zu binden sucht. Man darf Keinem das Predigen erlauben, bevor der Bischof Kenntnisse und Grundsätze geprüft hat; man soll gegen Druckschriften nicht mit halben Maaßregeln vorgehn, sondern die Gesetze der lateranischen Kirchenversammlung und die wormser Beschlüsse streng und buchstäblich zur Anwendung bringen. Das heißt: Alles ohne Erlaubniß Gedruckte wegnehmen und verbrennen, Drucker aber und Verkäufer strafen. Denn hier liegt das Hauptmittel jene gefährliche Sekte zu unterdrücken; alles Unheil ist aus Lesung verdammlicher Bücher entstanden [1]). 1523.

Auf dieses Schreiben, welches auch die obige Erklärung über verheirathete Priester und Mönche tadelte, erhielt Chieregati die Antwort: obgleich Fürsten und Stände deutscher Nation nochmals Worte um Worte geben könnten; so wären sie doch mit andern, nöthigen Dingen beschäftigt. Deshalb möge der päpstliche Redner mit der ersten Antwort zufrieden seyn, bis die Beschwerden der Deutschen dem Papste übersandt worden und sich nächstdem offenbart habe, ob so milden und schmeichlerischen Worten, auch die nöthigen Thaten nachfolgen würden. Nach Empfang einer so kurzen, anzüglichen Antwort, verließ der Legat Nürnberg und der Reichsschluß ward im Wesentlichen dem Inhalte des obigen Schreibens gemäß abgefaßt. Solcherlei Nachsicht und Zeitversäumniß [2]), (sagt der päpstliche Geschichtschreiber Raynaldus) hat alles Unheil hervorgebracht, denn man soll den Drachen der Ketzerei mit Feuer und Schwert vertilgen, bevor er heranwächst. An dieser Stelle sucht Raynald überhaupt die katholischen Ansichten zu rechtfertigen und führt z. B. für die lateinische Messe an: der heilige Geist gebe es doch Jedem

1) So wird auch in unseren Tagen über die Allmacht der Presse geklagt, und kein Unbefangener kann ihre Mißbräuche billigen; andererseits aber entsteht jene Macht größtentheils dadurch, daß sie nur ausspricht, was sich schon in den Gemüthern entwickelt hat, unter andern Verhältnissen aber keinen Anklang finden würde.

2) Rayn. §. 13.

1523. in seiner Sprache, und es sey besser der katholischen Kirche vertrauen, als sich und seinen Ohren. Wenn man auch das nicht verstehe, was man in einer fremden Sprache bete; so sey das Beten an sich doch Gott angenehm und dem Betenden verdienstlich [1]). Auch verständen die Meisten Alles, das sehe man am pünktlichen Niederknien, Aufstehen, vor die Brust schlagen u. s. w.

So unzureichenden Begründungen gegenüber, könnte man anführen, daß allzueifrige Lutheraner in ihren Randglossen zu Chieregatis Reden, ihn gottlos und heidnisch schalten, weil er Perikles genannt hatte [2]); daß Leidenschaftliche beider Parteien behaupteten: vermitteln, heiße den Teufel und Christus in ein Bett legen [3]). Auch Luther erläuterte jene Schreiben des Papstes und äußerte: es müßten nicht Jahrhunderte verfließen, ehe man ans Werk der Besserung gehe; der römische Hof verspreche viel in Augenblicken der Noth und halte in günstigen Zeiten Nichts [4]). Warum, (sagt er an einer andern Stelle) widerlegt mich der Papst nicht aus der Schrift? Ist Gewohnheit und langer Brauch allein genug, warum glauben wir nicht mit den Juden, Türken und Heiden? Warum halten wir es nicht mit dem Teufel, der immer Gewohnheit hat, böse zu seyn? Warum fragen wir nach der Herkunft solcher Gewohnheit, ob sie recht oder unrecht sey? Unser Gott heißt ja nicht Gewohnheit, sondern Wahrheit, und unser Glaube glaubt nicht an die Gewohnheit, sondern an die Wahrheit, die Gott selbst ist. Der Papst rühmt, daß die Wahrheit bisher allezeit der Lüge obgesiegt hat. Wahr ists, daß Wahrheit endlich obsiegt, aber auch gar oft unterdrückt wird; denn sie muß zuweilen gleich wie Christus sterben, und doch wiederum auferstehn [5]).

1) §. 61.

2) Schmidt V, 152. Luther XV, 2615.

3) Zugegeben daß gewisse Gegensätze hier unvereinbar bleiben, würde doch aus unbefangener Prüfung, richtigere Anerkenntniß, und aus dieser größere Duldung hervorgegangen seyn.

4) Sleid. I, 197.

5) Luther XV, 2659.

Es ist merkwürdig daß die Katholiken, welche neben 1523.
der Bibel, auch die Überlieferungen und die Schriften der Kirchenväter hervorhoben, welche im Papstthume ein äußerliches Mittel der fortbildenden Gesetzgebung besaßen, für die Unveränderlichkeit alles Bestehenden kämpften; während ihre Gegner, welche neben dem Evangelium keine Quelle der Entscheidung und Gesetzgebung dulden wollten, die größten Neuerungen veranlaßten. Allein die übertriebene Verehrung jenes äußerlichen Verhältnisses und der daran geknüpften Formen, ließ zu wenig Rücksicht nehmen auf den innersten Lebensquell der christlichen Lehre, welche alles in der Zeit Hervortretende eigenthümlich bestimmen und heiligen kann und soll. Auch waren auf jenem Wege der Menschensatzungen so viele geworden, daß der wahre Fortschritt nicht selten in dem scheinbaren Rückschritte lag. Indeß hat der Protestantismus von jener Bewegung her den bildsamen, der Katholicismus durch jenes Widerstreben veranlaßt, den beharrlichen Charakter so sehr angenommen, daß Viele das Hauptunterscheidungszeichen jeder Partei in dem finden, was vielmehr der entgegengesetzten angehören dürfte. Auf jeden Fall führte der allmälige Gang der Entwickelung dahin, daß der Katholicismus vorzugsweise die Gefahren der Tyrannei, der Protestantismus die der Anarchie zu vermeiden hat.

Damals wäre, nach Anleitung des Reichsschlusses, ein milder Mittelweg vielleicht möglich geblieben; allein in einigen Gegenden mehrte sich ungestört die Zahl der Lutheraner, während andere Fürsten sehr strenge Maaßregeln wider dieselben ergriffen [1]). Herzog Georg von Sachsen z. B. untersagte den Besuch evangelischen Gottesdienstes bei Strafe der Landesverweisung, und die Verbreitung der Lehre, bei Leibesstrafe und Einziehung der Güter. Er rief alle seine Unterthanen, die an protestantischen Orten studirten, zurück, und verbot den Verkauf sowie das Lesen der deutschen Bi-

1) Seckend. I, 240. Spalat. annal. 611, 617. Weiße III, 233, 237.

1523. bel; worüber ſich Luther ſehr hart äußerte und ihn einen Apoſtel des Teufels nannte. In Ungern war die königliche und die zapolyaſche Partei, ſonſt in Allem uneinig, doch darüber einverſtanden, daß ſämmtliche Bekenner der neuen Lehre die Todesſtrafe verdienten, und in Brüſſel wurden zwei Auguſtinermönche aus dieſem Grunde wirklich verbrannt [1]).

Das Verhältniß beider Parteien zum Papſte, ſowie die Plane des römiſchen Hofes, ſtellten ſich ganz anders als Klemens VII im September 1523 Hadrian dem ſechsten folgte. Er ſchickte den Kardinal Campeggio als Abgeordneten nach Deutſchland, der ſich ſtellte als wären die Beſchwerden der deutſchen Fürſten, das Verlangen einer Kirchenverſammlung u. ſ. w. gar nicht zur Kenntniß des Papſtes gekommen, als habe man die eingegangenen Schreiben für unächt gehalten [2]). Klemens und ſeine Räthe meinten nämlich, es ſey am Beſten wenn man amtlich gar nicht auf jene Beſchwerden eingehe, ſondern dem Legaten überlaſſe für ſich das Verkehrte und Übertriebene derſelben darzuthun [3]). Auch müſſe man mit Bewilligungen um ſo vorſichtiger verfahren, da ſie gewiß ähnliche Forderungen aus andern chriſtlichen Reichen nach ſich ziehen würden. Nicht der Papſt, ſondern die Gegner deſſelben verführen mit Rückſicht auf bloß irdiſche Vortheile; während er lediglich die Wahrheit vertheidige, und (um verkehrter Einreden willen) heilſam bewährte Einrichtungen nicht übereilt preis geben dürfe. — Jene künſtliche Ausrede, man habe die deutſchen Schreiben für unächt gehalten, gab aber großen Anſtoß, die Begründung des päpſtlichen Verfahrens erſchien den Meiſten ungenügend und die dargebotenen angeblichen Beſſerungen, welche ſich faſt nur auf die Kreiſe der Pfarrer bezogen, nannte man oberflächlich und einſeitig [4]). Deshalb lauteten die im Frühlinge 1524 zu Nürn-

1) Engel Geſch. von Ungern III, 2, 243.

2) Sleid. I, 225.

3) Palav. II, 10, 12.

4) Palav. II, 10, 15—24; 11, 3.

berg gefaßten Beschlüsse der Reichsstände: man wolle den 1524
wormser Vorschriften nachkommen, so weit es möglich sey, alles Nothwendige zur Kirchenversammlung vorbereiten, Unordnungen und gewaltsame Maaßregeln bis dahin verhindern, und auf einem neuen Reichstage in Speier, die Beschwerden gegen den römischen Hof nochmals zusammenstellen und darüber beschließen. — Alle Bemühungen des Legaten etwas Günstigeres auszuwirken, schlugen fehl, und nur einige eifrig katholische Stände brachte er dahin, in ihren Ländern mehr nach seinen Wünschen zu verfahren.

Als jene Bestimmungen des Reichstages vom 18ten April in Rom bekannt wurden, beschloß man nach vielfacher Berathung:

1) die Könige von England und Portugal sollen alle deutschen Fürsten ermahnen, die wormser Acht zu vollziehen, widrigenfalls sie den Ketzern allen Handel mit ihren Unterthanen verbieten würden [1]). — Jene Könige ermahnten der päpstlichen Aufforderung gemäß, sprachen aber die letzte Drohung nicht aus.

2) Wird man den deutschen Prälaten schreiben: sie möchten zusammenhalten und einstimmig den Neuerungen widersprechen; man wird den Kaiser auffordern, er möge den verabredeten Reichstag in Speier verbieten oder verschieben.

3) Soll der Legat den Reichsständen mündlich antworten: der Papst wünsche, zur Abstellung der vorhandenen Mißbräuche, eine Kirchenversammlung, sie könne aber erst nach hergestelltem Frieden berufen werden, auch sey den Beschwerden durch die lateranische Versammlung bereits abgeholfen. Im Fall sich indeß noch einige Mängel fänden, so könne der Papst darüber schon vor der Kirchenversammlung, durch die hiezu bestellte Behörde, Untersuchungen anstellen lassen.

4) Soll der Legat allen Fürsten vorstellen: die geistliche Macht werde, als die schwächere, zuerst angegriffen; hier sey aber keineswegs die Gränze der Neuerungen, sondern die

1) Cochlaeus 120. Palav. II, 10. 24—25.

1524. Auflösung der bürgerlichen Ordnung müsse nothwendig dem Umsturze der Kirche nachfolgen.

Dem päpstlichen Andringen nachgebend, erließ Karl am 10ten Julius 1524 aus Burgos ein Schreiben an die deutschen Fürsten [1]), und überließ seinem Bruder Ferdinand die Entscheidung, ob es besser sey dasselbe zurückzuhalten, oder abzugeben. Der König entschied sich für das letzte, und der Inhalt lautete: es sey tadelnswerth und unrecht daß die Beschlüsse gegen Luther und seine Anhänger nicht vollzogen würden, daß die Fürsten eigenmächtig einen neuen Reichstag nach Speier ausgeschrieben hätten um nutzlos über religiöse Gegenstände zu berathen, und daß sie auf Berufung einer Kirchenversammlung drängen, worüber doch ihm und dem Papste die Einleitung zustehe [2]). — Der Reichstag in Speier kam zwar hierauf nicht zu Stande, aber eben so wenig wurden die wormser Beschlüsse vollzogen. Zum Theil hielt die Aussicht auf baldige Berufung einer Kirchenversammlung von Gewaltthaten zurück; doch waren Luthers Klagen über die Lage Deutschlands bitter genug und er äußerte: die verschrieenen Türken wären an Sitte, Weisheit und Mäßigung oft vorzüglicher, als manche deutsche Fürsten.

Auch ließ sich in staatsrechtlicher Hinsicht wahrlich gar mancherlei tadeln: die Reichstage z. B. wurden nur schlecht besucht, über die während Karls Abwesenheit zu ergreifenden Regierungsmaaßregeln ohne Erfolg viel hin und her gestritten, gegen die Franzosen gar keine, gegen die Türken ungenügende Maaßregeln ergriffen und die Vorschriften über den Landfrieden keineswegs gewissenhaft befolgt. Dies beweiset unter andern die Fehde, welche Franz von Sickingen, (den, seit Errichtung des Reichskammergerichts gebotenen Rechts-
1522. gang verschmähend) im Jahre 1522 wider den Churfürsten von Trier erhob. Er ward aber nach anfänglichem Glücke von dem Pfalzgrafen Ludwig und dem Landgrafen Philipp

1) Tengel II, 304. Rayn. 16—18.

2) Sleid. I, 246. Palav. II, 10, 30.

von Heſſen beſiegt [1]), bei der Belagerung ſeines feſten Schloſ- 1523.
ſes Ebernburg tödtlich verwundet und ſtarb am 7ten Mai 1523. Seiner Abneigung wider die Geiſtlichen ließ Sickingen in dieſer Fehde allerdings freien Lauf, ſonſt hingen aber die Begebenheiten nur entfernt mit der Reformation zuſammen [2]). So war z. B. der Churfürſt Albert von Mainz, obgleich Luthers Gegner, doch Sickingens Verbündeter [3]), und umgekehrt mißbilligten manche der eifrigſten Bekenner der neuen Anſichten, (z. B. Spalatin) Sickingens Unternehmung wider Trier. Deſſen Gegner meinten: er hätte ſich gern ſo aller weltlichen, wie Luther aller geiſtlichen Gewalt angemaaßt, und ſchalten ihn **Pseudorex**, dieſen **Pseudopapa**.

Niemanden ſchmerzte Sickingens Fall ſo ſehr, als ſeinen Freund Ulrich von Hutten. Alles Vertrauen auf Menſchen, alle Hoffnung beſſerer Zeiten ſchwand aus ſeinem Herzen, denn die unerſchütterliche Wand auf die er ſich gelehnt, ſey danieder geſtürzt [4]). Wir wollen dieſen Ausruf ſchmerzlicher Theilnahme nicht bekritteln, und gern anerkennen: daß Huttens Daranſetzen aller Kräfte, alles Glücks, Reichthums und Einfluſſes, ſelbſt dann als etwas Großes erſcheint, wenn man mit ſeinen Zwecken nicht unbedingt einverſtanden iſt. Weil nämlich ſeine wie Sickingens Thätigkeit auf äußerliches Geſtalten, oder vielmehr auf gewaltſames Obſiegen gerichtet war, fehlte ihr oft Haltung und Maaß, und beide mußten faſt nothwendig zu Grunde gehn. Luthern dagegen gab, wie er auch im Einzelnen irren mochte, die durch den Glauben gereinigte Kraft eine feſtere Stellung, weshalb ihm Hutten, dies richtig fühlend, ſchrieb: dein Werk iſt aus Gott und wird bleiben, das meine iſt menſchlich und

1) Freher script. III, 299. Wagenſeils Hutten 124. Münchs Sickingen I, 297.

2) Nicht Sickingen, ſondern die Bürger von Trier zerſtörten das ihnen verhaßte Kloſter S. Maximin. Münch III, 140.

3) Seckend. I, 269. Spalat. annal. 614, 623, 625.

4) Wagenſeil 125.

1523. wird untergehn [1]). Camerarius, keineswegs Huttens Feind, ſagt von ihm: „er war höchſt ungeduldig gegen Beleidigungen, nach Freiheit übermäßig ſtrebend und nicht ganz frei von Härte, welche ſich auch in ſeinem finſtern Angeſichte, und ſeiner nicht immer milden Rede offenbarte [2]). Wäre es ſeinen Rathſchlägen und Beſtrebungen nachgegangen, hätte er Geld und Macht beſeſſen, ſo würde er die ganze Weltordnung umgeſtürzt haben."

Während ſeines letzten Lebensjahres gerieth Hutten in einen lebhaften, ja bittern Streit mit Erasmus, welcher die Natur beider Männer in helles Licht ſetzt. Jenem fehlte bisweilen die Demuth, dieſem der Muth; jener war gleichgültig gegen fremdes Urtheil, dieſer begierig nach Beifall; Erasmus überall einlenkend, vermittelnd, bis zum Verſchweigen der Hader hervorrufenden Wahrheit; Hutten rückſichtslos vorſchreitend, ſelbſt auf die Gefahr, das Gute zu zerſtören. Seine Streitſchriften in großem, niederwerfendem Style, aber nicht ohne Härte, Grobheit und Wiederholungen der Leidenſchaft; Erasmus milde in der Form und faſt überall wohlgelitten, während man Hutten verfolgte und er ſein Werk ſelbſt untergrub. Jenen betrübte es tief daß Alles Partei nehme, ruhige Entwickelung verachtet werde, und Niemand die Wahrheit in der ächten Mitte ſuche. Er hielt es für ungerechten Zwang, daß er unbedingt einer Anſicht huldigen ſolle, und ſah in der Kirchenſpaltung das größte Unglück. Hutten tadelte hingegen daß Erasmus überall ſchwanke, es Allen recht machen, auf halbem Wege ſtehn bleiben wolle und die Trennung vom Verkehrten nicht als offenbaren Gewinn betrachte. — Unmöglich konnten ſich zwei ſo verſchiedene Naturen verſtehn; jeder mißdeutete den Andern, beide aber waren beſſer, als ſie von einander glaubten.

Wenn man lieſet, wie Hutten von Vielen verfolgt, von Vielen geflohen, von Allen verlaſſen auf einer einſamen In-

1) Wagenſeil 107. Camer. vita Melancht. 99.

2) Kieſer IX, der auch andere ungünſtige Urtheile geſammelt hat.

sel des züricher Sees (im August 1523) stirbt; so kann und 1523.
soll man sich der tiefsten Wehmuth über diesen Ausgang einer so reichen Natur nicht erwehren. Sonst wird das Urtheil über ihn und Erasmus, nach Verschiedenheit der Betrachtenden, immer verschieden ausfallen, obgleich es gewiß Tadel verdient, den Einen oder den Andern zu vergöttern, oder unbedingt zu verdammen.

In seiner Schrift gegen Hutten sagt Erasmus, nach löblichen Ermahnungen zu Frieden, Mäßigung und Duldung: „Möchten die geistlichen Vorsteher und weltlichen Fürsten ihre Neigungen und ihren Nutzen nicht dem allgemeinen Besten und der Ehre Christi vorziehen. Möchte Jeder, dem Gott die Gabe tieferer Einsicht verlieh, sie aufrichtig mittheilen und, nach Christi Beispiel, diejenigen mit Sanftmuth und Geduld ertragen, die ihn nicht sogleich fassen und annehmen. Krone und Inful giebt nicht die höchste Weisheit; aber die Lutheraner mögen bedenken daß sie auch Menschen und denselben Übeln, wie Päpste und Fürsten, unterworfen sind. Gaben des Geistes berechtigen nicht die öffentliche Gewalt zu verachten, und die mächtigsten Fürsten sollen nicht der Wahrheit Christi zuwider handeln, wenn sie auch von einem Geringen vorgetragen wird. Fort mit den Leidenschaften! Laßt uns Alle den friedebringenden Geist anrufen, damit das Christenthum, schon so sehr beängstet, nicht ganz zusammenstürze und wir, den Thieren gleich, uns untereinander zerfleischen, zur Freude des Satans und aller Christenfeinde. Was wird das Ende seyn, wenn ein Theil nur Aufruhr, Zank und Lästerungen, der andere nur Verurtheilungen, Richtersprüche und Scheiterhaufen darbietet“ [1])!

Und in andern Briefen und Schriften äußert Erasmus: „was ist rasender, als diese Sache (wie beide Theile thun) mit solchem Geschrei und solchen Schmähschriften zu führen.

1) Kieser 286, 29, 33. Sculteti ann. 40. Erasmus mißbilligte die in den Niederlanden wider angebliche Ketzer verhängten Strafen, und behauptet sie hätten das Übel nur vermehrt. Bucholz II, 363. Er starb den 12ten Julius 1536. Burigni II, 415.

1524. Ist der Papst schlecht, so gehört es nicht zu meinem Amte, ihn zu stürzen. Noch lebt Christus und hat die Geißel, um Unwürdige aus dem Tempel zu treiben. Ich weiß, wie viel leichter ein Aufruhr erregt, als gestillt wird. Möchte auf vernünftige Weise, ohne Empörung, der Kirche und der christlichen Freiheit geholfen werden; will aber Jemand Alles untereinander werfen, so mag ich weder Führer noch Helfer seyn."

Dies Benehmen, diese Äußerungen mißfielen beiden Parteien, und das frühere unbedingte Lob verwandelte sich in Tadel gar mannigfacher Art. Erasmus (sagt ein katholischer Schriftsteller) befaßte sich mit Jeglichem, ergründete aber Nichts, und schien allen nicht ausgezeichneten Leuten ein außerordentlicher Mann zu seyn [1]). Doch drangen die Katholiken in ihn, sich bestimmter über, oder vielmehr gegen die Neuerungen zu erklären, und diese Aufforderungen, Luthers ihn verletzende Briefe, vor Allem aber seine eigene Überzeugung, vermochten ihn im Jahre 1524 eine Schrift vom freien Willen herauszugeben [2]), welcher Luther 1525 die vom unfreien Willen entgegensetzte. So wenig wir von den, damals erscheinenden, unzähligen Streitschriften hier Kenntniß nehmen dürfen, ist es doch zweckmäßig, das Wesentliche der abweichenden Ansichten zwei so großer Männer über diese so wichtige Lehre in aller Kürze mitzutheilen.

Erasmus beginnt mit einer höflichen Einleitung und der Bemerkung: heftigem Streite sey er von jeher abgeneigt, anständiger Widerspruch werde aber gegen Luther, der ja so Vielen widersprochen habe, erlaubt seyn [3]). Zur Sache heißt es: Ohne Gottes Barmherzigkeit hat weder des Menschen Wille noch Bemühen die geringste Kraft. Finden wir Böses an uns, müssen wir es uns, finden wir Gutes, müssen wir es der göttlichen Gnade zuschreiben, der wir ja unser ganzes

1) Palav. I, 23, 4.

2) Menzel I. 137. II, 430. Doch wählte Erasmus einen mehr wissenschaftlichen Gegenstand, wo er nicht nöthig hatte sich über praktische, noch heftiger bestrittene Punkte auszusprechen.

3) Luther XVIII, 1964.

Wesen verdanken. Was uns Erfreuliches oder Betrübtes 1524.
widerfährt, Gott sendet es zu unserm Besten; auch zweifele Niemand an der Vergebung der Sünden, da Gott gnädig ist. Dies dürfte wohl hinlänglich seyn zur christlichen Gottseligkeit, und manche Untersuchung welche den menschlichen Verstand übersteigt, besser für die Zeit des Schauens aufgespart werden. Ja einige Fragen erscheinen bloß neugierig, oder gar unnütz, z. B.: ob Gott etwas vorhersieht, was zufällig geschieht? Ob wir Alles aus Nothwendigkeit thun? Ob sich der Wille gegen die wirkende Gnade nur leidend verhalte? Über das Verhältniß der drei Personen in der Gottheit, die Empfängniß Marias, die Vereinigung zweier Naturen in Christus u. s. w. Ferner ist es besser manche Dinge, ob sie gleich mangelhaft sind, dulden, als sie mit großem Schaden vertilgen; besser über Manches schweigen, als es an den großen Haufen bringen und zu schädlichen Mißverständnissen Veranlassung geben. Hieher würde die Behauptung gehören: wir thaten Nichts mit freiem Willen, sondern Alles aus Nothwendigkeit; Gott wirke auch das Böse in uns und dergl.

Kein einziger Schriftsteller hat den freien Willen ganz geläugnet, außer etwa Manes und Wiklef. Nun entscheidet zwar die Mehrheit der Stimmen nicht allein, und spricht sich nicht immer für das Beste aus; aber sie ist auch nicht gleichgültig, und bei zweifelhaftem Verstande der Schrift nimmt man billig Rücksicht auf Forschungen und Untersuchungen frommer und gelehrter Männer. Denn wer kann sich rühmen: er allein habe den Geist und Niemand anders während so vieler Jahrhunderte? In zahlreichen Stellen der Bibel wird dem Menschen eine freie Wahl des Guten und Bösen zugeschrieben; auch ist durch die erste Sünde nicht alle Freiheit und Selbstbestimmung verloren gegangen: denn das, was ohne allen freien Willen gethan würde, müßte aufhören zurechnungsfähig und Sünde zu seyn. Allerdings soll sich Niemand zu sehr auf eigene Kräfte verlassen; denn die Möglichkeit, sich zum Guten zu wenden, kommt erst durch Gottes Gnade, und die Schule erklärt sich über mehre Abstu-

1524. fungen und Richtungen der letzten. Es iſt indeß ganz etwas anderes, unſer Daſeyn und alle unſere Kräfte Gott zuſchreiben, von ſeiner Barmherzigkeit alle Hülfe erwarten, unſerem Thun gar kein Verdienſt und Anrecht auf Lohn zuſprechen; oder ſagen: die Werke der Frommen ſind Sünde und Alles entſpringt aus unbedingter Nothwendigkeit. Woher wäre ſonſt ſo oft die Rede von Belohnung, Schuld, Strafe und dergl.? Wozu Lehre, Ermahnung, Ermunterung, Drohung? Wie erklärt man die nothwendige Folge, daß Gott ſich ſelbſt belohne und beſtrafe? Wie vereinigt man es mit ſeiner Gerechtigkeit und Barmherzigkeit, daß er gegen Einige unbegreiflich gnädig, gegen Andere unbegreiflich grauſam ſey?

Auf dies und Ähnliches antwortete Luther: Erasmus
1525. hat mit zierlichen Worten Nichts vorgebracht, als was unzählige Andere geſagt haben und von mir bereits hinreichend widerlegt iſt [1]). Die Lehre von Werken, Sünde und freiem Willen iſt nicht von ſolcher Art, daß man ſie zur Seite ſtellen, oder ſo oder anders darüber urtheilen darf: man muß hierüber als Chriſt ſeines Glaubens gewiß ſeyn, da die Seligkeit davon abhängt. Ja ſelbſt in minder wichtigen Dingen iſt mit der Neigung des Erasmus zum Skepticismus Nichts geholfen, ſondern Jeder trachtet vernünftigerweiſe danach, aus der Ungewißheit zur Gewißheit zu kommen. Mit Unrecht will ſich Erasmus andererſeits der Schrift und Kirche unterwerfen, denn das letzte unterwirft die menſchliche Freiheit menſchlichen Beſchlüſſen. Auch meint er irrig: man ſolle auf gewiſſe Dinge nicht ſo thöricht ſtreng halten, weil Unfriede daraus entſtehe; als ſey Friede, Ruhe und Gemächlichkeit das höchſte Ziel auf Erden. Ich liebe den Frieden nicht weniger als er; aber der Friede Gottes darf dem irdiſchen nicht geopfert werden: vielmehr erzeugt und gebietet Gottes Wort den Unfrieden mit dem Böſen, woraus der höhere Frieden hervorgeht und geboren wird.

Höchſtens den grammatiſchen Verſtand einiger Wörter

1) Luther XVIII, 2049.

abgerechnet, sonst ist in der heiligen Schrift Nichts dunkel, 1525.
sondern Alles klar und offenbar. Denn wenn das größte und wunderbarste Geheimniß von Christus, daß er Gottes Sohn ist, für unsere Sünden starb und im Himmel regiert, daß drei Personen in der Gottheit sind; wenn dies und Ähnliches deutlich ist, was bleibt da sonst für erheblich Geheimniß? Höchstens für Leute, die im Winkel wohnen und nicht sehen, oder nicht sehen wollen. Die Schrift ist heller, als ihre Ausleger, und die Dunkelheit liegt im Menschen, indem nur Diejenigen die Schrift verstehen, welche den heiligen Geist haben.

Irrig aber wäre es, die christliche Lehre auf solche Vorschriften und Artikel hinabzubringen, welche zuletzt jeder Jude und Heide auffinden und annehmen könnte. Auch werden dabei die Hauptpunkte nur umgangen. Denn wenn Erasmus lehrt: wir sollen nach dem Guten streben, Gottes Barmherzigkeit vertrauen, welche dem Willen Kraft gebe u. s. w.; so liegen die Fragen über den freien Willen im Hintergrunde und jene Formeln, die so annehmlich erscheinen, lösen keineswegs den Knoten. Ohne rechte Einsicht in die Lehre vom freien Willen, weiß ich Nichts von der Gnade Gottes, und ohne Erkenntniß von dieser, werde ich ihn nicht gebührend ehren und lieben. Was die Sophisten in diesen Dingen unnütz gegrübelt, habe ich schärfer angegriffen als Erasmus; aber falsch ist es das Wesentliche des Christenthums damit zu vermischen oder gleich zu stellen. Vom Schulgezänke mag man die Menge fern halten, nicht aber von den Grundlehren des Christenthums.

Unsere Seligkeit steht allein auf Gottes Werk, und nicht in unseren Kräften und Rath; und Alles was wir ohne Gott thun, dient nicht zur Seligkeit und ist böse. Nicht als wenn wir durch Gewalt gezwungen würden Böses zu thun, wider unsern Willen; sondern wir thun es gern und willig; und je mehr wir der Lust zum Bösen widerstreben wollen, desto stärker und herrschender wird sie, und die Freiheit sich an-

1525. ders wohin zu wenden, ist in Wahrheit nicht vorhanden [1]). Wiederum, wenn Gott in uns wirket, ist der Wille kein gezwungen Ding, sondern eine herzliche Lust und Neigung; und so lange diese Gnade Gottes und Freudigkeit des Geistes währt, ist auch kein freier Wille da, sich anders wohin zu kehren und zu wenden. So bleibt des Menschen Wille, ein Mittel zwischen Gott und Satan, und läßt sich führen, leiten und treiben wie ein Pferd, oder ander Thier. Auch ist der menschliche Wille darin nicht frei und sein selbst mächtig, zu welchem unter den zween er laufen und sich halten wolle; sondern die zween Starken fechten und streiten darum, wer ihn einnehme. Das Eigenthümliche des Menschen und seines Willens besteht bloß darin, daß er geleitet werden kann. Gott allein hat einen freien Willen und thut was er will, und es ist verkehrt mit einem so hohen, prächtigen Worte die Leute zu fangen und zu täuschen.

Gegen Gott und in allen die Seligkeit betreffenden Sachen, hat also der Mensch keinen freien Willen, sondern nur in Sachen die unter ihm sind; *wiewohl dasselbige dennoch auch regiert wird, allein durch Gottes Willen* [2]). Im Namen und in Kraft des freien Willens, könnt ihr keinen Floh, oder Laus greifen und todt schlagen. Wenn aber der freie Wille nicht bloß dies, sondern durch sich das Höchste erkennen und vollbringen könnte, wozu brauchte man alsdann Gottes und seines Geistes? Alle Stellen der Schrift, welche dem Menschen eine freie Wahl zuzuschreiben scheinen, schließen nicht in sich daß ihm durch den freien Willen, das Vollbringen möglich sey [3]). Wenn Gott uns einen freien Willen gäbe der das *Böse* wählen könnte, so erscheint dies der bloßen Vernunft so grausam und unvernünftig, als wenn er den Willen verstockt machte, Einen zur Gnade ließe und den Andern nicht. Auch ist Seligkeit und Verdammniß, in

1) S. 2122.

2) S. 2129, 2137, 2182.

3) S. 2273.

Folge jenes Wählens, nicht so gut zu begreifen und zu recht- 1525.
fertigen, wie die Wahl und Vorherbestimmung nach Gottes unerforschlicher Weisheit. Das ist die höchste Staffel des Glaubens, zu glauben daß Gott der gütigste ist, ob er gleich so Wenige selig macht; der gerechteste, obgleich sein Wille so stehet, daß Etliche müssen verdammt werden [1]). Oder würde es etwa der Sittlichkeit mehr Vortheil bringen, wenn man Todesfurcht, Hölle und Pein hinwegnähme und nach den Wünschen Vieler sagte [2]): Gott erbarmt sich Aller, macht Alle selig? Wenn Gott auch alle Menschen verdammte, bliebe er doch gut und gütig; er kann nichts Böses thun, obwohl er böse Rüstzeuge gebrauchet. Warum aber Gott den Willen der Bösen nicht ändert, ist ein Geheimniß des Himmels. Sonst kann man in ähnlicher Art gar viel, und zunächst fragen: warum Gott die Menschen so, und nicht anders und besser geschaffen habe?

Sah Gott von Ewigkeit vorher, daß Judas ein Verräther werden sollte, so mußte er verrathen und es stand nicht in seiner, oder einer Kreatur Gewalt, den Willen zu ändern, obgleich Judas jenes that mit Willen, und nicht gezwungen [3]). Das Gesetz giebt die Erkenntniß der Sünde, die Einsicht in unseren Jammer und Tod, kann aber davon nicht erlösen; es lehrt, daß die Sünde nicht für Gerechtigkeit gehalten wird, demüthigt den Stolz und erzeugt die Sehnsucht der Gnade. Nach dem Lichte der Natur ist Wohlergehn der Bösen und Unglück der Guten unbegreiflich; nach dem Lichte der Gnade bleibt es dunkel, wie Gott den Bösen belohnen und den Menschen ohne Schuld strafen kann; aber im Lichte der Herrlichkeit wird der unbegreifliche Gott doch gerecht erscheinen [4]). Bis dahin erleuchtet und rettet die Lehre von der Erlösung durch Christus; welche dahinfällt,

1) S. 2119.
2) S. 2290, 2301.
3) 2308, 2432.
4) S. 2479.

1525. ſobald wir die volle Sündhaftigkeit des Menſchen läugnen, und Hülfe und Maaß im freien Willen ſuchen, oder zu finden meinen.

Dieſer Schrift Luthers ſetzte Erasmus eine weitläufige Widerlegung entgegen, aus welcher wir nur folgende Andeutungen herausheben [1]). Ich wundere mich, ſagt er, daß du heftigere Angriffe unbeantwortet gelaſſen, den meinen aber ſo hart und bitter beantwortet haſt. Doch will ich deshalb von meiner alten Weiſe nicht ablaſſen. Beim Sprechen laufen bisweilen die Gemüthsbewegungen der Vernunft voran; beim Schreiben hingegen iſt den Leidenſchaften Nichts einzuräumen, noch darauf zu achten, was dem Aufgeregten recht erſcheint, ſondern was immer recht und angemeſſen bleibt. Wie kommt es daß du mich früher den erſten Theologen (theologicissimum) nannteſt [2]), und nun behaupteſt ich ſey völlig thöricht und im Irrthume, weil ich in einigen Anſichten von dir abweiche? So haſt du auch Karlſtadt, auch Zwingli behandelt. Der Mangel an Mäßigung, die Bitterkeit deiner Schreibart, oder, wenn du lieber willſt, deine wenig evangeliſche Scherz- und Spott-Weiſe, hat Tauſende dem Evangelium entfremdet, wenn anders deine Lehre das Evangelium iſt. Dahin kommt es itzt, daß man weder gut noch ſchlecht mehr vom Chriſtenthume reden darf. Vieles mißfällt mir in der katholiſchen, Vieles auch in der lutheriſchen Kirche; die gewohnten Übel aber ertrage ich leichter, ſo wie die Kirche mich ertragen wird, bis ich beſſer werde.

1) Geſchrieben im Februar 1526, Hyperaspistae diatribes libri II. Oper. Vol. X, 1252, 1257, 1258—1263 u. ſ. w.

2) In einem Briefe Luthers an Erasmus heißt es unter Anderem: quis non est cujus penetralia non penitus occupat Erasmus, quem non doceat Erasmus, in quo non regnet Erasmus? De iis loquor, qui literas recte amant etc. De Wette Briefe I, 129. Im Jahre 1529 dagegen äußert er: Iudicet Christus hunc ἄθεον, Lucianumque Epicurum (ib. III, 1077) und: Erasmus, hostis omnium religionum, et inimicus singularis Christi, Epicuri, Lucianique perfectum exemplar et idea. (IV, 1554.)

Du wirfst mir Skepsis so vor, als glaubte ich Nichts 1526.
und wäre ein Gotteslängner; während ich an der Schrift festhalte und nur über Dinge, welche lange selbst in der Kirche zweifelhaft waren, lange bestritten und erst spät oder gar nicht entschieden wurden, wenn man sie mir unentschieden vorlegt, antworten möchte: mir ists nicht klar, aber Gott bekannt. So z. B. die Frage über den Ausgang des heiligen Geistes, die Brotverwandlung, das Fegefeuer, die unbefleckte Empfängniß, — und vielleicht auch die, über den freien Willen. Sofern indeß die Kirche hierüber etwas feststellt, beruhige ich mich und setze Streit und Zweifel bei Seite.

Weil ich glaube, manche Streitfrage der Schule sey nicht leidenschaftlich an den großen Haufen zu bringen, folgt nicht daß ich sie für ganz gleichgültig halte. Das wahre Christenthum beruht nicht auf dem worüber sich die feinsten Köpfe nicht einigen können; und warum erhebst du ein Geschrei über meine bescheidenen Bedenken und schiltst sie gottlose Zweifelsucht, während du deine Zweifel auf Dinge gerichtet und ausgedehnt hast, die unendlich sicherer und fester dastanden. Wenn die Häupter der Kirche solchen Spruch über mich, wie über dich gefällt hätten, es würde mich tief kümmern und siehe du zu, wie du deine Sache vor Gott führen magst. Wenn die Schrift in Allem so deutlich ist, warum streitet Ihr, die Ihr Euch allein darauf beruft, so viel untereinander [1])? Und warum glaubst du ausschließlich hell zu sehn, wo selbst Augustinus (auf den du allein noch etwas hältst) Bedenken hegte? Warum endlich, soll ich dir mehr glauben, als viele deiner Anhänger?

1) „Das stand eben in Frage (sagt Menzel I, 338) was helle Schrift und Gottes Wort sey: denn was den Protestanten als solches erschien, war, nach der Mittelbarkeit des menschlichen Erkennens, immer nur bedingte Auslegungs- und Verständnißform, nicht unbedingt gültige Anschauung höherer Wahrheit." — Dies gilt indeß dann auch von den Katholiken.

1526. Abgesehen vom Inhalte, gefiel Manchem die kühne, derbe, entschlossene Weise Luthers besser, als der höfliche Ton bescheidenen Zweifels in Erasmus; doch war die Sache von beiden noch nicht zu einem, für Jedermann unfehlbaren Ziele gebracht. Auf dem Wege des Erasmus kann man bei folgerechtem Fortschreiten, in die Lehre vom Zufall, Unbestimmbarkeit und leerer Willkür gerathen, menschliche Kräfte, Werke und Verdienste überschätzen, von Gott, seiner Führung und Gnade immer weiter abkommen, und Christi Verdienst als unbedeutend betrachten [1]). Auf der andern Seite entsteht die Gefahr: aus der Lehre von Gottes Vorsehung in die einer blinden Nothwendigkeit zu verfallen, das Gewissen abzustumpfen, der vernünftigen Selbstbestimmung zu entsagen, und abwechselnd das, was man thut, mit falschem Hochmuthe für Gottes Werk, oder mit erkünstelter Demuth für unabwendbaren Zwang des Teufels auszugeben. In der letzten Besorgniß sagte Herzog Georg: Luthers Lehre mache die Leute nur sicher und ruchlos, und bald erfuhren die Reformatoren selbst, welchen Mißverständnissen und Übertreibungen ihre Lehre ausgesetzt sey [2]).

Thomas Münzer, geboren in Stolberg, zeigte von Jugend auf mancherlei Anlagen, zugleich aber den unruhigsten Charakter. Nur Anfangs genügte ihm Luther, dann ward er, vielleicht durch Mißverstand tauleriſcher Predigten, zur
1524. Schwärmerei verführt. Er lehrte: man soll Schandthaten fliehen, sich einfach kleiden, den Leib kreuzigen, ernst seyn, wenig sprechen und den Bart wachsen lassen. Über religiöse Dinge muß man in der Einsamkeit nachdenken bis Gott ein Zeichen giebt; bleibt dies aus, so mag man hadern mit Gott und auf ihn schelten, was er als Zeichen eines eifrigen Gemüthes gern sieht. Auch in den Träumen soll man höhere

1) Oder diese Gefahr liegt vielmehr in der aufs Äußerste getriebenen Ansicht des Pelagius, von welchem Äußersten Erasmus sich fern hielt.

2) Spicker 216.

Offenbarungen aufſuchen und deuten. — Dieſe, mit unan- 1524.
ſtändigen und frechen Worten entwickelte Lehre, ſteigerte Münzer bis zu dem hochmüthigen Glauben, daß er den heiligen Geiſt beſitze; doch duldete ihn Churfürſt Friedrich, ſo lange er hiebei ſtehn blieb [1]). Als er aber eidliche Verbindungen ſtiftete um alle Böſen, insbeſondere Fürſten und Obrigkeiten zu tödten und neue einzuſetzen, ward er aus dem Lande gejagt. Er wollte eine politiſche Umgeſtaltung, durch das Volk und mit Gewalt; das ſchied ihn ganz von Luther, und nicht minder jene Lehre über die Träume und die Eingebungen, an welche er wohl ſelbſt nicht glaubte, deren er ſich aber, ſo wie der Bibel, für ſeine aufrühriſche Zwecke zu bedienen und aus ihr die angeblich höheren Menſchenrechte zu beweiſen wußte. In Beziehung auf dieſe revolutionairen Anſichten lehrte Luther: „es iſt eine böſe Folge und Exempel Tyrannen morden, oder ſie verjagen [2]); reißt es bald ein und wird ein gemeiner Muthwille daraus, daß man Tyrannen ſchilt, die nicht Tyrannen ſind und ſie auch ermordet, wie es dem Pöbel in den Sinn kömmt. Soll ja Unrecht gelitten ſeyn, ſo iſts beſſer daß man von der Obrigkeit, als daß dieſe von den Unterthanen leide. Denn der Pöbel hat und weiß kein Maaß, und ſteckt in einem Jeglichen mehr denn fünf Tyrannen. Nun iſts beſſer von einem Tyrannen, das iſt von der Obrigkeit, Unrecht leiden, denn von unzähligen Tyrannen, das iſt vom Pöbel."

Nicht Wenige brachte Luther durch Lehren und Ermahnungen von Irrwegen zurück, Andere hingegen wollten das nicht aufgeben was ihnen ſchmeichelte und bequem erſchien; ja in Orlamünde wies ein Schuſter, (das Recht freier Bibelerklärung für ſich in Anſpruch nehmend) den Reformator über den Sinn mehrer Schriftſtellen zurecht [3]), während der Pöbel ihn mit Steinen und Koth warf und mit Schimpf-

1) Gnodalius 152. Sleid. I, 265. Luthers Werke XVI, 102.

2) Marheinecke II, 265.

3) Luther XV, 2440. Marheinecke II, 139. Sartorius 294.

1524. reden zur Stadt hinaus verfolgte [1]). Münzer endlich, sprach verächtlich von der Schrift, nannte Luthern einen Lügner, hoffärtigen Narren, Erzheiden, Erzbuben und schmeichelnden Schelm, welcher die Fürsten in Ehren hielte und der Enthusiasterei widerstände [2]).

Nach manchem Umhertreiben fand Münzer günstige Aufnahme bei dem Pöbel in Mühlhausen, und setzte mit dessen Hülfe den alten Magistrat ab. Hierauf verjagte man die Mönche und plünderte die Klöster, wobei Münzer, (dessen Worte und Thaten für höhere Offenbarung galten,) den besten Theil der Güter selbst in Besitz nahm. Er lehrte Freiheit, Gleichheit, Ernährung der Armen durch die Reichen und Gemeinschaft der Güter; worauf ihm Alle zuliefen, die an Faulheit, Unordnung, Ungehorsam und Räuberei Gefallen fanden. Doch schien es Münzern bedenklich außerhalb Mühlhausen in dieser Weise vorzuschreiten und die benachbarten Fürsten aufzureizen. Bald aber erhielt Pfeifer, ein aus Reifenstein entlaufener Mönch [3]), der an Wildheit Münzern noch überbot, solchen Einfluß daß er drohte diesen aus der Stadt zu jagen, wenn er sich kräftigen Maaßregeln länger wider-
1525. setze. Gleichzeitig lief Nachricht von den Fortschritten des Bauernaufstandes in Oberdeutschland ein, und Pfeifers Raubzüge fanden solchen Beifall, daß die Ungeübten, denen meist auch Waffen und Geschütz fehlten, übereilt Krieg wider alle benachbarten Landschaften erhoben. Jetzt aber rüsteten Georg von Sachsen, Philipp von Hessen und Heinrich von Braunschweig so schnell, daß die Heere in der Gegend von Frankenhausen aufeinander trafen. Einen Abgeordneten der Fürsten, welcher Friedensvorschläge überbrachte, (es war der einzige Sohn eines bejahrten Edeln [4])) ließ Münzer treulos und gegen alle Sitte umbringen, forderte dann seine Anhänger

1) Die orlamündischen Bauern wischen den Hintern in meinem Büchlein, schreibt Luther XXI, 957.

2) Tentzel II, 335—338. Schröckh I, 347.

3) Wolf Geschichte des Eichsfeldes II, 155.

4) Gnodal. 153. Sleid. I, 175. Weiße III, 65.

zum Kampfe auf und erhöhte ihr Zutrauen durch falsche Weis- 1525.
sagungen. „Fürchtet (so sprach er) keine Gefahr; die Kugeln der Feinde werde ich in meinem Gewande auffangen, sie sollen Euch nicht treffen. Dies ist so wahr als der Bund, welchen Gott durch den Regenbogen mit uns geschlossen hat, den wir in unsern Fahnen führen und der itzt, hebt Eure Augen auf, am Himmel erscheint. Dies ist das Zeichen unseres Sieges und des Untergangs der Fürsten, welche ihre Untergebenen gottlos mißhandeln."

Als die Fürsten von dem Allem Kunde bekamen, machte Landgraf Philipp mit Verstand auf das Unrecht so wilder Empörung aufmerksam und sprach: „allerdings fehlen auch die Fürsten, allein wieviel wird nicht von den Bauern zugelogen: sie meinen irrig nur ihre Last sey schwer, während ihre Besserungsmittel ärger sind, als alle Übel [1]). Die Obrigkeit bedarf dann der meisten Ehre wenn sie geschmäht wird, vielleicht auch gefehlt hat; deshalb sollen die Unterthanen solche Schmach der Obrigkeit tragen helfen, und sie wieder zu Ehren bringen, daß man in Frieden und Ehren beieinander bleiben und leben möge. Wenn die Obrigkeit nie fehlte, stände ihre Ehre nie in Gefahr; weil sie aber fehlbar ist und ihre Ehre dadurch in Gefahr geräth, will sie Gott schützen und hat das Gebot gemacht sie zu ehren."

Nach diesen wechselseitigen Anreden kam es am 15ten Mai 1525 bei Frankenhausen zur Schlacht. Die Bauern hofften auf himmlischen Beistand und sangen, statt sich zweckmäßig zu vertheidigen, mit lauter Stimme: komm heiliger Geist [2])! Als aber die Feinde nachdrücklich angriffen und Münzers Weissagungen nicht eintrafen, wandte sich der Übermuth der Verblendeten, plötzlich zur Verzweiflung. An 3000 wurden erschlagen, alle Übrigen völlig auseinander gesprengt, Münzer und Pfeifer gefangen und zum Tode verurtheilt.

1) Luther XVI, 211.

2) Luther XVI, 214. Melancht. epist. IV, 20. Chytraeus 332. Sarter. 337. 342. Rommel III, 1, 311.

1525. Jener ermahnte die Fürsten zu milderer Regierung und beharrte standhaft dabei: er habe ein Recht gehabt sie wegen ihrer Feindschaft wider das Evangelium zu befehden. Eben so wenig habe er etwas den Bauern gegenüber verschuldet, da sie ihm freiwillig gefolgt wären.

Noch bedeutender und umfassender als diese Unruhen wurde der Bauernkrieg, welcher sich um dieselbe Zeit in Oberdeutschland entzündete und rasch verbreitete. Die Verhältnisse der Bauern waren fast nirgends gesetzlich geordnet, wider die großentheils unabhängigen Edelleute bei den Fürsten keine Hülfe, und die neuen Reichsgerichte noch nicht in genügender, anerkannter Wirksamkeit. Um nun ihren steigenden Aufwand und die wachsenden Bedürfnisse zu decken, erhöhten Fürsten und Herrn die Steuern, welche meist den Bauer und vorzugsweise dessen Lieblingsgetränke trafen [1]). Die Bürger abhängiger Landstände waren im Ganzen nicht viel besser daran, und zwischen Bürgern mächtiger Städte und Edelleuten stieg der Haß, bis jene die letzten oft Räuber und Tagediebe, diese hingegen die ersten Juden und Betrüger schalten. Die Geistlichkeit endlich, welche dies Alles hätte vermitteln sollen, litt selbst an den bereits erzählten Mängeln, und war, wo nicht Gegenstand des Hasses und der Verachtung, doch keineswegs im Besitze des hiezu nöthigen Vertrauens. So standen die Bauern ohne ständische Rechte, ohne Vertretung, ohne Geld um einen Reichsprozeß anfangen zu können, zu entfernt vom Kaiser und jeder Willkür preis gegeben. Verhältnisse solcher Art hatten seit dem, die Freiheit des Volkes mehrenden Schweizerbunde, gar viele Aufstände in verschiedenen Gegenden Deutschlands herbeigeführt [2]), und im Herbste des Jahres 1524 zeigte sich das Übel von Neuem in mehren geistlichen und weltlichen Herrschaften Schwabens. Durch die Kraft des schwäbischen

1) Siehe über dies Alles Sartorius Geschichte des Bauernkrieges.

2) So 1491, 1503, 1514, 1515, 1517; 1519—1522 in Österreich. Sand. I, 155; Sepulv. I, 562. Marbein. II, 109.

Bundes und andere Vermittler ward die Ruhe im März 1525 hergestellt; weil man aber den Bauern (welche die Bewegung nur um übermäßigen Druckes willen, ohne Bezug auf religiöse Ansichten begonnen hatten) nicht das Geringste bewilligte, ihre Anführer mit dem Tode bestrafte, die Entwichenen für vogelfrei erklärte, alle Übrigen zum Ersatz des angerichteten Schadens zwang, die Mauern der Kirchhöfe und die befestigten Kirchthürme niederriß; so erneute sich der Aufstand schnell in verschiedenen Gegenden, und beide Theile ließen sich Plünderungen und Grausamkeiten zu Schulden kommen. Schwaben, Franken, Lothringen, Elsaß, die Pfalz wurden plötzlich durch diesen innern Krieg ergriffen und verwüstet [1]): die Ähnlichkeit des Drucks, sowie andererseits die dem Menschen überhaupt angeborne Unzufriedenheit mit gegebenen Verhältnissen, ließ befürchten daß kein Theil Deutschlands hievon frei bleiben werde, und die sogenannten zwölf Artikel gaben den Wünschen und Forderungen der Bauern, Haltung und Zusammenhang. Diese Artikel, in Vielem denen ähnlich, welche bereits im Jahre 1502 bei ausbrechender Unruhe zum Vorschein kamen, lauteten im Wesentlichen [2]): wir wollen unsere Geistlichen, welche nur das Evangelium lehren sollen, künftig selbst wählen, Zehnten nur von den Früchten geben, und unter Geistliche, Arme und öffentliche Bedürfnisse vertheilen. Die Leibeigenschaft, welche Christi Lehre widerspricht, muß aufhören. Das Verbot wilde Thiere, Vögel und Fische zu fangen, ist um so unnatürlicher da jene unsere Saaten verwüsten, und wenn wir auch keinem Eigenthume zu nahe treten wollen, ist doch der Vortheil Weniger keineswegs der einzige Maaßstab der Billigkeit. Die alten Abgaben soll man nicht erhöhen, Gemeinewälder vertheilen, oder wegen billiger Überlassung des Holzbedarfs Verträge eingehen. Die Strafgesetze dürfen nicht gemehrt, die

1525.

1) Die baierischen Bauern, gemäßigter behandelt, blieben ruhig. Mannert Gesch. v. Baiern II, 24.

2) Rayn. zu 1502, §. 23.

1525. Rechte am Grundbesitze nicht geschmälert, und die harte Abgabe aus dem Nachlasse der Verstorbenen nicht weiter erhoben werden. Diese Forderungen mag man uns bewilligen, oder aus der Schrift beweisen daß sie ungerecht sind.

Ob nun gleich Vieles von dem Verlangten höchst billig und aller Berücksichtigung werth war; beschlossen die Herrn (an ihrer Spitze Georg Truchseß von Waldburg) nirgends nachzugeben und die härtesten Mittel gegen die Bauern anzuwenden. Hieraus entstand ein wechselseitiges Überbieten in frevelhafter Grausamkeit [1]). So überrumpelten die Bauern Weinsberg im Einverständnisse der meisten Bürger, brachten, (für die in Schwaben umgekommenen Bauern) alle daselbst gefundenen Adligen ums Leben, schonten selbst der Kinder nicht und fügten oft Spott und Hohn der Grausamkeit hinzu. Mag es zweifelhaft bleiben, ob die Bauern wirklich einen Beschluß faßten, jeden Adligen, Priester oder Mönch der in ihre Hände falle, zu tödten; gewiß verübten sie die größten Gewaltthaten, zerstörten und verbrannten unzählige Schlösser, Kirchen und Klöster. Manche Adlige gesellten sich, ehe das Übel so hoch stieg, aus innerer Überzeugung zu den Bauern, Andere der Beute wegen, die Meisten gezwungen, um wo möglich ihr Eigenthum zu erhalten. So ward Götz von Berlichingen, als die Bauern drängten, versprachen, drohten, auf vier Wochen unter der Bedingung ihr Hauptmann, daß sie keine Ausschweifungen begehn würden [2]); allein es ward ihm unmöglich sie in Zaum zu halten, und als er ihnen schon deshalb nicht ganz anhing, ja sie zuletzt verließ, stellte er sich in ein zweideutiges Licht und mußte Vorwürfe von beiden Theilen hören.

Nach manchem Glücke der Bauern, wurden sie während der Monate Mai und Junius 1525 an mehren Orten im Elsaß und in Franken dergestalt geschlagen, daß sie sich nicht wieder erholen konnten. Aber nur die Churfürsten von

1) Crinitus c. 2—15. Gnodal. 140.

2) Götzens Leben. Öchsle 337.

Mainz und von der Pfalz wandten gemäßigte und vernünf- 1525.
tige Mittel an, um Ordnung und Zufriedenheit herzuſtellen; die meiſten übrigen Fürſten und Herrn ließen dagegen ihrer Habſucht und Rachſucht freien Lauf und des Zahlens, Marterns, Niederbrennens und Hinrichtens war (ohne Rückſicht auf mildere Reichstagsbeſchlüſſe von 1526) faſt kein Ende. Der Biſchof von Würzburg z. B. zog mit dem Henker durch das Land und die Verfolgung der Evangeliſchen floß hier mit der, jener unruhigen Bauern zuſammen. Markgraf Kaſimir von Anſpach ließ Vielen die Finger abhauen und fünfundachtzig Bauern, (die da geſagt hatten, ſie wollten ihn nicht mehr anſehn) die Augen ausſtechen [1]), ſo daß ſie nachher, ſich an den Händen führend, im Lande umherzogen und bettelten. Außerdem trieb man große Geldbußen ein und verlangte Reinigungseide, die nicht bloß auf Thaten, ſondern auch auf Gedanken gerichtet waren. Der Herzog von Lothringen zog beuteluſtig und ketzerſuchend im Lande umher, und ließ ſo morden und plündern, daß die angeblich Geretteten ihm ſo abgeneigt wurden, als die Verfolgten.

Im Ganzen war der Adel damals noch bedeutender, gerüſteter, mächtiger als die Bauern, und den Uneinigen und Zerſtreuten, wenn auch nicht der Zahl nach, doch durch Bildung, Kriegsgeſchick und Kriegsmittel überlegen. Den unermeßlichen Verluſt an Wohnungen, Schlöſſern, Klöſtern, Dörfern und Güter aller Art ungerechnet, kamen in dieſem Kriege, nach der geringſten Angabe, 50,000 Menſchen ums Leben. Anſtatt durch ſo furchtbare Ereigniſſe belehrt zu werden, und für eine gemäßigte und geſetzliche Entwickelung die Hand zu bieten, wurden dem Volke faſt überall die, bis dahin anerkannten Freiheiten und Rechte genommen, ſo daß dieſe Verſuche einer Umgeſtaltung, auch der bürgerlichen Verhältniſſe, nirgends gute und dauerhafte Frucht brachten.

1) Will Anabaptiſten in Deutſchland S. 207—211. Gnodal. 149. Bellay XVIII, 8. Tentzel II. 358—361. Hottinger Geſch. der Schweiz II, 28. Öchsle 225, 1241.

1525. All das Elend, behaupteten Katholiken, sey Folge der lutherischen Neuerungen: denn wer die Kirchenordnung, (welche, als Theil der Verfassung, Habe, Gut und Frieden mit erhält), so rücksichtslos angreife, der untergrabe auch alle weltliche Ordnung und Obrigkeit. Luther hingegen sagte: wenn er sich, ausgerüstet mit der Kraft der reinen Lehre, nicht den Bewegungen widersetzt hätte, würden sie weit gefährlicher um sich gegriffen, und Staat und Kirche, bei ihren innern Mängeln und dem Hasse wider dieselben, völlig aufgelöset haben [1]). Was Einzelne, (seinen Namen mißbrauchend) Übles thäten, könne man ihm nicht zur Last schreiben; und wie viel thäten nicht die Papisten unter Christi Namen, was er verboten habe, ja was Christum zerstöre.

Zur näheren Würdigung dieser Wechselbeschuldigungen bemerken wir noch Folgendes. Die Übel, welche Bauernaufstände hervortrieben, waren alt und ganz unabhängig von den religiösen Ansichten. Anfangs erschienen Luthern manche Forderungen der Bauern allerdings billig und verständig; bei seiner Natur ward es ihm aber sehr bald bedenklich, daß doch alle nur auf äußeren Vortheil gestellt wären; und als nun die Beschwerden zu Aufruhr Veranlassung gaben, erklärten sich die Reformatoren eher zu hart, als zu milde gegen die Bauern. So äußerte Melanchthon: „es sey ein Frevel und Gewalt, daß sie nicht wollten leibeigen seyn [2]). Das irre den Glauben nicht, und Christus rede bloß von geistlicher Freiheit, so daß ein Christ die Leibeigenschaft fröhlich tragen könne." — Luther sagte den Fürsten, Bischöfen und Herrn harte Dinge über ihr Benehmen, wies aber die Bauern doch zu unbedingtem, durchaus leidendem Gehorsam an. Auch Abraham habe Leibeigene gehabt, und ein weltlich Reich könne nicht bestehen ohne Ungleichheit der Personen, wo Etliche Herrn, Etliche frei und Etliche gefangen wären [3]).

1) Seckend. II, 130. Marhein. I, 337.

2) Luther XVI, 48. Rayn. §. 24. Marheinec. II, 124.

3) XVI, 86. Luther sagte zu Spalatin: es sey nicht einmal gut Rechte abgehn zu lassen: denn der gemeine Mann müsse mit Bür-

„Ihr sprecht, (schrieb er den Bauern) die Obrigkeit ist zu 1525.
böse und unleidlich, denn sie das Evangelium uns nicht lassen wollen, und drücken uns allzu hart in zeitlicher Güter Beschwerung, und verderben uns an Leib und Seele [1]). Antworte ich: daß die Obrigkeit böse und unrecht sey, entschuldigt keine Rotterei noch Aufruhr: denn die Bosheit zu strafen gebührt nicht einem Jeglichen, sondern der weltlichen Obrigkeit die das Schwert führt, wie Paulus und Petrus sagt, daß sie zur Strafe der Bösen von Gott verordnet sind. So giebts auch das natürliche und aller Welt Recht, daß Niemand noch möge, noch solle sein eigener Richter seyn, noch sich selber rächen. — Ich setze Euch selbst hie zu Richtern und stelle es in Euer Urtheil, welcher Räuber der ärgste sey: ob es der sey, der einem Anderen ein groß Stück Gutes nimmt, und läßt ihm doch etwas; oder der so einem Alles nimmt was er hat, und den Leib dazu. Die Obrigkeit nimmt unbillig Euer Gut, das ist ein Stück; wiederum nehmt Ihr derselben ihre Gewalt, darin all ihr Gut und Leben stehet. Darin seyd Ihr viel größere Räuber denn sie, und habts ärger für denn sie gethan haben. Nun, womit hab ichs dahin gebracht daß, jemehr Kaiser und Papst getobt haben, jemehr mein Evangelium ist fortgegangen? Ich habe nie ein Schwert gezückt, noch Rache begehrt; sondern der weltlichen Obrigkeit, auch der so das Evangelium und mich verfolgt, ihre Gewalt und Ehre helfen vertheidigen, so gut ich vermocht."

Es ist unmöglich sich bestimmter als in diesen und andern Stellen für Gehorsam und Ordnung zu erklären. Überall hebt Luther hervor, daß Aufruhr das Übel allemal mehre und Unheil über Schuldige und Unschuldige bringe; aller Orten ermahnt er beide Theile zu verständigem Nachgeben. Als aber dies leider ausblieb, schalt er die Bauern aufs bitterste

den beladen seyn, sonst werde er zu muthwillig. — Ein Argument, brauchbar auch für die Vertheidiger der Sklaverei.

1) XIX, 256.

1525. und empfahl daß man die Aufrührer erwürge, welche Leibeigenschaft und willkürliche Lasten nicht tragen wollten. Allein diese hätten wohl erwiedern können: was er sich in der Kirche gegen die bestehende Ordnung erlaube, versuchten nun Andere im Staate, und die weltlichen Übel wären für den Landmann weit drückender und wohl noch schlechter begründet, als die kirchlichen. Obgleich also die Reformatoren so weit davon entfernt waren der Bauern Unternehmen zu billigen, daß selbst der größte weltliche Druck nicht angetastet werden sollte; so wirkten doch ihre Ansichten und Lehren mittelbar dahin, auch diese Übel in Betracht zu ziehen und unerträglich zu finden. Die raschen Angriffe auf alt geheiligtes Ansehn in der Kirche, die Berufungen an Sinn und Urtheil des Einzelnen, fanden bald ihr Gegenstück in weltlichen Kreisen. Wenn man alle Forderungen des Papstes verwarf, sollten da die Ansprüche des Pfarrers und Edelmanns noch für heilig gelten [1])? Wenn die Reformatoren gekrönte Häupter ohne allen Anstand behandelten, konnte da der frevelhafte Nachhall des Pöbels ausbleiben? Wenn der Bauer entscheiden durfte was von himmlischen Dingen zu halten sey, sollte er sich nicht herausnehmen über Jagd- und Weiderecht seine Meinung zu haben? Bürgerliche Verbesserungen waren zuletzt nicht weniger nöthig, als kirchliche, und es mußte den Gedrückten wunderlich erscheinen, daß man hier so kühn einriß, und dort Jegliches bestehen lassen wollte. Warum, so konnten sie fragen, stellt man christliche Milde und Barmherzigkeit im Staate ganz zurück, und läßt Zorn, Strenge und Strafe allein regieren? Warum sollen freiwillig abgelegte Gelübde itzt nicht länger binden, die Leibeigenschaft uns aber wider unseren und Christi Willen, ewig fesseln? Warum sollen wir geduldig abwarten bis die höher Gestellten unsere

1) Die Reformatoren sonderten theoretisch Staat und Kirche, und stellten für dieselben verschiedene Grundsätze der Betrachtung und Behandlung auf; aber in der Praxis griff Alles in einander, und das Christenthum sollte allerdings auch das Unchristliche und Unheilige im Staate zuletzt auflösen und austreiben.

Ketten lösen; während es hinsichtlich der Kirche als Pflicht 1525.
aufgestellt wird, eigenmächtig einen besseren Zustand ohne Aufschub einzuführen? Wenn das Unrecht hier nicht durch Verjährung zu Recht wird, dann auch nicht im Staate; und genügt die innere christliche Freiheit allein, so ist sie eben so wenig durch den Papst, als durch den Edelmann gefährdet.

Hätten im funfzehnten und sechzehnten Jahrhundert weltliche, wie kirchliche Obere zur Wegschaffung unleugbarer Übel billig und aufrichtig die Hand geboten, wie viele Leiden wären der Menschheit erspart worden!

Ein Hauptgrund aber, daß damals bürgerliche Verbesserungen nicht zu Stande kamen, während die kirchlichen so viel Eingang fanden, lag darin: daß Fürsten und Volk im Ganzen gleiche Wünsche für Abstellung geistlicher Mißbräuche hegten, dort aber die niederen Stände vereinzelt gegen die höheren auftraten. Andererseits kann man die Besorgniß nicht unterdrücken: wenn der Staat, eben so wie die Kirche, bis auf den Grund gespalten und zerfallen wäre, dürfte die Zerstörung unermeßlich geworden, und für das sich entwickelnde Gute kein Raum geblieben seyn. Auch hatten die kirchlichen Zwistigkeiten bei dem Berufen auf das Evangelium einen festen Haltungspunkt; während die politischen Bestrebungen von löblichen Anfängen schneller in ganz willkürliches Meinen und gewaltsames Handeln übergehn mußten [1]). Wie so

1) Einzelne dachten an allgemeine Säcularisationen zur Entschädigung der Herrn für abgeschaffte Steuern und Leistungen, sowie an große Veränderungen in der Reichsverfassung und Verwaltung. So heißt es z. B. in dem Entwurfe Wendel Hiplers, eines Hauptanführers: alle weltlichen Fürsten, Grafen, Herrn, Ritter und Edle, sollen auch reformirt werden, damit der arme Mann nicht gegen die christliche Freiheit so hoch von ihnen beschwert werde. Alle Städte und Gemeinen, keine ausgenommen, sollen zu göttlichen und natürlichen Rechten nach christlicher Freiheit reformirt und bestätigt werden. Es wäre gut wenn alle weltlichen Rechte im Reich, die bisher gebraucht worden sind, abgeschafft und aufgehoben würden und das göttliche und natürliche Recht eingeführt würde. Dadurch hätte der Arme soviel Zugang zum Recht, als der Reichste und Höchste. Es

1525. ganz verschieden z. B. waren Huttens und Sickingens Plane für den Adel, zum Sturze der Fürstenherrschaft, und die Absicht der Bauern in der Adelsherrschaft das nächste und für sie drückendste Übel zu brechen; von wo aus aber freilich der Angriff auf alle bestehende Obrigkeit kaum ausbleiben konnte. Gewiß erfuhr man damals, wie immer, daß Bewegungen sich leicht erregen, äußerst schwer aber hemmen und regeln lassen. Niemand soll deshalb sein Thun ohne alle Rücksicht auf die natürlichen Folgen einrichten, Niemand sich allein von außen bestimmen lassen; sondern von beiden Seiten her, im Innern und von außen, Gottes Stimme zu vernehmen trachten. Selbst Luthern mußte, bei allem Glauben und kühner Bezugnahme auf seinen göttlichen Beruf, so

wäre gut wenn alle Zölle, Geleite, Umgeld, Aufschläge, Steuer und Beschwerden, die bisher allenthalben in Gebrauch waren, abgeschafft würden; ausgenommen was als nothwendig anerkannt würde, damit der Eigennutz den gemeinen Nutzen nicht beschwere. Alle Straßen im deutschen Reiche sollen frei und ohne Zwang gehalten werden, und überall nur ein Maaß und Gewicht seyn. Die großen Handelsgesellschaften sollen aufhören; denn Arme und Reiche werden dadurch, daß sie alle Waaren nach ihrem Gefallen tariren, übervortheilt. Wenn eine Gesellschaft zusammenlegen oder Einer allein handeln wollte, so soll das Betriebskapital nicht über 10,000 Gulden betragen; wenn bekannt wird daß einer mehr im Handel stecken habe, so soll das Hauptgut und die Hälfte dessen, was er über die bestimmte Summe umtreibt, für die Reichskammer eingezogen werden. Alle Geldwechslergeschäfte hören bei schwerer Strafe auf. Den Krämern in Städten, die mancherlei Waare feil haben, soll nur eine Waare zugelassen werden. Alle Bündnisse der Fürsten, Herrn und Städte hören auf und es wird allein der kaiserliche Schirm und Friede gehalten u. s. w. Ochsle Beiträge zur Geschichte des Bauernkrieges 163.

Es ist bemerkenswerth, wie verwandt manche dieser Vorschläge mit denen sind, welche in neuerer Zeit ausgesprochen wurden. Wenn Übelstände sich häufen, und positiv zur Besserung führende Mittel nicht aufgefunden oder verschmäht werden, so verfällt man jedesmal nach der einen Seite hin in ganz allgemeine Abstraktionen, und nach der andern in willkürliches Herausgreifen des Einzelnen, ohne Rücksicht auf Zusammenhang und Wechselwirkung.

manche Erſcheinung dieſer Zeit bitteren Schmerz erregen. Ins- 1525.
beſondere ward ſeine Überzeugung von der Nothwendigkeit geordneter Herrſchaft erhöht, und die Meinung geſchwächt es laſſe ſich unmittelbar durch die Menge viel entſcheiden und ausrichten; was denn auch nicht ohne Einfluß auf ſeine ſpätern Lehren vom Kirchenthume blieb [1]).

Während dieſer Unruhen, am 13ten Junius 1525, heirathete Luther eine geweſene Nonne, Katharina von Bora. Seine Feinde ſahen darin einen ſündlichen Bruch feierlicher Gelübde und ein ſchändliches Vorwalten ſinnlicher Luſt [2]); ſeine Freunde ſogar wünſchten daß er die Verbindung nicht in dieſer Zeit des Elends eingehe, ſie fürchteten Mißdeutungen und nachtheilige Folgen für die gute Sache. Allein Luther ward durch dieſen Widerſpruch mehr gereizt als abgeſchreckt: er ſah in der Ehe das von Gott gebotene Mittel die Forderungen der ſinnlichen Natur und des ſittlichen Geſetzes in Übereinſtimmung zu bringen, hielt das entgegenſtehende Gelübde für unchriſtlich und verwerflich, begriff nicht warum man nur in luſtigen Tagen freien, nicht aber in Zeiten der Noth ſich hülfreich aneinander ſchließen ſolle, und wollte endlich ſeinen Gegnern zeigen daß er ſich an ihr Geſchrei und ihre Verläumdungen nicht kehre. Dieſe blieben denn auch nicht aus: Luther, dies verkündeten Einige, habe zwei Wagen voll Nonnen aus einem Kloſter geholt, ſich die Äbtiſſinn, als die ſchönſte zugelegt, und ſchon vier Wochen nachher Kindtaufen gehalten [3]). Katharina von Bora, erzählen Andere, lebte zwei Jahre lang zu Wittenberg in einem liederlichen Hauſe. Luther, äußert ein Dritter, übertrifft die

1) Er entzog die Reformation ihrer urſprünglichen Richtung ins Schrankenloſe und Allgemeine und rettete ſo, auf Koſten ihrer inneren Entwickelung, die an die Grundbedingung jedes Kirchenthums gegründete Möglichkeit ihres äußeren Beſtehens. Menzel I, 268.

2) Luther XXI, 35. Scult. ann. Seckend. II, 18. Camer. vita Melancht. 103. Melancht. epist. IV, 24.

3) Rayn. zu 1523, §. 54, 66, 71.

1525. Elstern an Geschwätzigkeit, die Hurenwirthe an Unverschämtheit, die Huren an Unzucht, und alle Possenreißer in Narrenspossen. Männer und Weiber seines Bekenntnisses ergeben sich, unter dem Vorwande daß der heilige Geist sie treibe, den wildesten Ausschweifungen [1]). — So die Verläumdungen jener Zeit, welche selbst in unseren Tagen noch nicht ganz verklungen sind. Ohne die Gründe für und wider das Cölibat, welche wir schon an einer anderen Stelle mitgetheilt haben [2]), hier wiederholen zu wollen, werden alle Parteien darin übereinstimmen: daß eine verehlichte Geistlichkeit sich zur Familie und Gemeine, zu Staat und Kirche in manchem Wesentlichen anders stelle, als eine unverehlichte, und diese Verschiedenheit eine Wiedervereinigung und Verschmelzung der Bekenntnisse ungemein erschwere.

Nicht geringeren Anstoß gab in diesem Jahre ein anderes Ereigniß. Albrecht von Brandenburg, seit 1511 Hochmeister des deutschen Ordens in Preußen, gerieth im Jahre 1518 mit Polen in Krieg, fand aber bei dem deutschen Reiche nicht die gesuchte Hülfe. Deshalb schloß er am 8ten April 1525 zu Krakau mit dem Könige Siegmund einen Frieden, wonach das Ordensland in ein von Polen lehnbares, für Albrecht und seine männlichen Nachkommen erbliches, weltliches Herzogthum verwandelt wurde [3]). Hiemit war die Annahme des evangelischen Lehrbegriffs verbunden, oder vielmehr jener Schritt ging daraus hervor und sollte dadurch gerechtfertigt werden, wie denn auch Luther zur Aufhebung des Ordens und zur Gründung jenes weltlichen Herzogthums gerathen hatte. Natürlich aber entstanden die lautesten Klagen: alle Pflichten gegen das deutsche Reich wären hiedurch verletzt und aus bloßem Eigennutze das Ordensgut, mit Ausschluß aller andern Berechtigten, in Besitz genommen worden. — Sein neues Lehnsverhältniß zu Polen rechtfertigte

1) Seckend. III, 14.
2) Geschichte der Hohenstaufen VI, 232.
3) Sleid. V, 312. Luther XXI, 905.

Albrecht hierauf durch den Drang der Umstände, und äußerte 1525.
in Bezug auf die Verweltlichung des Landes: freilich habe
er die Ordensmeister und andere Mitberechtigte nicht ge-
fragt [1]); allein die ganze Christenheit bilde ja einen Or-
den. Der deutsche Orden hingegen habe der christlichen Kirche
nichts genützt, und sey ein von Gott verworfenes Menschen-
gesetz, so wie ein elender, jämmerlicher Kerker des deutschen
Adels. — Diese Erklärung hielten Mehre für genügend, wäh-
rend die Betheiligten meinten, sie füge der Gewalt noch Spott
hinzu. Beim Mangel an Zwangsmitteln blieben Drohungen,
ja selbst die im Jahre 1531 über Albrecht und seine Unter-
thanen gesprochene Reichsacht, ohne Erfolg, und der aus
300jährigem Besitze verdrängte deutsche Orden hatte seitdem
zu Mergentheim den Mittelpunkt seiner verkleinerten Herr-
schaft, bis er nach wiederum 300 Jahren, in einer Zeit noch
rücksichtsloserer Umgestaltung, durch Gewalt seinen völligen
Untergang fand.

Ereignisse obiger Art mußten allerdings die Aufmerksam-
keit und die Besorgnisse der katholischen Fürsten und Prä-
laten erwecken, und es fanden Berathungen in Dessau und
an andern Orten statt, wie man ihnen künftig vorbeugen
könne; auch sprachen (anderer Anzeichen und Begebenheiten
nicht zu gedenken) kaiserliche Schreiben unverhohlen von der
nothwendigen Vollziehung des wormser Gesetzes, welche al-
lerdings eine Vertilgung der neuen Lehre in sich geschlossen
hätte. Deshalb verbanden sich Churfürst Johann von Sach-
sen (der am 5ten Mai 1525 seinem Bruder Friedrich dem
Weisen gefolgt war), Landgraf Philipp von Hessen, die Her-
zöge von Braunschweig und Mecklenburg, der Fürst Wolf-
gang von Anhalt, die Grafen von Mansfeld, die Städte 1526.
Straßburg, Magdeburg, Nürnberg und Augsburg im Laufe
des Mais und Junius 1526 zu dem sogenannten torgauer
Schutzbündniß für Vertheidigung der neuen Lehre, gegen alle
gewaltsamen Versuche der Unterdrückung. Luther und Me-

1) Hortleder I, 1950.

1526. landthon mißbilligten diesen Schritt, weil er den Reichsverhältnissen zuwider laufe und man in religiösen Angelegenheiten allein auf Gott vertrauen müsse; doch erhöhte sich Kraft und Muth der Verbundenen so sehr, daß sie auf dem am 25sten Junius 1526 in Speier eröffneten Reichstage der Vollziehung des wormser Beschlusses mit Nachdruck widersprachen. Wenn diese Vollziehung, so ließen sich zunächst die Städte vernehmen, schon früher zweckwidrig erschienen wäre, wie vielmehr itzt, da die Anhänger der neuen Lehre sich gemehrt hätten und die Aussicht auf eine allgemeine Kirchenversammlung, bei dem Zwiste des Papstes und Kaisers, weiter hinausgerückt sey [1]). Man möge deshalb für eine deutsche Kirchenversammlung sorgen und vor deren Entscheidung keine Gewalt brauchen. Ferner klagten sie über die Erpressungen, Erbschleichereien und den Müßiggang der Bettelmönche, deren Güter man, nach ihrem Aussterben, für die Armen verwenden solle. Überhaupt könne die Steuerfreiheit der Geistlichen nicht fortdauern, da sie denselben nur Anfangs ihrer Armuth halber bewilligt sey, dieser Grund aber nach Erwerbung großer Reichthümer ganz dahin falle.

Bei diesen und andern ganz entgegengesetzten Ansichten, war der Reichstag im Begriff sich feindselig aufzulösen, als, hauptsächlich auf Betrieb König Ferdinands und des Churfürsten von Trier, beschlossen ward den Kaiser zu bitten: er möge nach Deutschland kommen und für eine deutsche Kirchenversammlung Sorge tragen. Bis dahin solle jeder in seinem Lande so verfahren, daß er davon Gott und dem Kaiser Rechenschaft abzulegen im Stande sey. — Dieser Beschluß war den Bekennern der neuen Lehre sehr vortheilhaft, und Luther hatte Unrecht in einer verdrießlichen Laune zu schreiben: „in Speier hielt man Reichstag nach gewöhnlicher Art der Deutschen, nämlich mit Saufen und Spielen, und sonst Nichts [2])." Indeß läßt sich allerdings vermuthen, daß

1) Sleid. V, 325. Weiße III, 73.

2) Luther XXI, 1013.

obige Bestimmungen bald und strenger wären in Anspruch 1526.
genommen worden, wenn nicht im Osten und Süden Europas wichtige Ereignisse, der öffentlichen Thätigkeit eine andere Richtung gegeben hätten. Ludwig, König von Ungern und Böhmen, ward nämlich (während man in Speier über die Türkenhülfe hin und her rathschlagte) am 29sten August 1526 vom Sultan Solyman II in einer großen Schlacht bei Mohacz besiegt und erschlagen. Da er keine Kinder hinterließ, so machte der Erzherzog Ferdinand von Österreich, der Gemahl seiner einzigen Schwester Anna, Anspruch auf beide erledigte Reiche, und kam auch in den Besitz von Böhmen, nachdem noch eine förmliche Wahl vorhergegangen und von ihm jedes Recht der Stände anerkannt und bestätigt war [1]). Für Ungern gründete Ferdinand seine Ansprüche nicht bloß auf das Erbrecht, sondern auch auf ältere mit Friedrich III und Maximilian I geschlossene Verträge; deßungeachtet stellte sich ihm der Woywode Siebenbürgens, Johann von Zapolya entgegen, ward von einem Theil der Stände als König anerkannt, im folgenden Jahre aber bei Tockai besiegt und aus dem Lande vertrieben. Nach diesem Erfolge schärfte Ferdinand durch ein am 20sten August 1527 in Ofen 1527.
erlassenes Gesetz die wormser Beschlüsse, und verbot bei Todesstrafe die Anhänger Luthers und die noch ärgeren Zwinglis, in Ungern aufzunehmen [2]).

Von ähnlichen Maaßregeln ward der Kaiser durch seine neuen Fehden mit Franz und Klemens abgehalten, und wenn er auch beiläufig auf die Neuerer schalt, so schien er doch in ihrem Sinne zu verfahren, als er von der Nothwendigkeit einer Kirchenversammlung sprach, dem Papste unzähliges Böse nachsagte und (indem er einstweilen dessen Einfluß in Spanien ganz hemmte) ein Beispiel gab daß man sich ohne ihn

1) Buchholz II, 445. Daß die Plane der sich mitbewerbenden Herzoge von Baiern fehl schlugen, führte zu langen Mißverhältnissen zwischen den Habsburgern und Wittelsbachern. Stumpf I, 31.

2) Hottinger III, 330.

behelfen könne [1]). An der Äußerung Karls: er habe das wormser Gesetz dem Papste zu Gefallen erlassen, nahmen jedoch Viele Anstoß und tadelten, daß politischen Rücksichten in einer religiösen Angelegenheit so viel Gewicht beigelegt würde.

1527—1529. Diese Zeit einstweiliger Ruhe benutzte man in Sachsen zu Abstellung alter, oder neu entstandener Mißbräuche. Nach Auflösung der kirchlich-katholischen Einrichtungen fiel Gehorsam und Ordnung an nicht wenigen Orten ganz dahin. „Die Bauern (so klagt Luther), ob sie gleich durch Aufhebung der Bettelklöster und ähnliche Änderungen Gewinn haben, wollen für Prediger, Kirchen und Schulen Nichts geben, und die Adligen und Fürsten greifen habsüchtig nach den Kirchen- und Kloster-Gütern, und verwenden sie leichtsinnig ihrer ursprünglichen Bestimmung zuwider [2])." Churfürst Johann steuerte gutentheils diesem Übel und ließ, nach einer trefflichen, von Melanchthon entworfenen Anweisung, alle Kirchen und Gemeinen im Lande untersuchen. Hiebei ergab sich, wie schon früher, daß Art und Inhalt der Predigten höchst mangelhaft war (z. B. über das Schweißtuch der heiligen Veronika, das Fegefeuer des heiligen Patricius, das Gespräch der Sybilla mit Augustus u. dergl.) und daß der gemeine Mann in der größten Unwissenheit lebte [3]). Sehr heilsam wirkten daher die Vorschriften, wie die Pfarrer über die christlichen Hauptstücke predigen, wie man Schulen einrichten, Aufsicht über die Sitten führen, Kirchen und milde Stiftungen erhalten, das Armenwesen leiten solle u. s. w. Superintendenten wurden über größere Bezirke angestellt, und für Abfindung katholisch bleibender Geistlichen, sowie für zweckmäßige Verwendung der eröffneten kirchlichen Güter gesorgt. Von besonders großem und für die Bildung der Jugend nützlichem Einflusse, wurden die beiden Katechismen, welche Luther entwarf und 1529 herausgab.

1) Seckend. II, 65.

2) Luther XXI, 156, 1020. Marheinecke II, 225. Weiße III, 76.

3) Scult. annal. 23.

Die Biſchöfe, welche all dieſe Dinge ſelbſt hätten be- 1528.
treiben und in ein richtiges Gleis bringen ſollen, blieben unthätig, oder ließen es bei unfruchtbarem Klagen bewenden; weshalb die Neuerer ſich immer mehr von ihnen losſagten und die Fürſten immer mehr Gewalt in Kirchenſachen bekamen. Dies zeigte ſich bei dem ſeit 1525 planmäßig eingeleiteten Übertritte des Landgrafen Philipp von Heſſen; denn obgleich ſchmerzliche Eingriffe in den Beſitzſtand der geiſtlichen Güter nicht ausblieben, war doch das Verfahren gemäßigter und die Verwendung zweckmäßiger, als an vielen andern Orten [1]). So erlaubte man z. B. Jedem, zwang aber Keinen aus dem Kloſter zu gehen, und ſorgte für den Unterhalt ſowohl der bleibenden als der Austretenden [2]). Alle Einnahmen aus Kirchengütern floſſen in eine gemeine Kaſſe und ſollten nur zu gemeinnützigen Zwecken (zum Theil für Schulen, Hospitäler und die 1527 geſtiftete Univerſität Marburg) verausgabt werden. Zwei fürſtliche Räthe, zwei adlige und zwei ſtädtiſche Abgeordnete führten die Rechnung; kein Geiſtlicher ward zugezogen.

Während die Freunde der Kirchenverbeſſerung durch all das Erzählte an Zahl, Haltung und Bedeutung gewannen, ſchwächten ſie ſich andererſeits durch den, ſpäter im Zuſammenhange vorzutragenden, widerwärtigen Streit mit den Schweizern, und ſtellten ſich durch ihr Benehmen hinſichtlich des ſogenannten packiſchen Bündniſſes in ein zweideutiges Licht. Otto von Pack, Rath des Herzogs Georg von Sachſen, offenbarte nämlich dem Landgrafen Philipp, daß am 12ten Mai 1527 zu Breslau zwiſchen König Ferdinand, Mainz, Brandenburg, Salzburg, Bamberg, Würzburg, Georg von Sachſen, Wilhelm und Ludwig von Baiern und andern Prälaten und Fürſten ein geheimes Bündniß geſchloſſen ſey, auf Ausrottung der neuen Lehre, unbedingte Herſtellung al-

1) Die Univerſität Marburg gab 1528 ein Gutachten für Einziehung der Klöſter. Hortleder I, 1959. Rommel III, 1, 320 u. f. S.

2) Kuchenbecker Annal. VIII, 333.

1528. les Alten, Theilung aller Länder der Beſiegten u. ſ. w. Die Erfindung iſt ſo unwahrſcheinlich, plump und ungeſchickt, daß jedem Unbefangenen der Betrug in die Augen ſpringt [1]); dennoch fand ſie in jenen Zeiten des Argwohns und der Leidenſchaft, beſonders bei dem Landgrafen Glauben, und es folgten Kriegsrüſtungen in Heſſen und Sachſen. Als ſich Philipp nach dem feierlichen Leugnen aller angeblichen Theilnehmer noch nicht beruhigte, war die Beſchuldigung nicht unnatürlich: die Händel ſeyen ihm willkommen, und mit Recht klagten Mainz, Bamberg und Würzburg als er ſie, die ganz Unſchuldigen, zwang ihm 100,000 Gulden für den Aufwand an Kriegskoſten zu zahlen. Pack, des Betruges überführt, entfloh und ward ſpäter in Antwerpen hingerichtet.

Mit Recht hatte Luther gewaltſamen Maaßregeln widerſprochen und die Forderung des Schadenerſatzes mißbilligt; allein er zeigte ſich leichtgläubig und leidenſchaftlich, indem er erklärte: Herzog Georgs beſtimmteſtes Leugnen halte er faſt für ein Bekenntniß, und indem er ſprach als wenn Ähnliches, wie der erdichtete Bund, ſchon oft vorgekommen ſey [2]). Über denſelben Gegenſtand ſchrieb er einen äußerſt heftigen Brief an den Pfarrer Link zu Nürnberg, worin er den Herzog Georg den größten aller Narren nannte [3]). Dieſer Brief

1) Stumpf erklärt in ſeiner baieriſchen Geſchichte I, 48: es fände ſich im baieriſchen und würzburgiſchen Archive nicht die geringſte Spur daß auch nur Unterhandlungen zu einem ſolchen Bündniſſe gepflogen worden. — Daß um dieſe Zeit in der Katzenellenbogenſchen Erbſchaftsſache Maaßregeln gegen Landgraf Philipp von Seiten der Reichsregierung in Vorſchlag waren, beweiſet nichts für das packiſche Bündniß. Arnoldi Geſchichte der oraniſch-naſſauiſchen Lande III, 104.

2) Hortleder I, 775, 891; II, 63. Seckend. II, 99. Plank VI, 427. Marhein. II, 302. Camer. vita Melanchr. 110. Luther ſtimmte, ungeachtet er an das packiſche Bündniß glaubte, doch für die Erhaltung des Friedens (De Wette III, 986 – 989), und ſchrieb bald darauf vom Landgrafen Philipp: juvenis ille Hassiae inquietus est, et cogitationibus aestuat. Ib. 1038.

3) Deus confundet istum morotaton moron. De Wette III, 1005.

kam durch verbreitete Abschriften in Herzog Georgs Hände, 1528.
nachdem ihn Link schon öffentlich von der Kanzel abgelesen hatte. Man kann sich nicht wundern daß der Herzog hierüber beim Churfursten Beschwerde erhob, was, nebst andern ähnlichen Gründen zu dem Befehle Veranlassung gab: Luther solle über beide Fürsten nichts drucken lassen, bevor er dazu vom Hofe Erlaubniß bekommen habe, und alle übrigen Schriften desselben sollten, wie schon Churfurst Friedrich befohlen, vom Rektor und der Universität geprüft und genehmigt werden.

Unter solchen aufreizenden Ereignissen kam der Frühling des Jahres 1529 heran, wo man einen Reichstag in Speier 1529.
über die Türkengefahr und die religiösen Angelegenheiten hielt, und hinsichtlich der letzten durch Mehrheit der Stimmen beschloß: „Wo des Kaisers Befehle zeither befolgt wurden, soll es auch fernerhin geschehn: wo die neue Lehre eingefuhrt und ohne Gefahr des Aufruhrs nicht auszurotten ist, soll man sich dennoch bis zur Zeit der Kirchenversammlung aller weitern Änderungen enthalten, die Irrlehrer vom Abendmahle und die Wiedertäufer nicht dulden, die Messe nicht weiter abschaffen, oder sie doch für diejenigen, welche ihre Fortdauer wünschen, ungestört beibehalten. Niemand darf der Religion halber Andere verfolgen, fremde Unterthanen aufnehmen und schützen, oder den wormser Landfrieden verletzen u. s. w. — Gegen diese und andere Beschlüsse legten mehre Fürsten und Stände am 19ten April einen Widerspruch ein, des Inhalts: ohne Einstimmigkeit können Beschlusse solcher Art nicht gefaßt, oder zur Ausführung gebracht werden, und es ist nicht unsere Schuld daß die Kirchenversammlung und die Abstellung der Beschwerden wider den römischen Hof, sich so ungebührlich lange verzögert [1]). Der Ausdruck: die neue Lehre solle nur bleiben, wo sie nicht ohne Aufruhr abgeschafft werden könne; zeigt daß man sie für verwerflich hält und ihre Abschaffung überall fordert, wo nicht unmittelbare Empörung

1) Sleid. VI, 372. Müller Gesch. der Protest. 55.

1529. daraus folgt. Eben so wenig kann man sich gefallen lassen, daß für die Zukunft alle weitere Verbreitung der Wahrheit untersagt wird und die, erwiesen gottlose Messe, neben dem gereinigten Gottesdienste zur Verwirrung der Gemüther fortdauern soll, während doch die Katholiken jenen Gottesdienst nicht neben der Messe verstatten wollen. Die verlangte Herstellung der Geistlichen und ihrer Güter, würde die größten Unruhen veranlassen, und die Äußerung: man solle Gottes Wort nach der Auslegung der Kirchenlehrer predigen, ist zweideutig; da ja nicht feststeht, welches die richtige Auslegung sey und die unsere, auf der Schrift selbst beruhende, keineswegs hinter einer anderen zurücksteht. Wir werden Nichts vornehmen, was uns dereinst von Rechts wegen könnte zur Last gelegt werden; allein jene Beschlüsse annehmen, hieße Gewaltthaten wider Gleichgesinnte und jede Verringerung unserer Partei billigen, während man es uns unmöglich macht sie irgendwie zu verstärken. — Diese und ähnliche Vorstellungen bewirkten keine Änderung jener Beschlüsse, sondern nur ein wechselseitiges Versprechen sich bis zur allgemeinen Kirchenversammlung aller Gewaltthaten zu enthalten. Vor ihrer Abreise legten aber die Bekenner der neuen Lehre noch eine Berufung an den Kaiser, eine freie Kirchenversammlung, ja an jeden verständigen, unparteiischen christlichen Richter ein. Zu dem Churfürsten von Sachsen, dem Landgrafen von Hessen, den Herzogen von Lüneburg, dem Fürsten Wolfgang von Anhalt u. A., gesellten sich die Städte Straßburg, Ulm, Konstanz, Lindau, Nürnberg, Reutlingen, Memmingen, Heilbronn, Nördlingen u. a. m.

Von diesen Widersprüchen und Berufungen erhielten die Bekenner der neuen Lehre später den Namen Protestanten. Dies heißt, sagt Palavicini, deutlicher ausgesprochen nichts anderes, als Verräther an Papst und Kaiser [1]); es heißt, erwiederten die Gescholtenen, nichts anderes, als Widersacher aller geistlichen Tyrannei und aller willkürlichen Menschen-

1) Palav. II, 18. 6. Hortleder I, 42—50.

satzungen. Welcher Ansicht man aber auch zugethan sey, ir- 1529.
rig bleibt es, das Wesen des Protestantismus in ein stetes und bloßes Verneinen zu setzen; als läge in der Annahme und dem eifrigen Hervorheben der heiligen Schrift, gar nichts Bejahendes und Positives.

Die Gesandten der Protestanten, welche dem Kaiser im September 1529 die Beschlüsse ihrer Herrn, so wie ein ihm mißfälliges Religionsbuch überreichten und zuletzt die obige Berufung einlegten, wurden deshalb streng zurechtgewiesen und sogar eine Zeit lang in Piacenza verhaftet [1]). Stets müsse die geringere Zahl, (dies ward ihnen eröffnet) sich den Beschlüssen der Mehrzahl unterwerfen, welcher die reine Lehre, die Besserung der Übelstände und die Haltung einer Kirchenversammlung nicht minder als ihnen am Herzen liege. Deshalb möchten sie nicht länger widerstreben, sondern sich einigen; was bei der täglich wachsenden Macht der Türken zur Rettung der Religion, Gesetze und Sitten immer nöthiger werde. — Gleichzeitig verlautete: im Frieden zwischen dem Kaiser und dem Könige von England sey festgesetzt [2]): daß in Keines Landen ketzerische Bücher in fremder Sprache gedruckt werden sollten, bei Strafe des Verbrennens derselben, und der Verhaftung und Züchtigung aller Drucker, Verkäufer, Leser u. s. w. Ferner hieß es: Karl habe dem Papste versprochen, die Lutheraner mit Güte oder Gewalt dem römischen Stuhle zu unterwerfen [3]). Um dieselbe Zeit ward am 14ten Oktober in Brüssel bekannt gemacht: Alle, welche bis zum 25sten November ihre ketzerischen Ansichten den Pfarrern bekennen und abschwören würden, sollten Verzeihung er-

1) Abweichende Nachrichten über den, hier nicht umständlich mittheilbaren Hergang hat Hubertus Leodius im Leben Pfalzgraf Friedrichs II, S. 227. — Schon am 12ten Juli 1529 war, von Barcellona aus, eine kaiserliche Zurechtweisung ergangen. Müller Gesch. der Prot. 208. Palav. II, 18, 7.

2) Dumont IV, 2, Urk. 31.

3) Sand. II, 27.

1529. halten [1]); jedoch mit Ausnahme der bereits Verhafteten, Rückfälligen, oder deren Prozeß ſchon anhängig ſey. In Köln endlich verbrannte man ſogar zwei Männer, welche den neuen Lehren zugethan waren [2]).

Dieſe und ähnliche Erſcheinungen mußten bei den Proteſtanten große Beſorgniſſe erregen, und es kam zu vielfachen Berathungen: ob und wie man den Gefahren entgegentreten könne und ſolle. Hiebei zeigten ſich aber die verſchiedenartigſten Anſichten, und während z. B. der lebhafte Landgraf von Heſſen, den politiſchen Standpunkt feſthaltend, darauf drang ſich mit allen von der alten Kirche Abgefallenen eng zu verbinden, während Gleichgeſinnte einen Krieg mit dem Kaiſer, ſofern er der Religion zuwider ſey, keineswegs ſcheuten und davon ſprachen ihn gar nicht aus Italien nach Deutſchland kommen zu laſſen [3]); verwarf der ängſtlichere, ſeinen Gottesgelehrten folgende Churfürſt von Sachſen, jeden Ausweg der Gewalt und jede Verbindung mit ſolchen, die nicht in allen Punkten der Lehre, den Wittenbergern beiträten. „Der Obrigkeit, (ſagte Luther) ſoll man nicht widerſtehen mit Gewalt, ſondern nur mit Erkenntniß der Wahrheit. Kehrt ſie ſich daran, iſts gut; wo nicht, ſo biſt du entſchuldigt und leideſt Unrecht um Gottes willen. Wir möchten lieber zehnmal todt ſeyn, denn ſolch Gewiſſen haben, daß unſer Evangelium ſollte eine Urſach geweſen ſeyn einiges Bluts oder Schadens, ſo von unſerntwegen geſchehn [4]). — Hierauf ward erwiedert: es ſey nicht von muthwilligem Angriffe, ſondern von Vertheidigung der Religion gegen unrechtmäßige Gewalt die Rede, auch könne man den Kaiſer nach deutſchem Staatsrechte keineswegs in dem Sinne für eine Obrigkeit halten, daß er eigenmächtig beſchließen und ausführen dürfe, was ihm gutdünke. Dieſer Anſicht widerſprechend äußerte jedoch

1) Rayn. §. 14.

2) Sleid. VI, 380.

3) Seckend. II, 140; Chytraeus 9.

4) Hortleder II, 1, 2, vom 28ſten November 1529.

der markgräflich-brandenburgische Gesandte: wo der Kaiser 1529.
seinen Herrn mit Gewalt überzöge, wollten Se. Gnaden sich nicht wehren, sondern Alles leiden was ihnen Gott zufügte.

Hiedurch nicht zurückgeschreckt hoffte Landgraf Philipp wenigstens eine Aussöhnung mit den Schweizern zu Stande zu bringen. Durch das Bemühen Zwinglis und gleichgesinnter Freunde hatte die Reformation in mehren Kantonen (so in Zürich, Bern, Basel, Schaffhausen) obgesiegt, und ihre Ansichten stimmten in allem Großen und Wesentlichen mit denen der deutschen Protestanten. Doch war Luther mehr Haupt- und Mittelpunkt seines Systems, denn Zwingli, und indem dieser nebst seinen Anhängern minder am Buchstaben der Offenbarung festhielt, und glaubte man müsse Geist und Bedeutung mehr durch die Vernunft erforschen, kam es zu Verschiedenheiten, die sich allmälig weiter entwickelten, itzt aber zunächst bei der Lehre vom Abendmahle hervortraten. In seinem, 1525 erschienenen Buche, erklärte sich Zwingli wider die körperliche Gegenwart des Leibes und Blutes Christi, er wollte die Einsetzungsworte bildlich, ideal, nicht materiell verstanden wissen [1]); und schon vor ihm war Karlstadt von der lutherischen Ansicht abgewichen, daß der wahre Leib und das wahre Blut in und unter dem Brote und Weine gegeben und genossen werde, ohne daß jedoch eine Brotverwandlung nach katholischer Erklärung statt finde. Unter mehren hierüber gewechselten Streitschriften, verdient diejenige Erwähnung, welche Luther selbst im Jahre 1527 unter dem Titel herausgab: daß diese Worte Christi, das ist mein Leib, noch feste stehn, wider die Schwarmgeister [2]). Um den Ton dieser Schrift, (denn das Wesen obiger drei Ansichten zu prüfen, ist hier nicht der Ort) zu bezeichnen, genügen folgende Beispiele: „Der Teufel, (so heißt es daselbst) welcher ehemals Ketzerei über Ketzerei aus der Schrift selbst herausgebracht, hat auch jetzt den neuen, groben, tölpischen Irr-

1) Löscher Geschichte der motuum I, 60.

2) Luther XX, 26. Plank VI, 466.

1529. thum vom Sakrament erregt, und durch die ſchändlichſte aller Ketzereien Chriſtum zu verfolgen angefangen. — Glauben und lehren jene hierin Unrecht, ſo müſſen ſie es ſeyn die Gott läſtern, Lügen ſtrafen den heiligen Geiſt, verrathen Chriſtum und verführen die Welt. Ein Theil muß alſo des Teufels Freund und Gottes Feind ſeyn, da iſt kein Mittel." In ſeiner nachdrücklichen Antwort ſuchte Zwingli zu beweiſen daß man ſeine Anſichten entſtellt, Behauptungen untergeſchoben, falſche Folgerungen gezogen und ihn mit Unrecht verketzert habe [1]); allein von plumper Grobheit und zügelloſer Leidenſchaftlichkeit hielt er ſich fern. Hierauf gründete vielleicht Philipp von Heſſen ſeine Hoffnung daß ein Religionsgeſpräch, wenn nicht zur Einigkeit, doch zur Verſöhnung führen werde.

Am erſten Oktober 1529 traten einerſeits Luther, Melanchthon, Jonas, Oſiander, Brenz und Agrikola, andererſeits Zwingli, Ökolampadius, Bucer und Hedius in Marburg zuſammen, trennten ſich aber nach mehrtägigem Geſpräche, wo möglich noch feindlicher als vorher [2]). In mehren andern, gleichzeitig verhandelten Punkten gaben die Schweizer milde nach, und als man ſich über die Abendmahlslehre nicht einigen konnte, entwarf Bucer eine mittlere Ausſöhnungsformel [3]). Zwingli behauptete aber mit Recht: wirkliche Verſchiedenheiten dürften nicht durch zweideutige Worte künſtlich verſteckt und der Schein der Einheit lügenhaft erzeugt werden. Wo dieſe ſtatt finde, ſolle man ſie deutlich ausſprechen; im Übrigen aber müßten ſich Alle wie Brüder betrachten und Abweichungen in der Hoffnung dulden, daß Gott die Irrenden erleuchten werde. Dieſen chriſtlichen An-

1) Zwingli ſchrieb ſchon 1526 unter Anderem: ſie ſagen, wir ſeyen Ketzer, die man nicht anhören müſſe; ſie verbieten unſere Schriften; ſie fordern die Obrigkeit auf unſerer Lehre mit aller Macht zu widerſtehen. Verfuhr der Papſt anders, ſo oft die Wahrheit ihr Haupt erheben wollte?

2) Löſcher Geſchichte der motuum I, 154.

3) Ruchat III, 135.

trag wies Luther von der Hand, und ſelbſt Melanchthon und 1529.
Brenz erklärten dem Landgrafen: die ſchweizeriſchen Ketzer könne man weder für Brüder halten, noch ſich mit ihnen verbinden [1]). Weil dieſe, (ſagt Luther an verſchiedenen Stellen ſeiner Streitſchriften) ſo gar verrucht ſpotten, will ich eine lutheriſche Warnung dazu thun, und ſage alſo [2]): verflucht ſey ſolche Liebe und Einigkeit in den Abgrund der Hölle, darum, daß ſie nicht allein die Chriſtenheit jämmerlich zerrüttet, ſondern ſie nach des Teufels Art, in ſolchem ihrem Jammer noch ſpottet und närret. Die Schwärmer erwürgen mir Chriſtum meinen Herrn und Gott Vater in ſeinen Worten, dazu meine Mutter die Chriſtenheit mit meinen Brüdern, und ſagen darnach: ich ſoll Friede haben. Ein Bündniß muß ohne Zweifel ſich gründen und ſtehen auf dem Gewiſſen und Glauben derer, die ſich verbinden, als daß ſie wollen einträchtiglich glauben; ſonſt verläßt man ſich auf einen Bund der keine Haltung hat, und befördert die Ketzerei wider das Sakrament. Es iſt aber nicht weniger ein Unchriſt wer einen Artikel leugnet, denn Arius, oder derer einer. Man ladet alſo Untugend und Läſterung jener muthwilligen Feinde Gottes auf ſich und verficht dieſelbe, daß fürwahr kein gefährlicherer Bund möchte vorgenommen werden um das Evangelium zu dämpfen und zu ſchänden, dazu uns mit Leib und Seele zu verdammen: das ſucht der Teufel leider!

Mit dieſen Anſichten und Behauptungen war Landgraf Philipp höchſt unzufrieden und ſchrieb dem Churfürſten: „an dem ſtreitigen Artikel hängt nicht Glauben und Seligkeit, und es iſt ſehr unnöthig von allen disputirlichen Sachen der Gelehrten Kenntniß zu nehmen, und ſich deswegen liederlich

1) III, 128. Doch fühlte Melanchthon richtig über dieſe Streitigkeiten und ſchrieb an Camerarius (S. 113): Nisi Christus promisisset se nobiscum futurum esse usque ad consummationem saeculi, profecto timerem totam religionem penitus his dissensionibus obrutum iri.

2) Plank VI, 467. Marheinecke II. 239, 379.

1529. von einander zu trennen. Hätten wir uns darüber verunei-
nigen lassen, daß unsere Gelehrten zweihellig würden, wie
oft hätten Ewr. Liebden und wir uns von einander thun müs-
sen und sonderlich der Ursachen halber, so der Luther und
die Seinen müssen bekennen, daß sie Unrecht gethan haben
unsern Oheim und Vetter, Herzog Georg von Sachsen, mit
solchen Schmähworten anzugreifen [1])."

Loben muß man Luther, daß er auf jede Weise einen Krieg zu vermeiden wünschte, und gern kann man zugeben daß er bei obigem Streite von der festen Überzeugung der Wahrheit und Wichtigkeit der Sache ausging; andererseits aber läßt sich nicht leugnen daß das Bemühen der Aussöhnung an seiner unduldsamen Härte scheiterte. Mit dem Muthe, mit welchem er fremde Tyrannei angegriffen hatte, stellte er nun seine Ansicht als die allein wahre auf, und wie man ihn verketzert hatte, begann er, finsterer und schwermüthiger geworden, Andere zu verketzern. Er vergaß daß die Frei-

1) In einem späteren Briefe sagt Landgraf Philipp: wir sind über beide, die so man Zwinglier nennt und die so man Lutheraner nennt unzufrieden, von wegen des, daß sie in den itzigen, sorglichen, gefährlichen Läufen und Zeiten (da man sonst mit den Papisten, Wiedertäufern und Andern genug zu thun hat) diesen Zank erregen und alte verloschene, nicht sollende Dinge wieder herfür scharren, dadurch unzählig viele Menschen geschreckt, geärgert, von dem Evangelio abgehalten und ohne Zweifel ihrer Viele davon ganz abfällig werden. Kommel IV, Note 269. Luthers an italienische Protestanten gerichtete, sehr heftige Schreiben wider die schweizerische Nachtmahlslehre, erhobte auch dort den ausgebrochenen Streit, weshalb ihm später Altieri als Vorsteher etlicher Gemeinen schrieb: Noch etwas Anderes droht unseren Kirchen den täglichen Ruin, nämlich jener Streit über des Herrn Abendmahl, welcher zuerst in Deutschland erhoben und nachmals zu uns gebracht wurde. Zu welchen Störungen hat er nicht, leider, Veranlassung gegeben, welche Mißhelligkeiten sind nicht durch denselben entstanden, welchen Anstoß erhielten nicht hiedurch die Schwachen und welchen Verlust hat die Kirche Gottes nicht dadurch erlitten! Welche Hindernisse sind der Verbreitung des Ruhmes Christi nicht hiedurch in den Weg gelegt worden. M'Crie Geschichte der Reformation in Italien 139.

heit, für welche er den Kampf begonnen, auf diesem Wege 1529.
von ihm selbst untergraben werde, und nicht überraschend erklärten die Katholiken: beide Theile bezögen sich auf die Schrift und beschuldigten sich doch der größten Irrthümer [1]). Also könne nur der heilige Vater und die Kirche entscheiden, keineswegs aber jeder Einzelne seine Meinung für unfehlbar ausgeben. — So ist das Abendmahl, statt ein Liebesmahl und ein Vereinigungspunkt aller Jünger Christi zu seyn, Jahrhunderte lang ein Gegenstand widerwärtigen Streites geblieben; und statt sich zu überzeugen, daß die abweichenden Ansichten in gutem Glauben entstehen können und nebeneinander zu dulden sind, hat jede Partei hochmüthig ihre christlichen Mitbrüder verdammt, und in diesem Hochmuthe und dieser Verdammung, das sicherste und höchste Kennzeichen ihres Christenthums thöricht zu finden geglaubt.

Auf den Versammlungen in Rotach, Schwabach, Schmalkalden und Nürnberg stellte man also jedem politischen Zwecke die Forderung voran: die Theilnehmer des neuen Bundes müßten über alle christlichen Glaubensartikel, insbesondere das Abendmahl, einig seyn [2]) und tröstete sich (als darob gar nichts beschlossen ward und zu Stande kam) mit der Meinung, das Höhere gerettet zu haben. In Wahrheit stand man aber den Katholiken, (die nicht einen, sondern fast alle Punkte der neuen Lehre verwarfen) nicht bloß vereinzelt und hülflos gegenüber; sondern hatte ihnen den Grundsatz der Unduldsamkeit und das Recht dazu, eigentlich eingeräumt. Daß jener nicht zur Anwendung kam, behinderten Ereignisse, welche an sich als höchst traurig bezeichnet werden müssen.

Johann von Zapolya, aus Ungern vertrieben, suchte und fand gegen Darbietung eines jährlichen Lehnzinses, Hülfe bei dem türkischen Sultan. Zwistigkeiten in Ungern, Böhmen und Deutschland, sowie der Krieg Karls V gegen Franz I, schwächten alle Streitkräfte und hemmten alle Maaßregeln

1) Rayn. zu 1524, §. 60. Plank V, 326.

2) Weiße III, 86. Müller 270, 328. Rayn. §. 48.

1529. dergestalt, daß Solyman nicht bloß den größten Theil Ungerns ohne Mühe besetzte, sondern am 26sten September 1529 sogar Wien umlagerte. Kaum hatte man Zeit die Festungswerke einigermaaßen herzustellen, eine Besatzung in die Stadt zu legen, und alle nicht zur Vertheidigung fähige Personen zu entfernen [1]). Die meisten von diesen fielen aber den Türken in die Hände, welche gesunde und brauchbare Männer als Sklaven fortschleppten, Weiber, Kinder und Greise aber mißhandelten, auf Pfahle spießten, ihnen den Leib aufschnitten, sie mitten durch hieben, oder andere furchtbare Grausamkeiten an ihnen verübten. Der Mangel schweren Geschützes (was bei Presburg genommen, oder in die Donau gesenkt ward), die Ankunft einer Reichshülfe unter Pfalzgraf Philipp, vor Allem aber der Muth und die Geschicklichkeit des Befehlshabers in Wien, des einundsiebzigjährigen Grafen Nikolaus von Salm, sowie die Standhaftigkeit der Bürger, vereitelten jedoch alle Bemühungen Solymans. Hiezu kam daß die Jahreszeit vorrückte, und der Friede von Cambrai die kaiserlichen Heere anderwärts zu benutzen erlaubte. Aus diesen Gründen hoben die Türken nach bedeutendem Verluste am 16ten Oktober die Belagerung auf, schleppten aber tausende von Einwohnern mit sich fort [2]). In Ofen ließ Solyman den Zapolya als lehnspflichtigen König von Ungern krönen, und rüstete sich zornig zu neuen Angriffen.

Darüber, daß man den Türken mit Heeresmacht widerstehen müsse, konnte unter vernünftigen Männern kein Zweifel seyn, wohl aber über die Art und Weise wie sich die Re-

1) Engel Gesch. v. Ungern. De obsidione Viennae, in Scharditii script. II, 240. Hall. chr. 770. Leobius Leben Pfalzgraf Friedrichs II, 197.

2) Graf Salm ward am Tage des letzten Sturmes schwer verwundet, die Türken verloren an 20,000 durch Krankheiten und eben so viel vor Wien, aber ein Drittel der Einwohner Österreichs soll durch diesen Einbruch ums Leben gekommen seyn. Hormayr Wien IV. 1, 183 — 203.

ligionsspaltungen am Besten beseitigen ließen. Einige Ver- 1530.
traute des Kaisers riethen zur Strenge; Andere, wie der kluge und gemäßigte Kanzler Gatinara, zu ruhiger Prüfung und gelinderen Mitteln; die Meisten endlich vereinigten sich für die Berufung einer allgemeinen Kirchenversammlung. Bei der Krönung in Bologna hatte Karl beschworen: er wolle der päpstlichen Hoheit und römischen Kirche beständiger Beschützer seyn, und den Kirchenfreiheiten keine Gewalt anthun. Dieses Eides wegen konnte indeß Klemens die Forderung einer Kirchenversammlung nicht zurückweisen, und eben so wenig schien es ihm gerathen allgemeine, oder persönliche Gründe wider jene Maaßregel, zu offener Prüfung vorzulegen [1]). Deshalb fügte er einer allgemeinen Billigung, für diesmal nur Bedenken hinzu, welche meist aus den vorliegenden Verhältnissen hergenommen waren. Fast über Alles was die Protestanten in Zweifel zögen, wäre von Kirchenversammlungen bereits entschieden worden; Anderes erscheine offenbar verkehrt oder unauflöslich, und auf jeden Fall sey es leichter und besser wenn der Papst etwanige Bedenken entscheide, als wenn man dazu eine Kirchenversammlung nach den von den Protestanten vorgeschlagenen, ganz unanwendbaren Grundsätzen berufe. Nicht er, der Papst, habe übrigens deren Beschlüsse zu scheuen (denn seine Macht beruhe auf dem deutlichen Ausspruche der Bibel, und sey zuletzt von jeder Kirchenversammlung bestätigt und gemehrt worden); wohl aber möge der Kaiser überlegen, ob sie nicht seinem Ansehn gefährlich werden könne und kein anderer, bequemer zum Ziele führender Ausweg, aufzufinden sey. — Karl entgegnete: wichtige Glaubensfragen könnten nicht unauflöslich seyn, vielmehr werde man durch allgemeine Berathung jede Meinung in ihrer Stärke oder Schwäche kennen lernen, und zuletzt durch feste Glaubensvorschriften dem Streiten ein Ende machen.

Diese und ähnliche Gründe wurden indeß von dem rö-

1) Palavic. III, 2, 5. Sarpi lib. I. Seckend. II, 142. Luther XVI, 746.

1530. mischen Hofe geschickt abgelehnt oder umgangen, so daß es dem Kaiser zuletzt gerathener schien zu versuchen, ob und wieviel man auf einem Reichstage ausrichten könne. In der Ladung zu demselben, wurde die Nothwendigkeit gegen den Erbfeind aller Christen wirksame Maaßregeln zu ergreifen, als der Hauptgrund und Zweck vorangestellt; dann aber mit größter Mäßigung und Gelindigkeit angekündigt, man wolle auch über die Religionsirrungen handeln und heilsame Beschlüsse fassen. Damit solches, (heißt es ferner) desto besser und nutzbarer geschehen möge, solle man die Zwietrachten bei Seite setzen, Widerwillen fallen lassen, vergangene Irrungen Jesu Christo anheimstellen, eines jeden Meinung und Lehre mit Sorgfalt, Liebe und Güte hören, erwägen und verstehen, damit alsdann das, was auf beiden Seiten nicht richtig ausgelegt oder gehandelt sey, abgethan, und Alle zu einer einzigen christlichen Wahrheit, Religion, Gemeinschaft und Kirche verglichen und geeinigt werden könnten [1]).

Es ist gar kein Grund vorhanden diese milden Äußerungen Karls für Heuchelei zu halten, oder daß er zu verkehrten Gewaltschritten für einen Zweck entschlossen gewesen, der ihm so groß, so einleuchtend, und fast nur auf dem bezeichneten milden Wege erreichbar schien [2]). Dennoch hegten die Protestanten, aus den schon angedeuteten Gründen, große Besorgnisse, und Churfürst Johann fragte Luthern: „was zu thun sey, wenn der Kaiser der Religion halber das Land überziehe? Ob man es dulden, oder sich wehren solle?" Nach Berathung mit Melanchthon, Jonas u. A. antwortete Luther am 6ten März 1530: man soll sich nicht widersetzen, sondern Jedem überlassen seinen Glauben mit Leib und Leben festzuhalten [3]). Die juristische Ansicht, daß der Kaiser

1) Menzel I, 332 sagt mit Recht: Nach so vielem dem Andenken Karls widerfahrnen Unglimpf, ist die Bemerkung Pflicht, daß kein Grund vorhanden ist, die Aufrichtigkeit dieses so natürlichen Wunsches verdächtig zu machen.

2) Müller Geschichte der Protestation 417.

3) Hortleder II, 4—5.

seinen Eid und seine Versprechungen nicht gehalten habe, 1530.
mithin Repressalien erlaubt seyen; fällt der Schrift zufolge dahin. Nach dieser wills sich in keine Wege ziemen, daß sich Jemand wider seine Obrigkeit setzt; sondern ein Christ soll Gewalt und Unrecht leiden, sonderlich von seiner Obrigkeit. Sollte es nun genug seyn, daß man sich wider kaiserliche Majestät setzet, so sie Unrecht thäte; so möchte man in allen Stücken, so oft er wider Gott thät, sich wider ihn setzen. Und bliebe mit der Weise wohl gar keine Obrigkeit, noch Gehorsam in der Welt, weil ein jeglicher Unterthan könnte diese Ursach fürwenden, seine Obrigkeit thue Unrecht wider Gott.

Anstatt auf Gewalt und Widerstand zu sinnen, gedachten die Protestanten wie sie ihre Ansichten darstellen und rechtfertigen sollten, und die Gottesgelehrten entwarfen nach des Churfürsten Weisung eine Übersicht ihrer Lehre, welche unter dem Namen der torgauer Artikel bekannt geworden ist. Hierauf brachen, Anfangs April 1530, alle Berufenen gen Augsburg zum Reichstage auf; Luthern ließ man indeß, um Anstoß und Gefahr zu vermeiden, als einen Geächteten in Koburg zurück, und unter den mitgenommenen Theologen war Melanchthon zweifelsohne der bedeutendste und ausgezeichnetste.

Philipp Schwarzerde, oder (nach dem damaligen Gebrauche die deutschen Namen zu übersetzen) Melanchthon, geboren am 16ten Februar 1497 (also vierzehn Jahre jünger als Luther und itzt dreiunddreißig Jahre alt) war der Sohn eines zu Bretten in der Rheinpfalz angesessenen, sehr geschickten und wegen seiner Kunde von Geschütz und Belagerungen, weit berühmten Waffenschmiedes. Schon im vierzehnten Jahre ward er Bakkalaureus zu Heidelberg, lernte und lehrte dann sechs Jahre in Tübingen, unterstützte seinen Freund und Gönner Reuchlin bei den damaligen Streitigkeiten, und erhielt unter dessen Mitwirkung einen Ruf nach Wittenberg [1]).

1) Camerarii vita Melancht. Spieker 827.

1530. Er heirathete im vierundzwanzigsten Jahre, lebte siebenunddreißig Jahre in der Ehe und zeugte zwei Söhne und zwei Töchter. Gegen Geld und Gut und äußere Genüsse war er gleichgültig, aber ein Freund heiterer Gesellschaften und guten Weins. Ohne daß er es suchte, verbreitete sich der Ruhm seiner Anlagen und seiner großen Gelehrsamkeit fast über ganz Europa. Gleichwie für Dogmatik und Bibelerklärung, wirkte er für zweckmäßigen Schulunterricht, insbesondere für größere Verbreitung der griechischen Sprachkenntniß. Seine griechische Grammatik ward achtundzwanzig, die lateinische zweiunddreißig Mal aufgelegt, und seine Handbücher der Logik, Ethik, Rhetorik, Poetik und Physik fanden in jener Zeit großen Beifall. Noch mehr Lob als seine Gelehrsamkeit verdient indessen sein edler Charakter und sein, fast von allen und jeden Auswüchsen und Schattenseiten reiner, christlicher Sinn. Melanchthon besitzt, (schreibt Erasmus von ihm) neben ausgezeichneter Gelehrsamkeit und seltener Beredsamkeit, eine ungemeine Anmuth, die er mehr seinem Geschick, als seiner Geschicklichkeit verdankt [1]); so daß er nicht bloß Geneigten höchst angenehm, sondern kaum einem Feinde eigentlich verhaßt ist. — Luther schildert sich und seinen Freund sehr richtig, indem er sagt: „Melanchthon fähret säuberlich und stille daher, bauet und pflanzet, säet und begeußt mit Lust, nachdem Gott ihm gegeben seine Gaben reichlich. Ich dagegen muß die Klötze und Stämme ausreuten, die Pfützen ausfüllen und bin der grobe Waldrechter, der Bahn brechen und zurichten muß [2])." — So war Melanchthon ein nothwendiges Gegenstück zu Luther. Dieser ward durch jenen gemildert, jener durch diesen gestärkt und befeuert; zwei solche Männer vereint gaben einen Inbegriff fast aller guten Eigenschaften.

Ende März 1530 verließ der Kaiser Bologna, hielt sich aber in der Lombardei, in Tirol und Baiern so lange auf,

1) Jortin Erasm. I, 515.

2) Marheineck I. 136.

daß er erst den 15ten Junius Augsburg erreichte. Sein 1530.
Einzug in diese Stadt war höchst prachtvoll und feierlich. Er saß auf einem weißen Zelter, über ihm ein Baldachin getragen von augsburger Rathsherrn, ringsum alle Fürsten und Prälaten, Donner des Geschützes, Geläut der Glocken u. s. w. [1]). Er trug spanische Kleidung, und sah sehr schön, freundlich und doch würdig aus. Das erste Zeichen der vorhandenen Spaltung war, daß die Protestanten sich weigerten der Messe und den katholischen Festaufzügen beizuwohnen; oder sie betrachteten (so der Churfürst von Sachsen als er dem Kaiser das Schwert bei dem Gottesdienste vortrug) ihre Theilnahme nur als Reichspflicht, nicht als eine religiöse Handlung [2]). Ja der Markgraf Georg von Brandenburg erklärte im höchsten Eifer: er wolle sich lieber den Kopf abhauen lassen, als solchem Götzendienste nachgehn; worauf der Kaiser ruhig und milde sagte: „lieber Fürst, nicht Kopf ab, nicht Kopf ab!" Gleich pflichtmäßig schien es ferner den Geistlichen beider Parteien, ihre Lehre darzustellen und die entgegengesetzte zu widerlegen; woraus aber so viel Anzüglichkeiten hervorgingen daß man übereinkam: der Kaiser möge unter den Geistlichen gemäßigte Männer auswählen, welche allein predigen und sich in der Regel darauf beschränken sollten, aus der Schrift Abschnitte vorzulesen, Beichte zu hören und den Segen auszutheilen. Bei Eröffnung des Reichstags durch eine feierliche Messe (am 20sten Junius 1530) hielt indeß Vincentio Pimpinelli eine Rede, in welcher sehr harte Dinge vorkamen. Nachdem er die Türkengefahr rednerisch und eindringlich geschildert, fuhr er fort: „Obgleich ihr Deutsche dies Alles wißt, bedenkt Ihr Euch dennoch, schlaft fort und sperret vor Faulheit das Maul auf. Ja die Türken sind in manchen Dingen besser als die Deutschen: sie gehorchen Einem, diese Keinem; jene sind einstimmig, diese

1) Seckend. II, 160—161. Cyprian Beil. VI. Chytraeus Hist. august. Confess. 49. Saxonia 369.

2) Palavic. III, 3. 3.

1530. zwistig; jene halten fest am Alten und haben eine Religion, diese neuern und verwandeln das Heilige, Unwandelbare, vom heiligen Geiste Bestätigte, in Possen und Unzucht.

Der Kaiser stellte die türkischen und die Religionsangelegenheiten, als Hauptgegenstände der Berathung auf und wollte zuerst von jenen handeln, weil die Noth dringend und eine Verschiedenheit der Ansicht darüber nicht wohl möglich sey; allein die meisten Stände hielten die religiösen Fragen für die wichtigeren und wollten wohl ihre Abstimmung über die Türkenhülfe, nach dem günstigen, oder ungünstigen Ausfall kirchlicher Beschlüsse abmessen. Hinsichtlich derselben bemerkte der Kaiser: genaue Befolgung der wormser Gesetze würde vielen Übeln vorgebeugt haben; doch möge itzt jeder Theil seine Ansichten frei und schriftlich darlegen, damit man bessere Kenntniß von den Gründen des Zwiespalts erhalte, und desto leichter und schneller zu christlicher Einigkeit zurückkehre. — Dieser Aufforderung und der eigenen Neigung gemäß, ließen die Protestanten durch Melanchthon ein Bekenntniß ihrer Lehre entwerfen. Nachdem es von mehren Gottesgelehrten geprüft und auch von Luther gebilligt worden, unterschrieben es Churfürst Johann von Sachsen, Markgraf Georg von Brandenburg, Herzog Ernst von Lüneburg, Landgraf Philipp von Hessen, Fürst Wolfgang von Anhalt, und der Rath von Nürnberg und Reutlingen [1]). Am 25sten Junius 1530 ward dies Bekenntniß, welches unter dem Namen des augsburgischen so berühmt und wichtig geworden ist, feierlich übergeben und in der Reichstagssitzung vorgelesen. Was nun aber weiter zu thun sey, darüber waren die Meinungen sehr verschieden. Einige wollten die wormser Beschlüsse gegen Luther sogleich und streng vollziehen; Einige dem Kaiser die Entscheidung anheimstellen; Andere eine Prüfung und Widerlegung des Bekenntnisses vorhergehn lassen; noch Andere (wie der Kardinalgesandte Campeggio) riethen:

1) Chytraeus 110, 128. Cölestin II, 216. Löscher Gesch. der motuum I, 170.

man ſolle ſich nur auf eine mündliche Antwort einlaſſen, ſonſt 1530.
aber die proteſtantiſche Partei durch Belohnungen und Strafen auseinander ſprengen. Wahrſcheinlich zu dieſem Zwecke erklärte der Kaiſer dem Churfürſten von Sachſen: er könne ihm die Belehnung nicht ertheilen, und die Vermählung des Churprinzen mit der kleviſchen Prinzeſſinn Sibylle nicht billigen, wenn Johann dem wormſer Geſetze widerſtrebe und von der katholiſchen rechtgläubigen Kirche abfalle. Allein der Churfürſt blieb ſtandhaft, erwies daß er dem deutſchen Staatsrechte zufolge beliehen werden müſſe [1]), und behauptete: es ſey erſt zu unterſuchen und zu entſcheiden, ob er nicht das ächte Chriſtenthum bekenne, dem er auch unwandelbar treu bleiben wolle.

Nach dieſem mißlungenen Verſuche die Proteſtanten einzuſchüchtern, kam man auf den Gedanken zurück, das augsburgiſche Bekenntniß zu widerlegen, und der Kaiſer ließ die Proteſtanten fragen: ob ſie noch mehr Punkte anzubringen hätten? Da eine unbedingte Bejahung dieſer Frage ſo bedenklich ſchien, als eine unbedingte Verneinung, gaben ſie mit beſcheidener Klugheit zur Antwort: ſie mißbilligten zwar Alles was dem Bekenntniſſe widerſpräche, wollten aber (da es die Hauptſachen enthielte) weder durch unnützes Häufen der Punkte die Prüfung erſchweren, noch den Schein der Härte und des Krittelns auf ſich laden. — Die erſte Widerlegungsſchrift, (an welcher Eck, Wimpina, Faber, Cochläus und andere heftige Gegner Luthers Theil hatten) war ſo weitläufig, ungenügend und leidenſchaftlich, daß ſie der Kaiſer zurückgab und die Ausarbeitung einer zweckmäßigern verlangte, welche dann am 3ten Auguſt in der Reichstagsſitzung vorgeleſen, und am Schluſſe ernſtlich erklärt ward: nach dieſen Beweiſen ihres Irrthums ſollten die Proteſtanten in allen Punkten zur katholiſchen Kirche zurückkehren, widrigenfalls der Kaiſer als oberſter Schutzvogt der Chriſtenheit, andere Maaßregeln ergreifen müſſe. — Weit entfernt auf dieſe For-

1) Chytraeus 129. Heinrichs Reichsgeſch. V, 290.

1530. derung einzugehn, hielten die Protestanten jene Widerlegung für sehr schwach und ungenügend, und baten (da auch sie sich schriftlich geäußert hätten), sie ihnen schriftlich mitzutheilen. Allein der Kardinal, ob er gleich keinen amtlichen Theil an der Widerlegung genommen [1]), meinte: die Mittheilung werde nur neuen, für die Würde des Papstes und der Katholiken unschicklichen Streit herbeiführen, und man habe nicht nöthig mit den Protestanten, wie mit seines Gleichen, über Worte und Sylben zu streiten. Dieser Ansicht beitretend, mehr aber noch aus Friedensliebe, wollte der Kaiser die Aushändigung der Schrift nur gestatten, wenn man sie weder beantworte, noch drucken lasse; welche Bedingung indeß die Protestanten als unbillig ablehnten, und nächstdem eine Widerlegung derselben und aller verwandten Streitschriften durch Melanchthon entwerfen ließen. Wir theilen den Hauptinhalt des augsburger Bekenntnisses und der katholischen Gegenschrift mit [2]).

Artikel 1.

Bekenntniß der Einheit und Dreieinigkeit Gottes nach dem nicäischen Glaubensbekenntniß, Verdammung der Manichäer, Arianer, Samosatener, Muhamedaner u. s. w.

Katholische Antwort:

Wird angenommen.

Artikel 2.

Bekenntniß der Lehre von der Erbsünde und der Unfähigkeit des Menschen zum Guten, ohne Taufe und Wiedergeburt durch den heiligen Geist. Verwerfung der pelagianischen Ansicht von den natürlichen Kräften, zu Schmach dem Leiden und Verdienste Christi.

Antwort.

Ist in sofern zu verwerfen, als man annimmt: die Menschen würden ohne Gottesfurcht und Glauben an Gott geboren, oder die Meinung obwaltet, daß nach der Taufe die Lust schon Sünde sey.

1) Palavic. III, 3, 13; III, 5, 4. Melancht. ep. I, 12.
2) Cyprian Beilage I. Luther XVI, 1220.

Artikel 3. 1530.

Bekenntniß von Christo nach dem apostolischen Glaubensbekenntniß.

Antwort.

Wird angenommen.

Artikel 4.

Vergebung der Sünden und Gerechtigkeit vor Gott, erlangen wir nicht durch unsere Werke und Verdienste, sondern durch den Glauben an Christus und seine Erlösung.

Antwort.

Es ist richtig, daß Niemand durch eigene Kräfte ohne Gottes Gnade das ewige Leben erlangen kann; falsch, daß unsere Werke nicht verdienstlich sind: denn wo Lohn ist, da ist auch Verdienst, obgleich man erst durch Gottes Gnade des ewigen Lebens würdig wird.

Artikel 5.

Solchen Glauben zu erlangen, hat Gott Predigtamt, Evangelium und Sakrament gegeben, dadurch er, als durch Mittel, den heiligen Geist verleiht, welcher den Glauben bewirket wo und wie er will. Verdammt werden die Wiedertäufer und Andere, welche lehren: daß wir, ohne das Wort des Evangeliums, den heiligen Geist durch eigene Bereitung, Werk und Gedanken erlangen.

Antwort.

Richtig, sofern vom Glauben die Rede ist, der durch Liebe thätig wird.

Artikel 6.

Solcher Glaube bringt gute Früchte und Werke, und soll man gute Werke vollbringen nach Gottes Gebot und um Gottes willen; aber nicht auf solche Werke vertrauen, als müsse man dadurch Gnade vor Gott gewinnen; sondern wir sollen überzeugt seyn: wenn wir das Alles gethan haben, sind wir doch nur untüchtige Knechte.

Antwort.

Die Rechtfertigung und Gerechtigkeit wird irrig dem Glauben allein zugeschrieben, da das Evangelium die Werke

1530. nicht ausschließt und Gnade und Liebe hervorhebt: wie Paulus 1 Korinther Kap. 13, deutlich sagt: wenn ich allen Glauben hätte, und hätte der Liebe nicht, so wäre ich Nichts. Auch die da glauben, sollen fühlen und sagen: wir sind unnütze Knechte. Christi Worte erheben nicht den Glauben ohne Werke, sondern lehren nur daß unsere Werke im Vergleich mit der ewigen Belohnung Nichts sind.

Artikel 7.

Es muß seyn und bleiben, eine heilige christliche Kirche, zur reinen Lehre des Evangelii, und Austheilung der Sakramente nach dem Evangelium. Hingegen ist die Gleichförmigkeit aller von Menschen eingesetzten Cäremonien nicht nöthig.

Antwort.

Ist dahin näher zu bestimmen: a) daß allerdings manche Äußerlichkeiten verschieden seyn können, Allgemeines und Wichtiges aber übereinstimmen müsse. b) Daß die Sünder nicht ganz von der Kirche ausgeschlossen und abgesondert sind, wie mehre Stellen und Vergleiche in der Schrift, z. B. von der Spreu und dem Waizen, den Jungfrauen u. s. w. zeigen.

Artikel 8.

Die Sakramente bleiben wirksam, selbst wenn sie von gottlosen Priestern dargereicht werden.

Artikel 9.

Durch die Taufe wird die Gnade angeboten. Mit Unrecht widersprechen die Wiedertäufer der Kindertaufe.

Antwort.

Beide Artikel werden gebilligt.

Artikel 10.

Im Abendmahl ist wahrer Leib und Blut Christi, wahrhaftiglich unter der Gestalt des Brots und Weins gegenwärtig.

Antwort.

Wird gebilligt, sofern man annimmt: daß in jeglicher der beiden Gestalten der ganze Christus gegenwärtig sey, und die Verwandlung durch das allmächtige Wort Gottes bei der Consekration erfolgt.

Artikel 11. 1530.

Die Beichte mag man erhalten, wiewohl es weder noth, noch möglich iſt, alle Sünden zu erzählen.

Antwort.

Wird im Ganzen angenommen, und ſind nur einige Erläuterungen beigefügt.

Artikel 12.

Wer wahre Reue und Glauben hat, worauf auch die Beſſerung folgt, dem ſoll die Losſprechung von Sünden nicht verweigert werden. Sie erfolgt durch Glauben, nicht durch unſer Genugthun.

Antwort.

Die zweite Hälfte iſt falſch: zur Buße gehören Reue, Beichte und Genugthuung. Auch iſt der Glaube nicht ein Theil der Buße, ſondern geht ihr vorher.

Artikel 13.

Die Sakramente erfordern Glauben, und werden nur von Gläubigen recht gebraucht.

Antwort.

Iſt richtig, gilt aber von allen Sakramenten.

Artikel 14.

Niemand ſoll öffentlich lehren, oder Sakramente austheilen ohne ordentlichen Beruf.

Antwort.

Richtig, nur muß der Beruf in geſetzlichem Wege gefunden und ertheilt werden.

Artikel 15.

Nicht alle Satzungen ſind nothwendig zu halten, und äußerliche Mittel, Faſten, Gelübde u. dergl. helfen Nichts zur Seligkeit.

Antwort.

Die zweite Hälfte iſt falſch.

Artikel 16.

Der von Gott eingeſetzten Obrigkeit ſoll man gehorchen, ſo weit nicht Gottes ausdrückliches Gebot entgegenſteht. Entſagung des Eheſtandes und Eigenthums hilft nicht zur

1530. christlichen Vollkommenheit, sondern die Furcht Gottes und der rechte Glaube.

Antwort.

Die erste Hälfte ist angenommen, der zweiten geschieht an dieser Stelle der Widerlegungsschrift keine Erwähnung.

Artikel 17.

Die Lehre von Vertilgung aller Gottlosen vor der Auferstehung, und von der nur zeitlichen Dauer der Höllenstrafen, wird verworfen.

Antwort.

Ist richtig.

Artikel 18.

Der Mensch hat einen freien Willen zu Gutem und Bösem, aber nur in äußerlichen Dingen so die Vernunft begreift: aber ohne Gnade kann der Mensch nicht gottgefällig werden, herzlich glauben und die böse Lust austilgen. Aber auch die gewöhnlichen Dinge der menschlichen Wahl, z. B. essen, trinken, heirathen und überhaupt derlei Nützliches und Gutes thun, ist nicht ohne Gott, sondern Alles aus ihm und durch ihn.

Antwort.

Es ist richtig, daß der Wille die Kraft habe bürgerliche Gerechtigkeit zu thun, aber nicht Kraft habe ohne den heiligen Geist Gottes, wahre Gerechtigkeit zu thun. Der Mittelweg ist der richtige und gleich fern vom Pelagianismus und Manichäismus.

Artikel 19.

Der verkehrte Wille wirket das Böse.

Antwort.

Richtig, daß Gott nicht Ursach des Bösen ist, sondern der abgefallene Wille.

Artikel 20.

Die Protestanten dringen mehr auf gute Werke als die Katholiken, welche so viel kindische und unnöthige Dinge als solche betrachten und preisen, bis sie erst in den neusten Zeiten vom Glauben reden und sagen: Glauben und Werke machen uns gerecht vor Gott, was besser lautet, als wenn

der Glaube ganz wegbleibt. Aber die Proteſtanten lehren: 1530.
wer da meint durch Werke Gnade zu verdienen, der verachtet Chriſtum und ſucht einen eigenen Weg wider das Evangelium. Durch dieſe Werklehre kann kein Gewiſſen zu Ruhe und Friede kommen, und alles Bemühen ohne Gottes Gnade und Beiſtand unſträflich zu leben, führt (wie die Heiden gezeigt haben) nicht zum Ziele. Die proteſtantiſche Lehre bietet alſo die rechte Hülfe dar, wie man zu guten Werken komme.

Antwort.

Die Katholiken vermindern durch ihre Anſicht vom Werthe der guten Werke, nicht das Verdienſt Chriſti. Sie wiſſen daß er iſt der Weg, die Wahrheit und das Leben. Wir ſollen aber den Weg der guten Werke den er ging, ſowie ſeiner Lehre und ſeinem Beiſpiele, nachfolgen.

Artikel 21.

Das Beiſpiel der Heiligen mag uns erbauen und anfeuern, aber man ſoll ſie nicht anrufen, und Chriſtus iſt der einzige Mittler zwiſchen den Menſchen und Gott.

Antwort.

Schon durch Chriſtus ward befohlen, daß man die Heiligen ehren ſolle: wer mir dient, den wird mein Vater ehren der im Himmel iſt. (Johann. 12.) So giebt es alſo zwar nur einen Mittler der Erlöſung, aber viele der Fürbitte.

Dieſen Artikeln, welche vorzugsweiſe die Glaubenslehre betrafen, waren folgende angehängt, welche die Mißbräuche bezeichneten, deren Abſtellung man verlangte.

Artikel 22.

Das Abendmahl iſt in beiden Geſtalten auszutheilen.

Artikel 23.

Den Prieſtern wird die Ehe erlaubt.

Artikel 24.

Die Meſſe iſt von uns nicht abgeſchafft, ſofern man darunter rechte Lehre und rechten Gebrauch des Sakraments verſteht; wohl aber wurden aufgehoben die Geld- und Win-

1530. kel-Messen, sowie die Irrlehre: Christus habe durch seinen Tod allein für die Erbsünde genug gethan, und die Messe eingesetzt zu einem Opfer für die andern Sünden der Lebendigen und der Todten; so daß hieraus die Menge der Messen, gleichwie die Meinung entstanden ist, man könne dadurch Alles bei Gott erlangen; was den Glauben an Christus und den wahren Gottesdienst vergessen läßt.

Artikel 25.

Vor dem Nachtmahle wird gebeichtet, auf die ächte Lehre von Vergebung der Sünden hingewiesen und Lossprechung ertheilt; aber in dem, ohnehin unmöglichen Erzählen alles Einzelnen, liegt nicht das Wesentliche, und noch weniger wahre Hülfe im Ablaß, Wallfahrten u. dergl.

Artikel 26.

Fasten oder ähnliche Dinge, können verschieden gehalten oder gelassen werden, und ist der Irrthum zu vermeiden als wären sie verdienstlicher, denn die Übung gewöhnlicher Pflichten. Auch soll man jene nicht so mehren, daß es unmöglich erscheint sie zu halten.

Artikel 27.

In den Klostergelübden beruht nicht die höchste christliche Vollkommenheit, sie machen nicht vor Gott gerecht u. s. w.

Artikel 28.

Die geistliche und weltliche Regierung soll man nicht ineinander mengen und werfen. Das Amt der Bischöfe ist, das Evangelium zu predigen, die Sünde zu behalten oder zu vergeben, und die Sakramente auszutheilen. Sie haben aber kein Recht, Gesetze wider das Evangelium zu errichten, auch besitzen sie andere Gewalt die ihnen zusteht, nicht aus göttlichem, sondern aus menschlichem Rechte. Was zur Ordnung in den Kirchen gehört, mögen sie einrichten; doch nicht als führten derlei Dinge zur Seligkeit. Eben so wenig sollen die letzten ungebührlich gemehrt und verwickelt, sondern alle entbehrlichen oder verkehrten Menschensatzungen abgethan werden.

Hinsichtlich dieser letzten sieben Artikel, ist in der Wi- 1530.
derlegungsschrift fast gar Nichts eingeräumt, und nur im Allgemeinen zugegeben daß, wo Mißbräuche vorhanden wären, ihre Abschaffung nützlich sey. Überhaupt erscheint diese Widerlegungsschrift einerseits kurz und bündig, andererseits oberflächlich und absprechend; auf jeden Fall war es übereilt zu hoffen, mit dem Vorlesen derselben sey Alles beseitigt und abgethan, und durch das Nichtaushändigen der Friede geschlossen. Vielmehr entwarf, unzähliger anderer Streitschriften nicht zu erwähnen, Melanchthon eine vollständigere Rechtfertigung (Apologie) des augsburgischen Bekenntnisses, deren wesentlichen Inhalt wir, der bessern Übersicht wegen, sogleich hier mittheilen [1]).

Zu Artikel 2.

Die Erbsünde scheiden wir allerdings von wirklichen, hinzukommenden Sünden (culpa actuali), und stellen sie als ein ererbtes, ungemein großes Übel dar, vermöge dessen alle Menschen so geboren werden daß sie Gott nicht kennen, fürchten, vertrauen; sondern ihn fliehen als einen Tyrannen und sich auf seine Güte und Gnade nicht verlassen. Daher ist es falsch: a) zu lehren, hier sey bloß von einer allgemeinen Gebrechlichkeit die Rede, welche keine Schuld in sich schließe; b) zu behaupten, die menschliche Natur sey unverderbt und aus eigenen Kräften zur Liebe und Furcht Gottes gerichtet, wonach Christi Verdienst und der heilige Geist entbehrlich und überflüssig erscheint. Die Taufe vertilgt die ganze Schuld der Erbsünde, wiewohl das Materiale der Sünde, nämlich die böse Neigung und Lust bleibet. Diese ist an sich eine Sünde, und keineswegs bloß eine Last oder auferlegte Strafe; auch wird sie nur denen nicht zugerechnet, die an Christum glauben. Vor der Welt sind Gedanken straf- und zollfrei; vor Gott sind inwendige böse Gedanken und Lust, auch Sünde. Der allgemeine Satz: daß Gottes Geschöpfe und ihre Natur nicht böse seyn könnten, paßt nicht auf uns

1) Luther XVI, 1335.

1530. Gebrechliche, und führt zu dem schädlichen Hochmuthe von eigener Weisheit und eigenem Verdienste. Nur durch Christus wird das, mit der Erbsünde eingebrochene, Reich des Teufels bezwungen.

Zu Artikel 4, 5, 6 und 20 [1]).

Es ist irrig, daß Gott durch gute Werke gleichsam gezwungen werde seine Gnade zu ertheilen, und daß er dies nur in dem Maaße jener thue. Wäre dies wahr so bedürfte man Christi nicht, und könnte mit der altheidnischen Philosophie zum Ziele kommen. Christus ist nicht gekommen gute Gesetze und Gebote zu geben, durch welche wir Vergebung der Sünden verdienen sollen; als vielmehr Gnade und Frieden Gottes zu verkündigen und den heiligen Geist auszutheilen durch sein Verdienst und Blut. Die Liebe Gottes kann nicht wahrhaft statt finden, wenn das Herz nicht erst durch den Glauben Vergebung der Sünde ergriffen hat. Dieser Glaube besteht nicht in dem bloßen Wissen der Geschichten von Christus; sondern in der Gewißheit und dem festen Vertrauen daß mir, ohne mein Verdienst, durch Jesum Christum Vergebung, Gnade und Heil angeboten werde. Nach der Lehre von der Gerechtigkeit des Gesetzes sind wir nicht die Empfangenden, Begnadigten, vielmehr bieten wir Gott unsere Werke dar [2]). Der wahre Glaube bauet auf Gnade, nicht auf Verdienst; er erneut den Menschen und führt zur Liebe Gottes, während das Gesetz nur Zorn und Strafe zeigt. Wer darf sich rühmen, daß er das Gesetz aus eigenen Kräften halte und Gott liebe, wie das Gesetz gebeut? Nicht um der Liebe willen, sondern durch den Glauben und um Christi willen empfangen wir Vergebung der Sünde; auch ist die Liebe nicht ein eigenes, genügend verdienstliches Werk. Wir lehren nicht allein daß man gute Werke thun müsse, sondern auch wie das Herz müsse dabei seyn, damit es nicht lose, taube, kalte Heuchlerwerke seyen [3]).

1) 1358.
2) 1370.
3) 1393.

Dennoch können die Werke nie ein Gewissen beruhigen; dies 1530.
kann nur die Barmherzigkeit, welche wir durch den Glauben ergreifen. Wer die Liebe verliert, verliert auch Geist und Glauben; aber Paulus lehrt nicht, daß die Liebe vor Gott gerecht mache. Der Spruch: wenn ihr Alles gethan habt, so sprecht, wir sind unnütze Knechte; bezieht sich auf die Werke, nicht auf den Glauben. Es ist falsch zu meinen: weil die Werke nicht helfen, hilft der Glaube auch nicht; doch hilft dieser keineswegs um seiner Würdigkeit, sondern um der göttlichen Verheißung willen.

Betrachten wir unbefangen die Ansichten beider Parteien, so erscheint es nicht unnatürlich, daß die Protestanten lebhaft gegen die Werklehre kämpften, da zeither zu oft äußere Gebräuche und werthlose Übungen für gute Werke galten und statt wahrer Tugend geübt wurden; andererseits waren die Katholiken nicht uneinig mit den Protestanten, wenn sie gegen den Hochmuth des Glaubens warnten, der sich wie ein verdienstlich Werk anstellen kann, und dann an Verkehrtheit nicht hinter obigen Auswüchsen zurücksteht. Zuletzt drängt sich uns immer die Überzeugung auf: daß der Gegensatz, auf welchen beide Theile so viel Nachdruck legten, allerdings wissenschaftliche und praktische Bedeutung hat, auch nie ganz zu vertilgen ist; aber in dem, durch die Zeitverhältnisse hervorgetriebenen Eifer, thaten sich eigentlich beide Parteien Unrecht und hätten sich, wo nicht ganz versöhnen, doch besser verständigen können. Denn die Katholiken behaupteten ja nirgends: daß man für das Verdienst der Werke, ohne Erlösung und Gnade selig werde. Nur stellten sie die Werke als wichtiger dar; vielleicht um der noch unbegreiflicheren Lehre von der Gnadenwahl oder andern unsittlichen Mißdeutungen zu entgehen. Beide Parteien glaubten an Christi Verdienst, und verlangten einen gottseligen Wandel; und lag nicht das ächte Christenthum mehr in diesem Mittelpunkte, als in dem Äußersten und den übertriebenen Formeln, welche man allmählig immer feindlicher einander gegenüberstellte?

1530. Zu Artikel 7 [1]).

Die Bösen sind allerdings auch äußerlich in der Kirche, aber nicht als lebendige Glieder. Zu einer Kirche gehört ein Glaube an Christus, ein Evangelium, ein Geist, einerlei Sakramente; nicht Gleichheit der allgemeinen, oder besondern Menschensatzungen. Auch ist das Halten derselben kein Gottesdienst, und kein Mittel der Rechtfertigung; es sind meist nur unnütze Bande für das Gewissen.

Zu Artikel 12.

Der Glaube ist ein Stück der Buße, und folgt aus dem Schrecken der Sünde. Genugthuung durch Wallfahrten, Rosenkränze u. dergl. ist unnöthig, und der Ablaß zur Errettung aus dem Fegefeuer, eine verwerfliche Einrichtung.

Zu Artikel 13 [2]).

Nur Taufe und Abendmahl sind Sakramente, weil sie auf Gottes Befehl ruhen und eine Zusage göttlicher Gnade haben.

Zu Artikel 21.

Die Heiligen mag man ehren und zum Muster nehmen, aber sie sind keine Mittler der Fürbitte.

Auf ähnliche Weise werden nun die übrigen Artikel möglichst begründet und Einreden widerlegt, was wir jedoch der Kürze halber übergehn müssen, und nur folgende Äußerungen Luthers zur Erläuterung mittheilen können. „Wer glaubet (spricht er) mag nicht Ehebruch noch Sünde begehen: denn das Wort Gottes daran er hanget ist allmächtig, und Gottes Kraft läßt ihn nicht sinken und fallen [3]). Sündigt er aber, so ist der Glaube gewiß zuvor hinweg und er vom Wort gefallen und ist Unglaube da. Also wie der Glaube allein alle Gerechtigkeit ist und thut, also ist und thut der Unglaube alle Sünde. — Die christliche Lehre begreift eigentlich zwei Stücke: Glaube und Liebe. Dorthin gehört die

1) 1440.

2) 1510.

3) Marheinecke I. 364; II, 212.

Überzeugung von der Verderbniß und der Erlösung; hieher 1530.
die Pflicht Jedermann zu dienen, Gutes zu thun und allerlei Böses zu leiden. Allein zur Erkenntniß dieses kurzen Wesentlichen kommen Viele nicht, die Jahre lang Predigten anhören." — Ein andermal sagte Luther: „wer mag nur ausdenken die Ehre und Höhe eines Christenmenschen? Durch sein Königreich ist er aller Dinge mächtig und durch sein Priesterthum ist er Gottes mächtig, zu welchen Ehren er nur allein durch den Glauben und durch keine Werke kommt. Daraus man klar sieht wie ein Christmensch frei ist von allen Dingen und über alle Dinge, also daß er keiner guten Werke dazu bedarf, daß er fromm und selig sey, sondern der Glaube bringt ihm Alles überflüssig [1])." — Allerdings erwächst diese Ansicht einerseits auf dem Boden ächter Erhebung zu Gott, und bezeichnet die Seligkeit heiliger Gefühle und geläuterter Andacht; andererseits ist sie aber den Mißdeutungen nur zu sehr ausgesetzt, und kann Eiteln und Hochmüthigen einen Vorwand geben sich von allen sittlichen Gesetzen, sowie von aller bürgerlichen und kirchlichen Ordnung zu entbinden.

Unterdeß hatte sich der Landgraf von Hessen von Neuem, aber wiederum vergeblich bemüht, eine Aussöhnung mit den Schweizern zu Stande zu bringen; die Theologen erklärten ihm nochmals: man könne die schweizerischen Ketzer nicht für Brüder halten, oder sich mit ihnen verbinden [2]). Aus denselben Gründen übergaben die Städte Straßburg, Memmingen, Konstanz und Lindau ein besonderes Bekenntniß, welches den Namen des vierstädtischen bekam (**confessio tetrapolitana**), vom augsburgischen nur in ein Paar Worten über die Abendmahlslehre abwich und hinzufügte: man solle das Volk von unnützem Streite abhalten und zum Wesentlichen der Abendmahlslehre hinweisen. Allein um jenes, für hochwichtig gehaltenen Unterschiedes willen, gab man die in

1) Menzel I, 77.

2) Ruchat III, 123, 128.

1530. allem Übrigen Gleichgesinnten preis, oder glaubte irrig deshalb bessere Bedingungen von den Katholiken zu bekommen, oder täuschte sich mit der Hoffnung: nur Schwäche der Protestanten werde ihre übermächtigen Gegner von gewaltthätigen Maaßregeln zurückhalten [1]). Die katholische Widerlegung jenes vierstädtischen Bekenntnisses lautete streng und hart, und die Eifrigen unter den Altgläubigen waren noch immer der Meinung: unbedingte Vollziehung der wormser Beschlüsse werde am besten die Wahrheit obsiegen lassen und die Einigkeit herstellen. Auch sey es gegen Recht, Gesetz und gesunden Menschenverstand, daß ein Paar Irrlehrer sich den allgemeinen Vorschriften und einer so ungemein großen Mehrzahl nicht unterwerfen wollten, sondern in blindem Eifer wider das Anerkannte und Geheiligte anstürmten.

Andererseits sah man ein, daß die Streitigkeiten mit Luthers Tode kein Ende nehmen, und das seiner Lehre anhangende, darüber selbst urtheilende Volk, sich nicht dabei beruhigen würde, wenn es von Hörensagen hörte, die neuen Ansichten seyen widerlegt worden. Sofern die Protestanten den Papst nicht als den Stellvertreter Christi und die katholische Kirche nicht als die wahre Kirche anerkannten, betrachteten sie Widerstand nicht als Aufruhr, sondern als Pflichtübung, und hielten ihre mächtigen Gegner für die Angreifenden, sich für die Angegriffenen. Doch scheuten und verdammten fast Alle auf preiswürdige Weise einen offenen Bürgerkrieg, und Viele meinten: es sey eine solche Stellung und Fassung der streitigen Lehren möglich, daß man in Frieden nebeneinander leben könne. Auch Erasmus hatte dem Kardinal Campeggio dringend gerathen, alle Gewalt bei Entscheidung von Lehrmeinungen zu vermeiden, und die Churfürsten von Mainz und Brandenburg, Christoph von Stadion, Bischof zu Augsburg, Herzog Heinrich von Braunschweig u. m. A. drangen darauf neue Verhandlungen mit den Protestanten anzuknüpfen [2]). Diese hatten durch die

1) Plank VII, 60.

2) Chytraeus 75, 161. Coelestin III, 29. Sarpi lib. I.

Übergabe ihres Bekenntnisses auf jeden Fall in sofern gewon- 1530.
nen, als sie nunmehr einen Haltungs- und Vereinigungs-Punkt besaßen, und richtigere Ansichten über das Wesentliche ihrer Lehren in Umlauf kamen. Manche fanden diese anstößiger, Andere verständiger als sie früher geglaubt, und man erzählte sich: der Erzbischof von Salzburg nenne es nur unerträglich, daß ein schlechter Mönch Alles reformire, und Scepper, der Schreiber Karls äußerte: für Geld sey jede Religion, ohne Geld Nichts von den Italienern zu erlangen.

Milder als die Theologen zeigten sich die Fürsten, und der mildeste von Allen war, nach Melanchthons Zeugniß, der Kaiser [1]). „Nach so ungemeinem Glücke, (dies schreibt jener) behält er eine so große Mäßigung des Gemüths, daß keines seiner Worte, keine That irgend anmaaßlich gerügt werden kann. Es zeigt sich an ihm weder Begier, noch Stolz, noch Härte; selbst Religionssachen hört er mit Billigkeit an. Sein Leben ist voll der preiswürdigsten Beispiele der Selbstbeherrschung, Enthaltsamkeit und Mäßigkeit. Häusliche Zucht, welche sonst bei den Fürsten Deutschlands so streng war, wird itzt bloß in dem Haushalte des Kaisers beibehalten, und kein Unwürdiger kann sich deshalb in sein Vertrauen einschmeicheln. So oft ich ihn erblicke, glaube ich einen von jenen gepriesenen Helden oder Halbgöttern zu sehn, die einst, wie man glaubt, unter den Menschen wandelten."

Des Kaisers persönlich edle Gesinnung, seine unsichere Stellung zu Frankreich und dem Papste, die Besorgniß vor den Türken, das allgemeine Gefühl wie nothwendig Besserungen seyen, wenn man auch die lutherischen nicht unbedingt billigte: dies und Ähnliches führte also zu neuen Unterhandlungen, welche erst in größern, dann in kleinern Ausschüssen geführt wurden, bis zuletzt Melanchthon (den die Gegner als den nachgiebigsten überall hervorzogen) einem

1) Coelestin III, 19. Neque quisquam in tota aula est mitius Caesare. Melancht. ep. I, 4, 120. Jonas bei Chyträus 74. Eben so Chytrai orat. de Carolo 96.

1530. Paar katholischer Theologen allein gegenüber stand [1]). Wie ängstlich und schwierig der milde Mann diese Stellung fand, mit wie vielen Hindernissen er zu kämpfen, wie viel Vorwürfe er von allen Seiten zu dulden hatte, zeigen mehre Äußerungen in seinen Briefen. „Unter unseren Gegnern (dies schreibt er z. B.) sind zierliche Weltleute, öffentliche Epikuräer und Gotteslängner, welche alle Religion verlachen, und uns doch Gesetze über die Religion geben [2]). — Die Fürsten (klagt er an einer anderen Stelle) kümmern sich nicht um die Lehre, sondern nur um Freiheit und Herrschaft [3])." — Insbesondere waren sie unzufrieden daß er den Bischöfen so viel wieder einräumen wollte und itzt, wie später, die Beibehaltung einer geläuterten bischöflichen Gewalt für nöthig und nützlich hielt [4]). „Es ist (sagt er in dieser Beziehung) nicht klug und gerathen, viel neue Gewalten, Behörden und Räthe einzusetzen. Es ist besser die Sachen so viel als möglich wieder in die Hände des Bischofs, und der gewöhnlichen und beständigen Obrigkeiten zu legen." Vielleicht waren es Ansichten und Bemerkungen dieser und ähnlicher Art, worüber selbst Luther so zürnte, daß er Melanchthons und seiner Gefährten Briefe aus Augsburg gar nicht mehr lesen wollte; worauf ihm jener erwiederte: „er solle bedenken wie verlassen und verachtet sie unter so vielen Feinden wären, und daß er um ihrer und der Sache willen, die Briefe lesen und beantworten müsse [5])." Desto mehr freuten sich die Geängsteten als sie seine Trostbriefe empfingen, welche die innigste Überzeugung für eine große Sache heldenmüthig und begeistert aussprachen. „Hätte Moses (sagt er an einer Stelle) das Ende wollen begreifen, wie das Volk Israel dem Heere

1) Camerar. 137. Seckend. zu 1530. Hortleder I, 60.

2) Epist. I, 120.

3) Ep. I, 17.

4) Ep. I, 43; IV, 106.

5) Ep. I, 6, 22.

Pharaos entgehen möchte, ſo wären ſie vielleicht noch heut 1530.
dieſen Tag in Ägypten [1])."

In den erſten Geſprächen verglichen ſich die Bevollmächtigten beider Parteien über funfzehn Punkte der Lehre, wieſen drei zu dem Abſchnitte von den Mißbräuchen und blieben nur über drei theilweiſe uneinig: 1) über die Buße, ſofern ſie als Strafe zur Sündenvergebung nöthig ſey; 2) über das Verdienſt der guten Werke in Bezug auf die Erlöſung; 3) über die Anrufung der Heiligen. — Wie nahe ſchien man ſich zu ſtehen, ſobald man nur die aufgezählten Punkte der Lehre im Auge behielt; allein die ſchwereren Punkte von Mißbräuchen, Abendmahl, Prieſterehe, Mönchsgelübden, geiſtlicher Gewalt u. ſ. w. waren noch zurück, und als Melanchthon z. B. den Wunſch ausdrückte: man möge den Kelch auch den Laien, und den Prieſtern die Ehe bewilligen, erhielt er durchaus abſchlägige Antworten [2]): denn die Böhmen habe man einmal verdammt, und dafür daß die meiſten Geiſtlichen ſich Beiſchläferinnen hielten, verdienten ſie nicht Erlaubniß zur Ehe, ſondern Strafe.

Betrachtet man die Unveränderlichkeit des letzten Zuſtandes als alleiniges höchſtes Geſetz, ſo hatten die Katholiken in Augsburg allerdings viel nachgegeben; wenig dagegen, ſobald man Bildſamkeit vorausſetzt, Entwickelung verlangt, oder die älteſten Zuſtände der Kirche als die beſſern und richtigern bezeichnet. Viele Katholiken äußerten: unſer Glaube ruht ſchlechthin auf der Lehre von dem unfehlbaren Anſehn der Kirche [3]); wenn alſo auch nur ein Theil aufgegeben wird, ſo ſtürzt das Ganze zuſammen; und umgekehrt meinten viele Proteſtanten: ſie dürften von ihren Anſichten, die unmittelbares göttliches Wort enthielten, auch nicht das Geringſte abdingen laſſen. Wären von beiden Seiten nur Männer wirkſam geweſen wie Melanchthon, Alles hätte ſich wohl

1) Luther XVI, 1072.

2) Coelestin III, 20. Camer. 134.

3) Palav. III, 3, 6.

1530. mehr zum Bessern gewendet; aber in den niederen Kreisen fehlte es nicht an Leidenschaften und Vorurtheilen mancherlei Art, und Klemens VII war am wenigsten fähig übertriebene Forderungen jeder Partei zurückzuweisen, zwischen Beharren und Verändern als Gesetzgeber die richtige Mitte zu finden, und Bewegungen so gewaltiger Art als Kirchenfürst zu leiten. Deshalb wurden später alle Forderungen der Protestanten, welche der Kaiser in Rom vorlegte, ohne Ausnahme, als der Kirche nachtheilig und den Gesetzen zuwider, verdammt [1]).

Um dieselbe Zeit klagten die Katholiken über Ton und Inhalt älterer und neuer Schriften Luthers, worauf aber die Protestanten erwiederten: sie hätten nicht dessen Schriften, sondern nur ihr Glaubensbekenntniß zu vertheidigen [2]); auch gesteht selbst Palavicini: daß Faber und Eck, gerade in den Tagen wo die Vereinigung vor sich gehn sollte, sehr unzeitig zwei Bücher gegen Luther und Melanchthon herausgegeben und die Leidenschaften von Neuem erregt hätten. Beharrten doch selbst die mildesten katholischen Geistlichen bei dem Satze: Ketzer müsse man verfluchen und verbrennen! An wechselseitige Duldung dachte eigentlich kein Einziger, ja man hielt sie, (weil jede abweichende Meinung als ein Frevel erschien) für ein Unrecht, und vergaß daß es allerdings ein großer Unterschied bleibt, ob man etwas der Ruhe und des Friedens halber nicht ausreißt und vertilgt, sondern erträgt; oder ob man es als unbedingt vortrefflich und jeden Besserungsversuch als schlechthin verkehrt und verdammlich anerkennen soll. Ganz natürlich erklärte sich der starkmüthige Luther gegen halbe Maaßregeln, welche unfehlbar Alles auf die alte Stelle zurückbringen würden, sowie gegen schwaches Aufgeben des nach gewissenhafter Prüfung als Recht Erkannten.

1) Palavic. III, 4, 3.

2) Cochlaeus 231. Palav. III, 5, 4. Von Luthers unhöflichen Redensarten, Chytraeus 296.

Als nun Verhandlungen, Ermahnungen, Drohungen 1530.
ohne Erfolg blieben, der Landgraf, böſen Ausgang fürchtend, unter allerhand Vorwänden bereits Augsburg verlaſſen hatte, ſo faßten endlich der Kaiſer und die katholiſchen Stände am 19ten November 1530 einen Reichsſchluß, welcher die neue Lehre verwirft, die alte beſtätigt und den Proteſtanten eine Friſt bis zum 15ten April ſetzt dieſelbe wieder anzunehmen [1]). Ferner ſollten ſie alle Neuerungen und Belehrungen einſtellen, die Kirchengüter herausgeben, keine Geiſtliche oder Mönche beunruhigen und Niemand an Ausübung des Gottesdienſtes hindern. — Übrigens wurden die Beſchwerden wider den päpſtlichen Stuhl von allen Ständen nochmals in Anregung gebracht und darauf gedrungen, daß ſpäteſtens nach Jahr und Tag eine allgemeine Kirchenverſammlung zuſammentrete.

Dieſe Kirchenverſammlung wollte Kaiſer Karl, wie die geheimen Anweiſungen an ſeinen Geſandten zu Rom beweiſen, in vollem Ernſte. „Alle Unterhandlungen, (ſo ſchreibt er) haben ſich zerſchlagen, Gewalt zu brauchen fehlt es an irgend hinreichenden Mitteln, und Katholiken wie Proteſtanten dringen auf die Berufung eines Conciliums [2]). Ich achte zwar die Gründe, welche Papſt und Kardinäle dawider anführen; wenn ſie indeß nicht bald die Hand dazu bieten, iſt zu fürchten daß ganz Deutſchland vom römiſchen Stuhle abfällt und das Übel ſich noch über andere Länder verbreitet." Die Erklärungen des Papſtes, worauf ſich der Kaiſer bezieht, lauteten: „es iſt unnöthig bereits verdammte Lehren auf einer Kirchenverſammlung nochmals zu unterſuchen und zu beurtheilen [3]); auch muß man beſorgen daß die Neuerer daſelbſt noch weiter vorſchreiten und weltliche, wie geiſtliche Einrichtungen anfeinden werden. Doch gebe ich (obgleich

1) Seckend. II, 200. Palav. III, 4, 7. Melancht. ep. I, 13. Chytraeus 215, 313. Sleid. VI, 420. Coelestin III, 26. Luther XVI, 1815.

2) Sand. II, 109, 119.

3) Schreiben vom 31ſten Julius 1530. Palavic. III, 5, 2—9.

1530. auch ein hindernder Türkenkrieg bevorsteht) den Gründen des Kaisers nach und bin bereit die Versammlung zu berufen, nur mag er dafür sorgen: daß die Protestanten den an sie bereits ergangenen Forderungen wirklich genügen, sich dem Concilium unterwerfen, und daß die fraglichen Punkte möglichst kurz zusammengestellt werden. Führt man darunter das gesetzlich Feststehende als zweifelhaft auf, so müssen alle Gesetze ihre Kraft, alle Entscheidungen das öffentliche Vertrauen verlieren. Oder soll etwa nur die Bibel, und nur nach lutherischer Übersetzung und Auslegung gelten, mit Verwerfung aller andern Autoritäten? Wahrlich eine Kirchenversammlung, so angeordnet wie es Recht und Herkommen mit sich bringt, werden die Lutheraner als unfrei und unpassend verwerfen; eine, angeordnet nach ihrem Sinne, muß das Übel auf den höchsten Punkt treiben und alles Weltliche und Geistliche dem Richterstuhle der Menge (tribunal populare) unterwerfen." — Als der Kaiser deßungeachtet darauf beharrte: das Übergewicht der Gründe spreche für eine Kirchenversammlung, ließ ihm Klemens folgende Bedingungen der Berufung vorlegen:

1) Es solle daselbst nur von der Türkenhülfe und Bekehrung der Lutheraner gehandelt werden.

Der Kaiser antwortete: diese Bedingung trage den Schein päpstlichen Eigennutzes. Es sey besser, nach früherer Weise, keine Beschränkung solcher Art auszusprechen, und nur Schmähungen und Ungebühr zu untersagen.

2) Der Kaiser soll auf der Versammlung gegenwärtig und dieselbe für aufgelöset zu achten seyn, wenn er sich entfernt. — Dies schien, unter der Gestalt einer Höflichkeit, ein leichtes Mittel die Auflösung herbeizuführen und dem Kaiser zur Last zu legen. Doch gab dieser zur Antwort: er wolle, wenn nur die Versammlung bald berufen werde, derselben beiwohnen. Darüber daß

3) Mantua ein annehmlicher Ort sey, waren beide einverstanden.

4) Auf den Vorschlag, nur denen solle Stimmrecht zu-

stehen, welche nach den heiligen Kirchenschlüssen dazu befugt 1530.
wären, erwiederte Karl: man möge das frühere Verfahren beobachten. Dies war indessen keineswegs immer gleich gewesen.

5) Sollten nach des Papstes Verlangen die Lutheraner versprechen den Schlüssen zu gehorchen; welche Bedingung man indeß fallen ließ, da sie schwerlich im Voraus durchzusetzen sey und es später kaum darauf ankomme.

Nachdem man in Hinsicht auf diese und verwandte Punkte einig geworden, erließ Klemens am ersten December 1530 Rundschreiben über die Berufung einer Kirchenversammlung, deren Hauptzweck die Vertilgung der lutherischen Ketzerei seyn sollte [1]). So wurden die Lutheraner von der geistlichen und weltlichen Seite, durch Bann und Acht und Kirchenversammlung aufs härteste bedroht, oder vielmehr verurtheilt, und die eifrigen Katholiken klagten laut, daß der Kaiser (nach dem Rathe angeblich staatskluger Personen) das Heiligste zurücksetze und Gewalt anzuwenden noch immer zögere [2]). Es gehörte wahrlich fester Muth und innige Überzeugung dazu, in solcher Lage und bei so augenscheinlichen Gefahren, den allgemein ausgesprochenen Forderungen nach wie vor zu widerstehn; es war ein Zeichen, die neue Lehre beruhe auf einem die Gemüther gewaltig ergreifenden Grunde, daß sie sich in dieser selbigen Zeit in Göttingen, Lübeck, Bremen, Rostock, Ulm, ja bis nach Liefland ausbreitete [3]). Indeß kam man sehr natürlich auf die nahe liegende Frage: ob und durch welche äußere Mittel man sich gegen etwanige äußere Gewalt schützen solle? Sie ward aber auf einer Zusammenkunft der Protestanten zu Schmalkalden, im December 1530, so verschieden betrachtet und beantwortet, daß man Nichts beschloß als: der Kaiser solle ersucht werden, er möge dem Reichsfiskal befehlen, die Protestanten der Reli-

1) Rayn. §. 175.

2) Rayn. zu 1525, §. 66, und an mehren Stellen.

3) Seckend. II, 219.

1530. gion wegen unangefochten zu lassen, widrigenfalls sie sich unter einander treulich beistehn wollten. — Diese Vorstellung änderte aber Nichts an dem Buchstaben der Gesetze, und eben so wenig halfen die harten Bemerkungen, welche Luther an die lieben Deutschen ausgehen ließ [1]).

Noch mehr erhöhten sich die zeitherigen Besorgnisse, als Karl den Antrag machte: man möge seinen Bruder Ferdinand zum römischen König erwählen. Die vorgelegten Gründe: häufige Abwesenheit des Kaisers, innere und äußere Gefahren u. s. w. erwiesen das Bedürfniß eines stets anwesenden wirksamen Königs, und selbst Luther rieth dem Churfürsten von Sachsen er möge nicht widersprechen [2]). Andererseits fehlte es aber auch nicht an allen Gegengründen: Ferdinand z. B. sollte in Religionssachen noch eifriger seyn wie Karl, und jeden Falls konnten erhobene Schwierigkeiten den Kaiser in andern Punkten zu größerer Nachgiebigkeit führen. Als
1531. indeß Ferdinand am 5ten Januar 1531 alle Stimmen der Churfürsten, die sächsische allein ausgenommen, für sich vereinte und die Gegenbemühungen der Franzosen und Baiern kaum kundbar wurden [3]); so mußten die Protestanten den Zorn des Kaisers und des Königs doppelt fürchten, und die Nothwendigkeit eines sichernden Bündnisses ward, den widersprechenden Theologen gegenüber immer lebhafter behauptet. Der Kaiser, sagten insbesondere die Rechtskundigen, ist keineswegs die einzige Obrigkeit in Deutschland, vielmehr gewinnt die Sache, sobald man ihm Churfürsten und Stände zugesellt, ein ganz anderes Ansehn. Noch weniger kann der Papst als unbeschränkte Obrigkeit gelten; wie denn überhaupt keine Regierung von Gott zum Verderben des Leibes und

1) Luther XVI, 1970.

2) Seckend. III, 4. Luther XVI. 2117, Garnier XXIV, 431. Bellay XVIII, 339. Ferreras 260. Außer Sachsen suchten vor Allem die baierischen Herzöge Ferdinands Wahl zu hintertreiben. Stumpf I, 48.

3) Nicht wenig entschieden die Geldsummen, welche Ferdinand daran wandte. Stumpf I, 53.

der Seelen ihrer Unterthanen Macht und Recht empfangen 1531.
hat. — In dieser Weise ließen sich Luther und Melanchthon, (obgleich sie itzt gar nicht über die Schließung eines Bundes befragt wurden) später belehren: Widerstand sey erlaubt, sobald auch weltliche Rechte dafür sprächen, und ständische den kaiserlichen gegenüber träten [1]). Doch unterschied Luther noch immer Nothwehr von Aufruhr zum Sturze rechtmäßiger Obrigkeit und meinte, nur den Befehlen zur Unterdrückung anders Glaubender sey kein Unterthan zu gehorchen verpflichtet, weil die Obrigkeit hier wider göttliches und menschliches Recht handele. Auf die Frage endlich: ob man mit fremden Unterthanen, des Evangeliums halber, gegen ihre Obrigkeit Bündnisse schließen dürfe; antwortete Luther beharrlich Nein: denn was auch dafür gesagt werde, z. B. man müsse seinen Nebenmenschen christlich aus der Noth helfen, sey nur scheinbar [2]). Es ist, (so fährt er fort) göttlich und menschlich Recht, daß Niemand dem Anderen in seine Obrigkeit greife, und das seine nehme und entziehe, Güter oder Leib. Darbei soll mans bleiben lassen, und nicht eigen Gutdünkel für öffentlich Recht und Gottesordnung setzen. Denn obschon eine Obrigkeit unrecht handelt mit einem Unterthanen, so gebühret doch dem Nachbar nicht, der Nichts über jenen zu gebieten hat, der anderen Obrigkeit ihre Gewalt zu wehren, oder zu nehmen. Denn Gott hat ja Eigenthum und getheilte Regiment also geordnet. Was auch Gutes daraus entstehen kann, ist leichtlich abzunehmen. Wenn nämlich ein jeder Unterthan soll Recht haben Schutz zu suchen, wo er will; so seynd schon alle Fürstenthumb, Reich und Regiment zerrütt und zerstöret [3]). Und so eine jede

1) Melancht. ep. IV, 111, 112. Hortleder II, 83—96.

2) Hortleder Vol. I, Buch VI, c. 1, S. 1403.

3) In neuerer Zeit sind diese Fragen in der Lehre von der intervention und nonintervention wieder lebhaft besprochen, und nach den zwei entgegengesetzten Äußersten hin beantwortet worden; aber auch hier liegt die Wahrheit in der Mitte und jede unbedingte Bejahung oder Verneinung verfällt in leere, unpraktische Abstraktion.

1531. Obrigkeit nicht soll ihr eigen Regiment haben, sondern soll sich aller andern annehmen; so werden alle Herrschaften, eine Herrschaft, und ist eitel confusio."

Die beiden äußersten Meinungen: daß die Protestanten zu ihrer Sicherung gar Nichts thun, und umgekehrt daß sie die heftigsten Maaßregeln ergreifen, ja den Krieg wohl suchen sollten, wurden beide gleichmäßig verworfen, und am 27sten Februar 1531 zwischen sechs Fürsten, zwei Grafen und eilf Städten in Schmalkalden ein vollständigerer Bund geschlossen, des Inhalts: wenn einer von ihnen oder ihren Unterthanen, der Religion oder einer damit verwandten Sache wegen, befehdet oder vergewaltigt würde, so wollten sie sich ohne Verzug und nach ihrem höchsten Vermögen beistehn und kein Theil, ohne des andern Wissen, Stillstand oder Friede schließen [1]). Doch sey dieser Bund weder gegen den Kaiser, noch einen Reichsstand, noch irgend Jemand, sondern lediglich zur Vertheidigung und Rettung geschlossen. Der Vorschlag sich auch mit den Schweizern zu verbinden, ward nochmals (gutentheils auf Luthers Rath) wegen der abweichenden Nachtmahlslehre verworfen; hingegen erließ man nach Frankreich, England und Dänemark, Rechtfertigungsschreiben des bisherigen Verfahrens [2]). Diese trugen indeß, höfliche Antworten ausgenommen, zunächst keine erhebliche Frucht; sondern gaben nur Gelegenheit zu dem Vorwurfe, daß die Protestanten rechtswidrig fremde Mächte in einheimische Angelegenheiten verwickelten. Am meisten hofften jene allerdings von Franz I, der überall Abneigung wider Karl und Ferdinand zeigte, und vermöge eines zwischen ihm, den Protestanten und den Herzogen von Baiern am 26sten Mai
1532. 1532 geschlossenen Vertrages, 100,000 Thaler zu etwanigem feindlichen Gebrauche übersandte [3]). Bald darauf, als er aber den Papst zu gewinnen wünschte, erklärte der König

1) Hortleder I, B. 8. S. 1501.

2) Sleid. VIII, 460.

3) Rommel IV, Noten S. 62. Stumpf I, 93.

von Frankreich: nicht Achtung oder Freundschaft habe ihn 1530.
dahin gebracht die Protestanten zu unterstützen, deren Grundsätze er verabscheue; sondern der Wunsch des Kaisers Macht zu beschränken [1]). — Klemens theilte diese Erklärung dem Kaiser, und der Kaiser den Protestanten mit, welche hierauf jenes Geld sogleich zurücksandten, und sich aller Dankbarkeit gegen einen so zweideutig gesinnten Freund überhoben hielten.

Diese Erfahrungen, der in Helvetien wirklich ausgebrochene Religionskrieg, furchtbare Rüstungen der Türken, Mangel einer überwiegenden Kriegsmacht, Unsicherheit des Ausgangs, preiswürdige Achtung vor Recht und Gesetz, Abscheu vor innerem Kriege, dies und Ähnliches wirkte (noch mehr als vor zwei Jahren) mit der größten Kraft auf alle Gemüther. Daher führten die, hauptsächlich durch die Churfürsten von Mainz und von der Pfalz mit kaiserlicher Zustimmung gepflogenen Unterhandlungen, nach Übersteigung vieler Schwierigkeiten, endlich am 23sten Julius 1532 zum nürnberger Religionsfrieden, der als ein wichtiger und löblicher Ruhepunkt in der Reformationsgeschichte zu betrachten ist [2]). Er setzte fest: bis auf die Zeit einer Kirchenversammlung oder anderweiter Reichsschlüsse, soll zwischen Kaiser und Ständen ein steter Friede seyn, und wider die Protestanten weder im Wege der Gerichte noch der Gewalt etwas vorgenommen werden: wogegen sich diese verpflichten auch ihrerseits den Frieden getreulich zu halten, und das Gebührende zur Türkenhülfe beizutragen. — Obgleich dieser Friede zunächst nur zwischen dem Kaiser und den Protestanten vermittelte, auch nicht von allen katholischen Ständen berathen und angenommen ward, ließ ihn Karl V doch im ganzen Reiche verkünden. Ferner bezog sich die Urkunde (nach dem Sinne der

1) Garnier XXIV, 440 zu 1532. Beweise, daß Franz immer darauf ausging die Protestanten und den Kaiser gegeneinander aufzureizen und beide zu Grunde zu richten, giebt Richers legation de Danemark et de Suede in Camusat Melanges historiques.

2) Dumont IV, 2, Urk. 63—64. Vergl. Böttiger Gesch. von Sachsen I, 427.

1532. vorhergegangenen Unterhandlungen und Erklärungen) allerdings nur auf die damaligen Protestanten; sie wurden indeß (ein großer Gewinn) als eine politische und kirchliche Partei anerkannt, und weitere Reformen waren durch die Worte des Vertrags weder erlaubt, noch verboten. Daß aber bei Ausbreitung der Lehre keine Gewalt angewendet werden sollte, stimmte mit den eigenen Ansichten der protestantischen Häupter; auch lag darin um so weniger ein erheblicher Verlust, weil den Katholiken aus eigenem Antriebe zu reformiren frei stand, und das ganze Abkommen nur als ein einstweiliges betrachtet ward. Jeden Falls war (unzähligen Gefahren innerer und äußerer Kriege gegenüber) der Friede ein unschätzbares Gut und Luther wirkte auf alle Weise dafür, vertrauend daß die Kraft der Wahrheit hiedurch keineswegs vernichtet werde [1]).

1) In diesem Jahre ward auch zu Regensburg die peinliche Halsgerichtsordnung angenommen.

Sechstes Hauptstück.

Deutschland, Karl V und Franz I, vom nürnberger Religionsfrieden, bis zum Frieden von Crespy.

(1532 bis 1544.)

Das Mißlingen der Belagerung Wiens im Jahre 1529 erschien dem Sultan Solyman als eine Schmach, die er nothwendig rächen müsse. Seit Jahren rüstete er deshalb in aller Stille, und brach im Anfange des Frühlings 1532 von Konstantinopel mit einem Heere auf, größer und tüchtiger als man bis dahin eins gesehen hatte. Er war nicht bloß entschlossen Ungern ganz zu unterwerfen (wo unentscheidende Fehden zwischen Ferdinand und Zapolya, mit geringen Unterbrechungen fortgedauert hatten), sondern seine Eroberungen immer weiter über das christliche Europa auszudehnen. Diese furchtbare Gefahr richtig würdigend, suchte Karl V Hülfe bei den christlichen Königen, allein sie gaben nur Worte, und Franz I, der schon seit 1525 in heimlichen Verbindungen mit den Türken stand und die Schwächung der kaiserlichen Macht von dieser Seite wünschte [1]), entgegnete: sein Heer verleihe er nicht, wolle aber mit 50,000 Mann, — die Vertheidigung — Italiens übernehmen [2])! Das hieß: der Kaiser solle ihm zuvörderst Mailand, oder noch mehr abtreten, dann werde sich das Weitere finden. 1532.

1) Garnier XXIV, 406.

2) Sand. 150, 179. Gaillard III, 172.

1532. Ehrlicher, und auch mehr im Rechte waren die Protestanten. Sie stellten, nachdem der Religionsfrieden gegen Gewalt sicherte, die Türkenhülfe, gleich den übrigen Ständen mit so großem und ungewöhnlichem Eifer, daß bald ein Heer von 24,000 Mann unter dem Pfalzgrafen Friedrich zusammenkam, was durch königliche und kaiserliche Mannschaft aus Deutschland, Böhmen, Italien und Spanien auf 76,000 Mann hinanwuchs und sich in der Gegend von Wien vereinigte. Solyman erstaunte als er vernahm, welch unerwartet große Macht ihm gegenüber stehe, und bei Preßburg die Donau so gesperrt habe, daß seine Flotte ohne die höchste Gefahr nicht weiter aufwärts vordringen könne. Er wandte sich deshalb, den neusiedler See zur Rechten lassend, gen Steiermark und langte am ersten August vor Günz an, einem unbedeutenden Orte, der seinem weiteren Zuge kein Hinderniß in den Weg legen konnte. Die Einwohner wagten jedoch ihre Thore zu verschließen, und die Türken hielten es nun für eine Ehrensache jene zu bezwingen und zu bestrafen [1]). Zweiundzwanzig Tage lang widerstanden aber die Belagerten unter ihrem Anführer Nikolaus Jurissiv, mit bewundernswerthem Heldenmuthe, allen Anstrengungen des gewaltigen Heeres, und der Sultan begnügte sich endlich damit: daß zehn Janitscharen eine Stunde lang in die Stadt gelassen wurden, um eine türkische Fahne aufzurichten. Bald nach dieser mißlungenen Belagerung wurden 12,000 türkische Reiter, die unter Kassan Aga über den Sömmering in Österreich eindringen sollten, am 19ten September von Sebastian Schärtlin völlig geschlagen, und es erschien immer zweifelhafter wie eine Hauptschlacht zwischen beiden Heeren ausfallen dürfte. Französische und venetianische Abgeordnete, welche sich im türkischen Lager befanden und einen entscheidenden Sieg wie eine entscheidende Niederlage Karls gleichmäßig fürchteten, riethen dem Sultan sich keiner Gefahr auszusetzen [2]);

1) Engel Gesch. v. Ungern IV, 36.

2) Ferreras 273. Sepulv. lib. XI.

mehr aber wirkte, außer dem Erzählten, daß Andreas Doria 1532.
in Morea landete, etliche Städte eroberte und die Griechen zu allgemeinem Abfalle aufforderte. Daher beschloß Solyman ein Vorhaben, wozu er so lange gerüstet und welches er so stolz angekündigt hatte, ganz aufzugeben und sich zurückzuziehen. Gern hätte Karl, dessen Ruhm durch dies Verscheuchen der Ungläubigen sehr stieg, ihrem Einflusse in Ungern ganz ein Ende gemacht: allein die späte Jahreszeit, Mangel an Lebensmitteln, ausbrechende Krankheiten, Ungeduld der zum Theil nicht regelmäßig bezahlten Söldner und der Wunsch mancher Fürsten mit ihrer Mannschaft nach Hause zurückzukehren, zwangen ihn auf halbem Wege stehn zu bleiben. Auch fehlte es nicht an andern Gegenständen, die seine Thätigkeit dringend in Anspruch nahmen.

Zuvörderst begab er sich nach Bologna und brachte den Papst dahin, im Januar 1533 mit scheinbar größerem Ernste 1533.
Rundschreiben wegen der Kirchenversammlung zu erlassen [1]); dann schloß er am 24sten Februar, seinem Geburtstage, ein Vertheidigungsbündniß mit allen italienischen Staaten, (nur Venedig ausgenommen) wonach sie zur Erhaltung des Friedens und zum Abhalten fremder Gewalt, Mannschaft stellen, besolden und der Führung eines kaiserlichen Feldherrn anvertrauen wollten; der Kaiser hingegen seine Soldaten aus Italien hinwegzog, oder entließ. Das letzte war ihm willkommen, weil es oft große Schwierigkeiten hatte die erforderliche Löhnung herbeizuschaffen, oder die unbesoldete Mannschaft in Zaum zu halten; auch konnten die Italiener mit jener einheimischen Macht, wenn sie des Kaisers Billigkeit einsahen und ihren wahren Vortheil verstanden, jeden Feind von ihren Fluren zurückschrecken. Kaum aber war Karl im April 1533 über Genua nach Spanien zurückgekehrt; so versuchte Franz, welcher mit dem Allen höchst unzufrieden war, in Italien neue Verbindungen anzuknüpfen und fand zunächst Gehör bei dem Papste [2]). Er machte ihm nämlich Hoffnung

1) Sand. II, 166.
2) Sand. II, 179.

1533. die Kirchenversammlung, welche Karl so lebhaft betrieb, es sey durch eigenen Widerspruch oder dadurch zu vereiteln, daß er die Protestanten von diesem Gedanken abbringe; ferner meinte der Papst, Karl sey seinen Rechten bei einem andern wichtigen Streite zu nahe getreten.

Alfons von Este, Herzog von Ferrara, hatte sich nämlich verleiten lassen an dem heiligen Bunde Theil zu nehmen, nachher aber vom Kaiser Verzeihung erhalten und, gleich wie Klemens, ihm feierlich die Entscheidung älterer Streitigkeiten übertragen. Nach reiflicher Prüfung der Verhältnisse lautete das am 21sten April 1531 bekannt gemachte kaiserliche Urtheil: „Modena und Reggio gebühren dem Herzoge, für eine neue Belehnung mit Ferrara soll er aber dem Papste 100,000 Dukaten zahlen [1])." Diesen Ausspruch tadelte Franz I natürlich nicht minder als Klemens und stellte sich willig ihn dereinst umstoßen zu helfen; noch entscheidender aber war des Königs Antrag: Katharine von Medici, die Schwester des jetzigen Herzogs Alexander, (eine nahe Verwandte des Papstes) seinem Sohne Heinrich zu vermählen. Der Kaiser, welcher an den Ernst dieses Vorschlages nicht glaubte, hatte sich Anfangs beifällig erklärt, und verlangte nächstdem nur: daß Parma und Piacenza nicht als Heirathsgut mitgegeben werde und der Papst ihn, wie zuvor, als den erstgebornen Sohn der Kirche betrachte [2]). Im Oktober 1533 trafen Klemens und Franz in Marseille zusammen, und nach großen Festlichkeiten traute jener den funfzehnjährigen Heinrich, mit der dreizehnjährigen Katharine [3]). Unter manchen Wechselgeschenken empfing der Papst vom Könige auch das in Gold gefaßte Horn eines Einhorns, welches schwitze, sobald Gift auf den Tisch komme [4]). — Wichtiger

1) Jovius XXI, 225. L'art de vérifier XVII, 407.

2) Palav. III, 6, 4 — 6.

3) Ehepakten vom 27sten Oktober 1533. Dumont IV, 2, Urk. 74. — Bellay XVIII, 256. Gaill. III, 209.

4) Sand. II, 172.

als dies Alles, waren aber freilich die an jene Hochzeit ſich 1533.
reihenden, religiöſen Verfolgungen und politiſchen Verhandlungen [1]); auch fürchtete man um ſo mehr den baldigen Ausbruch eines Krieges, weil Franz bereits im Oktober 1532 mit Heinrich VIII ein enges Bündniß geſchloſſen hatte [2]). Daß der Kaiſer ſeine Verwandte Chriſtina (die Tochter des Königs Chriſtians II von Dänemark) mit Franz Sforza verheirathete [3]), und dieſen in ruhigem Beſitze des Herzogthums Mailand ließ, hätte jedem Unbefangenen beweiſen können, er 1534.
hege nicht gefährliche Abſichten, noch werde er von gemeiner Habſucht beherrſcht: allein dem Könige von Frankreich, der, aller Entſagungen ungeachtet, ſeine Anſprüche auf Mailand nie aufgab, mochte ſolche Uneigennützigkeit keineswegs willkommen ſeyn, ſofern ſie ihm Grund zu neuen Klagen raubte und ſein Verfahren in zweideutigeres Licht ſtellte. Aber all dieſe Plane, Hoffnungen und Berechnungen fielen großentheils dahin, als Klemens den 26ſten September 1534, ſechsundfunfzig Jahre alt, an einem Magenübel ſtarb.

Man freute ſich in Rom ſeines Todes und rechnete ihm jedes Übel zu, was während ſeiner Regierung geſchehen war. Ungeachtet aller Herablaſſung und Anmuth des Umgangs, verſtand er doch nicht Gemüther zu gewinnen und zu lenken, und beſaß mehr die Eigenſchaften eines geſchickten Beamten, als eines großen Herrſchers [4]). Da ihm ein edler, freier

1) Der König von Frankreich iſt auf Papſt Klemens mündlichen Unterricht zum Tyrannen worden. Er hat eine Inquiſition und Verfolgung angefangen und viel Menſchen, gelehrt und ungelehrt, mit erbärmlichem Spektakel lebendig laſſen martern und verbrennen, daß er und ſeine Söhne kein Glück mehr gehabt. Frunsberg 178.

2) Bellay XVIII, 161. Am 26ſten Junius 1533 antwortet Franz dem Könige von England: es ſey unwahr daß er ſich in Rom wider die Proteſtanten erklärt habe. Camusat Melang. histor. 131. Siehe aber oben.

3) Ehepakten vom 10ten Juni 1533, Heirath 1534. Dumont IV, 2, Urk. 70. Jovius XXXI, 227.

4) Seckend. III, 73. Sarpi lib. I; Palav. III, 16, 8. Jovius XXXI, 228—234.

1534. und kräftiger Geist fehlte, ging seine Vorsicht in Unentschlossenheit, sein Ernst in Härte und seine Sparsamkeit in Geiz über. Schon deshalb konnte er nicht aus voller Seele lieben oder hassen, weil ihn immerdar Furcht beherrschte; eine Stimmung welche Andere zu hoch setzt, und veranlaßt daß man selbst minder geachtet wird. Doch sah er sich, trotz jener Ängstlichkeit oft getäuscht, und durch häufige Verstellung brachte er es dahin daß man ihm selbst dann nicht traute, wenn er die Wahrheit aussprach. Er war Freund und Kenner der Kunst; Gelehrte hingegen schätzte er weniger und fast nur des Scheins und Anstandes halber.

Alexander Farnese, welcher, nach Empfehlung seines Vorgängers, bereits am 13ten Oktober 1534 als Paul III zum Papste gewählt ward, zeigte sich allen Kriegsplanen so abgeneigt und dem Kaiser so zugethan, daß dieser, weit entfernt den Frieden innerhalb der Christenheit zu stören, freie Hände gegen die Ungläubigen erhielt [1]).

Seit vielen Jahren war, wie bereits oben erzählt ist, die Küste Spaniens und Süditaliens den Seeräubereien und Anfällen der Muhamedaner ausgesetzt. Die Johanniter, welchen Karl V im April 1530 Malta und Gozzo eingeräumt hatte, vermochten nicht sie abzuhalten [2]); ja die Gefahr erhöhte sich von Tage zu Tage, seitdem Hayradin Barbarossa, der Sohn eines Töpfers in Lesbos, durch Klugheit und Tapferkeit erst Anführer einer bedeutenden Flotte, dann nach Vertreibung Muley Hassans sogar König von Tunis und ein begünstigter Schützling Sultan Solymans geworden war [3]). Im nächsten Jahre, so ging das nicht unwahrscheinliche Gerücht, wolle er Neapel angreifen, auch nahmen die Räubereien und Plünderungen schon itzt kein Ende. Obgleich eine

1) Jovius XXXII, 235. Klagen über Pauls Unsittlichkeit. Sastrowen I, 367.

2) Ferreras 245. Etropii diarium exped. Tunetanae in Schard. script. III, 320.

3) Sand. I, 87, 134. Jovius XXXI, 273—277.

große Zahl Franzosen als Gefangene in Tunis schmachteten 1535.
und der allgemeine Vortheil der Christenheit hervorgehoben ward, lehnte König Franz allen Theil an einer Unternehmung wider jenen Raubstaat und zum Besten des Hülfe suchenden Muley ab, denn er sey mit Solyman und Barbarossa in Frieden; ja er gab diesem von den feindlichen Planen des Kaisers Nachricht [1]). Einigen Beistand leistete König Johann von Portugal, weit eifriger aber bezeigte sich dessen Bruder Ludwig. Er führte (ohne Wissen Johanns) dem Kaiser fünfundzwanzig Schiffe und 2000 Mann mit Lebensmitteln und Kriegsbedürfnissen zu, und sechzig Lastschiffe aus Belgien nahmen in etlichen spanischen Häfen, Soldaten und Kriegsbedürfnisse auf, um sie nach Cagliari in Sardinien, dem Hauptsammelplatze, zu bringen [2]). Nachdem auch der Marchese del Guasto aus Sicilien angekommen war, befanden sich hier 25,000 Fußgänger und 2000 Reiter, darunter 8000 Deutsche, 5000 Italiener, die übrigen Spanier und Portugiesen. Auf 420 größern und kleinern Schiffen segelte man den 13ten Junius 1535 ab, und landete am 16ten in Afrika bei Puerto Farina, dem alten Utika [3]). Ungeachtet zweckmäßiger Anstalten und muthiger Vertheidigung, ward die Goletta am 14ten Julius erstürmt, Barbarossa selbst am 20sten in die Flucht geschlagen, und fünf Tage darauf Tunis, mit Hülfe der christlichen Sklaven erobert. Überall zeigte der Kaiser den größten persönlichen Muth und die Eigenschaften eines tüchtigen Feldherrn; wies aber den Vorschlag von Barbarossas Bäcker, seinen Herrn zu vergiften, mit Verachtung und den Worten zurück: durch die Waffen, nicht durch Betrug und Verrath, bekämpfe er seine Feinde [4]). — Muley Hassan versprach bei seiner Wiedereinsetzung: (denn Stadt und Land selbst zu behalten erschien

1) Sand. II, 210.

2) Andrada III, 15. Ferr. 306. Jovius XXXIV, 278.

3) Sand. II, 221.

4) Sand. II, 243. Vera 71.

1535. dem Kaiser gegen seinen Schützling ungerecht, und auch wohl unausführbar) er wolle keinen Seeraub treiben, alle Christen ungestört leben lassen, Gottesdienst und freien Handel bewilligen und jährlich 12,000 Dukaten Zins bezahlen [1]). Beim Abschiede sagte ihm Karl: „vergiß das Unrecht was du in Tunis erlittest, gewinne die Herzen deiner Unterthanen und sey des Guten eingedenk, was wir für dich thaten." Als Karl itzt 10,000, oder wie Andere wollen, gar 22,000 Christensklaven aus schrecklicher Gefangenschaft befreite, ja sie außerdem kleidete und versorgte, erhoben sie seinen Ruhm in allen Landen und verkündeten: er wäge Gut, Leib und Leben in gerechtem Kriege, und unterstütze selbst seine Feinde; während alle anderen Könige und Fürsten nur ihrer kleinen Streitigkeiten und des nächsten Vortheils gedächten!

Niemand war über diesen Ruhm unmuthiger wie Franz, und als Karl höflichst die französischen Gefangenen dem französischen Gesandten übergab, reizte dies den König nur zu Zorn und Neid, ohne Dankbarkeit zu erwecken [2]). Obgleich seit 1528, sechs Jahre hindurch, Frankreich durch heiße Sommer, nasse Winter, Ungeziefer, Hunger, Krankheiten und Raubgesindel auf die mannigfachste und traurigste Weise litt, ein langer Friede höchst nöthig war, und die Herstellung des Innern auch dem thätigsten Könige kaum gelingen konnte; dachte Franz (ohne jedoch seine Vergnügungen zu unterbrechen) fast nur an Krieg und Eroberung [3]). Er verband sich mit Heinrich VIII, der über die Scheidung von seiner Gemahlinn Katharine von Aragonien mit Papst und Kaiser zerfiel, so wie mit des letzten Gegner dem Herzoge Karl von Geldern; er mehrte seine Flotte in Marseille und gründete neue Legionen [4]); er reizte die Protestanten überall gegen den Kaiser und gab Geld König Ferdinand aus Wirtemberg

1) Sand. II, 287.

2) Sand. II, 279.

3) Mezerai IV, 236. Gaillard III, 126.

4) Jovius XXXIV, 274.

zu vertreiben, er schloß endlich, um die Zeit wo Karl den 1535.
Zug gen Tunis unternahm, nach langen geheimen Verbindungen ein öffentliches Schutz- und Trutzbündniß mit den Türken. Zur Rechtfertigung dieses Verfahrens ist gesagt worden: eine gesunde Politik schrieb dasselbe vor; denn die Verschiedenheit der Religion soll Bündnisse nicht verhindern, sobald Gleichheit der Interessen vorhanden ist. Franz erhob sich über die herrschenden Ansichten seines Zeitalters und zeichnete seinen Nachfolgern eine Bahn vor, auf der sie getreulich und mit Erfolg beharrt sind. So sonderbar die Verbindung erscheinen mag, die Sicherheit seines Staats, das höchste aller Gesetze, schrieb ihm vor eine Hand den Türken und die andere den Protestanten zu reichen.

Wir entgegnen: die Sicherheit Frankreichs war nicht bedroht, sondern Franz der Angreifende. Auch läßt sich nur auf dem niedrigsten Standpunkte der Schein einer Gleichheit der Interessen herbeikünsteln, während der wahre Vortheil Frankreichs und der Christenheit ein ganz entgegengesetztes Betragen erforderte. Leidenschaftlicher Ehrgeiz allein stellte alle höhern Grundsätze in Schatten und führte in die kalte, gemüthlose, berechnende Politik hinein, welche sich und Andere zu Grunde richtet. Je näher man das Einzelne kennen lernt, desto mehr bestätigt sich diese, unsere Ansicht. So schrieb Franz den ersten Februar 1535 an die deutschen Stände, als an seine lieben deutschen Freunde und Bundesgenossen: er wolle Leib und Vermögen daran setzen Deutschland gegen die Türken zu vertheidigen, auch achte er das gemeine Wohl der Christenheit weit höher als seine eigenen Sachen. Nur um des Kaisers Anmaaßung und Streben nach allgemeiner Herrschaft zu brechen, führten die Türken Krieg, Karl hindere also in Wahrheit den Türkenfrieden [1]); sein, Franzens Bündniß mit den Türken, diene dagegen zum Vortheil der Christenheit, denn man könne einen Verbündeten leichter zurückhalten, als einen Feind. Die Verwandtschaft des deut-

1) Hortleder I, 79. Garnier XXIV, 544.

1535. schen und französischen Volkes sey so eingewurzelt daß zu hoffen, sie werde durch fremde Tücke nie zerrissen werden und die Stände würden immerdar einem Könige zugethan bleiben, welcher, als ihr aufrichtiger Freund, gleich seinen Vorältern, zu ihren Ehren und ihrem Nutzen wirke. — Um insbesondere die Protestanten zu locken und zu täuschen, mußte ihnen Wilhelm Bellay, der französische Gesandte, vorlügen: Franz habe das augsburgische Bekenntniß genau studirt und stehe ihren Ansichten weit näher als man glaube. Gleichzeitig aber mit diesen Reden und Schreiben ließ der, angeblich so gemüthvolle und ritterliche, König in seiner Gegenwart mehre Bekenner der neuen Lehre mit empörender Grausamkeit foltern und verbrennen, und Johann Bellay (der Bruder jenes Wilhelm) erhielt den Auftrag diese Grausamkeiten in Rom als einen eklatanten Beweis der Anhänglichkeit an die alte Lehre geltend zu machen [1])!!

Die Protestanten mußten in ihrer gläubigen Einfachheit an all diesen Dingen den höchsten Anstoß nehmen, sie bedachten daß Karl ihr ächter Kaiser sey und ihnen noch keine Gewalt angethan, wohl aber Franz im letzten Frieden alle seine Bundesgenossen preis gegeben habe. Der Antrag, sich mit ihm gegen Karl zu verbinden, ward deshalb abgelehnt und so stand er nun diesem mit seinen Ansprüchen vereinzelt gegenüber. Zur Würdigung derselben, sie betrafen hauptsächlich Mailand und Savoyen, dient Folgendes.

Herzog Philipp von Savoyen hinterließ drei, hier bemerkenswerthe Kinder, Philibert der im Jahre 1504 starb, Louise die Mutter des Königs, und Karl der seinem Bruder im Jahre 1504 gefolgt war. In dem Ehevertrage zwischen Karl von Angouleme, dem Vater des Königs und Louise von Savoyen, vom 16ten Februar 1487 entsagen beide (obgleich Töchter ohnehin nie erbten) allen Erbrechten auf Savoyen, sie mögen von väterlicher oder mütterlicher Seite herkommen,

1) Preuve éclatante d'attachement à l'ancienne doctrine. Garnier XXIV, 548. Seckend. III, 106.

und in einer späteren Urkunde vom 10ten December 1523 1535.
entsagte Franz allen Ansprüchen die er wegen Mailand und Provence an den Herzog von Savoyen haben könnte [1]). Seit dreißig Jahren war dieser im ruhigen Besitze des Landes, seine Schwester die Königinn Louise, (sie starb erst im Jahre 1531) hatte niemals Anforderungen gemacht, welche, wenn sie irgend woher abgeleitet werden sollten, schon siebenundzwanzig Jahre früher, mit dem Tode ihres Bruders Philipp eingetreten wären. Jetzt nun verlangte Franz plötzlich: Herzog Karl, der Schwager des Kaisers, solle ihm freien Durchzug nach Mailand verstatten, und einen großen Theil seines Landes abtreten. Zu jenem bot der Herzog, da ihm die Macht zum Widerstande fehlte, obgleich ungern die Hand und schlug höflich vor die letzte Frage, über Ansprüche des Königs, durch Schiedsrichter entscheiden zu lassen [2]). Diese Antwort legte Franz als Weigerung aus, und erklärte seinem Oheim im Februar 1535 den Krieg [3]).

Was nun zweitens Mailand anbetrifft, so ging die erste Klage des Königs zunächst gegen den Herzog Sforza. Ein Mailänder, Namens Maraviglia, (oder Merveille) welcher lange in französischen Diensten gestanden hatte, übernahm den geheimen Auftrag, die Verbindung zwischen dem französischen und mailändischen Hofe wieder anzuknüpfen. Schreiben gingen durch ihn hin und wieder, eine öffentliche Anerkenntniß seiner gesandtschaftlichen Wirksamkeit blieb jedoch aus, um dem Kaiser keinen Grund zum Verdachte zu geben. Maraviglias unvorsichtiges Benehmen machte indeß die kaiserlichen Abgeordneten bald aufmerksam und Klagen und Vorwürfe mögen seitens derselben wohl statt gefunden haben. Der Herzog, erzählen die Franzosen, wollte nun (aus Furcht

1) Dumont III, 2, Urk. 104; IV, 1, Urk. 170. Bellay XIX, 445.

2) Ribier I, 30. Mezerai IV, 249.

3) Le roi prenant cette reponse pour réfus. Mezer. l. c. Garnier XXV, 6. Nach Bellay XIX, 7, schlug der Herzog den Durchzug ab.

1535. vor Rache, oder dem Kundwerden seiner Geheimnisse) Maraviglia nicht fortschicken, sondern sich seiner auf eine andere Weise entledigen [1]). Dazu habe ein Kammerherr Castiglione die Hand geboten, sey aber von Maraviglia (den er beleidigte und angriff) von Rechtswegen, oder doch wenigstens auf eine selbst veranlaßte Weise erschlagen worden. — Daß Sforza zu diesen Ereignissen mitgewirkt, ist unerweislich, auch möchte sich die Schuld Castigliones und Mariviglias wohl theilen; daß man aber den letzten verhaften und bald darauf des Nachts hinrichten ließ, scheint allerdings eine Verletzung mancher Form in sich zu schließen, und König Franz beklagte sich aufs bitterste über diese, alles Völkerrecht zerstörende Behandlung seines angeblichen Gesandten. Nicht minder wandte er sich beschwerend an den Kaiser, welcher indeß zur Antwort gab: der Herzog von Mailand behauptet, er habe Mariviglia als seinen Unterthan, wegen todeswürdiger Verbrechen hinrichten lassen. Ich werde darüber nähere Untersuchungen anstellen und wenn Grund zur Beschwerde vorhanden ist, auf eine gerechte Genugthuung dringen, bitte aber den König von Frankreich wegen dieses einzelnen Ereignisses nicht die allgemeine Ruhe zu stören [2]). Bald darauf wiederholt der Kaiser: er habe weder vom Tode Maraviglias noch von seiner gesandtschaftlichen Stellung irgend etwas gewußt. — Daß man die Sache, (wie sie auch zusammenhing) in Frankreich keineswegs für so ganz klar und entscheidend wichtig hielt, ergiebt sich schon aus Beaucaires Worten: „der König ergriff diese Veranlassung zu Klagen, da er Gelegenheit suchte Sforza zu befehden;" und ähnlicherweise äußert Tavannes: „der König, leidenschaftlich und angefeuert durch seine Lieblinge, trachtete nach Krieg und beklagte sich über den Tod Maraviglias u. s. w. [3]). — Viele bereits er-

1) Garnier XXIV, 493.

2) Nähere Nachrichten über den Hergang in Raumers Briefen I, 257.

3) Belcar. 641. Tavannes XXVI. 31. Bellay XVIII, 238.

zählte Ursachen, insbesondere der Tod Papst Klemens VII, 1535.
schoben indeß den Anfang des Krieges weiter hinaus, und es erscheint mehr als sonderbar, daß jenes Ereigniß (es fällt auf den Sommer 1533) zwei Jahre nachher, als Kriegsgrund gegen den Kaiser hervorgesucht und geltend gemacht wurde.

Am 24sten Oktober 1535 starb Sforza kinderlos und setzte den Kaiser zum Erben ein; was für diesen als eine neue Bestätigung seiner Rechte gelten konnte, wenn er anders einer solchen bedurft hätte. Franz dagegen meinte: seine Ansprüche an Mailand lebten durch jenen Todesfall wieder auf, weil er ihnen nur zum Besten Sforzas entsagt habe. Daß diese letzte Behauptung dem Buchstaben und Sinn der Friedensschlüsse von Madrit und Cambrai widersprach, und Sforza nur durch die Gnade Karls wieder in den Besitz des verlornen Herzogthums gekommen war, kümmerte Franzen wenig; und was läßt sich nicht beweisen und rechtfertigen, sobald man (wie wir oben sahen) heimlichen Einreden und Widersprüchen mehr Gewicht als öffentlichen Versprechungen und Friedensschlüssen beilegt, sein Gewissen dadurch beruhigt oder doch abstumpft, billige Anerbietungen zurückweiset und willkürliche Vorwände für hinreichende Kriegsgründe hält [1]).

Im November 1535 kam der Kaiser, aus Tunis zurückkehrend, über Sicilien nach Neapel und feierte daselbst das Karneval mit vielen Festen, Turnieren und Vorstellungen der erfochtenen Siege. Er selbst kämpfte in maurischer Kleidung mit, und Chöre schöner Frauen und Mädchen nahmen singend und tanzend heiteren Antheil [2]). Um dieselbe Zeit verheirathete Karl seine uneheliche Tochter Margarethe mit Alexander Medici, obgleich dessen Fürsprecher Klemens VII bereits todt war, und die Florentiner große Summen boten,

1) Beweise für die Friedensliebe und Billigkeit des Kaisers, geben die Anweisungen für seinen Gesandten in Paris. Raumers Briefe I, 261.

2) Jovius XXXIV, 301. Sand. II, 291. Belcar. 656. Sismondi XVI, 85.

1535. wenn der Kaiser diese Verbindung nicht schließe und die republikanischen Formen in ihrer Vaterstadt herstelle. Karl hatte indeß einmal sein Wort gegeben und fürchtete Florenz werde, als Republik eingerichtet, sich sogleich wieder zu Frankreich wenden. Später jedoch, als Herzog Alexander allerdings gar manche Tyrannei übte, befahl jener es sollten alle Vertriebenen wieder aufgenommen, in den Besitz ihrer Güter gesetzt und ihnen persönliche Freiheit bewilligt werden. Viele machten von dieser Bewilligung keinen Gebrauch, theils weil sie dem Herzoge nicht trauten, theils weil sie ihnen, ohne Herstellung der alten Staatsrechte, nur von geringer Bedeutung erschien.

In Neapel erfuhr der Kaiser den Tod Sforzas, und König Franz versuchte in diesem Augenblicke (obgleich er das mailändische Gebiet schon mehre Male verletzt und den Herzog von Savoyen, den Schwager Karls, mit Heeresmacht überzogen hatte) wohl unzeitig, den Weg der Unterhandlung. Denn entweder hätte er dieser überhaupt vertrauen, oder den, in des Kaisers Abwesenheit begonnenen Krieg mit Nachdruck fortsetzen sollen; jetzt aber blieb die beleidigende Gewalt ohne Genugthuung und im Felde ward auch nur wenig gewonnen. Karl, der in diesem Augenblicke keineswegs zu einem Kriege gerüstet war und den Frieden überhaupt gern erhalten hätte, erklärte sich auf Franzens Vorschläge ungemein billig; anstatt aber rasch zuzugreifen, eintretende Bedenken zu heben und kleine Hindernisse aus dem Wege zu räumen, steigerte Franz seine Forderungen in der Hoffnung noch mehr zu erhalten, veranlaßte selbst Zögerungen und ertheilte seinen Gesandten keine unbedingte Vollmacht zum Abschlusse [1]). Des Kaisers Antrag dem dritten Sohne Franzens Mailand, jedoch getrennt von Frankreich zu überlassen, sofern er eine seiner Nichten heirathe, war günstiger, als ihn je ein ländersüchtiger Herrscher gemacht haben dürfte;

1) Bellay XIX, 12—80. Garnier III, 297. XXV, 25. 39.

aber Franz verlangte (ohne allen Rechtsgrund) das Land für 1536.
seinen zweiten Sohn, und zwar dergestalt daß er, der König, selbst im Besitze bleibe, bis er demselben freiwillig entsage. Gleichzeitig dauerte die feindselige Behandlung des Herzogs von Savoyen fort.

Unterdessen war der Kaiser am 5ten April 1536 in Rom angekommen und seiner Milde und Herablassung halber, mit der größten Begeisterung aufgenommen worden [1]); er hatte die, durch Franzens Schuld verlängerte Zeit der Unterhandlung mit großer Thätigkeit benutzt und stand ihm nicht mehr, wie vor fünf Monaten, ungerüstet gegenüber; es verdroß ihn doppelt daß die französischen Gesandten, vielleicht in der Hoffnung zu schrecken, von Krieg und Sieg prahlten, und geäußert haben sollten: er habe sein Versprechen, Mailand an Franz zu geben, schnöde gebrochen [2]). Deshalb erklärte Karl sich am 17ten April in einer feierlichen Sitzung, vor dem Papste und den versammelten Kardinälen, in einer umständlichen Rede über seine Verhältnisse zu dem Könige [3]). Nachdem er an alle frühern Gründe zu vielfachen Beschwerden erinnert und bemerkt hatte wie Franz auch jetzt Ursach sey daß man zu keinem billigen Beschlusse gekommen, fügte er hinzu: nie sey es ihm eingefallen Mailand, den Schlüssel seiner italienischen Staaten, zur Erhebung seiner Feinde wegzugeben, oder die Vertreibung seines Schwagers, des Herzogs von Savoyen zu dulden. Wenn er aber dennoch (aus Liebe zu den Kindern seiner Schwester) Rechten und Ländern freiwillig entsagen wolle; so sey es höchst sonderbar ihm nicht einmal die Wahl unter seinen Neffen zu überlassen. Er habe den dritten Sohn Franzens, als den, von der Thronfolge entfernteren vorgezogen; er wolle den zweiten, welcher als Gemahl Katharinens auf Florenz Anspruch mache, nicht in Italien ansiedeln, am wenigsten aber Franzen selbst

1) Hortleder I, 86. Belcar. 659.

2) Sandov. II, 303—305.

3) Palavic. III, 19, 8. Garnier XXV, 44. Gaillard III, 297.

1536. im Besitze Mailands sehn, wie dieser, (allen Verhandlungen eine ganz neue Wendung gebend) jetzo verlange. Der König habe keinen seiner Vorschläge angenommen, mithin sey auch er nicht daran gebunden. Erst wenn jener nochmals allen Ansprüchen entsage (obgleich man erfahren, daß darauf keineswegs zu bauen sey) wenn er bestimmt erkläre, er wolle gegen Ketzer und Ungläubige mitwirken, seine Mannschaft aus Savoyen herausziehen und den angerichteten Schaden ersetzen, könne der Kaiser, unbeschadet seiner Ehre, einen Vertrag abschließen. Höchstens habe er etwa in Worten gegen Franz gefehlt, dieser hingegen wider ihn durch feindliche Thaten. Unter drei Vorschlägen lasse er ihm indeß die Wahl: 1) Mailand, unter obigen Nebenbedingungen, für den Herzog von Angouleme anzunehmen und Savoyen zu räumen; oder 2) einen Zweikampf unter der Bedingung einzugehn, daß der Unterliegende für die Kirchenversammlung, Ausrottung der Ketzerei und Besiegung der Türken wirke, und entweder Burgund oder Mailand räume; oder 3) so sehr er auch den Frieden wünsche und ihn räthlich finde, durch Krieg alle Streitfragen zu entscheiden.

Der Papst, durch diese Erklärung in einige Verlegenheit gesetzt, äußerte in Bezug auf den Zweikampf: er hoffe nie werde des Kaisers, für die Welt so nothwendiges Leben, einer solchen Gefahr ausgesetzt werden; in Bezug auf die übrigen Streitpunkte wolle er parteilos bleiben, doch wider den im Unrecht Beharrenden mit Kirchenstrafen vorschreiten. Den französischen Gesandten gegenüber gab er indeß diesen letzten Worten eine beruhigende Wendung und Franz ließ, nachdem er zwar nicht die Rede des Kaisers urkundlich erhielt, wohl aber ihren Inhalt erfuhr, dieselbe möglichst widerlegen. Die Vorschläge Karls, welche amtlich den Franzosen übergeben wurden, führten zu keiner Einigung [1]). Über Florenz, Pisa und Lukka langte der Kaiser am 22sten Ju-

1) Ferreras 352. Bellay XIX, 82. Sand. II, 806. Jovius XXXV, 311.

nius in Asti an, und der von Franz lässig begonnene Krieg 1536.
nahm itzt eine viel ernstere Wendung.

Die Heere ungerechnet, welche in die Champagne und Pikardie einfallen sollten, hatte Karl in Norditalien 50,000, oder (wie Andere sagen) gar 60,000 Mann und 100 Kanonen beisammen [1]). Leicht verjagte er, zum Theil weil der Marchese von Saluzzo zu ihm übertrat, die Franzosen aus Savoyen und erreichte die Gränze ihres Reichs. Bei ernster Prüfung der Frage, welche Maaßregeln jetzt zu ergreifen wären, erklärte der eine Hauptfeldherr des Kaisers, Marchese del Guasto: ein Einfall in Frankreich habe die größten Schwierigkeiten und werde selbst im glücklichsten Falle keinen dauernden Vortheil herbeiführen; man solle vielmehr Turin und Piemont einnehmen, und den Franzosen alle Eingänge nach Italien versperren; Antonio von Leyva hingegen behauptete: man solle die Raubthiere in ihren Höhlen aufsuchen, und ihm sey geweissagt in Frankreich zu sterben und in S. Denys begraben zu werden. Innerhalb seines eigenen Landes müsse Franz den Krieg auch auf eigene Unkosten führen; er werde also, wenn es an Beute und Gelde fehle, keine Mannschaft zusammenbringen; oder, wenn er neue Steuern auflege, Unzufriedenheit und Empörung erzeugen. Überdies theile der Angriff in der Pikardie seine Kräfte, und Doria werde Katalonier bei Narbonne ausschiffen, oder sich am Ausflusse der Rhone mit dem Hauptheere vereinigen. — Obgleich Karl dieser Ansicht geneigt war, schien es ihm doch gerathen die Stimmung des Heeres zu erforschen, weshalb er demselben in einer Rede die Lage der Dinge auseinandersetzte und zuletzt sagte: „wer für den Einmarsch in Frankreich ist, erhebe Kriegsgeschrei." Da zeigte sich der größte, allgemeinste Beifall. Am 25sten Julius 1536, dem Tage des spanischen Schutzheiligen S. Jakob, dem Jahrestage der Eroberung von Tunis, betrat das Heer den französischen Boden, welches Zusammentreffen bedeutsamer Um-

1) Sand. II, 307. Jovius XXV, 312. Bellay XIX, 273—321.

1536. stände Karl benutzte, um Alle nochmals durch eine zweckmäßige Anrede zu befeuern. Mit solcher Macht und unter so günstigen Umständen schien auch das Größte erreichbar und die Franzosen erzählen, Karl habe ihrem Abgeordneten la Roche gesagt: die Provence gehöre zum deutschen, zum arelatischen Reiche [1]; aber die Antwort erhalten: er werde daselbst nicht viel gehorsame Unterthanen finden. Auf die weitere Frage: wie viel Tage es bis Paris wären? habe la Roche erwiedert: der Schlachttage wenigstens ein Dutzend, sofern dem Angreifenden nicht der Kopf am ersten zerschlagen wird.

Ungestört zogen indeß die Kaiserlichen vorwärts, und König Franz hatte Grund das übereilte Herbeiführen eines so schweren Krieges zu bereuen. In Deutschland fand er, aus den bereits erzählten Gründen, gar keine Unterstützung und als es kund ward daß Solyman, laut eines mit ihm abgeschlossenen geheimen Vertrages, ein Heer von 100,000 Mann in Italien ausschiffen solle, wuchs der Haß gegen Franz und der Eifer der Italiener ihr Vaterland wider die Türken zu vertheidigen [2]. Ringsum waren Feinde, Gefahren auf jeder Seite, Alles zu verlieren, wenig zu gewinnen, und von höchster Wichtigkeit nicht durch falsche Maaßregeln die letzten Rettungsmittel zu zerstören. Viele Franzosen wollten kühn eine Schlacht wagen und die Feinde vertreiben, oder das Leben verlieren; allein frühere Erfahrungen und die Zahl der Gegner schreckte so ab, daß die Ansicht des Konnetable Montmorency die Oberhand behielt. Man solle (dies verlangte der ernste, strenge Mann) das Land verwüsten, Lebensmittel hinwegbringen oder vernichten, die Einwohner entfernen und alle Mannschaft in befestigten Lagern versammeln, welche der Feind weder erobern noch umgehen könne. Glücklicherweise hatten die Franzosen noch Zeit genug, diesen Plan in einem solchen Umfange vollführen zu können, daß das kaiserliche Heer schon auf dem Hinzuge nach Marseille in manche

1) Bellay XIX, 273.

2) Garnier XXV, 138. Rayn. 1537, §. 50.

Verlegenheit kam. Die Hoffnung Aix oder Arles zu gewin- 1536.
nen schlug fehl und Avignon, welches dem Kaiser geneigt war, nahmen die Franzosen durch eine Kriegslist [1]). Montmorency stand hier, Franz bei Valence im festen Lager; sie zügelten die Ungeduldigen, und erwarteten mit Besonnenheit den Ausgang.

Am 25sten August 1536 langte das kaiserliche Heer vor Marseille an: aber das menschenleere, verwüstete Land bot keine Hülfsquellen, und zwei Bischöfe, welche (so wird erzählt) das Verpflegungswesen leiteten, waren diesem Geschäfte durchaus nicht gewachsen [2]). Feigen und Weintrauben, die man beim Mangel anderer Lebensmittel aß, erzeugten, gleichwie die Hitze des Sommers böse Krankheiten, bis Karl hiedurch und überhaupt durch Noth aller Art gezwungen wurde am 10ten September die Belagerung Marseilles, mit Zurücklassung vieler Waffen und Gepäcks, aufzuheben. Fünf Tage nachher starb Antonio de Leyva, zum Theil aus Kummer daß sein Rath so schlechten Erfolg gehabt hatte; ein Mann, den größten Feldherrn vergleichbar, wäre er nicht andererseits geldgierig, hart und abergläubig gewesen. Um dieselbe Zeit ward Garcilaso de la Vega erschlagen, als Idyllendichter von keinem Spanier übertroffen, und überhaupt den ersten Dichtern in so weit beizuzählen, als jene Gattung darauf Anspruch geben kann. Überall am Wege lagen Kranke, Todte, Gepäck, Waffen, Pferde in grausiger Mischung; 30,000 Menschen verloren durch den erfolglosen Feldzug ihr Leben, und wenn Montmorency jetzt so kühn vorgedrungen wäre, als er vorher verständig gezögert hatte, Wenige dürften von dem ganzen Heere Karls entkommen seyn, der schwer erkrankt Genua erreichte und Ende Novembers nach Spanien segelte [3]).

Aus der Pikardie wurden, nach diesem Haupterfolge,

1) Vieilleville XXVIII, 167.

2) Seckend. III, 127.

3) Ferreras 364. Sand. II, 311.

1536. die Kaiserlichen ebenfalls zurückgedrängt, und „Karl von Österreich," weil er auf die Ladung des pariser Parlaments, wegen Flandern und Artois persönlich die Huldigung zu leisten, nicht erschien, als ungetreuer Vasall verurtheilt [1]). Schon dies Benehmen beweiset die Neigung alles Unangenehme hervorzusuchen; noch mehr aber zeigte sich Haß und Argwohn, als Franzens Glück durch den Tod des Dauphin getrübt ward. Anstatt nämlich den offenbaren Grund anzuerkennen (er hatte ausschweifend gelebt und sich die letzte Krankheit durch Trinken kalten Wassers zugezogen) beschuldigte man sinnlos den Kaiser als Urheber; während Andere umgekehrt verkündeten: des Dauphins Bruder, Heinrich II und dessen ränkevolle Gemahlinn Katharine von Medici, hätten ihn vergiftet um sich die Thronfolge zu eröffnen [2]).

1537. Der Feldzug des Jahres 1537 entschied Nichts. Theils deshalb, theils noch aus andern Gründen wurden beide Theile dem Frieden geneigt: der Kaiser nämlich, weil Solyman einen Einfall in das Neapolitanische that und (Oktober 1537) bei Essek in Ungern siegte [3]); der König, weil sein Bündniß mit den Ungläubigen die lautesten Vorwürfe erweckte und sich ihm ungeachtet alles Glücks, keine Aussicht eröffnete die alten Eroberungspläne durchführen zu können. Hiezu kam daß die Königinn Eleonore und Papst Paul III eifrigst für den Frieden wirkten; der letzte insbesondere damit man freie Hände wider die Türken und Lutheraner bekomme. Nachdem schon im Laufe des Jahres 1537 mehre Urkunden über Waffenstillstände zwischen den kriegführenden Theilen vollzogen worden, begab sich der fünfundsiebenzigjährige Papst selbst nach Nizza, um durch persönliche Vermittelung einen völligen Frieden zu Stande zu bringen [4]). Er konnte aber die, ebenfalls angelangten, Monarchen nicht vermögen sich zu

1) Bellay XX, 106. Gaill. III, 475.

2) Bellay XIX, 471. Sand. II, 309. Mezer. IV, 261.

3) Engel IV, 52.

4) Dumont IV, 2. Urk. 112. Sand. II, 340.

sehn, oder zu sprechen, und mußte sich begnügen daß zwischen ihnen am 18ten Junius 1538 ein Waffenstillstand auf 1538.
zehn Jahre geschlossen ward. Vermöge desselben behielt jeder was er besaß, den Abgefallenen bewilligte man Verzeihung, den meisten Verbannten Herstellung, allen Unterthanen freien Handel, kleinerer Bedingungen nicht zu gedenken [1]). Nur der Herzog von Savoyen, dessen Land zum Theil von Franzosen, zum Theil von Kaiserlichen besetzt blieb, zürnte über diesen Ausgang, trat indeß am 18ten Oktober mit Vorbehalt seiner Rechte dem Waffenstillstande bei [2]).

Auf der Rückfahrt nach Spanien im Julius 1538 trieb Sturm, oder Vorsatz, den Kaiser an die französische Küste. Nach so langer Feindschaft, Herausforderungen, beschimpfenden Vorwürfen, kam er unerwartet mit Franz zusammen und beide suchten sich in wechselseitigem Vertrauen und in Höflichkeiten zu übertreffen. Man sah darin eine neue erfreuliche Bürgschaft fernerer Waffenruhe, sowie bereits am 24sten Februar 1538 auch an der Ostgränze des Reiches ein Friede mit Zapolya abgeschlossen war [3]). Vermöge desselben blieb dieser im Besitze dessen was er inne hatte, ward von Karl und Ferdinand als Bruder (das hieß als König) anerkannt, entsagte allen Bündnissen und räumte ein daß nach seinem Tode, gegen näher bestimmte Abfindung seiner Erben, die Krone mit allen Nebenländern auf Ferdinand übergehe.

Nachdem wir die Geschichte der Staatsangelegenheiten ohne Unterbrechung bis zu diesen Ruhepunkten geführt haben, ist es nothwendig die Geschichte der religiösen Entwickelung nachzuholen.

Was zuvörderst die Schweiz anbetrifft, so führte der Schriftwechsel zwischen den Geistlichen und Behörden beider Parteien, bis zum Jahre 1524 keine Einigung herbei, und 1524—
die in den folgenden Jahren abgehaltenen Religionsgespräche, 1528.

1) Ribier I, 167. Sand. II, 340. Bellay XX, 284. Rayn. §. 10.

2) Ribier I, 226. Sepulv. XVII, 21.

3) Engel IV, 54.

1524—1529. hatten gleich wenig Erfolg. Jede Partei schrieb sich nämlich den Sieg zu, jede ging über das richtige Maaß hinaus, jede wollte daß ihre Ansicht allein herrsche und die entgegengesetzte vernichtet werde. Daher schafften die Reformirten nicht bloß die Messe ab, sondern befahlen auch Altäre und Bilder zu zerstören, und bezeichneten Musik und Glocken als verderbliche Auswüchse [1]); daher nahm man in Zürich allen denen, welche bei der alten Lehre beharrten, ihre Ämter; daher steigerte sich in Einzelnen Hochmuth und Schwärmerei bis zu dem Wahnsinne, daß sie sich für Propheten, ja für den Messias selbst hielten [2]). Diesen Anklagen der Katholiken entgegneten indeß die Reformirten: Thorheiten Einzelner könne man nicht ihnen Allen zurechnen, und wenn die Furcht vor wiederkehrenden Mißbräuchen die Reformatoren etwa veranlasse Bilder zu verbrennen, so sey dies etwas Geringes im Vergleiche mit der Unduldsamkeit ihrer Gegner, welche, um irrige Ansichten aufrecht zu erhalten, selbst Menschen verbrennen ließen [3]). — Zu diesen Streitigkeiten über religiöse Angelegenheiten gesellten sich Mißverständnisse über bürgerliche Pflichten, Lasten und Abgaben, und Manche kehrten (als die Neuerer den Zehnten nicht abschaffen wollten) zur alten Lehre zurück; während Andere, im Wege der Gewalt, (obgleich mit Berufung auf die Bibel) auch eine bürgerliche Umgestaltung durchzusetzen suchten [4]). Vergeblich hoffte man die Katholiken würden mit Besserungen entgegenkommen, oder

1) Hottinger Kirchengeschichte III, 117—269. Ruchat II, 19, 207, 293, 410, 523. Meister I, 200. Marhein. II, 156. Hottinger Geschichte der Schweiz I, 437, u. f. S.

2) Wer nicht anfing in unverstandenen Ausdrücken zu sprechen, sich unsinnig zu gebehrden, hieß kalt, todt, des göttlichen Geistes weder theilhaft noch fähig u. s. w. Hottinger Gesch. d. Schweiz II, 10. über Umtriebe und Bestrafung der Wiedertäufer. Ebend. II, 41.

3) Ruchat I, 363. Hottinger Kirchengesch. III, 190. Rayn. zu 1524, §. 53. Hottinger Gesch. der Schweiz II, 163 erzählt Beispiele von grausamen Bestrafungen und Hinrichtungen der Protestanten, sowie (S. 245.) von Unduldsamkeit der letzten gegen die Katholiken.

4) Ruchat II, 233. Hottinger Gesch. d. Schweiz II, 15.

die hohen Geistlichen sich an die Spitze der Bewegungen stellen, um sie dadurch zu regeln und zu ermäßigen. Während dieser Unthätigkeit wuchs die Zahl der Neuerer von Tage zu Tage: im Jahre 1529 trat z. B. Basel und Schafhausen 1529.
zu ihnen über, und Zürich suchte, unbekümmert um Einsprüche, die Abtei S. Gallen einzuziehn, oder vielmehr dieselbe (unter dem Vorwande schutzherrlicher Berechtigung) an die Stadt Gallen zu verkaufen.

So steigerte sich aus vielen Gründen Haß und Streit, welcher sich zuletzt auf zwei Punkte zurückführen ließ. Die Katholiken nämlich forderten, daß auch in Religionssachen die Mehrheit der Stimmen gelten und bis zur Entscheidung durch eine Kirchenversammlung, Alles beim Alten bleiben müsse [1]); die Reformirten hingegen verwarfen jene Entscheidungen durch Stimmenmehrheit, verlangten daß man überall erlaube das Evangelium frei zu lehren, und klagten zu gleicher Zeit über bittere Schmähschriften und grausame Strafen. Endlich sperrten sie, um die kleinen, eifrig katholischen Kantone zur Nachgiebigkeit zu bringen, allen Handel, Einfuhr wie Ausfuhr. Als jeder Versuch des französischen Gesandten und anderer Kantone beide Theile zur Nachgiebigkeit zu bewegen, fehl schlug, und jene Handels- und Fruchtsperre immer unerträglicher ward, erklärten die kleinen Kantone am 8ten Oktober 1531 den Krieg an Zürich [2]). Um den Muth der Mannschaft zu verstärken, forderte der Rath daß Zwingli mit ins Feld ziehe, und er gehorchte dem Befehle seiner Obrigkeit, obwohl sehr ungern und (weil man den rechten Augenblick versäumt hatte) einen unglücklichen Ausgang ahndend. Am 11ten Oktober 1531 ging, aus mehren Gründen, die Schlacht bei Kappel für Zürich verloren,

1) Ruchat III, 303, 318, 358—378.

2) Die kleinen Kantone erklärten: es sey unchristlich dem Nachbar die Speise abzuschlagen, die Gott für Alle habe wachsen lassen. Man entgegnete: noch unchristlicher ist es, daß die fünf Orte den Ihren selbst die Speise der Seele, das Wort Gottes versagen. Hottinger Gesch. d. Schweiz II, 357.

1531. Zwingli ward erschlagen und sein Leichnam geviertheilt, verbrannt und mit der Asche getödteter Schweine vermischt [1]). Etliche sahen darin eine gerechte Strafe des Himmels, Andere einen unglücklichen Zufall, noch Andere einen erwünschten Heldentod für die Wahrheit und das Recht. Jeden Falls war Luther durch seine feste Abneigung gegen alle Gewalt und seine Entfernung von aller Theilnahme an weltlichen Händeln, wesentlich von Zwingli unterschieden. Des letzten republikanischer Geist (durch Griechen und Römer gebildet und in einem Kreise von Freistaaten zu lebendiger Mitwirkung aufgeregt) fand in der passiven Tugend der Märtyrer keine hinreichende Befriedigung, und wo Gründe und Ermahnungen des Lehrers nicht ausreichten, da entwickelte und zeigte er ohne Scheu des Kriegers Muth, oder die Gewandtheit und Kenntniß des Staatsmannes [2]).

Kein Theil der Kriegführenden hatte indeß Aussicht auf dauernde Überlegenheit im Felde, und innere Gründe, wie fremder Rath trieben zu einer Aussöhnung. Sie kam schon im November 1531 zu Stande und lautete früheren Vergleichen ähnlich: jeder Kanton entscheidet innerhalb seiner Gränzen über die Religionsangelegenheiten; in gemeinschaftlichen Vogteien bestehen die beiden Bekenntnisse ruhig nebeneinander, und künftige Veränderungen werden von den Gemeinen durch Stimmenmehrheit entschieden [3]). Das staatsrechtliche Band bleibt für alle Kantone in voller Kraft, und alle entsagen den Bündnissen, welche sie mit Auswärtigen geschlossen haben.

1532. Glücklicher erscheint Deutschland, daß es ohne Krieg den nürnberger Religionsfrieden gewonnen hatte, obgleich kein Theil mit demselben vollkommen zufrieden war. Zuvörderst weder Klemens VII, noch die eifrigeren katholischen Stände.

1) Ruchat III, 400, 414. Hottinger Kirchengesch. III, 588. Hottinger Gesch. d. Schweiz II, 389.

2) Hottinger Gesch. der Schweiz II, 242.

3) Sleid. VIII, 470. Thuan. I, 28. Meister I, 218. Spittler II, 29.

Jenem antwortete indeß der Kaiser: er sey unschuldig daß 1532.
die wormser Beschlüsse nicht zur Vollziehung gekommen, und besser würde es stehen wenn der Papst gleich nach dem augsburger Reichstage eine Kirchenversammlung berufen und sich nicht zu Karls Feinden hingeneigt hätte [1]). Die Wirksamkeit der unzufriedenen eifrigen Prälaten ward ferner gutentheils dadurch gehemmt, daß selbst katholische Laienfürsten gar viele Beschwerden wider jene, z. B. über die Gränzen der geistlichen Gerichtsbarkeit, aufstellten. Unter den Protestanten schalt vor Allen der Landgraf von Hessen, nebst seinen Theologen, auf die unbestimmte Fassung des Friedens und die dadurch gehemmte weitere Ausbreitung der neuen Lehre [2]); allein sogar Luther beharrte dabei: die Wahrheit könne sich dennoch verbreiten, und ein Bürgerkrieg sey das größte Übel. So beruhigten sich endlich alle Parteien und vereinigten sich in Regensburg rascher als je über die Türkenhülfe, die peinliche Halsgerichtsordnung und mehre innere Verbesserungen, besonders hinsichtlich des Kammergerichts. Hiebei trat jedoch von neuem der erste erhebliche Zweifel hervor; indem die Katholiken behaupteten: der Religionsfriede verbiete alle Gewaltschritte hinsichtlich der Religion, mithin dürften die Protestanten auch in Betreff der geistlichen und Kirchengüter keine Veränderung vornehmen; oder das Kammergericht sey doch in solchem Falle berechtigt Processe einzuleiten und wider die Protestanten zu erkennen. Diese entgegneten: der Friede betreffe alle Personen, Sachen, Güter und Renten, welche mit Glauben, Kirche und Religion irgend in Verbindung ständen; denn daß in eigentlichen Glaubens- und Religionssachen das Kammergericht niemals entscheiden könne, verstehe sich ja von selbst.

Die Hoffnung auf baldiges Zusammentreten einer allgemeinen Kirchenversammlung und gesetzliches Feststellen alles

1) Palav. III, 9, 7—8. Sarpi lib. 1. Seckend. III, 15. Luther XVI, 2241.

2) Seckend. III, 23.

1533. in Zweifel Gezogenen, hielt noch immer von gewaltsamen Maaßregeln zurück, und der Kaiser, welcher nach Beseitigung des Türkenkrieges zum Papste eilte, that sein Möglichstes alle Hindernisse aus dem Wege zu räumen. Weit entfernt jenem Wunsche bestimmt zu widersprechen, bot Klemens so bereitwillig die Hand, daß Karl am 8ten Januar 1533 freudig nach Deutschland schrieb [1]: „der Papst, nachdem er die Gefährlichkeit und Schwere der gegenwärtigen Läuf, und der gemeinen Stände des Reichs Rathschlag, Gutbedunken und Bitt vernommen, habe in die Ausschreibung des Conciliums ganz gutwilliglich, und mit begierlichem Gemüth gewilliget." In diesem Sinne lauteten auch die päpstlichen Rundschreiben; während Klemens insgeheim eine Menge Mittel anwandte, das ihm höchst Unangenehme zu hintertreiben. Denn er fürchtete die, mit einer Kirchenversammlung unvermeidlich verbundenen großen Ausgaben, das Umsichgreifen der Protestanten, und fast noch mehr die Ansprüche der, dem Namen nach, rechtgläubigen Katholiken. Sanken doch schon auf das bloße Gerücht einer Kirchenverbesserung die sonst in Rom theuer verkauften Würden bis zu einem Spottpreise hinab [2].

Wenn der Kaiser in Bologna darauf drang: man müsse den Protestanten mehr bewilligen, damit Deutschland ruhig und einig werde; stellte Klemens umgekehrt das allgemeine Wohl der Kirche in den Vordergrund, und entwickelte wie gefährlich es sey durch falsche Mittel die vorhandenen Übel noch größer zu machen. Doch gingen im Februar 1533 Abgesandte des Papstes in alle Lande, um sich mit den Königen über vorläufige Bedingungen zu einigen. Unter Anderem verlangte man römischerseits: die Kirchenversammlung soll nach herkömmlicher Weise gehalten werden; jeder unterwirft sich ihren Schlüssen und enthält sich, bis diese ergehen, aller Neuerungen in Religionssachen [3]. Wer die Ver-

1) Schmidt V, 316. Hortleder I, 70.
2) Palav. III, c. 7.
3) Palav. III, c. 13.

sammlung hindert, oder ihre Entscheidungen verwirft, wird 1533.
mit aller Macht zum Gehorsam gezwungen. Sechs Monate nachdem man sich über dies Alles, den zu erwählenden Ort und manche andere Punkte geeinigt hat, beruft der Papst die Kirchenversammlung, damit sie ein Jahr später (also 1½ Jahr nach jener nothwendigen allgemeinen Verständigung) beginne. — Daß eine solche Verständigung aber nicht statt finden könne, wußte der Papst nur zu gut; denn wenn er auch nicht um diese Zeit in engere Verbindungen mit dem Könige von Frankreich getreten wäre; so konnte man es doch als feststehende Regel betrachten, daß Franz Allem widersprach was der Kaiser wünschte, und am sichersten in diesem Falle, wo er dessen größern Einfluß auf die Kirchenversammlung vorhersah und die Herstellung der Einigkeit in Deutschland durch dieselbe, gar sehr fürchtete [1]).

Päpstliche Gesandte kamen mit obigen Anträgen auch nach Sachsen, wo Johann Friedrich am 16ten August 1532 seinem Vater Johann gefolgt war [2]). Der neue Churfürst zeigte sich gläubig, arbeitsam, tapfer und großmüthig; andererseits aber auch oft empfindlich, argwöhnisch, eigenwillig und doch in entscheidenden Augenblicken nicht großartig und entschlossen genug. Jetzt veranlaßte Johann Friedrich zu Ende des Junius 1533 eine Versammlung der Protestanten in Schmalkalden, welchen nach genauerer Betrachtung wohl klar werden mußte, daß sie bei ihrem eifrigen Fordern einer Kirchenversammlung, die Sachen nicht von jeder Seite gründlich ins Auge gefaßt hatten. Alles Übel schien ihnen zeither nur von dem monarchischen Oberhaupte, vom Papste, auszugehn, und sie hofften in aristokratischen Formen ein sicheres Heilmittel gefunden zu haben. Allein die Gründe, welche

1) Palav. III, c. 7. Im Oktober 1532 schrieb Franz nach Rom: je nachdem der Papst sich benehme, werde er und Heinrich VIII die Kirchenversammlung fördern, oder hindern. Also bestimmten ihn bloß politische Vortheile. Camusat melang. histor. 173.

2) Sleid. VIII, 490. Plank VIII, 241. Rommel III, 2, 107.

1533. diese Hoffnung im funfzehnten Jahrhunderte vereitelten, dauerten nicht bloß fort, sondern waren dadurch noch ungemein erhöht daß die Protestanten (als die sehr geringe Minderzahl) in Wahrheit außerhalb der katholischen Kirche standen. Sie konnten also bei aristokratischen Berathungen so wenig obsiegen, als bei monarchischen Entscheidungen; ja ihre unausbleibliche Verdammung durch ein Concilium mußte noch viel verdienter und begründeter erscheinen, wenn sie von einem erbetenen und anerkannten Gerichtshofe ausging. Deßungeachtet wäre es unbillig, ja unwahr, die Protestanten ob ihres anfänglichen Forderns und spätern Verwerfens der Kirchenversammlung, eines boshaften und arglistigen Verfahrens zu zeihen. Sie stimmten Anfangs in gutem Glauben dem Rufe nach einem, seit Jahrhunderten hochgerühmten Besserungsmittel bei; ganz natürlich führte aber näheres Forschen zu der Überzeugung: dies Mittel leide selbst an vielen Mängeln welche, gleich allen andern, abzustellen so nothwendig als heilsam sey. Weggesehn davon (was sich erst später ergab) daß Grundspaltungen gar nicht durch solch Abstimmen und Abzählen beseitigt werden können; stand gar wenig fest über die Art der Beschickung und Entscheidung, das Ansehn der Bibel und der Kirchenväter, des Papstes und der früheren Versammlungen. Die Geschichte zeigte hierüber bereits eine große Verschiedenheit der Ansichten und der Behandlung. Sollte nun die Versammlung in einer italienischen Stadt seyn, die Entscheidungen der Kirche höher stehn, als die Worte der Schrift, die Stimmen nur der Bischöfe und Äbte gezählt werden, und dem Papste die oberste Leitung verbleiben; so hätte dieser unbedingt über die Protestanten siegen und eine Kirchenversammlung suchen müssen; — allein die Hauptgefahr lag für ihn darin, daß er auch gegen die Katholiken außerordentlich viel verlieren konnte. Alle Einwendungen, welche die Protestanten jetzt gegen die Kirchenversammlung erhoben, waren ihm mithin der Wahrheit nach willkommen, ob man sie gleich belehrte: der Papst habe selbst auf die freisten Kirchenversammlungen Einfluß geübt; die

Schrift gehe unbedenklich allen andern Quellen und Zeugnis- 1533.
sen vor, aber bei entstehenden Zweifeln berücksichtige man mit Recht die Erklärung der Kirchenlehrer, — und von einer völligen Untergrabung der Kirchenherrschaft, welche die Protestanten zu bezwecken schienen, könne überhaupt verständiger Weise gar nicht die Rede seyn u. s. w. Erst nach dem Tode Klemens VII, unter Paul III kam die Frage über die Kirchenversammlung wieder ernstlich zur Sprache; bevor wir aber davon sprechen, müssen wir zweierlei berühren, was mit der Reformation in engem Zusammenhange stand: nämlich die Herstellung Herzog Ulrichs von Wirtemberg, und den Krieg gegen die Wiedertäufer.

Herzog Eberhard II von Wirtemberg ward im Jahre 1498 als ein durchaus unfähiger Herrscher von der Regierung entfernt und diese, sechs Jahre lang, durch Vormünder, für seinen minderjährigen Neffen Ulrich geführt [1]). Ungewarnt durch Eberhards Beispiel, vernachlässigt in der Erziehung, von Natur leidenschaftlich und haltungslos, machte Ulrich nach Antritt der Regierung binnen wenig Jahren eine Million Schulden (für jene Zeit und sein kleines Land eine unermeßliche Summe) und ergriff eigenmächtig die härtesten und verkehrtesten Mittel seine Einnahmen zu vergrößern. Daraus entstand Unzufriedenheit, ja Aufruhr, bis die Stände vermöge des tübinger Vertrages vom 8ten Julius 1514 die Schulden übernahmen, sich dagegen aber auch be- 1514.
deutende Rechte zusichern ließen. Neue Gewaltthaten, Mißhandlung seiner Gemahlinn, sowie die durch Eifersucht herbeigeführte Ermordung Johanns von Hutten, unterbrachen die hergestellte Ruhe, und kaum war die, deshalb wider ihn ausgesprochene Acht aufgehoben und durch Vertrag das Nöthige über eine zweckmäßigere Regierungsweise festgestellt; so brach seine Leidenschaft in verdoppeltem Maaße dergestalt her-

1) Spittler Gesch. von Wirtemberg 90—150. Über das Verhältniß Ulrichs zu den Schweizern handelt gründlich, Hottinger Geschichte der Schweiz I, 201—234.

1515. vor, daß er etliche seiner Räthe unmenschlich foltern, ja einen der angesehensten bei Kohlenfeuer an Armen und Beinen braten, den Leib mit Branntwein übergießen und dann anzünden ließ. Dies und Ähnliches machte den Herzog mit Recht aufs Höchste verhaßt, und als er endlich den Rechts-
1519. weg verschmähend, die Stadt Reutlingen mit Krieg überzog und eroberte [1]); so ward er vom schwäbischen Bunde ange-
1520. griffen, verjagt und das Land dem Erzherzoge Ferdinand, einem Mitgliede des Bundes, gegen Übernahme der Landesschulden und Kriegskosten übergeben [2]). Ein so mächtiger Inhaber, dies hofften Alle, werde am sichersten und für immer den Tyrannen abhalten; auch erhielt Ferdinand im Jahre
1530. 1530 von Karl V die Belehnung mit Wirtemberg als einem eröffneten, oder anheimgefallenen Lehne. Allmälig aber legte sich der Haß gegen Ulrich: die Sparsamkeit der österreichischen Regierung, die Vernachlässigung der Stände, die Abwesenheit Ferdinands mißfielen, und bei dem ganzen Hergange schienen die Reichsgesetze über Acht, Eröffnungen, Belehnungen u. s. w. nicht gehörig beobachtet zu seyn. Doch würden diese Stimmungen so wenig gewirkt haben als amtliche Erklärungen einiger Churfürsten und Stände, wenn sich nicht der, dem Herzoge feindliche, schwäbische Bund im Jahre
1533. 1533 aufgelöset hätte. Die katholischen Glieder fanden daß derselbe sich ihrer bei den packischen Händeln nicht genug angenommen habe, die protestantisch Gesinnten fühlten sich mehr zum schmalkaldischen Bunde hingezogen, und König Franz unterließ kein Mittel eine Verbindung zu trennen, die sich fast immer den Kaisern angeschlossen hatte [3]).

Während des nächsten Jahres, wo Karl in Spanien abwesend und Ferdinand in Ungern beschäftigt war, unter-

1) Tethinger Geschichte des Kriegs in Schardii script. II, 81, und p. 279.

2) Auf Christoph, den kleinen Sohn Ulrichs, nahm man, zum Verdruß seiner Oheime der Herzoge von Baiern keine Rücksicht. Stumpf Gesch. von Baiern I, 28.

3) Bellay XIII, 283. Rommel III, 2, 126.

nahm Landgraf Philipp von Hessen (ohne Rücksicht auf Lu- 1534.
thers Widerspruch und die Reichsgesetze), mit Hülfe französischen Geldes, die Herstellung Herzog Ulrichs [1]). Die österreichische Regierung in Schwaben war auf einen so unerwarteten Anfall gar nicht vorbereitet, ihre Mannschaft ward am 13ten Mai 1534 bei Laufen am Neckar geschlagen, und Ulrich im Lande wieder als Herzog anerkannt. Doch glaubten die Meisten, hiemit sey die Sache keineswegs abgemacht, sondern es dürfte ein größerer, allgemeinerer Krieg entstehn, wie Franz und auch wohl der Papst wünschte [2]). Allein Karl und Ferdinand benahmen sich, obgleich sie den Hergang streng und als Friedensbruch rügten, sehr gemäßigt; ja der letzte erbot sich zum Rechtsgange und erklärte: er habe Wirtemberg vom schwäbischen Bunde gekauft [3]). Doch fühlte er daß weder dieser, noch alle anderen Rechtstitel, die Gesetze über Acht, Buße, Genugthuung, Erbrecht des Sohnes und der Seitenverwandten u. dergl. ganz beseitigen konnten, und andererseits mußte Ulrich nebst seinen Verbündeten einsehn, daß der neue Gewinn ohne höhere Bestätigung nicht sicher, und diese nur für anderweite Nachgiebigkeit zu erhalten sey. Wechselbetrachtungen solcher Art führten zu einem Vertrage, welcher am 29sten Junius 1534 zu Kadan in Böhmen zwischen Ferdinand, Sachsen, Hessen und Wirtemberg geschlossen wurde, des Inhalts [4]):

Ulrich bekommt Wirtemberg als österreichisches Reichsafterlehn, und Österreich erbt das Land nach Abgang des Mannsstammes. Der Herzog und der Landgraf leisten dem Kaiser und dem Könige feierliche Abbitte, Alle anerkennen Ferdinand als römischen König. Der nürnberger Religionsfriede wird aufrecht erhalten und das Kammergericht leitet

1) Daß Philipp schweizerische Hülfe suchte, Hottinger Gesch. der Schweiz II, 319.

2) Seckend. III, 48.

3) Hortleder I, 824.

4) Weiße III, 115. Vergleiche Rudolfs II Erklärung von 1599. Dumont V, 1, Urk. 268.

1534. keine Prozesse gegen die Protestanten, als Protestanten ein. Hierunter werden aber Sakramentirer, Wiedertäufer und ähnliche unchristliche Parteien nicht verstanden, vielmehr in den Ländern der Reichsstände nirgends geduldet.

Die lebhaftere Beschäftigung mit der Religion, (welche man dem Volke so lange nur aus der Ferne gezeigt, oder in einer schlechterdings unveränderlichen Form hingestellt hatte) erzeugte sehr natürlich neben der richtigeren Erkenntniß und löblichen Theilnahme, auch Schwärmereien mancherlei Art. Von stiller Beschaulichkeit und liebenswürdiger Innigkeit, reihen sich die Stufen aneinander, bis zu geckenhafter Eitelkeit und furchtbarem Wahnsinn. Mit gleichem Eifer erklärten sich Katholiken und Lutheraner gegen die letzten Auswüchse, nur blieb es Manchem zweifelhaft, welche Mittel zu ihrer Ausrottung anzuwenden seyen? Am bestimmtesten erklärte Landgraf Philipp: seines Glaubens halber solle Niemand getödtet werden, schon um deswillen weil die Katholiken sonst ähnliche Grundsätze wider die Protestanten geltend machen dürften [1]). — Indeß war die Mehrheit der Reichsstände
1529. nicht dieser Meinung und faßte schon im Jahre 1529 den Beschluß: alle Wiedertäufer, welche in ihrem Irrthum beharren, sollen hingerichtet werden. — Diese Strenge minderte die Zahl derselben, ohne sie jedoch zu vertilgen, und insbesondere fand ihre Lehre Anhang in Münster, durch die Bemühungen des Beckers Johann Mathiesen oder Matheson aus Harlem, und des Schneiders Johann Bockold aus Leiden [2]). Als sich Bernhard Rotmann, ein angesehener Geistlicher, welcher die Einführung protestantischen Gottesdienstes in mehren Kirchen durchgesetzt hatte, ebenfalls für sie er-
1534. klärte, wuchs ihr Einfluß dergestalt, daß im Februar 1534 bei der neuen Besetzung des Magistrats lauter Wiedertäufer erwählt wurden. Unverholen sprachen sie jetzt ihre Grundsätze aus, und brachten sie mit Gewalt zur Anwendung. Die

1) Seckend. III, 115.

2) Cochlaeus 194.

Kindertaufe, (so lauten jene Grundsätze), ist verwerflich und 1534.
eine neue Taufe, eine Umtaufe, zur Wiedergeburt jedes Christen nothwendig. Alle welche in der Kirche der Wiedertäufer leben, sind heilig, und ihnen ist auferlegt das Reich Christi auf Erden zu gründen. Demgemäß soll Niemand einen Rechtsstreit führen, oder einen Eid leisten; deshalb soll alle bisherige Obrigkeit abgesetzt, aller Unterschied der Stände vertilgt, alles Eigenthum aufgehoben und die Vielweiberei eingeführt werden. In Folge dieser Ansichten wurden schon im Februar 1534 Bilder, Orgeln, gemalte Fenster, Uhren, zierliche Bänke u. dergl. zerschlagen, Bücher verbrannt oder verunreinigt [1]), Kirchen und Klöster erstürmt und zerstört, die Güter der Ausgewanderten eingezogen und bei Todesstrafe geboten Gold, Silber und andere Kostbarkeiten abzuliefern. Alles dies, so hieß es, geschehe nach göttlicher Eingebung, und wer an den Aussprüchen der, zahlreich auftretenden Propheten zweifelte, ward aufs Willkürliche mißhandelt, ja als ein Gotteslästerer zum Tode verurtheilt. Mathiesen, einer ihrer Hauptpropheten wollte alle anders Gesinnte umbringen lassen, und es galt für eine Gnade daß man sie nackt und bloß zur Stadt hinausjagte [2]). Mit ihren Gütern (verkündete man) sollten Gleichgesinnte bereichert werden, und so strömten nun aus den benachbarten Gegenden und aus Holland, viele Thoren und Habsüchtige nach Münster.

Unterdeß hatte aber der Bischof ein Heer zusammengebracht und umlagerte die Stadt. Da erklärte Mathiesen: Gott Vater habe ihm offenbart, begleitet von Wenigen werde er alle Feinde besiegen und vernichten. Sie wagten sich tollkühn hinaus und wurden erschlagen, welche bittere Erfahrung indeß die Übrigen so wenig zur Besinnung brachte, daß sie vielmehr Bockold als Hauptpropheten anerkannten, der auch sogleich zwölf Männern die Leitung des Ganzen über-

1) Intus humanis excrementis illitos. Kerssenbroch bellum anabapt. Hortensius 298—301. Sleidan X, 1.

2) Über diese Tyranneien, Hamelmann 1216. Corvinus 315.

1534. trug, und Knipperdolling zum Ehrenamte des Scharfrichters erhob. All diese Einrichtungen pries Rottmann, als von Gott unmittelbar eingegeben! — Bockold war früher Schneider in Leiden, nebenbei (wie Einige erzählen) Versmacher, Bier-, Spiel- und Huren-Wirth, höchst verschlagen, in Reden gewandt und in der Bibel sehr belesen. Jenes Lebens überdrüßig und nach höhern Dingen trachtend, ward er Wiedertäufer und kam nach mancherlei Schicksalen bis Münster [1]). Da er bereits zwei Weiber hatte und, bei der gewöhnlichen Ansicht, seinen Einfluß deshalb zu verlieren fürchtete, drang er vor Allen, (das Beispiel der jüdischen Erzväter anführend) auf die Vielweiberei. Hierüber kam es in der Stadt zu offener Fehde: die Anhänger der neuen Lehre siegten ob, und an sechsundsechzig ihrer Gegner wurden zum Tode verurtheilt, denen Knipperdolling allmälig, wie zur Übung, die Köpfe abschlug. Alle frühern Ehen wurden jetzt für aufgelöset erklärt, und Mädchen von eilf bis dreizehn Jahren so mißbraucht daß sie erkrankten, oder starben.

Um diese Zeit erklärte ein neuer Prophet, Tausendschur [2]): ihm sey offenbart, daß der Schneider Bockold König seyn und über alle Könige und Länder herrschen solle. Er gab ihm das Schwert der Gerechtigkeit, salbte ihn, und alle Übrigen ließen sich die Tyrannei ihres neuen Oberhauptes gefallen. Zunächst ordnete er seinen zahlreichen Hofstaat, ernannte Knipperdolling zu seinem Stellvertreter, und Rottmann zum ersten Hofprediger. Prachtvolle Kronen [3]), Schmuck

1) Er war etwa fünfundzwanzig Jahre alt, groß, von einnehmendem Äußern, aber fast ganz bartlos. Hamelmann Hist. eccles. Monaster. 1196.

2) Der Name ward wohl aus Spott in Dutzendschelmer verwandelt. Menzel II, 60. Hamelmann 1235.

3) Des Königs Haupt ist mit einer dreifachen, goldenen, reich verzierten Krone geschmückt; um den Hals hängt eine goldene Kette woran eine merkwürdige Kostbarkeit befestigt ist. Sie stellt nämlich den Erdball vor, über welchem ein kleines, goldenes Kreuz schwebt. Daneben erblickt man zwei Schwerter, ein goldenes und ein silber-

und Kleidung aller Art wurden angeſchafft, auch die zwölf 1534.
Propheten gleich den übrigen herausgeputzt, und zu der lächerlichſten Eitelkeit geſellte ſich, wie ſo oft, Grauſamkeit und Wolluſt. Bockold nahm ſechzehn Weiber, keine über zwanzig Jahr, eine ſo jung daß ſie ſpäter kaum ihre Geſundheit wieder gewann. Die, welche er für die Nacht ausſuchte, ward gebadet, geſchmückt und dann auf jede Weiſe den Lüſten gefröhnt [1]). Vor ſeinem Gerichte verhandelte man laut die unanſtändigſten Sachen, und Verweigerung der ehelichen Pflicht, beſtrafte man mit dem Tode! — Bei einem Gaſtmahle ward ein Gefangener hineingebracht, und König Johann fragte den, wahrſcheinlich ſchon Betrunkenen: welches Glaubens biſt du? Vom Glauben, antwortete dieſer, weiß ich Nichts, aber ich habe gelernt trinken und der Venus folgen. — Wie biſt du, fuhr der König fort, ohne hochzeitliches Kleid zur Hochzeit gekommen? Ich bin, entgegnete der Gefangene, zu Eurer Hurenhochzeit nicht geladen, ſondern gezwungen erſchienen. Hierüber erzürnte Bockold dergeſtalt daß er ihn greifen ließ, und ihm auf der Stelle den Kopf abſchlug.

Unterdeß hatten die Wiedertäufer Apoſtel nach allen Weltgegenden ausgeſchickt, die aber meiſt gefangen wurden und ſich lieber martern und tödten ließen, als daß ſie ihre Anſichten aufgaben [2]). Die Hoffnung auswärtigen Beiſtandes ſchlug alſo fehl, und bei der engen Umlagerung wuchs Noth und Hunger in der Stadt, bis man auch das Ekelhafteſte nicht verſchmähte, und ſelbſt Kinder tödtete um ihr Fleiſch zu eſſen. Nur beim Könige war Überfluß, Wolluſt, Blutvergießen. Der Frevel überdrüßig wollte ihn endlich eine ſeiner Frauen verlaſſen; er aber ſchleppte ſie auf den Markt und ſchlug ihr den Kopf ab, während ſeine übrigen

nes, und die Inſchrift: König der Gerechtigkeit über die ganze Welt. Raumers Briefe I, S. 7.

1) Kerssenbr. 1569, 1572.

2) Cochlaeus 288.

umherstehenden Beischläferinnen sangen: Ehre sey Gott in der Höhe [1])!

1535. Endlich, am 24sten Junius 1535 drangen die Belagerer, mit Hülfe von Einverständnissen in die Stadt, wo aber noch die heftigsten Kämpfe eintraten, Rottmann erschlagen, und der König nebst Knipperdolling gefangen ward. Nach schrecklichen Martern wurden beide hingerichtet und ihr Gerippe, zu ewigem Andenken, in eisernen Kasichen am Lambertsthurme aufgehangen [2]).

So gewiß auch Duldung anders Gesinnter und Erziehung im Wege der Liebe, den wesentlichen Grundsatzen des Christenthums angemessen ist; konnte man doch allerdings diese wahnsinnige Sekte der Wiedertäufer nicht ungestört walten lassen, und die Vernichtung ihrer Macht mußte allen Parteien willkommen seyn [3]). Wenn übrigens die Katholiken jene Thorheiten und Frevel als nothwendige Folge der Reformation darstellten; so gaben sie ihren Gegnern Veranlassung ebenfalls zufällige Auswüchse der alten Lehre, als das Wesen derselben, und in sofern mit noch größerem Rechte zu bezeichnen, als die Reformatoren jenen Übeln entgegentraten, diese aber oft von der Kirche in Schutz genommen wurden [4]). Auch hemmten die Wiedertäufer keineswegs die weitere Verbreitung des reinern Protestantismus in Wirtemberg, Mümpelgard, Elsaß u. s. w. ja die Bundesgenossen beschlossen bei Erneuerung des schmalkaldischen Vertrages: diese Verbreitung laufe dem nürnberger Frieden nicht entge-

1) Kerssenbr. 1583—1592.

2) Beckold erkannte zuletzt seinen Irrthum und bat dies einer von seinen Weibern wissen zu lassen. Damit sie aber glaube, die Botschaft komme von ihm, ließ er ihr als Zeichen sagen: quod illa, tenente lumine, pediculorum inguinariorum latibulum, nempe cutem suam abraserat. Kerssenbr. 1609.

3) Später ist oft sehr Verschiedenartiges unter den Begriff der Wiedertäufer zusammengefaßt, und auch mancher Unschuldige, oder von den gerügten Übertreibungen weit Entfernte, ungerecht verfolgt worden.

4) Cochlaeus 288.

gen, ſey nützlich und vor Gott gerecht und billig [1]). — Und 1534.
in der That, ein völliger Stillſtand aller Entwickelung konnte unmöglich als das rechte Ziel vorgeſteckt werden; weshalb man immer wieder auf eine geſetzgebende Kirchenverſammlung hingewieſen ward.

Paul III, welcher ſeinen Ehrgeiz, unter Mäßigung, Ernſt und körperlicher Schwäche zu verbergen gewußt hatte, ſtörte die Hoffnung welche Manche von ihm hegten, als er ſeine, erſt vierzehn- und ſechzehnjährigen Enkel zu Kardinälen ernannte und die Bearbeitung der Concilienſachen, dem langſamſten Kardinale übertrug [2]). Doch hatte er allerdings weniger Grund eine Kirchenverſammlung zu fürchten als Klemens VII, und wollte ſie in dem Maaße ernſtlicher, als die, für das Papſtthum damit verbundene Gefahr zu verſchwinden ſchien. In gleichem Maaße traten aber die Gefahren für die Proteſtanten, und die allgemeinen innern Schwierigkeiten deutlicher hervor [3]). Ob ſich alſo gleich Pauls Abgeſandter, Vergerius, in Sachſen ſehr geſchickt benahm und ſelbſt Luthern nicht mißfiel, konnte er doch keineswegs zum Ziele gelangen. Klemens hatte den Proteſtanten gewiſſe Bedingungen vorlegen laſſen, unter welchen eine Kirchenverſammlung ſtatt finden könne, ſie hatten aber nicht auf dieſelben eingehn wollen; Paul, einen andern und ſcheinbar billigeren Weg einſchlagend, legte ihnen gar keine Bedingungen vor und verlangte bloß, daß ſie die Kirchenverſammlung beſchicken ſollten, welche über Form, Anordnung, Entſcheidung u. dergl. ſelbſt das Nöthige feſtſetzen möge. Als nun die Proteſtanten auch hiegegen Einwendungen machten, fiel auf ſie der größte Schein des Eigenſinns und der Halsſtarrigkeit. Aber freilich zuletzt doch nur der Schein: denn ſo wie ſie ſich von vorn herein für verloren gaben, ſobald ſie die von Klemens aufgeſtellten Bedingungen annahmen; ſo

1) Seckend. III, 100, 123. Sleid. IX, 557.

2) Thuan. I, 18. Sarpi I. Seckend. III, 92.

3) Palavic. III, c. 17.

1535. war ihre Verdammung unausbleiblich, wenn eine nach alter Weise gebildete Kirchenversammlung neue Gesetze gab und anwandte. Sie richteten deshalb ihre Einwendungen jetzt unter Anderem darauf, daß Mantua, eine undeutsche Stadt, Sitz der Versammlung werden sollte [1]), behaupteten, der Papst könne nur als Partei, nicht als Richter auftreten und erwiesen: in älterer Zeit wären keineswegs bloß Prälaten, sondern auch Fürsten und andere Stände auf solchen Versammlungen erschienen u. s. w. Hiegegen ward bemerkt: Mantua gehöre noch zum deutschen Reiche und sey doch den andern Völkern bequemer als eine eigentlich deutsche Stadt, die Protestanten wären in viel schlimmerem Sinne Partei als der Papst, und Fürsten oder erwählte Laien könnten in Religionssachen nicht entscheiden u. s. w. — Diese Belehrungen fanden aber um so weniger Eingang, da, abgesehen von allen Gefahren der Gegenwart, ein genaueres Erforschen der Kirchengeschichte, bereits die Ehrfurcht der Protestanten vor den Kirchenversammlungen gemindert hatte, weshalb Melanchthon schrieb: Gregor von Nazianz äußert, er habe nie eine Versammlung von Bischöfen gesehn, welche Streitigkeiten nicht vielmehr erhöht, als beendet habe [2]).

1536. Unbekümmert um alle Einreden erließ der Papst am 2ten Junius 1536 ein feierliches Rundschreiben, daß alle Väter sich zum 23sten Mai 1537 in Mantua einfinden sollten [3]). Ob nun gleich diese Frist weit genug hinausgeschoben war und der Krieg zwischen Karl und Franz jede Versammlung unmöglich machte, waren doch die Protestanten voller Furcht und Argwohn. Zwar ging die Hoffnung, welche Landgraf Philipp dem Könige Franz gemacht haben soll, er werde nach Beseitigung der wirtembergischen Angelegenheit König Ferdinands Besitzungen angreifen und nach Italien

1) Hortleder I, 83.

2) Epist. I, 120.

3) Palav. III, 19, 10.

ziehen [1]), aus mehren Gründen und insbesondere deshalb 1534.
nicht in Erfüllung, weil Ferdinand sich in Allem billig zeigte,
während Franz die Protestanten in seinem Reiche mißhan-
delte: allein desto eifriger suchte Philipp einen Bund mit
Heinrich VIII zu Stande zu bringen, welcher sich vom Papste 1535.
ganz losgesagt hatte und auch mit dem Kaiser zerfallen war.
Churfürst Johann Friedrich und selbst Luther meinten indeß:
man dürfe sich mit jenem, da er über manche Hauptpunkte
der Lehre abweichend denke, nicht verbinden; auch stärke solche
Mehrung der Zahl nicht vor Gott [2]); — und gleichen Sin-
nes erklärte Heinrich: Einigkeit des Glaubens müsse vorher-
gehn und das augsburgische Bekenntniß könne er nicht an-
nehmen.

So trieb selbst Eigensinn und Irrthum dahin, die Hülfe
nicht in der Fremde, sondern in löblicher Mäßigung zu su-
chen, und doppelte Freude verursachten kaiserliche Schreiben
vom 7ten Julius 1536 des Inhalts: Karl werde den Pro- 1536.
testanten der Religion halber auf keine Weise zu nahe tre-
ten; aber auch sie möchten Jegliches vermeiden, was Unru-
hen veranlassen könne [3]). Alle dankten herzlich und versprä-
chen das letzte: obgleich Etliche meinten, die Milde des Kai-
sers entstehe nur aus Furcht vor einer Verbindung der Pro-
testanten mit Frankreich, und Andere behaupteten, die Ver-
längerung des schmalkaldischen Bundes und die Aufnahme
neuer Glieder sey unverträglich mit jenem Versprechen. In
dem neuen Bundesvertrage, entworfen zu Michael 1536,
waren mehre Bestimmungen aufgenommen über Beiträge,
Kriegsmacht, Anstellung der Hauptleute u. s. w. [4]). Von
dreizehn Stimmen solle die Mehrheit entscheiden, und die Ober-
anführung halbjährig zwischen dem Churfürsten und Land-
grafen wechseln. Nochmals ward ausgesprochen: der Bund

1) Belcar. 644, 646. Nähere Prüfung der Verhältnisse bei Rommel IV, Noten p. 98 und 128.

2) Seckend. III, 113, 225. Luther XVII, 350. Collier II, 116.

3) Dumont IV, 2, Urk. 98.

4) Hortleder I, Buch 8, 1505. Weiße III, 118.

1536. bezwecke nur die Vertheidigung gegen etwanigen Angriff, und in der That war er kaum dazu, wie viel weniger zu feindseligen Unternehmungen hinreichend; wenn gleich allmälig Wirtemberg, Pommern, Hamburg, Kempten, Frankfurt, Hannover hinzutraten und ein besonderer Vertrag mit Dänemark zu Stande kam [1]).

Um dieselbe Zeit wurden, nach dem Befehle des Churfürsten, von Luther und einigen andern Gottesgelehrten nochmals die Punkte zusammengestellt, welche man den Katholiken gegenüber behaupten, oder worin man nachgeben wollte [2]). Diese schmalkaldischen Artikel, wie man sie gewöhnlich nennt, sind im Wesentlichen desselben Inhalts wie das augsburger Bekenntniß; nur ist Vieles härter und schärfer gefaßt, auch unter Anderem ein wichtiger Zusatz über den Papst beigefügt [3]). Er hat (dies wird behauptet) seine Macht nicht durch göttliche Einsetzung; und wollte man ihn nach menschlichen Rechten wählen, so müßte man ihn auch absetzen können, oder jedes Land würde seinen eigenen Papst verlangen. Darum ist es besser, alle Christen stehn unter einem Haupte, nämlich Christus, und alle Bischöfe sind, wenn auch verschieden an Gaben, doch gleich dem Amte nach. Der Papst welcher sich über Christus setzt und für seine thörichte Gesetzgebung unbedingten Gehorsam verlangt, gilt uns deshalb für den Antichrist, und sein Bann ist als weltliche Strafe verwerflich, ob man gleich halsstarrige Sünder aus der Gemeinschaft der Kirche ausschliessen soll. Eben so wenig (heißt es an einer anderen Stelle) darf sich der Papst für die Kirche und den Felsen ausgeben, auf welchem sie gegründet sey; denn die Pforten der Hölle (Geiz, Hoffahrt, Hurerei u. s. w.) haben ihn oft überwunden [4]).

1) Sleid. X, 41. Hortleder Buch VIII, 1516.

2) Luther XVI, 2326, 2393.

3) In Augsburg tritt mehr Melanchthons, hier Luthers Einfluß und Charakter hervor.

4) Luther XX, 2166.

Für itzt kam es jedoch mehr zu staatsrechtlichen, als zu 1537.
theologischen Erörterungen. Im Februar 1537 erschien nämlich der kaiserliche Kanzler Held in Schmalkalden und trug vor[1]): der Kaiser sey erfreut, daß sich die Protestanten weder mit Frankreich noch mit England eingelassen hätten; allein er könne nicht billigen daß sie, unter dem Vorwande die Religion sey überall im Spiele, die Gerichtsbarkeit des Kammergerichts verwürfen, dem nürnberger Religionsfrieden zuwider ihre Lehre ausbreiteten, neue Glieder in ihren Bund aufnähmen und gegen die Kirchenversammlung so viel Schwierigkeiten erhöben, bis selbst Auswärtige auf den Gedanken kämen, ihnen sey mehr mit der Zerrüttung des deutschen Reiches gedient, als an Erhaltung des Friedens und der Ordnung gelegen. — Die Protestanten erwiederten am 24sten Februar: das Kammergericht entscheidet, wie sich aus vielen Beispielen ergiebt, so gegen uns, als sey die Hauptfrage über die Reformation bereits zu unserem Nachtheile entschieden; auch läßt sich von den Richtern keine Unparteilichkeit erwarten, da sie fast ohne Ausnahme Katholiken sind und das gesammte päpstliche Recht für gültig anerkennen. Früher haben die Geistlichen Alles und Jedes als geistliche Sache bezeichnet, und es ist unbillig itzt (weil dies ihrem Vortheile nicht mehr bequem scheint), ganz andere Grundsätze aufzustellen. Aus der Verbreitung unserer Lehre kann uns ferner kein Vorwurf gemacht werden: denn etliche der Neubekehrten hatten keineswegs versprochen sie nicht anzunehmen, Andern ist es durch ausdrückliche Verträge nachgelassen, und noch Andere leisteten jenes Versprechen nur unter der Voraussetzung, daß die vom Kaiser zugesagte Kirchenversammlung binnen sechs Monaten ihren Anfang nähme. Überhaupt darf man sich nicht, gegen sein Gewissen, zu etwas Gottlosem verpflichten, und wenn die Katholiken kein Bedenken tragen Protestanten, welche zur alten Ansicht zurücktreten, freudig aufzunehmen, so darf man uns das gleiche Verfahren nicht als

1) Sleid. X, 56.

1537. Schuld anrechnen. Der Kirchenversammlung endlich können wir auf keine Weise vertrauen, so lange alle ihre Mitglieder durch Eide an den Papst gebunden sind, über die Hauptgrundsätze Nichts im voraus festgestellt und die Vertilgung der Ketzerei laut als Hauptzweck bezeichnet wird.

Hierauf entgegnete Held: die Protestanten könnten unmöglich allein festsetzen, was bei Rechtsstreiten Religionssache sey oder nicht, und da nun Reichstag und Kirchenversammlung zur Entscheidung nicht sogleich zur Hand wären, so weise man dies Recht am natürlichsten dem Kammergerichte zu, welches dabei nicht nach Willkür, sondern nach Herkommen und Gesetz entscheiden werde. Über Inhalt und Zweck ihres Bundes, dessen Mitglieder und die vorgebliche Genehmigung zu neuen Religionsveränderungen, möchten sie dem Kaiser Vortrag halten, ihm aber nicht das Verzögern der Kirchenversammlung, oder einzelne päpstliche Äußerungen zur Last legen. Auch er wünsche daß jene Versammlung frei, unbefangen, unparteiisch, nach wahren Grundsätzen verfahre, und die Protestanten würden diese Grundsätze in Anregung zu bringen und zu vertheidigen, nicht aber itzt für alle Völker vorzuschreiben haben. — Vorstius, der als päpstlicher Botschafter nach Schmalkalden gekommen war, mit dem man sich jedoch nicht näher einließ, fügte hinzu [1]): die protestantischen Geistlichen wären ihren Häuptern noch mehr unterthan, als die Prälaten dem Papste, und nach obigen Forderungen müßten selbst der Kaiser und die christlichen Könige als Partei betrachtet werden. Daß man Ketzereien austilgen wolle, sey eine ganz angemessene Aufgabe, und wenn sich die Protestanten hiedurch beleidigt fühlten, müßten sie sich, noch weit mehr als über den Papst, über Könige, Fürsten und Stände beschweren, welche dieselbe Ansicht hegten. Überhaupt würde, wenn man die Forderungen der Protestanten einräumte, Niemand auf der Kirchenversammlung erscheinen können, als die schmalkaldischen Verbündeten.

1) Palav. IV, 2, 1—6.

In einer zweiten Gegenschrift suchten diese ihre früheren 1537.
Gründe zu verstärken und die neuen Einwendungen zu widerlegen. Wenn das Kammergericht (so heißt es z. B.) über Religionssachen entscheiden, wenn es feststellen kann was eine Religionssache sey, so werden wir von vorn herein verdammt, und das Concilium erscheint entbehrlich. — Es ist unbillig Raub zu nennen, wenn man Mönchen und Geistlichen manches Gut nimmt und es denen giebt welche der rechten Lehre anhangen; sonst würden ja die protestantischen Pfarrer und Schullehrer hungern müssen. Dies ist die ursprüngliche Bestimmung jener Besitzthümer; wer sich weigert dieselbe anzuerkennen, verlieret sein Recht, und man darf sich nicht auf eine frühere Zeit berufen, wo die Wahrheit noch verborgen war. Am sonderbarsten erscheint es, dies Verfahren als Grausamkeit zu bezeichnen, da unsere Gegner denen, welche zur neuen Lehre übertreten, nicht bloß die Güter nehmen, sondern sie sehr häufig am Leben strafen. Das höchste Gericht in der Christenheit gebührt nicht ausschließlich dem Papste und den Bischöfen, sondern auch Königen, Fürsten und Ständen, und man kann uns (in Erinnerung an Huß und Hieronymus) nicht zumuthen eine Versammlung zu besuchen, wo die Bibel allen Menschensatzungen und päpstlichen Beschlüssen nachsteht, ja wo die Ladung nicht etwa im Allgemeinen von Berichtigung der Irrthümer, sondern namentlich von Ausrottung der pestilenzialischen lutherischen Ketzerei spricht [1]).

Ob es gleich keinen Zweifel hat, daß auch der geschickteste Unterhändler die Protestanten nicht von den Grundlagen ihrer Ansicht zurückgebracht haben würde; so verdient doch die Heftigkeit und Bitterkeit, mit welcher sich Held ihnen in Jeglichem entgegenstellte, wie er ihr Mißtrauen und ihren Zorn erregte, den Tadel, welchen zuletzt beide Parteien über ihn aussprachen. Er reisete itzt in Deutschland umher, schalt daß die Protestanten jede Aussöhnung, jeden billigen Verein zurückwiesen, und bewirkte daß einige Fürsten und Prälaten

1) Hortleder I, 108. Sleid. X, 81.

(König Ferdinand, Mainz, Salzburg, Baiern, Georg von Sachsen, Erich und Heinrich von Braunschweig) am 10ten
1538. Junius 1538 in Nürnberg einen katholischen Gegenbund schlossen [1]). Der nürnberger Religionsfriede, so heißt es darin, solle aufrecht erhalten werden, Niemand wolle oder dürfe die Protestanten überziehen; wohl aber werde man sich mit aller Macht vertheidigen, so jemand wegen des alten Glaubens beleidigt, oder den Gliedern sonst eine Gefahr bereitet werde.

Obgleich dieser nürnberger, so wie der schmalkaldische Bund, nur von Vertheidigung oder Nothwehr reden, zeigen sie leider im Hintergrunde Spaltung und Krieg. Andererseits aber waren beide hiezu nicht kräftig genug eingerichtet, und gaben doch den Gemüthern eine gewisse Sicherheit und Beruhigung, so daß die Überzahl der Friedfertigen den kriegerischen Eifer einzelner Mitglieder hemmen konnte. An jenem nürnberger Bunde nahmen übrigens bei weitem nicht alle katholischen Stände Theil, und manche Bischöfe, die vielleicht in einzelnen Punkten der Lehre nachgegeben hätten, meinten: eine Reformation (besonders ihres Aufwandes und Reichthums) wie sie der so eifrig katholische Herzog Georg von Sachsen bezwecke, sey fast noch ärger als die lutherische [2]). Dessungeachtet mußte dieser katholische Bund die Protestanten um so mehr beunruhigen, da Karl um dieselbe Zeit (den 18ten Junius 1538) den Waffenstillstand von Nizza schloß, für andere Unternehmungen freie Hand erhielt, und von Frankreich und England nunmehr auf gar keinen Beistand zu rechnen war. Am 20sten Mai 1539 bestätigte der Kaiser in Toledo sogar jenen katholischen Vertheidigungsbund [3]), aber schon vier Wochen früher, den 19ten April war unter Vermittelung der Churfürsten von Brandenburg und von der Pfalz, in Frankfurt ein neuer Vergleich zu Stande gekom-

1) Hortleder Buch VIII, 1518. Weiße III, 123.

2) Seckend. III, 208.

3) Stumpf I, Urk. 16.

men [1]). Es soll (so heißt es daselbst) Friede und Anstand 1539.
auf funfzehn Monate stattfinden, und binnen dieser Zeit durch Religionsgespräche, oder auf andere Weise, wo möglich eine Einigung getroffen werden. Kommt diese nicht zu Stande, so bleibt der nürnberger Religionsfriede und das regensburger Mandat bis zum nächsten Reichstage in Kraft. Der Religion oder Ketzerei halber wird kein Prozeß wider die Protestanten erhoben oder geführt; wogegen sie ihrerseits Frieden halten, keine neuen Glieder in ihren Bund aufnehmen, kein geistlich Gut einziehen und Hülfe gegen die Türken stellen. — Als der Kaiser vernahm wie leidenschaftlich Held obige Verhandlungen geführt und wieviel Argwohn er erregt habe, entließ er ihn seiner Dienste: sey es weil er wirklich die erhaltene nweisung überschritten hatte, oder diese Maaßregel zur Beruhigung der Protestanten nothwendig erschien. Jeden Falls ist es höchst unwahrscheinlich zu vermuthen, daß der Kaiser vor dem Abschlusse des Waffenstillstandes von Nizza gewaltsamen Planen wider die Protestanten beigestimmt habe, da er itzt, bei größerer Fülle der Macht, nicht auf dieselben einging.

Mit dem neuen, in Frankfurt getroffenen Abkommen war Niemand unzufriedener als der Papst, welcher in dem Maaße als die Protestanten vor der Kirchenversammlung besorglicher wurden, von ihr mehr hoffte, und den Waffenstillstand von Nizza theils aus löblicher Friedensliebe, theils aber auch deshalb befördert hatte, damit man nachdrücklicher gegen die überhandnehmenden Ketzereien wirken könne. Vom Oktober 1536 bis zum März 1537 suchte eine dazu eigens 1537.
ernannte Behörde alles zur Kirchenversammlung Erforderliche vorzubereiten und einzurichten. Deren Mitglieder waren aber untereinander selbst nicht einverstanden und Badia, der Großmeister des Palastes, erklärte z. B. Sadolets Erklärung des Briefes Pauli an die Römer für ketzerisch, so daß sie verboten und erst nach vielen Untersuchungen wieder erlaubt

1) Hortleder I, 121.

wurde [1]). — Ferner verlangte der Herzog von Mantua Geld vom Papste zur Unterhaltung einer angemessenen Besatzung auf die Zeit der Kirchenversammlung, und erhob Zweifel wem die Gerichtsbarkeit über die anlangenden Geistlichen zustehen solle; König Franz wollte keine Prälaten nach einer vom Kaiser abhängigen Stadt senden [2]), und Heinrich VIII behauptete sogar: nicht dem Papste, sondern dem Kaiser und den Königen stehe die Berufung einer Kirchenversammlung zu, und es erschiene am räthlichsten wenn die Verbesserung der kirchlichen Angelegenheiten durch die weltliche Obrigkeit erfolge. Ohne Rücksicht auf all diese erhobenen Schwierigkeiten erklärte Paul III: die Versammlung sollte den 1sten
1538. Mai 1538 in Vicenza beginnen; nachdem aber seine Abgeordneten daselbst vergeblich auf die Berufenen gewartet hatten, mußte er die Eröffnung nochmals auf unbestimmte Zeit hinausschieben [3]).

Zum Beweise jedoch wie ernst er es mit Erfüllung seines Berufes meine, gab Paul verschiedenen Kardinälen den Auftrag: sie sollten die Mängel der Kirche erforschen und Vorschläge über deren Abstellung einreichen. In ihrem Berichte rügten Jene unter Anderem: geistliche Stellen würden sehr häufig mit Unwissenden und Unwürdigen, oder mit Ausländern und der Sprache und Sitten Unkundigen besetzt, welche sich nicht einmal am Orte ihrer Bestimmung aufhielten. Eben so nachtheilig sey es, wenn man jene Stellen mit Vorbehalt des größten Theils der Einnahmen an Andere übertrage, zahlreiche Anwartschaften ertheile, oder die Häufung mehrer Pfründen in einer Hand erlaube. Mit Rom, mit den Kardinälen möge man die Besserung beginnen, nicht leichtsinnig von Gesetzen und Strafen entbinden, die Klosterzucht herstellen, der Simonie steuern, mit dem Ablasse vorsichtig verfahren, die Willkür im Drucken hem-

1) Tiraboschi Storia della Letter. VII, 1, 277—286.

2) Sarpi I. Seckend. III, 143. Palav. IV, 3, 6. Sleid. XI. 90.

3) Palav. IV, 5, 2. Rayn. zu 1539, §. 26.

men, die laute Verkündigung des Atheismus in Italien un- 1538.
tersagen, die schamlose Hurerei in Rom vertilgen u. s. w. [1]).
— Diese Schrift der Kardinäle ward im Jahre 1538 gedruckt, dann aber (weil die Gegner daraus Beweise für die Wahrheit ihrer Anklagen hernahmen) geheim gehalten. Auch meinten Etliche: nicht vom Papste, sondern allein auf der Kirchenversammlung ließen sich diese Punkte mit Beifall und Erfolg durchsetzen; noch Andere endlich wollten es in Jeglichem beim Alten lassen [2]). Bedenkt man: daß obiger Tadel keine wichtigen Lehrpunkte betraf, überhaupt keine Neuerungen in Antrag brachte, sondern lediglich die Vollziehung schon vorhandener Kirchengesetze verlangte; so kann man sich nicht wundern, wenn die Protestanten (nach dem Beiseitlegen obiger Vorschläge) von ihrem Standpunkte aus wiederholt behaupteten: nie werde von Rom eine Verbesserung der Kirche in Haupt und Gliedern ausgehen.

Doch blieben die Grundsätze der Reformatoren in Italien nicht ganz unbekannt. Ein aus Deutschland nach Pavia zurückkehrender Buchhändler Calvi verbreitete mehre Schriften derselben, z. B. die loci theologici Melanchthons [3]); Calvin selbst war im Jahre 1535 unter fremdem Namen bei der Herzoginn von Ferrara, und minder Gelehrte wurden durch die Worte Freiheit und Kirchenverbesserung gewonnen. Doch ward die Sache nie so allgemein, nie so ernst und tief ergriffen wie in Deutschland; während die Gegenmittel (den Feuertod nicht ausgenommen) weit strenger waren und viel öfter abschreckten, als zur Erwerbung der Märtyrerkrone aufreizten [4]).

Auch in Spanien blieb es aus ähnlichen Gründen bei einzelnen Erscheinungen, und nach mißlungenem staatsrecht-

1) Sleid. XII, 105. Seckend. III, 164.

2) Palav. IV, 5, 3. Tirab. VII, 1, 298.

3) Tirab. VII, 1, 335.

4) Über den Umfang des Protestantismus in Italien und die grausamen Mittel ihn auszurotten, siehe M'Crie Geschichte der Reformation in Italien.

1538. lichen Bestreben, wollten sich Wenige um theologischer Streitigkeiten willen in Gefahr stürzen. Als im Jahre 1527 über gewisse Meinungen des Erasmus zu Valladolid öffentliche Gespräche gehalten wurden und die Untersuchenden heftig für und wider Partei nahmen, hemmte der Großinquisitor Erzbischof von Sevilla das Ganze, und sorgte daß von all diesen Dingen weiter nicht die Rede war [1]). Der Kaiser hatte also gar nicht nöthig entscheidend dazwischen zu treten, oder sich bestimmt auszusprechen; auch beschäftigten ihn Sorgen anderer Art.

Durch den Waffenstillstand von Nizza blieb er zwar im Besitze seiner Länder, allein die Gefahr eines neuen Krieges stand noch immer im Hintergrunde, und es war eben so bedenklich und schwierig die Kriegsheere sogleich aufzulösen und zu zerstreuen, als sie beisammen zu halten und zu besolden [2]). In Goleta, Sicilien und Mailand empörte sich die nicht pünktlich bezahlte Mannschaft und beging viele Unbilden, worüber die Mißhandelten laute Klage erhoben. Karl berief deshalb eiligst in Spanien die Cortes und erhielt von Aragonien, Katalonien und Valentia gewisse Summen; schwieriger hingegen und verwickelter gestalteten sich die Dinge in Kastilien [3]). Nachdem der Kaiser, im November 1538, die Nothwendigkeit der bisherigen Ausgaben und neuer Hülfsmittel zu beweisen gesucht hatte, erklärten die Bischöfe: es scheine am rathsamsten auf gewisse Gegenstände eine Accise zu legen; doch könnten sie diese höchstens für sich, aber nicht für die Priester bewilligen und müßten überhaupt, zur Beruhigung ihres Gewissens, bitten daß die Sache vorher mit dem Papste berathen und von ihm gebilligt werde. — Sofern die Geistlichkeit bezweckte bei dieser Gelegenheit von allen Kriegslasten, Türkensteuern u. s. w. frei zu werden, würde sie zuletzt weniger, als in früherer Zeit gegeben haben [4]).

1) Sandov. I, 830.

2) Sandov. II, 348. Jovius XXXVII, 363.

3) Ferreras 376.

4) Sepulveda XVIII, 9. Sandov. II, 356.

Der Adel verzögerte seine Erklärung mit Vorsatz und 1538.
gerieth unter sich in Streit über die Art der Abstimmung, wo Anfangs die Mehrheit entscheiden sollte, dann aber Einstimmigkeit verlangt wurde. Er widersprach der Einführung einer Accise, ohne jedoch bestimmte und genügende Vorschläge anderer Art zu thun, und fügte den Wunsch hinzu: der Kaiser möge noch genauere Mittheilungen über die Lage der Finanzen machen, und eine gemeinsame Berathung mit den städtischen Abgeordneten erlauben. Karl antwortete: die in mehren Theilen Spaniens bereits eingeführte Accise dürfte das einträglichste und doch am wenigsten drückende Mittel seyn [1]); auch wolle er dafür sorgen daß sie nach einer gewissen Zeit wieder abgeschafft und die Einnahme nur zu den erklärten, heilsamen und nothwendigen Zwecken verwendet werde. Itzt möge man, da die Zahl aller Adligen auf dem Reichstage zu groß sey, einen Ausschuß von zwölf Personen ernennen; welche jedoch über ihre Ansichten nicht mit den Einzelnen verkehren, sondern dieselben der vollen Adelsversammlung vortragen sollten. Als sich aber die Erwählten bis zum 25sten November über keinen Beschluß geeinigt hatten, erneute Karl seinen Vorschlag wegen der Accise und befahl man solle nicht geheim, sondern öffentlich abstimmen. Hier erklärte sich nun der bejahrte Konnetable Pedro Velasko (welcher den Krieg wider Padilla geführt hatte) kühn und laut gegen alle Accise. Sie werde die größte Unzufriedenheit erregen, drücke die Armen und widerspreche den Rechten wie der Ehre des Adels. Lieber möge man jede andere Weise erwählen dem Geldmangel abzuhelfen; der König aber auch seinerseits alles Mögliche thun die Ausgaben zu verringern. — Als sich die Übrigen dieser Meinung anschlossen, ließ Karl höflichst den Plan von der Accise fallen, forderte aber zu neuen angemessenen Vorschlägen auf. Itzt erklärte der größte Theil des Adels: man könne kein Mittel auffinden Sr.

1) Seit 1495 in Aragonien, aber wohl nur für die Bauern, und vielleicht fixirt. Curita II, 74.

1538. Majestät zu dienen, was nicht dem Reiche nachtheilig sey; der Kaiser möge Frieden halten und im Reiche bleiben. Den Berichtigungen über die letzte Bemerkung fügte Karl hinzu: sie enthalte einen Rath für die Zukunft, welchen er nicht verlange, aber keine Hülfe für die Gegenwart. Vielleicht (antwortete man hierauf) ließen sich einige Ausfuhrzölle auflegen, oder für Geld einige neue Ämter gründen; sofern ihm aber diese Vorschläge nicht gefielen oder unzureichend erschienen, möge er die gemeinsame Berathung aller drei Stände eintreten lassen, da ein Stand nicht gründlich prüfen und beschließen könne [1]). — So scheinbar verständig dieser Vorschlag auch war, wollte der Kaiser dennoch nicht darauf eingehn, und es fehlte keineswegs an allen Gründen seines Verfahrens. Erstens ist es, um zu allgemeinen Beschlüssen zu kommen, gar nicht nothwendig daß die Glieder aller Stände, wie wir itzt sagen, eine Kammer bilden und gemeinsam berathen. Zweitens, war es bei jenen Fragen über das Steuerwesen um so weniger unerläßlich, da jeder Stand verschiedene Ansprüche auf Befreiung machte, verschiedene Pflichten anerkannte und ein, alle gleichmäßig treffender Beschluß damals unmöglich stattfinden konnte. Drittens fürchtete der Kaiser, nach so schweren Erfahrungen, die Wendung, welche ein solcher allgemeiner Reichstag nehmen könnte, und glaubte die Adligen hätten überhaupt diesen Antrag nur hervorgesucht, um alle Beschlüsse zu vereiteln und Nichts zu leisten. Deshalb entließ er sie in aller Höflichkeit am ersten
1539. Februar 1539 und begnügte sich mit 40,000 Dukaten, welche ihm die Städte bewilligten. Wenn Adel und Geistlichkeit, so schlossen seitdem die Könige, zu den öffentlichen Lasten Nichts beitragen wollen, so ist es auch nicht nöthig mit ihnen über die öffentlichen Angelegenheiten zu rathschlagen; beide Stände verloren durch stetes Verneinen allen Einfluß, und die städtischen Abgeordneten hatten, in ihrer Vereinzelung, kein hinreichendes Gewicht.

1) Sepulv. XVIII, 17. Ferrer. 410. Jovius XLII, 530.

Auch eröffnete die Eroberung Mexikos durch Cortes, 1539.
Perus durch Pizarro dem Könige (der allgemeinen Ansicht nach) eine so schrankenlose Herrschaft und so reiche Einnahmequellen, daß jene Verhandlungen mit den Ständen über geringe Beisteuer, dagegen sehr mühsam und kleinlich erschienen [1]). Indem aber die Spanier seit dieser Zeit ihre Kräfte in weiter Ferne auf die kühnste Weise übten und ein ganzer Welttheil ihrem Ehrgeize nicht genügte, trat das Mutterland zu sehr in den Hintergrund zurück, und verlor mehr an innerem Leben und selbständiger Entwickelung, als es durch die unermeßlichen (obenein mangelhaft beherrschten) Kolonien gewann.

Jene Steuerangelegenheit hielt den Kaiser lange in Spanien fest, eine ähnliche trieb ihn itzt nach Flandern. Schon im Jahre 1536 hatte die Stadt Gent, bei Gelegenheit einer neuen Geldforderung, behauptet: sie sey, vermöge alter Freibriefe und alten Herkommens, ohne eigene Bewilligung nicht zum Zahlen verbunden, wenn sich auch die Mehrheit der flandrischen Stände beifällig erkläre [2]). Die Statthalterinn Maria entgegnete: kein Einzelner dürfe sich dem allgemeinen Beschlusse widersetzen, Freibriefe welche dies angebliche Recht darthun sollten, wären nie vorhanden gewesen, und eben so wenig sey jenes Herkommen erweislich. Sie ließ, um die Zahlung zu erzwingen, mehre Genter die sich in andern Städten aufhielten, itzt gefangen nehmen; was aber die Gemüther so aufbrachte, daß man sich beschwerend an den Kaiser wandte. Dieser billigte indeß jenes Verfahren, und erlaubte nur daß die Sache im Wege Rechtens vor dem Staatsrathe in Mecheln verhandelt und entschieden werde. Anstatt sich dem Spruche, welcher gegen sie ausfiel, zu unterwerfen, ver-

1) 1521 Mexiko durch Cortes, 1532 Peru durch Pizarro erobert, 1535 und 1536 Chili durch Almagro und Benelcazor; 1545 die Minen von Potosi durch Carvajac entdeckt. — Plan, Umfang und Anordnung dieses Werks erlaubt leider nicht, umständlich auf die nicht europäische Geschichte einzugehn.

2) Hollander über den Genter Aufstand in Papendrechts Analekten, III, 370 — 389. Sandov. II, 379. Wagenaar II, 438. Belcar. 703.

1539. trieben die Einwohner Gents den Adel und die kaiserlichen Räthe, marterten den Stadtvorsteher Pyls auf höchst grausame Weise und ließen ihn endlich hinrichten, weil sie sich einbildeten er habe nicht aufzufindende Freibriefe unterschlagen. Hierauf rissen sie mehre Häuser ihrer angeblichen Feinde nieder, wählten eigenmächtig neue Obrigkeiten, befestigten die Stadt und baten den König Franz um Beistand. Ob nun gleich dieser nicht darauf einging und das übrige Flandern, der Genter Verfahren mißbilligend, im Gehorsam beharrte, schien doch Karls V persönliche Anwesenheit nützlich und nothwendig. Allein der Weg durch die Nordsee war bei dem Zwiste mit Heinrich VIII gefährlich, und der über das mittelländische Meer und Italien sehr weit; deshalb mochte es dem Kaiser wohl willkommen seyn, als Franz und Eleonore ihn einluden durch Frankreich zu reisen. Ohne Rücksicht auf warnende Stimmen, nahm er den höflichen Antrag mit löblichem Vertrauen an, ward überall mit größter Ehre em-
1540. pfangen und hielt am 1sten Januar 1540 einen feierlichen Einzug in Paris [1]). Hier stellte Franz dem Kaiser seine Beischläferinn, die Herzoginn von Etampes vor und sagte: diese schöne Dame meint, ich solle Euch in Paris festhalten, bis Ihr den Vertrag von Madrit aufhebt. — Wenn der Rath gut ist, antwortete Karl, muß man ihn befolgen. — Am nächsten Tage ließ er aber einen sehr kostbaren Ring vorsätzlich so fallen, daß die Herzoginn ihn aufnehmen mußte und bat nächstdem, sie möge ihn zum Andenken behalten. Triboulet, Franzens Hofnarr, hatte Karls Namen in sein Narrenbuch eingetragen und als Grund angegeben: weil er durch ein Land reise, wo man ihn so sehr hasse [2]). Wenn ich ihn aber, sagte Franz, ungehindert reisen lasse? So streiche ich, entgegnete Triboulet, seinen Namen aus und schreibe den Euren hinein. Der Dauphin, der König von Navarra und der Herzog von Vendome hatten ernstlich den Plan entwor-

1) Sepulv. XIX, 1.

2) Bellay XX, 492.

fen, Karln in Chantilly bei dem Konnetable Montmorency 1540.
so lange festzuhalten, bis er ihre verschiedenen Ansprüche einräume, und gaben dies Vorhaben erst auf, als Montmorency erklärte: nie werde der König dasselbe billigen [1]). Desto eifriger drang aber der Konnetable um dieselbe Zeit, nach Franzens Befehle, darauf: — daß der Kaiser Mailand an Frankreich abtrete! In dieser sonderbaren Lage ließ es Karl wahrscheinlich nicht an höflichen Worten, geschickten Wendungen und unbestimmten Hoffnungen fehlen; erklärte aber doch immer: er möge, schon um allen Schein des Zwanges zu vermeiden, nicht von Geschäften handeln bevor er in seinen Reichen sey und mit seinem Bruder Ferdinand Rücksprache genommen habe [2]).

Am 24sten Februar 1540, seinem Geburtstage, nahm Gent gutwillig den Kaiser auf. Man eröffnete ein förmliches Rechtsverfahren gegen die Aufrührer, verurtheilte etwa zwanzig zum Tode und trieb von den übrigen Mitschuldigen Geldsummen bei, um die Verletzten zu entschädigen, den Bau einer neuen Burg zu bestreiten und deren Besatzung zu besolden [3]).

Um diese Zeit traf der Konnetable Montmorency nebst dem Kardinale von Lothringen in Gent ein und verlangte daß der Kaiser nunmehr die Abtretung Mailands in aller Form bestätige. Karl gab zur Antwort: nie werde er dieses Land an Frankreich überlassen und dadurch alle Verbindung seiner Staaten auflösen. Um jedoch den ewigen Streitigkeiten ein Ende zu machen, wolle er seine älteste Tochter dem Herzoge von Orleans vermählen und ihr die flandrischen Staaten als Königreich mitgeben. Dagegen müsse Franz Savoyen und Piemont räumen und Philipp der zweite die Erbinn Navarras heirathen, damit künftig auch nach diesen Seiten alle Gründe zu Streit hinwegfielen. Mit dieser Wendung

1) Garnier XXV, 227. Matthieu II. 32.

2) Sandov. II, 384.

3) Ibid. Bellay XX, 295.

1540. der Dinge war König Franz höchst unzufrieden, und beharrte darauf daß ihm Savoyen und Piemont verbleibe, Mailand aber nach der Belehnungsformel Maximilians übergeben werde [1]). Zugleich erhoben die Franzosen mancherlei Zweifel und Bedenken: „Geht der Kaiser nicht darauf aus, den Herzog von Orleans als Geisel in seine Hände zu bekommen? Wird er nicht neue Forderungen machen? Soll der König Mailand und Savoyen für bloße Hoffnungen aufgeben? An wen fällt das Heirathsgut, wenn die Vermählten keine Kinder bekommen? Kann nicht hier ein neues, für Frankreich gefährliches burgundisches Reich, oder Zwist unter den, ohnedies schon uneinigen, Söhnen Franzens entstehn [2])?" — Karl, welcher meinte sein Antrag sey sehr großmüthig und erfreulich, erstaunte über die neu erhobenen Schwierigkeiten, und noch übler nahm er es als Franz die angebliche Erbinn Navarras, Johanna Albret, gegen ihre eigene Neigung und ohne Rücksicht auf den feierlichen Widerspruch ihrer Ältern, zwang sich mit dem Herzoge Wilhelm von Kleve, dem Feinde des Kaisers zu verloben, auf daß sie Philipp, der Sohn des Kaisers, nicht heirathen könne. So kam man von einer Verständigung immer weiter ab, bis Karl am 11ten Oktober 1540 Philipp mit Mailand belehnte, wodurch auch die übrigen Vorschläge ihre Bedeutung verloren [3]).

Über all diese Dinge sind Ansichten und Urtheile sehr verschieden ausgefallen, und insbesondere haben die Franzosen den Kaiser laut des Undanks und der Treulosigkeit angeklagt. Zur näheren Beleuchtung möge Folgendes dienen. Indem Karl das Erbieten über Paris zu reisen annahm, zeigte er mindestens eben so viel ritterlichen Sinn als Franz, indem er es machte. Der Abfall einer einzelnen flandrischen Stadt erzeugte übrigens keine große und, wie die Langsamkeit der Reise zeigt, keine dringende Gefahr; mithin war es

1) Ribier I, 542. Sandov. II, 386.

2) Garnier XXV. 232—245. Gaillard IV, 8. Cayet LVI. 98.

3) Dumont IV, 2, Urk. 140.

nicht ritterlich, sondern sehr eigennützig für die erwiesene kleine 1540.
Gefälligkeit die Abtretung eines der schönsten Länder zu begehren, oder doch bei dieser Gelegenheit auf eine zudringliche Weise nochmals Ansprüche geltend zu machen, die durch so viele Kriege und Friedensschlüsse längst beseitigt, ja feierlich vernichtet waren. Eben so wenig ist es glaublich, daß Karl den Preis so großer Kämpfe mit einem leichtsinnigen Worte verschenkt habe; vielmehr die Meinung vieler französischen Großen höchst wahrscheinlich: daß Montmorency höfliche Reden des Kaisers mißdeutet und dem Könige, um sich beliebt zu machen, falsche Hoffnungen erregt habe [1]). Auf jeden Fall endlich hätten die Franzosen (nach ihrer eigenen Deutung des madriter Vertrages) selbst ein unbedingtes Versprechen des Kaisers als ungültig betrachten und am wenigsten auf unbestimmte Worte Gewicht legen müssen, da Karl ihnen ausdrücklich erklärte: erst in seinem Reiche sollten die Schlußverhandlungen eingeleitet werden, zu welchem Zwecke sich eben Montmorency nach Gent begab. Inwieweit Karls spätere Vorschläge ernstlich gemeint waren, läßt sich bezweifeln; doch konnte er, unter gewissen Vorsichtsmaaßregeln, die Gründung eines eigenen Staates in den Niederlanden wohl verstatten, wenn Franz alle Ansprüche jenseit der Alpen und Pyrenäen nochmals aufgab. Jeden Falls hätte dieser nicht so viele Schwierigkeiten erheben und so schroff die Ansprüche auf Mailand erneuen, er hätte vielmehr versuchen sollen durch geschickt fortgeführte Unterhandlungen wenigstens Einiges von Dem zu erlangen, was er durch mehre Kriege zu erobern außer Stande gewesen war. Jetzt that es ihm leid daß er, gemeinschaftlich mit Karl, Gesandte an den Papst und die Venetianer geschickt hatte, wodurch er seinen Verbündeten, den Türken, verdächtig ward [2]); auch bereute er, dem Kaiser über seine Verbindung mit den Protestanten wohl mehr und Bedenklicheres mitgetheilt zu haben, als der Wahrheit

1) Jovius XLI, 492.

2) Bellay XX. 290.

gemäß war. Desto mehr lag Karln daran, bei diesem erneuten Mißverhältnisse zu Frankreich, Ruhe und Einigkeit in Deutschland wieder herzustellen.

1539—1541. Mancherlei Dinge hatten hier auf die Stellung und Ansicht der Parteien eingewirkt. Herzog Georg von Sachsen starb am 17ten April 1539 und setzte in seinem Testamente fest: Karl und Ferdinand sollten die Landesverwaltung übernehmen, im Fall sein protestantischer Bruder Heinrich, in der Religion etwas ändern wolle [1]). Dieser trat jedoch ungestört die Regierung an, und beförderte sogleich, zur Zufriedenheit der Meisten, die neue Lehre. Auch Joachim II, (seit 1535 Churfürst von Brandenburg) bekannte sich zu derselben, Köln und Pfalz zeigten sich billiger als sonst, den Schweizern hatte man sich wenigstens genähert, und in den nordischen Königreichen war der Katholicismus bereits gestürzt. Mit dieser Macht mehrte sich die Kühnheit und das Vertrauen der Protestanten. Als z. B. der Bischof von Naumburg am 6ten Januar 1541 starb, wollte Johann Friedrich das ganze Stift einziehen und die Stiftsherrn nur gering entschädigen [2]). Dieser Plan erschien jedoch selbst den wittenberger Theologen übereilt und unzweckmäßig; auch wählten die Stiftsherrn (ehe der Churfürst einen Bewerber aufstellen konnte) den durch Kenntnisse und Rechtschaffenheit ausgezeichneten Julius Pflug. Ob nun gleich die in sachsischen Ländern gelegenen Stifter und Bisthümer in manchen Stücken abhängiger von dem Landesherrn gewesen waren, als andere mächtigere; so ließ sich doch das Verlangen des Churfürsten, den Bischof einzusetzen, weder durch Herkommen, noch nach der katholischen Lehre rechtfertigen, sondern lediglich mittelst der neuen Ansicht begründen. Auf die Befehle, welche der Kaiser in dieser Angelegenheit erließ, nahm der Churfürst keine Rücksicht.

1) Seckend. III, 214.

2) Auch Herzog Heinrich ward nur mit Mühe von solchen Secularisationsplanen zurückgebracht. Weiße III, 129, 245. Camerar. vita Melancht. 203.

Wenn dies Alles den Katholiken natürlich Anstoß gab, so wurden andererseits auch die Protestanten durch mancherlei gereizt und erschreckt, was der Zeit nach schon vor jene naumburger Bischofswahl fällt. König Ferdinand z. B. untersagte 1539 seinen Unterthanen in Wittenberg zu studiren, 1539. und Karl verbot, nach seiner Ankunft in den Niederlanden, protestantische Bücher zu kaufen und zu lesen, was der einen Partei alten Rechten und Gebräuchen gemäß, der andern als tyrannische Neuerung erschien [1]). Briefe Heinrichs von Braunschweig, welche vom Landgrafen von Hessen aufgefangen wurden, zeigten sehr feindliche Absichten und gaben Veranlassung zu einem leidenschaftlichen, ja unanständigen Schriftwechsel. Die Doppelehe, welche Philipp von Hessen mit scheinbarer Zustimmung seiner Geistlichen und Genehmigung seiner Gemahlinn schloß, ließ sich vom christlichen Standpunkte nicht rechtfertigen, und kaum mit unbezwinglichem Naturtriebe entschuldigen. Denn der außereheliche Beischlaf würde fernerhin, und mit Recht, nicht so großen Anstoß gegeben haben, als ein Ausweg welcher, in einem so wichtigen Zeitpunkte, auf das Urtheil der Welt gar keine Rücksicht nahm.

Unter solchen Verhältnissen erschien der Kanzler Gran- 1540. vella, welchen der Kaiser an die Stelle des heftigern Held gesetzt hatte, und ertheilte den Protestanten Versicherungen über die friedliche Gesinnung seines Herrn, gab ihnen jedoch gleichzeitig zu verstehen: Karl glaube es liege ihnen mehr am Kirchengute, denn an der Kirchenlehre, und sie machten mehr eine, seinen Feinden günstige politische, als eine Religionspartei [2]). Die Protestanten widerlegten die letzte, aus Fran-

1) Seckend. III, 230. Sand. II, 388. Rayn. zu 1540, §. 10.

2) In ähnlichem Sinne sagte Karl später (Junius 1543) dem baierschen Abgeordneten Kurz (welcher über Ausbreitung der neuen Irrlehren klagte): „es sey nicht so viel um die Religion, oder um die Lutherei zu thun; sondern allein darum, daß man auf beiden Seiten die Libertät zu hoch und zu fast suchen, und derselben nach rechten wolle. Stumpf I, 249.

1540. zens übertriebenen Darstellungen hervorgehende Ansicht und fügten hinzu: es sey sehr ungebührlich daß die Bischöfe und Geistlichen immer nur in Beziehung auf weltliche Güter Klage erhöben, aber Nichts thäten um die eingeräumten Beschwerden hinsichtlich wichtigerer Dinge abzustellen [1]). Über die Verwendung und Benutzung der, innerhalb ihrer eigenen Gerichtsbarkeit eingezogenen Güter, wären sie zu jeder Rechenschaft bereit; wie wenig aber Eigennutz im Spiele sey, gehe daraus hervor, daß Viele (besonders die Städte) größere Ausgaben hätten als zuvor, und sich Gefahren aussetzten welche Jeder (wenn es anders das Heil der Seele erlaube) gewiß gern vermiede.

Religionsgespräche wurden jetzt behufs weiterer Verständigung angeordnet, allein weder in Speier, noch in Hagenau und Worms kam man von der Stelle: zum Theil weil schon über Form und Hergang eine Menge Fragen aufgeworfen, und mit Ängstlichkeit und Eigensinn diese oder jene Meinungen vertheidigt wurden. Überdies verlangten die Protestanten: daß Jegliches von Neuem zur Berathung gestellt werde, während die Katholiken meinten: es sey nicht nöthig auf das in Regensburg Verglichene nochmals zurückzukommen [2]). Es leuchtet ein, daß der letzte Vorschlag die Verhandlungen sehr abgekürzt haben würde; indeß bemerkten die Protestanten nicht ohne allen Grund: über die damaligen Gespräche fehle es an gemeinsamen und vollständigen Akten, auch hätten diese und jene Fürsten und Prälaten gegen den größten Theil des Verglichenen Widerspruch eingelegt. Endlich enthielten weder das kaiserliche Ausschreiben, noch die Anweisungen und Vollmachten der einzelnen Abgeordneten, etwas über jenen wichtigen Antrag. — Zwar begannen endlich in Worms die Gespräche, nach der Folge des augsburgischen Bekenntnisses; man gerieth aber schon bei dem zwei-

1) Seckend. III, 173.

2) Über Vergleichsformeln das Abendmahl betreffend, Calv. epist. p. 17.

ten Punkte über die Erbsünde in so spitzfindige Untersuchun- 1541.
gen, daß der Kaiser, (wahrscheinlich nach Granvellas Rath) die Sachen zu einem Reichstage abrief, der im April 1541 in Regensburg beginnen sollte.

Zur Beruhigung der Protestanten hatte Karl nochmals, ihren Wünschen gemäß, an das Kammergericht verfügt und so verständige, als herzliche Ermahnungen zum Frieden erlassen [1]). „Nichts wünsche ich, (so sprach er) aus zärtlicher Neigung und väterlicher Gesinnung gegen das Reich, so sehr, als daß die langwierigen Streitigkeiten endlich einmal gehoben werden, welche nicht bloß die Kirche, sondern auch den Staat zerrütten. Es ist die Pflicht eines Jeden, alle, zur Löschung dieses Brandes dienlame, Mittel zu ergreifen; denn ohne des vielen, dadurch veranlaßten Blutvergießens zu erwähnen, haben diese Zwistigkeiten die Religion zernichtet, und alle Liebe in den Herzen der Menschen vertilgt. Zu den jetzigen Versuchen der Aussöhnung soll deshalb Niemand mit einem hochmüthigen und habgierigen Herzen, sondern mit einem demüthigen und gelassenen Geiste kommen, und allein Christum vor Augen haben, der jetzt Jedermann, mit ausgestreckten Armen, selbst darum ersucht."

Leider theilten aber nur Wenige, diese unbefangene, friedliche Gesinnung [2]). Der päpstliche Abgeordnete Kardinal Contareno, ein Mann von vielen Kenntnissen und tadellosen Sitten, sonst aber seiner Stellung und Überzeugung nach streng päpstlich gesinnt, erklärte zuvörderst in der Stille, aber wirksam genug: wie sehr die römische Kirche Gespräche solcher Art mißbillige [3]). Luther hingegen meinte: eine Aussöhnung sey unmöglich, man könne Christum nicht vergleichen mit der Schlange und gehe nur darauf aus die Prote-

1) Schmidt V, 429.

2) Herzog Ludwig von Baiern klagt: der Kaiser und König wollen auch nichts als Friede, um mit Frankreich und den Türken eher etwas auszurichten! Stumpf I, 230.

3) Tiraboschi VII, 1, 279; Pole epist. VIII, p. III u. f. S.

1541. stanten zu betrügen [1]). Gleichzeitig suchte König Franz diese von Neuem auf seine Seite zu ziehen und gegen den Kaiser zu reizen [2]); während die Herzoge von Baiern lebhaft darauf drangen, mit Beiseitsetzung aller andern, zweifelsohne vergeblichen Mittel, Gewalt wider dieselben anzuwenden. Karl aber antwortete: es fehle hiezu an Geld und Macht, führe zu verwerflichem innern Kriege, sowie zu Verbindungen der Angegriffenen mit Franzosen und Türken; auch folge endlich, im glücklichsten Falle, aus der Besiegung der Lutheraner, keineswegs ihre Bekehrung [3]).

Ungeschreckt durch all diese Schwierigkeiten beharrte also der Kaiser auf seinem friedlichen unparteilichen Wege, ernannte am 13ten April in Regensburg, Pflug, Eck und Gropper zu Sprechern der Katholiken; Melanchthon, Bucer und Pistorius zu Sprechern der Protestanten. Er verlangte ferner daß sie, zur zweckmäßigen Abkürzung, bei ihren Verhandlungen eine von Gropper oder Vicelius entworfene Darstellung, zum Grunde legen sollten. Der Legat, welcher nichts wesentlich Anstößiges in dem Buche fand, ließ sich dies gefallen und leitete die Sache nur so, daß zuletzt vom Papste gesprochen werde, damit man nicht sogleich zerfalle [4]). Die Beauftragten begannen ihr Geschäft mit Ernst, Milde und gutem Willen, und verglichen sich unerwartet über Dinge, die sonst wohl das Fassungsvermögen der meisten Menschen übersteigen, z. B. die Freiheit des Willens, die Erbsünde und die Rechtfertigung. Nun aber kehrte der heftige Eck, welcher lange krank gewesen, zu den Berathungen zurück,

1) Luther XVII, 834.

2) Seckend. III, 258. Sleid. XIV, 222. Weiße III, 126. Granvella schwur den Legaten: er habe Briefe Franz I gesehn, worin er die Protestanten auffordere, sich auf keine Weise zu vergleichen. Pole epist. III, CCLV. Fast täglich kämen Eilboten des Königs an den Churfursten. Ib. CCLXII.

3) Rayn. §. 4. Winter Geschichte der evangelischen Lehre in Baiern II, 95.

4) Palav. IV, 14. 4—5. Bircks Interim 3.

tadelte laut jene durch den Kaiser vorgelegte Schrift, (gu- 1541.
tentheils weil er glaubte, sie sey von seinem Gegner Vice-
lius entworfen) und verklagte Gropper und Pflug daß sie
den Protestanten viel zu viel nachgegeben hätten [1]). Den-
selben Tadel mußten die protestantischen Sprecher von Lu-
ther und insbesondere vom Churfürsten Johann Friedrich er-
fahren, der in seinem Eifer und in seiner Ängstlichkeit so
weit ging [2]), daß er dem Kaiser gar nichts Bestimmtes über
die abzuschaffenden Mißbräuche vorlegen wollte und daran
dachte Melanchthon ganz abzurufen, weil dieser es für un-
recht hielt, auf Dinge, die ihm unwichtig erschienen, mit
großer Heftigkeit zu bestehen [3]).

Bei Gesinnungen dieser Art, ja bei bestimmten Befeh-
len nicht mehr nachzugeben, mußte das Friedenswerk in
Stocken gerathen, und man kann nicht umhin das starre,
ungefüge Betragen der Protestanten zu tadeln. Hätten sie
nicht der Kraft der Wahrheit mehr vertrauen, und sich über-
zeugen sollen: daß verjährte, mit so vielem Würdigen und
Heiligen verwachsene Übelstände sich keineswegs mit einem
Male von Grund aus vertilgen, die Gesinnungen ganzer
Völker nicht plötzlich verändern lassen. Durch diese Gewalt-
samkeit, womit man das Bessere erzwingen wollte, kam die
Reformation hauptsächlich zum Stillstande. — Andererseits
stellten die Katholiken immer den Streit über die schwierig-
sten Lehren voran, damit die Protestanten hiebei als Ketzer
erschienen und man auf die Mängel der Kirchenverfassung
und Kirchenzucht gar nicht komme [4]). Über die wichtigeren,
noch unberührten Punkte würden sie damals in Regensburg
so wenig, als früher oder später anderswo nachgegeben ha-

1) Ibid. Rayn. §. 14.

2) Philipp von Hessen zeigte sich gemäßigter und verständiger als der Churfurst. Rommel IV, 245.

3) De caeremoniis adiaphoris — non valde pugnare soleo cum aliis qui videntur acriores, et videri volunt libertatis propugnatores. Melancht. epist. I, 43.

4) Seckend. III, 360. Pole epist. III, CCXXVI.

1541. ben [1]); und hätte es denn wirklich zu einem sicheren Ziele geführt, wenn sich ein halbes Dutzend Theologen über diese oder jene Punkte vereinigt hätten, während die halbe Welt an einem Streite Theil nahm, welcher auch bei dem besten Willen nie völlig konnte vermittelt und ausgeglichen werden, sondern in eine neue Gestaltung der Welt hineinführte. Keiner zeigte sich, nach einstimmigem Zeugnisse beider Parteien, bei dem Allem gemäßigter als der Kaiser [2]); Keinen schmerzte es mehr daß die volle Aussöhnung nicht zu Stande kam [3]). Jetzt machte er wenigstens den verständigen und billigen Antrag: man solle die verglichenen Punkte einstweilen annehmen, keine Schmähschriften dulden, den nürnberger Religionsfrieden ferner halten, des Kammergerichts Thätigkeit nicht stören und wider die Türken ernste Beschlüsse fassen [4]). Die Churfürsten nahmen im Ganzen diesen Vorschlag an und fügten hinzu: wenn eine allgemeine, oder deutsche Kirchenversammlung nicht zu erhalten sey, möge man die Sachen auf Reichstagen weiter und zum Ziele führen. Einer ähnlichen Erklärung fügten die Protestanten die bekannten Verwahrungen gegen die Kirchenversammlung hinzu, baten um Bestätigung des Religionsfriedens und zweckmäßige Besetzung des Kammergerichts, wogegen sie auch zur Türkenhülfe willig und bereit wären. Des Legaten Ansicht, welcher Jegliches zur Kirchenversammlung wies und den verglichenen Punkten vor päpstlicher Bestatigung alle Gültigkeit absprach, hatte nicht minder als Ecks leidenschaftlicher Eifer, bedeutenden Einfluß auf die Abstimmung der Fürsten und Prälaten. Sie widersprach jeder Annahme der verglichenen Punkte: denn sie wären entweder nicht streitig gewesen, oder unbedeutend, oder man gerathe durch die Beschlüsse doch in

1) Daß die Herzoge von Baiern entschlossen waren in keinem Punkte nachzugeben, Stumpf I, 229.

2) Melancht. ep. I, 41.

3) Caesariani aegerrime ferebant rem ad dissidium deduci. Palav. IV, 14, 11.

4) Hortleder I. 403 — 438.

üble Nachrede. Daher sey es am Besten Alles der allge- 1541.
meinen, oder deutschen Kirchenversammlung zu überweisen und den Beschluß des augsburger Reichstages wider die Protestanten aufrecht zu halten. — Die Städte hingegen drangen auf Annahme und Bekanntmachung des Verglichenen, schon um deswillen, damit das Mißtrauen sich mindere was zwischen Geistlichen und Laien statt finde, und nicht der gerechte Vorwurf völliger Unthätigkeit eintrete.

Als auf diese Weise die Hoffnung einer Einigung aller Ansichten und Parteien völlig verschwunden war, erklärte Granvella: der Kaiser und seine Räthe wären keine Theologen und wollten sich auf deren Feinheiten nicht einlassen; sie verlangten vielmehr daß man gegenseitige Duldung zugestehe, weil das Übel sonst noch größer und allgemeiner werde. Dieser preiswürdige Vorschlag Karls lag indeß Allen ganz fern und insbesondere äußerte der Legat: er wolle lieber den Tod leiden als in Duldung falscher Glaubenslehren willigen. Mit ihm erklärten der Papst, alle Kardinäle und alle eifrigen Katholiken: da es nur einen Glauben gebe, müsse man in Jeglichem die Duldung fliehen, und die darüber begonnene Verhandlung sey höchst gefährlich, nichtswürdig und gegen alles Recht [1])!

So zum zweiten Male mit seinen heilsamen Planen einer kirchlichen und politischen Versöhnung Deutschlands zurückgewiesen, blieb dem Kaiser nur die Frage übrig: nach welchen Ansichten er den Reichsschluß fassen solle. Die Katholiken waren mit dem Verglichenen größtentheils unzufrieden, ja fast alle äußerten die Meinung man solle die Sache dem päpstlichen Legaten übergeben; und wie selbst billige Protestanten dachten, oder denken mußten, zeigt eine Stelle in den Briefen Melanchthons, wo es heißt [2]): irrig vergleicht

1) Rayn. zu 1541, §. 18, 22. Palav. IV, 14, 14. Pole epist. VIII, p. LXIII, CCXLIV.

2) Ep. I, 69. Die Gegner des Kaisers in und außerhalb Deutschland fürchteten die Einigung der Parteien, und die dadurch wachsende Macht desselben. Leben Contarenos in Pole epist. III, CXIX.

1541. man die Kirche mit dem Staate, und will das Gleiche für Beide. Hier ist Gehorsam gegen die Obrigkeit nöthig; dort leitet der heilige Geist und erweckt Einzelne zur Erneuung und Reinigung der Kirche. Wo dieser göttliche Beruf ergeht, muß man der irrenden Menge und den irrenden Führern widersprechen. Das uns vorgelegte Buch war fast ganz katholisch gehalten und drang auf das unbedingte Ansehn der Kirchenversammlungen; wonach also Wenige, Vielen nicht widersprechen dürften und Luthers Unternehmen verdammlich wäre. Die angebliche Hierarchie, ist in Wahrheit eine Anarchie, und ganz in Weltliches aufgegangen.

Der Legat wies Alles was man ihm zugewiesen hatte, befohlener Maaßen weiter an den Papst, erklärte eine deutsche Kirchenversammlung, (deren Erwähnung geschehen) für unkirchlich und unpassend, und ließ nur in der Ferne, als ein Beruhigungsmittel, die Aussicht auf eine allgemeine Kirchenversammlung stehen [1]). Welche unverträgliche Hoffnungen sollte diese aber erfüllen: Freiheit für die Protestanten, Erweiterung bischöflicher, Unumschränktheit päpstlicher Rechte, politische Vortheile fur den Kaiser u. s. w. — Einstweilen ermahnte Contareno die Prälaten: sie sollten Mißbräuche abstellen, Zucht, Keuschheit, Unterricht u. s. w. befördern [2]); allein der gute Rath ward nur wenig befolgt, und die Protestanten klagten mit Recht: daß bei dem Zugeständnisse so vieler und so großer Übel, doch die härtesten Anträge gegen diejenigen gemacht würden, welche Besserungen am eifrigsten betrieben. Deßungeachtet lautete der Reichsabschied, (nach dem mehrstimmigen Verlangen) streng gegen sie hinsichtlich der Klöster, geistlichen Güter, der neuen Bekehrungen, des Kammergerichts u. s. w.; da ihnen aber der Kaiser, (in einer besondern Urkunde vom 29sten Julius 1541) viel mildere Bedingungen zugestand und fast nur offenbare Gewalt

1) Pole epist. III, CCXXVII, CCXCVI.

2) Rayn. §. 37. Pole epist. V, III, p. XX.

verbot [1]), so waren sie, wenn auch nicht ihren, (hiemit zum 1541.
Theil sehr unzufriedenen) Mitständen gegenüber, doch in Bezug auf ihn beruhigt und gesichert, und versprachen Hülfe gegen die Türken [2]).

Wider diese, das verlangten Viele, möge Karl jetzt in Person ziehen; allein er entgegnete: es sey die Pflicht der Deutschen, ihre Gränzen aus eigener Macht zu schützen, und König Ferdinand möge seine Stelle vertreten [3]); denn Spanien und Italien bedürfe schleunigen und mächtigen Schutzes, gegen die furchtbaren Plünderungen und Verwüstungen, welche Hassan Aga, von Algier aus, an allen Küsten verübe. Deshalb eilte der Kaiser von Regensburg nach Italien und sah den Papst in Lukka, welcher einer Kirchenversammlung nicht widersprach, möglichst für den Frieden mit Frankreich wirkte und, gleich etlichen Räthen, der Thätigkeit Karls eine andere Richtung zu geben wünschte. Andreas Doria nämlich und der Statthalter Mailands, Marchese del Vasto oder Guasto, stellten vor: die Gefahren von Frankreich und den Türken her, wären größer und dringender, und für einen Feldzug gegen Algier, die Jahreszeit schon zu weit vorgerückt [4]). Karl beharrte jedoch bei seinem Plane: denn er hielt es für beschimpfend Mißhandlungen seiner Unterthanen länger zu dulden, auch werde die türkische Macht durch den Angriff Algiers ebenfalls geschwächt, und König Franz sey außer Stande vor Beendigung des Unternehmens mit Nachdruck Krieg zu erheben. So ward jeder erhobene Widerspruch beseitigt: auch erschien ja die Absicht, alle nichtswürdigen Raubstaaten an der Nordküste Afrikas zu zerstören, so preiswürdig, die Erinnerung an den Erfolg vor Tunis so

1) Über den zwischen Karl V und Philipp von Hessen am 13ten Junius geschlossenen Vertrag, siehe Rommel IV, Noten 234.

2) Der baiersche Gesandte Eck sagte: ehe müsse die Welt untergehn, oder man müsse sich den Türken unterwerfen, ehe man solche Willkür des Kaisers verstatte. Stumpf I, 233.

3) Woltmann Gesch. der Reform. I, 312.

4) Sand. II, 400. Rayn. 49. Jovius XL, 475.

1541. ermunternd, und die getroffene Vorbereitung in jeder Hinsicht umfassend, zweckmäßig und genügend.

Am 20sten Oktober landete Karls treffliche Flotte vor Algier, und ein muthiges Heer von 22,000 Mann ward ohne Widerstand ausgeschifft [1]). Aber schon zwei Tage nachher begannen so furchtbare Regengüsse, daß alle Zelte fortgerissen, Schießgewehre und Pulver unbrauchbar wurden, und Niemand in dem entstehenden Moraste zu bleiben wußte. Noch vertraute man der Flotte, auf welcher sich die reichlich mitgebrachten Lebensmittel befanden, als ein beispiellos heftiger Orkan die Schiffe ergriff, von den Ankern losriß, auf dem Meere zerstreute und versenkte, oder an dem felsigen Ufer zertrümmerte. Diese furchtbare Zeit benutzten die Algierer und griffen das erschreckte, ermattete, von Hunger gequälte Heer an. Mit bewundernswerther Fassung, Thätigkeit und Klugheit ordnete der Kaiser Alles an, was die Umstände verlangten, oder erlaubten. Ja nicht bloß die Pflichten des Feldherrn, sondern auch die der Menschlichkeit übte er, vom Unglücke ungebeugt, und durch seine Heiterkeit die Muthlosen erhebend [2]). Willig theilte er alle Noth und Anstrengung, bis Jeder sich schämte hinter ihm zurückzubleiben. Endlich sammelten sich die geretteten Schiffe und Karl befahl, (den Eigenthümern unwillkommen) die Pferde zu ersäufen, um desto mehr Menschen fortzubringen. Kaum aber war dies Geschäft gutentheils beendet, so erhob sich plötzlich ein zweiter Sturm, trieb die Schiffe nochmals gewaltsam auseinander und zerstörte nicht wenige. Die ängstliche Sorge, wie man die Mannschaft endlich aus Afrika hinwegbringen solle, ward auf sehr bittere Weise beseitigt, denn ansteckende Krankheiten brachen aus und rafften sehr Viele dahin. Der

1) Ferreras 253. Vilagnone exped. Caroli in Africam, in Schardii script. II, 365.

2) Jovius XL, 487. Caesar neque ullum timoris signum edidit, — sed ea animi fortitudine ac praesentia, qua in maxima tranquillitate usus fuerat, quo caeteris metum adimeret, omnem fortunae injuriam toleravit. Fazellus Decas X, p. 566.

letzte welcher sich einschiffte, war der Kaiser selbst; nach man- 1541.
chen, auf der Rückfahrt ausgestandenen neuen Fährlichkeiten, erreichte er Spanien Ende Novembers 1541 [1]).

Eben so traurig stellten sich die Angelegenheiten der Christen zu Solyman II. Am 20sten Oktober 1540 mußten ihm die Venetianer alle Inseln des Archipelagus und alle Städte des Peloponnes abtreten [2]), und nach dem Tode Johann Zapolyas (er starb am 21sten Julius 1540) suchte und fand dessen Wittwe, unbekümmert um frühere Verträge mit Ferdinand, nach dem Rathe des Bischofs Martinuzzi von Waradein, Hülfe für ihren neugebornen Sohn bei dem Sultane. Allein nach kurzem Scheine großmüthiger Unterstützung nahmen die Türken (der Königinn bis zur Großjährigkeit ihres Sohnes nur eine Abfindung bewilligend) das ganze Land für sich in Beschlag, trieben Ferdinands Mannschaft von Ofen zurück, drangen bis nach Österreich vor und wollten vom Frieden nur hören, wenn der König ganz Ungern abtrete und für Österreich Zins zahle [3]).

Durch diese doppelten großen Unfälle vor Algier und in Ungern hielt König Franz des Kaisers Macht für so geschwächt, daß er mit unzweifelhaftem Erfolge einen neuen Krieg beginnen könne [4]). Er verband sich überdies mit Dänemark, Schweden, dem Herzoge von Kleve, und mit neapolitanischen Unzufriedenen; nur Heinrich VIII war diesmal abgeneigt auf seine eigennützigen Plane einzugehn. Alle alten, so oft beseitigten Forderungen und Ansprüche wurden französischer Seits noch einmal hervorgesucht, und außerdem ein einzelnes Ereigniß, mit lauten Klagen, als genügende und gerechte Veranlassung zum Kriege geltend gemacht: nämlich die Ermordung der französischen Gesandten Rinkon und

1) Vera 81. Ferreras 258.

2) Sismondi XVI, 216.

3) Engel IV, 76.

4) Villars XXXIII, 149. Dumont IV, 2, Urk. 156. Sepulv. XXI, 7. Bellay XX, 390. Gaillard IV, 110.

1541. Fregoſo! Hiemit verhielt es ſich aber auf folgende Weiſe. Rinkon war ein Spanier, gebürtig aus Medina del Campo, und entweder rechtswidrig zu den Franzoſen übergegangen, oder vielleicht wegen der frühern in ſeiner Vaterſtadt vorgefallenen Unruhen geächtet [1]); Fregoſo hatte als ein Gegner Dorias und der kaiſerlichen Partei, Genua verlaſſen müſſen. Beide ſchickte König Franz nach Venedig und Konſtantinopel, um wider den Kaiſer Verbindungen anzuknüpfen, oder zu verſtärken. Verkleidet, ohne Päſſe und ohne amtlichen Charakter, ſchifften jene heimlich auf kleinen Booten den Po hinab, um das venetianiſche Gebiet zu erreichen [2]). Der hievon benachrichtigte Statthalter Mailands, Marcheſe del Guaſto, gab deshalb Befehl ſie aufgreifen zu laſſen; als ſie aber hiebei Widerſtand leiſteten, kam es zu einem ernſten Gefechte und beide wurden erſchlagen. Dieſe Begebenheit ſtellte nun Franz als einen vorſätzlichen, alles bürgerliche und Völkerrecht mit Füßen tretenden Mord dar, beſchuldigte öffentlich den Marcheſe aufs heftigſte und ſuchte den Schatten des Verbrechens auch mittelbar über den Kaiſer zu verbreiten.

Alfonſo Davalos Marcheſe del Guaſto, ein Vetter des Marcheſe Peskara, war ein ſehr ſchöner Mann, ein großer Verehrer und Kenner der Wiſſenſchaften, geiſtreich, beredt und freigebig, herablaſſend und angenehm im Umgange [3]). Er leugnete feierlich alle Theilnahme an dem vorgeblichen Morde und erbot ſich zur Rechtfertigung durch Waffen, oder vor Gericht; während der Franzoſe Bellay Langei das Gegentheil zu erweiſen ſuchte [4]). Der Papſt, welchen Guaſto

1) Transfuga und deshalb ſchon todeswürdig, ſagt Vera 78. Ferrer. 440. Schon im Auguſt 1532 trieb Rinkon ſehr verdächtige Geſchäfte und der franzöſiſche Geſandte in Venedig ſchreibt, daß die Spanier Wachen ausgeſtellt hätten ihn zu fangen. Camusat melang. histor. 148.

2) Non palam, ut legati solent, incederent, sed clam, navigiolis velut tecti, secundo Pado evadere tentarent. Belcar. 704.

3) Nur ſofern er in Mailand manche Abgabe eintreiben mußte, war er nicht beliebt. Tirab. VII, 1, 80.

4) Bellay XX, 310. Sepulv. XXI, 6.

als Schiedsrichter anerkennen und sich ihm zur Haft stellen 1541.
wollte, ließ vergebens dem Könige sagen: wenn er auch glaube, oder zu wissen meine daß die Sache sich so verhalte wie er behaupte, werde er doch den Beweis nicht dergestalt führen können, daß ein Anderer sie glaube [1]). — Abgesehn von der Ansicht derjenigen, die da behaupteten: Leuten, welche die Türken zum Bekriegen der Christenheit herbeiriefen, sey ihr volles Recht geschehen [2]); mußte jeder Unbefangene zugestehen: daß man sie weder als Gesandte betrachten, noch ihren auf obige Weise herbeigeführten Tod, einen Mord nennen konnte. Der Marchese ordnete nur an, wozu sich in ähnlichen Fällen jeder Statthalter, selbst ohne Weisung seines Herrn für berechtigt, ja für verpflichtet halten dürfte. Der noch in Deutschland abwesende Kaiser wußte übrigens gar Nichts von der Reise jener Männer und leugnete, auch nur zu ihrem Auffangen jemals Befehl ertheilt zu haben [3]). Ja die ganze Sache war und mußte ihm höchst unangenehm seyn. Denn weit entfernt damals (der Tod jener Männer fällt auf den Julius 1541) den König von Frankreich beleidigen und reizen zu wollen, lag ihm äußerst viel daran seine Freundschaft zu behalten, damit er den Zug gegen Algier ungestört beenden könne. Erst als dieser völlig mißlungen war, kündigte Franz unter all den berührten Vorwänden dem Kaiser, in den bittersten, beleidigendsten Worten [4]) den Krieg an, und suchte die Protestanten auf seine Seite zu bringen. Allein diese hatten bereits im Mai 1541 ablehnend geantwortet, und ihm seine Tyrannei gegen ihre Glaubensgenossen vorgeworfen [5]). Auf einem Reichstage zu Speier, im Februar 1542 bewilligten sie vielmehr dem Könige Ferdinand 1542.
Türkenhülfe, nachdem er für sich und den Kaiser, (obgleich ohne Beistimmung eifrig katholischer Stände) den Religions-

1) Rayn. §. 55.
2) Jovius XL, 477. Raumers Briefe I, 266.
3) Sand. II. 396. Sepulv. l. c.
4) Verbis atrocissimis, Belcar. 729.
5) Ibid. 716.

1542. frieden auf fünf Jahre verlängert hatte. Franzöſiſche Vorſtellungen: man möge den Türken aus Friedensliebe das laſſen, was ſie genommen hätten, machten, da man die eigennützigen Gründe leicht erkannte, zwar keinen Eindruck; indeſſen ward der Krieg wider jene leider unglücklich geführt [1]). Andererſeits ſchlugen auch Franzens nächſte Hoffnungen fehl, weil er, den Krieg im Sommer 1542 auf allen Seiten beginnend, ſeine Kräfte zu ſehr getheilt und hiedurch den Widerſtand erleichtert hatte [2]). Noch bedenklicher ward ſeine Lage, als Heinrich VIII ſich im nächſten Jahre, hauptſächlich der ſchottiſchen Angelegenheiten halber, gegen ihn erklärte.

Da wagte er das bis dahin Unerhörte: Barbaroſſa ward mit achtzig bis hundert Schiffen als Freund in Marſeille und Nizza aufgenommen: mit einem franzöſiſchen Geſandten am Bord plünderte er die italieniſchen Küſten, und machte an 5000 chriſtliche Gefangene, darunter 200 Nonnen, welche ihrer Schönheit halber für das Weiberhaus des Sultans beſtimmt wurden. Nur mit Mühe gelang es der ſpaniſch-neapolitaniſchen Flotte, Barbaroſſa den größten Theil ſeiner Beute wieder abzunehmen [3]); während die Franzoſen, nach deſſen Entfernung, ſelbſt Nizza plünderten und verwüſteten [4]). Und auf dem Reichstage von Nürnberg im März 1543 erſchienen dennoch franzöſiſche Geſandte, leugneten frech, im Auftrage ihres Herrn, daß dieſer jemals mit den Türken ein Bündniß geſchloſſen habe, und beklagten ſich laut: daß kein Deutſcher bei ſeinen Brüdern, den Franzoſen, in Dienſte gehn ſolle [5])! Sie wurden indeß, und mit Recht, als Feinde des Reiches hinweggewieſen.

Um dieſe Zeit begab ſich der Kaiſer aus Spanien nach Italien und ſprach den Papſt in Buſſeto, welcher durch den

1) Rayn. §. 10.
2) Bellay XX, 390. Sand. II, 417.
3) Montluc XXII, 137, 426. Rayn. 39.
4) Vieillev. XXVIII, 265.
5) Rayn. 47.

Kardinal Grimani alle Gründe für den Frieden zusammen- 1543.
stellen und jenem vortragen ließ [1]). Karl antwortete so umständlich als nachdrücklich: er dürfe die neue Empörung des Herzogs von Kleve in den Niederlanden nicht ungerügt und ungestraft lassen, denn wenn er auch alle Unfälle des Krieges mit Gleichmuth ertrage, dann doch nicht eine Beschimpfung seiner Würde. Von Rinkons Morde, der als Vorwand des Krieges dienen und andere Absichten verdecken solle, habe er gar Nichts gewußt und könne Franzens Freundschaft, nach so vielfachem Bruch der feierlichsten Verträge, auf keine Weise mehr vertrauen. Ihn und das französische Volk beherrsche ein ungemäßigter, immerdar nach fremdem Gute trachtender Geist, jeder Friede sey dem Könige unerträglich und, so oft er auch geschlagen und bezwungen worden, wolle er dennoch die Waffen nicht niederlegen und Friede halten. — Deshalb, dies wünschte Karl, solle auch der Papst sich wider Franz erklären; dieser fürchtete jedoch, es möchte Frankreich ihm alsdann so den Gehorsam aufkündigen wie England, und wollte dem Kaiser nur gefällig seyn wenn er seinen unehelichen Sohn, Peter Ludwig Farnese, mit Parma und Piacenza belehne [2]): ja laut Einigen war die Rede davon, für bedeutende Summen, diese Belehnung sogar auf Mailand auszudehnen. Man ward aber nicht Handels eins, und als der Kaiser ein Gesetz erließ daß kein Fremder Pfründen in Spanien erhalten sollte, erklärte Paul: die Kirchenversammlung, welche bereits im November 1542 in Trident hatte beginnen sollen, müsse, des Krieges halber, noch weiter hinausgeschoben werden [3]).

Leichter kamen die Verhandlungen mit Kosmus I von Florenz zum Abschlusse. Bereits am 6ten Januar 1537 war Herzog Alexander, von dem zeitherigen Beförderer seiner Lüste, Lorenzino Medici ermordet, und, nach verunglücktem

1) Im Junius. Palav. IV, c. 3. Jovius XLIII, 556.

2) Sand. II, 431. Sepulv. XXII, 3. Jovius XLIII, 535.

3) Palav. IV, 4, 1. Rayn. 1542, §. 11.

1543. Versuche republikanische Formen herzustellen, jener Kosmus zum Herzoge erwählt und vom Kaiser bestätigt worden [1]). Die Burgen von Florenz und Livorno, welche dieser seit 1530 inne hatte, wurden jetzt, gegen Zahlung einer bedeutenden Geldsumme geräumt.

Nach Beseitigung all dieser Geschäfte begab sich Karl nach Deutschland, wo sich so Manches geändert, so Vieles ereignet hatte, was seine bessernde Einwirkung nöthig machte. Der Streit über die sächsischen Stifter dauerte fort, und
1542. der Churfürst hatte im Januar 1542 Nikolaus Amsdorf zum Bischofe von Naumburg ernannt, seine Einnahmen aber sehr verringert, und die Führung der weltlichen Angelegenheiten einem andern Verwalter anvertraut. Einige, welche den Eingesetzten nicht anerkennen wollten, verloren ihre Güter und wurden sogar zu persönlicher Haft gebracht.

Noch weit übler gestaltete sich der Streit zwischen den schmalkaldischen Bundesverwandten und dem Herzoge Heinrich von Braunschweig. Seitdem Landgraf Philipp von Hessen im Jahre 1538 feindliche Briefe desselben aufgefangen hatte, erhöhte sich die wechselseitige Erbitterung von Tage zu Tage und es kam zu einem Schriftwechsel der beispiellos heftig und für jeden Menschen, wie viel mehr für deutsche Fürsten unanständig war, von denen jeder sich rühmte der wahre Inhaber und Ausleger der milden Lehre Christi zu seyn. So heißt der Titel einer Schrift des Churfürsten von Sachsen: wahrhaftige, beständige, ergründete, christliche und aufrichtige Verantwortung, wider den verstockten, gottlosen, vermaledeiten, verfluchten Ehrenschänder, bösthätigen Barrabas, auch hurensüchtigen Holofernes, der sich Heinrich von Braunschweig nennt, und sein unverschämt, calphurnisch Schand- und Lügen-Buch. Die Antwort lautet: erhebliche, gründliche, wahrhaftige, göttliche und christliche Quadruplik, wider des gottlosen, verruchten, verstockten, abtrünnigen Kirchenräubers und vermaledeiten boshaften Antiochi, Novatiani, Se-

1) Sismondi XVI, 108.

veriani und Hurenwirths von Sachsen, der sich Hansen 1542.
Friedrichen von Sachsen nennt, erdicht, erlogen und unverschämt Lügenbuch. Und im Texte heißt es gleich Anfangs: daß der ungewaschne, grobe, unerfahrne und ungelehrte Bengel von Sachsen, so gegründete Anzeigungen sollte gethan haben, daß wir dieselben nicht vermocht hätten abzulehnen, sind wir nicht geständig [1]). Bald darauf nahm auch Luther auf höchst grobe Weise an dem Streite Theil und sagte in seiner: „wider Hans Wurst" betitelten Schrift von Herzog Heinrich und seinem Sohne: ja weil dein Heinz und du solche grobe Tölpel seyd, daß ihr gemeint solcher fauler, lahmer Zote sollte in diesen Sachen mir Schaden thun; so seyd ihr beide die rechten Hans Wurst, Tölpel, Knebel und Rülze und will hiemit auch beiden geantwortet haben, daß ihr alle beide, Vater und Sohn, seyd verzweifelte, ehrlose, verlogene Bösewichter u. s. w. [2]).

Mit wie großem Rechte verlangte der Kaiser daß solch ein Schriftwechsel aufhöre, im Vergleich mit welchem der, endlich ausbrechende offene Krieg, fast milde und gewiß ritterlicher erscheint. Herzog Heinrich war mit den Städten Braunschweig und Goslar in Streit gerathen, und hatte auf ein kaiserliches Gebot, einseitige Sprüche des Kammergerichts wider die letzte nicht zu vollziehen, keine Rücksicht genommen. Deshalb beschlossen die schmalkaldischen Verbündeten, jene Städte, die zu ihrem Bunde gehörten, mit Heeresmacht zu unterstützen. Dies gelang nicht allein im Julius und August 1542, sondern Herzog Heinrich ward ganz aus seinen Besitzungen vertrieben, von den Verbündeten eine neue Regierung gesetzt und die Kirchenverbesserung eingeführt.

Vergebens wies König Ferdinand auf Untersuchung und Rechtsspruch hin, vergebens erließ das Kammergericht ernste

1) Siehe Hortleder, Schmidt, Heinrich z. d. J. und Weiße III, 145. Luther XVII, 1645.

2) Einige andere Stellen sind noch unanständiger und unwürdiger.

1542. Ladungen; die Protestanten erklärten: sie könnten sich diesem nicht unterwerfen, bevor die versprochene Visitation und Reformation vorgenommen sey, weil (wie man bemerke) aus widerwärtiger Religion und Ungleichheit des Glaubens die höchste Feindschaft und Parteilichkeit hervorgehe, auch öffentlich und bekannt sey, daß wegen solcher Spaltung im Glauben ein schweres Mißtrauen, Abgunst und Unfreundschaft im heiligen Reiche deutscher Nation nicht allein zwischen den Ständen, sondern auch den Privatpersonen entstanden. Deshalb hätten sie nichts Gewisseres, denn solche Unfreundschaft, Abgunst, Parteilichkeit und Widerwillen von dem Kammergerichte zu erwarten.

1543. Auf einem Reichstage, welcher im Januar 1543 zu Nürnberg eröffnet wurde, hauptsächlich um Hülfe gegen die immer weiter vorrückenden Türken zu erlangen, kamen auch all die erwähnten Punkte, jedoch ohne Erledigung zur Sprache. Denn die Protestanten wiederholten ihre Äußerungen gegen das Kammergericht, und verlangten daß die ihnen günstige kaiserliche Erklärung des regensburger Reichsabschieds, von allen Ständen befestigt, und der einstweilige Friede in einen beständigen verwandelt werde. Weil nun jene Stände weit weniger nachgiebig waren, als der von den Türken bedrängte König, legten die Protestanten gegen den gefaßten Reichsabschied feierlichen Widerspruch ein [1]).

Bald nachher begann der Erzbischof Hermann von Köln, ein geborner Graf von Wied, mit Hülfe Melanchthons und Bucers die Reformation seines Stifts, fand aber bei der Geistlichkeit und dem Kapitel so viel Widerstand, als Theilnahme bei dem Adel und den Städten. Drohungen und Unterstützungen der protestantischen Bundesgenossen brachten die Sache nicht zur Entscheidung; sie thaten hier, wie in

1) Cruciger spottete, daß während man sich über die Hostien streite, Ungern verloren gehe, und Granvella schrieb dem Landgrafen Philipp: novit dominatio vestra nihil tentaturam suam majestatem contra communem libertatem Germaniae, quod nihil unquam antiquius aut carius habuerit hac libertate. Rommel IV, Noten 238, 259.

so manchem andern Punkte, zu viel oder zu wenig, und sind 1543.
deshalb oft und streng getadelt worden. Zur Entschuldigung, oder doch zur Erklärung ließe sich indeß wohl Manches sagen. Zuförderst wollten sie jede gewaltsame Maaßregel vermeiden, die ihnen nicht vom Gewissen geboten, oder als Nothwehr erschien, und hofften allmälig im Wege des Vergleichs oder natürlichen Fortschritts mehr, ja genug, zu erhalten. Ferner waren die Ansichten der Bundesglieder keineswegs immer übereinstimmend, vielmehr betrachteten die Mächtigeren und die Schwachen, die Fürsten und die Städte, manche Dinge von sehr verschiedenen Standpunkten. Endlich hatten etliche Stände zwar die neue Lehre angenommen, alle Theilnahme am schmalkaldischen Bunde aber abgelehnt, weil eine solche Einigung den Reichsgesetzen nicht angemessen, oder doch der vorgesteckte Zweck auf anderem Wege besser zu erreichen sey. So dachten und handelten insbesondere der Churfürst Joachim von Brandenburg und der Herzog Moritz von Sachsen.

Dieser ward geboren am 21sten März 1521, lebte in der Jugend eine Zeit lang bei seinem Oheim, dem Herzoge Georg, dann in Mainz an dem glänzenden Hofe des Churfürsten Albert, hierauf beim Churfürsten Johann Friedrich [1]). 1541 heirathete er die Tochter Landgraf Philipps von Hessen, und folgte seinem Vater in der Herrschaft. Dem Türkenkriege des nächsten Jahres wohnte er mit Auszeichnung bei, ohne die innere Regierung seines Landes zu vernachlässigen. So beschloß er, mit Zuziehung der Stände: die eingezogenen geistlichen Güter sollten verwandt werden zur Verbesserung der Prediger und Schullehrer, Errichtung von Schulen, Stipendien und Freitischen, so wie zum Unterhalt abgedankter Geistlichen [2]). Die Fürstenschulen deren Ruhm sich, und mit Recht, Jahrhunderte erhalten hat, wurden itzt auf eine sehr verständige Weise gegründet, die Einnahme der Univer-

1) Arnoldi Vita Mauritii, Menken scr. II, 1156.

2) Sleid. XV, 312. Weiße III, 289.

1543. stät Leipzig erhöht, und nur Weniges von jenen Gütern verkauft, um landesherrliche und städtische Schulden zu tilgen. Durch Thätigkeit, Klugheit, Gewandtheit, Kenntnisse und ungemeines Geschick die Gemüther zu gewinnen und zu lenken, zeichnete sich Moritz schon in jungen Jahren aus, und Melanchthon schrieb von ihm: „wenn ich an die, Deutschland bedrohenden Gefahren denke, so scheint mir dieser treffliche Jüngling allein dereinst des gesammten Vaterlandes Schutzwehr seyn zu können" [1]). Obgleich durch Geburt, Verwandtschaft und Religion zu den Protestanten hingewiesen, wollte er doch keineswegs in alle Plane und Streitigkeiten derselben eingehen, nur zur Vertheidigung der Religion Hülfe leisten, sonst aber seine eigene Bahn wandeln, für sich selbst Bedeutung erwerben, und zwar mit dem Kaiser, nicht wider den Kaiser [2]). Dessen Vertrauen (dies glaubte Moritz) müsse man gewinnen, nicht überall Verdacht zeigen, Schwierigkeiten erheben und sich von der Reichsvertheidigung in Osten und Westen zurückziehen. Daher nahm er auch, so wie früher an den türkischen, so itzt an den französischen Feldzügen thätigen Antheil.

Als nun der Kaiser endlich am 20sten Julius 1543 in Speier ankam, trugen ihm protestantische Abgeordnete die schon erwähnten Wünsche vor, und er ließ ihnen durch den Vicekanzler Naves antworten: für Sicherheit des Friedens habe er nach Kräften gesorgt, die Glieder des Kammergerichts könne man nicht ungehört verdammen, doch solle die versprochene Reform und eine Herabsetzung der Reichsbeiträge nach gemeinsamen Beschluß aller Stände eintreten [3]). Um dieselbe Zeit ergingen kaiserliche und päpstliche Ermahnungen nach Köln Nichts übereilt zu neuern, härtere Zurechtweisungen aber an die Hildesheimer, welche man beschuldigte: sie hätten nicht nur die alte Religion abgeschafft, sondern auch

1) Melancht. ep. III, 117.

2) Seckend. III, 371.

3) Sleid. XV, 316. Sandov. II, 442.

die Geistlichen alles Privateigenthums beraubt, Kirchen zer- 1543.
stört, und mit der Jungfrau Maria und den Heiligen unanständigen Spott getrieben.

Nach diesen vorläufigen Erklärungen und Maaßregeln eilte Karl in die Niederlande um sich dem Herzoge Wilhelm von Kleve zu widersetzen, welcher mit französischer Hülfe die alten, bereits vor funfzig Jahren vom Reiche verworfenen Ansprüche seines Hauses auf Geldern zu behaupten suchte [1]). Weil König Franz (zum Theil durch einen über Erhöhung der Steuern in Rochelle entstandenen Aufruhr abgehalten) seinen Bundsgenossen in diesem entscheidenden Augenblicke keineswegs unterstützte [2]), Churfürst Johann Friedrich, des Herzogs Schwager, sich ruhig verhielt und Landgraf Philipp von Hessen dem Kaiser ausdrücklich versprach sich nicht in den Streit zu mischen [3]), so besiegte dieser ohne Mühe seinen Gegner und zwang ihn am 7ten September zu einem Vertrage, vermöge dessen er jedem Bündnisse mit Frankreich, so wie den Ansprüchen auf Geldern entsagte, alle kirchlichen Neuerungen abstellte und Treue gelobte. Seitdem lebte Herzog Wilhelm in gutem Vernehmen mit dem Kaiser und heirathete 1546 dessen Nichte Marie, die Tochter König Ferdinands. — Die Protestanten sind, weil sie den Herzog auf jene Weise fallen ließen, wiederum hart getadelt worden; sollten sie denn aber gar nicht bedenken: daß der Kaiser sich zeither billiger gegen sie gezeigt hatte, als viele katholische Stände, daß ferner Wilhelms Anspruch weder erwiesen noch anerkannt, und er selbst im Bunde mit Franz I, dem Reichsfeinde war?

Im Februar 1544 eröffnete der Kaiser einen zahlreich 1544.
besuchten Reichstag in Speier, wo ungemein viele und wichtige Angelegenheiten berathen und entschieden werden sollten. Wie schwierig war Karls Stellung zwischen den Protestan-

1) L'art de vérifier T. II, Vol. XIV, p. 300. Wagenaar II, 469.

2) Gaillard IV, 137.

3) Seckend. III, 427.

1544. ten die immer mehr verlangten, und den Katholiken die gar Nichts bewilligen wollten; bei der in Oſten und Weſten ſo großen und dringenden Gefahr, und der Abneigung ohne Erſatz oder Gegenbewilligungen irgend etwas zu thun und zu leiſten. Mit Klugheit, Mäßigung, Ruhe und Geduld erfüllte Karl auf preiswürdige Weiſe die Pflichten eines wahren Kaiſers, beſchwichtigte die Leidenſchaftlichen, ermunterte die Läſſigen und führte Alles zu einem billigen Ausgange, den Wenige erwartet hatten, und am wenigſten König Franz, deſſen Zwietracht ausſäende Geſandte man von Speier hinwegwies. — Sachſen und Heſſen verlangten (um Beiſpielsweiſe Einzelnes anzuführen) Heinrich von Braunſchweig ſolle gar nicht auf dem Reichstage erſcheinen, weil er an Braunſchweig und Goslar gefrevelt, in aufgefangenen Briefen von Karl, Ferdinand, Granvella u. A. m. ungebührlich geſprochen, und eine ſeiner Beiſchläferinnen, Eva von Trott, zum Schein begraben habe, damit er deſto ungeſtörter mit ihr leben könne [1]). Heinrich ließ es nicht an Gegenbeſchuldigungen fehlen, und wollte den Churfürſten und Landgrafen als Friedensbrecher vom Reichstage ausgeſchloſſen wiſſen. Mit Recht behauptete Karl: vor unterſuchter und ausgemachter Sache könne er keinen dieſer Anträge bewilligen, auch ſey es den Reichsgeſetzen angemeſſen, daß er bis dahin die Länder des Herzogs durch unparteiiſche Fürſten verwalten laſſe.

Katholiken wie Proteſtanten zogen die Sache in die Länge, und die Herzöge von Baiern ſuchten die Meinung zu erwecken, der Kaiſer gehe zugleich auf Unterdrückung der neuen Lehre und der deutſchen Freiheit aus [2]). Als aber deſſen Heer am 11ten April 1544 von den Franzoſen bei Ceriſolles in Piemont geſchlagen wurde, mußte es ihm doppelt wichtig ſeyn Jeden von ſeiner Billigkeit zu überzeugen und raſche Hülfe zu erlangen. So kam endlich am 10ten Junius ein Reichsabſchied zu Stande, des Inhalts: alle Be-

1) Sleid. XV, 331. Woltm. I, 344.

2) Seckend. III, 423.

ſchlüſſe gegen die Proteſtanten bleiben bis zu einer allgemei- 1544.
nen oder deutſchen Kirchenverſammlung ausgeſetzt, die Beiſitzer des Kammergerichts ſollen künftig aus beiden Parteien erwählt, itzt aber daſelbſt kein Rechtsſtreit gegen die Proteſtanten entſchieden werden. Sie ſtellen, gleich allen Übrigen, Hülfe gegen die Türken und gegen Franz, den Türkenfreund [1])!

Zwar lauteten dieſe Bewilligungen wiederum nur auf gewiſſe Friſten, allein ſie ſchützten genügend für den Augenblick, erhielten den Frieden in Deutſchland und erhöhten die Macht gegen auswärtige Feinde. Auch konnten die Schlüſſe der, ungewiß wann, zuſammentretenden Kirchenverſammlung keine große Furcht erwecken. Gleichzeitig wurden Unterhandlungen mit Johann Friedrich eröffnet, wonach ſein Sohn, ſofern man ſich über die Religion verſtändige, eine Tochter Ferdinands heirathen ſollte [2]). Die Wahl des Letzten zum römiſchen König erkannte der Churfürſt unbedingt an, wogegen der Kaiſer deſſen Ehevertrag mit Sybille von Kleve beſtätigte, welcher ihr nach Abgang des Mannsſtammes, die Erbfolge in allen Beſitzungen ihres Vaters zuſprach.

Weit weniger zufrieden als die Proteſtanten waren die eifrig katholiſchen Stände; ſie widerſprachen den gefaßten Beſchlüſſen und Cochläus, einer der thätigſten Gegner Luthers, ſetzte ihre Mängel umſtändlich auseinander [3]). Ja der Papſt erließ am 24ſten Auguſt 1544 ein Schreiben an Karl V, im Weſentlichen folgendes Inhalts: „daß die allgemeine Kirchenverſammlung keinen Fortgang hat, daran bin ich unſchuldig; wie aber kannſt Du, mit angemaaßter Vollmacht, Glaubensſachen entſcheiden, ein Nationalconcilium verſprechen und deſſen Schlüſſen Gültigkeit bis zur Berufung des allgemeinen zuſagen? Unüberlegt billigſt Du auf dieſe Weiſe was Du noch nicht kennſt, und was wahrſcheinlich der Religion und Kirche nachtheilig, ja ketzeriſch ausfallen

1) Palav. V, 6, 4. Thuan. II, 43. Rayn. §. 5.

2) Palav. V, 4, 4.

3) Woltm. I, 354.

1544. dürfte. Dir gebührt es zu hören, nicht zu lehren; Beschlossenes anzunehmen und zu bestätigen, nicht zu beschliessen. Wagen was Du wagst, heißt nichts anders als die Kirche elendiglich zerreissen, ja Dich selbst auf verwerfliche und unglückselige Weise (turpiter et infeliciter) von der Kirche trennen und absondern, und das bis itzt noch errettete Deutschland mit in den Abgrund hineinziehen. Glaubst Du, Gott könne das Seine nicht schützen, während Du unternimmst jedes kaiserliche Recht eifrigst aufrecht zu halten? Ist denn dem Kaiser gesagt worden: hüte meine Schaafe? Hast Du nicht selbst das Gegentheil der jetzigen Beschlüsse festgesetzt und befohlen? Bereitest Du Dir nicht Deine eigene Verdammniß und Schmach? Auch ich will eine freie und christliche Kirchenversammlung: damit sie aber christlich sey, muß man sie nicht mit Ketzern mischen, als wären diejenigen ein Theil der Kirche, welche sich selbst von ihr getrennt haben. Zu entscheiden aber wer ein Ketzer sey, gebührt nicht Dir noch irgend einem Anderen, sondern mir, dem Papste“ [1]). — Ähnliche Klagschreiben ergingen an König Ferdinand, die Churfürsten, Granvella und Domeniko Soto den Beichtvater Karls. Überdies ward der Kardinal Morone an den Kaiser gesandt, um durch mündliche Vorstellungen die obigen Gründe zu verstärken [2]).

So mußte Karl, weil er den leidenschaftlichen Weg verschmähte, gar viel und harte Vorwürfe erdulden; doch verfolgte er zunächst ungestört sein erstes und höchstes Ziel, einen vortheilhaften Frieden mit Frankreich zu erkämpfen. Während sein Bundesgenosse Heinrich VIII bei Calais landete und Boulogne umlagerte, drang er selbst bis in die Champagne vor und erreichte, aller Gegenbemühungen der Franzosen ungeachtet, im September Epernay und Chateau Thierry. Nur noch zwei Tagereisen, sprachen die Kriegslustigen, und wir sind in Paris und im Stande dem Könige Franz Ge-

1) Rayn. §. 7.

2) Tirab. letter. VII, 1, 302.

setze vorzuschreiben, ja sein Reich zu theilen. Der Kaiser 1544.
ließ sich indeß von seinem Glücke keineswegs berauschen, sondern überlegte daß ohne Schlacht Paris nicht zu erreichen, die üble Jahrszeit vor der Thür und Geldmangel eingebrochen sey; daß ferner so viele andere Gegenstände seiner Thätigkeit, und alle Länder des Friedens bedurften. — Eben so siegte auch in Frankreich (aus noch dringendern Gründen) die Königinn Eleonore und der Herzog von Orleans über den Dauphin und seine kriegslustige, dem Volke verhaßte Partei [1]). Am 18ten September 1544 kam deshalb der Friede zu Crespy unter folgenden Bedingungen zu Stande: jeder Theil giebt zurück, was er seit dem Waffenstillstande von Nizza erobert hat. Der König von Frankreich stellt ein Hülfsheer gegen die Türken und entsagt allen Ansprüchen auf Aragonien, Mailand, Neapel, Flandern, Artois und Geldern; der Kaiser hingegen allen Ansprüchen auf Boulogne, Peronne, die Städte an der Somme und Niederburgund. Franzens zweiter Sohn, Herzog Karl von Orleans, heirathet binnen Jahresfrist entweder Maria die Tochter Karls, oder Anna die Tochter König Ferdinands, und erhält im ersten Falle sogleich die Statthalterschaft und nach des Kaisers Tode den Besitz der Niederlande, im zweiten Fall aber das Herzogthum Mailand. Der Herzog Karl III von Savoyen wird nach Vollziehung jener Ehe in seine Besitzungen hergestellt. Der Kaiser vermittelt den Frieden zwischen Frankreich und England. Beide, Karl und Franz, wollen für die Herstellung der Einigkeit in der Kirche und die Berufung einer Kirchenversammlung sorgen. Eingeschlossen sind in den Frieden, unter anderen Mächten, alle dem Kaiser gehorsame Stände des Reichs [2]).

Wir müssen diesen Frieden wodurch Karl, nach so vielem Glücke, seinem Gegner alles Das bewilligte, was er ihm vor dem Anfange aller Feindseligkeiten angeboten hatte,

1) Belcar. 762.

2) Dumont IV, 2, Urk. 177.

1544. sehr billig nennen; ob er gleich hoffen konnte daß der Herzog von Orleans sich mehr zu den Verwandten seiner Gemahlinn hinneigen dürfte, als zu dem Dauphin, mit welchem er in Zwist lebte [1]). — Die Königinn Eleonore besuchte itzt den Kaiser, ihren Bruder, in Antwerpen. Als die Herzoginn von Estampes, welche sie begleitet hatte, in den Läden umherging um Teppiche und kostbare Kleider einzukaufen, rotteten sich die Straßenjungen zusammen und schrien ihr nach: dies ist des Königs Beischläferinn! so daß sie unverrichteter Sache in ihre Wohnung zurückeilen mußte [2]). Als Karl hievon hörte, schickte er ihr so viel jener Waaren, daß man den Werth auf 40,000 Dukaten schätzte. Durch diese Wendung ging eine untergeordnete Veranlassung neuer Mißverständnisse glücklich vorüber; von ganz anderer Wichtigkeit aber war der unerwartete Tod des Herzogs von Orleans.

1545. Er starb am 8ten September 1545, und alle auf ihn allein Bezug habende Bedingungen des Friedens von Crespy fielen itzt dahin [3]). Vergebens machte Franz anderweite Vorschläge; Karl, in siegreichem Besitze, wollte sich über den Inhalt des Friedens hinaus zu keinen Abtretungen verstehn und versprach nur Frankreich nirgends anzugreifen, welches Versprechen, bei seinen sonstigen Planen, gewiß aufrichtig war.

So mißglückten des Königs Vergrößerungsplane zum vierten Male vollständig. Ob er gleich alle diese Kriege erregte, blieb er doch immer daheim, und überließ seinem Gegner den Ruhm größerer Thätigkeit im Felde und größerer Mäßigung und Geschicklichkeit im Unterhandeln. Frankreich war erschöpft, der Friede mit England noch nicht geschlossen und Franz mußte schweigend dulden, daß der Friede mit dem Kaiser buchstäblich verstanden und vollzogen ward.

1) Vieilleville XXIX, 15.

2) Sepulv. XXIII, 34.

3) Rayn. §. 31. Roberts. III, 320.

Siebentes Hauptstück.

Weitere Geschichte vom Frieden zu Crespy, bis zum Tode Karls V (1558) und zum Frieden von Chateau-Cambresis (1559).

Der mit Frankreich abgeschlossene Friede befreite allerdings 1545.
den Kaiser von einer schweren Kriegeslast, allein auf der andern Seite waren alle Bemühungen seines Bruders Ferdinand, sich billiger Weise mit den Türken auszusöhnen, gutentheils durch die Einwirkung der französischen Gesandten mißlungen; und noch schwieriger erschien die unerläßliche Aufgabe: in Deutschland alle Parteien für gemäßigte Maaßregeln zu stimmen und die vorhandenen, ungemein großen Übel abzustellen. Denn nicht bloß von einer Verschiedenheit kirchlicher Ansichten war die Rede; sondern der, durch Errichtung des Kammergerichts mühsam gegründete Rechtsstand ging immer mehr verloren, und an die Stelle gemeinsamer Handlungen und Beschlüsse achtete und verfolgte jede Partei nur ihre eigenen Plane, unbekümmert um das Reich und dessen Oberhaupt. Selbst einen schwachen Kaiser hätte dies aufgeregt, einen gemüthlosen betrübt; wie viel mehr mußte Karl, dem so Vieles gelungen, dem diese Dinge so sehr am Herzen lagen, danach streben jenes Ziel zu erreichen, welches er für das höchste und heilsamste hielt. Seit vielen Jahren hatte er, ungeschreckt durch unzählige Hindernisse, für die Berufung der Kirchenversammlung thätig gewirkt, obgleich er dieselbe wohl anders betrachtete, als die leidenschaftlich Partei Neh-

1545. menden. Ihm erschien sie als das einzige Mittel, an die Stelle willkürlicher Umwälzung eine gesetzliche Entwickelung treten zu lassen: auch wollte er keineswegs daß jene Versammlung unbedingt einer Ansicht folge und schlechthin das Alte bestätige, sondern daß sie die Mängel und Übertreibungen aller Parteien darstelle und abstelle, damit die Christenheit, neu verklärt, sich als ein großes Ganzes betrachte, erkenne, ehre und liebe.

Der Papst war, aus verschiedenen Gründen, der Kirchenversammlung zwar nicht mehr so abgeneigt wie ehemals, (insbesondere weil er voraussah daß die Protestanten durch die Mehrheit der Stimmen, wie man sie auch zähle, verdammt werden müßten): aber es lag ihm nur an dieser Verdammung, ohne irgend eine wesentliche Änderung des Herkömmlichen zu wünschen oder zu billigen. Nicht minder klagten die Katholiken: Hohn alles Ehrwürdigen, habsüchtiges Vernichten des zeitherigen Besitzstandes, Verwerfen alles Rechtsganges u. s. w. habe eine widerliche, grundverderbliche Mischung von Despotie und Anarchie herbeigeführt, welche durch jedes Mittel zu vertilgen sey. Die Protestanten endlich wiederholten die bekannten Gründe wider die einseitige, päpstliche Kirchenversammlung, die Verfolgung ihrer Ansichten, die eingewurzelten Mißbräuche, die Parteilichkeit des Kammergerichts u. s. w.

Auf einem Reichstage welchen König Ferdinand, bei der Kränklichkeit seines Bruders, im März 1545 zu Worms eröffnete (damit zuerst Hülfe gegen die immer mehr vordringenden Türken bewilligt und nächstdem über die kirchliche Einigung verhandelt werde), erklärten die Protestanten: nur wenn ihnen der Friede unabhängig von den Beschlüssen einer päpstlichen Kirchenversammlung zugesichert und die oft versprochene zweckmäßige Umgestaltung des Kammergerichts ausgeführt werde, könnten sie die verlangte Hülfe gegen die Türken stellen. Denn wie lasse sich mit Ernst und Eifer nach außen wirken, bevor das Volk beruhigt und für Religion, Gewissen, Habe, Freiheiten und Güter, die gerechte

Furcht und drohende Gefahr beſeitigt ſey. Als endlich Karl V 1545.
den 16ten Mai ſelbſt in Worms ankam, erneuten ſich die Unterhandlungen und er ließ erklären: die ſo oft und ſo laut geforderte, von vielen Reichen anerkannte Kirchenverſammlung könne er weder hintertreiben, noch des Papſtes herkömmliche Stellung vernichten. Die Proteſtanten möchten ſich darauf immer einlaſſen und abwarten was geſchehn werde, nicht aber unmögliche Dinge von ihm fordern. — Es ſey, antworteten dieſe, keineswegs unmöglich den Frieden, unabhängig von der Kirchenverſammlung, zu beſtätigen; und die ihnen vorgeworfene Unduldſamkeit erſcheine ſehr gering im Vergleich mit der Grauſamkeit, wonach man die Bekenner ihrer Lehre in mehren Ländern martere und verbrenne.

Der Kardinal Farneſe, welcher als päpſtlicher Bevollmächtigter in Worms angekommen war, benutzte dieſe Mißhelligkeiten und ſtellte vor: wenn die Proteſtanten mit ihrem Verwerfen der Kirchenverſammlung obſiegten, ſchrieben ſie offenbar dem Kaiſer, wie dem Papſte Geſetze vor; man müſſe deshalb, wenn milde Mittel nicht ausreichten, Gewalt brauchen, wozu er im Namen des Papſtes große Anerbieten zu machen beauftragt ſey [1]). Der Kaiſer für ſich ſelbſt abgeneigt, auch außer Stande Krieg zu beginnen, nahm den Vorſchlag nicht an, lehnte ihn aber auch nicht unbedingt ab; vielleicht um die Proteſtanten dadurch nachgiebiger zu machen. Doch lautete der Schluß des Reichstages im April 1545: die frühern Friedſtände, Vergleiche und Verſprechungen werden beſtätigt, die Religionsſtreitigkeiten nur im Wege der Güte beſeitigt, zu dieſem Zwecke neue Religionsgeſpräche eingeleitet, und auf dem nächſten Reichstage auch die Sache wegen des Kammergerichts in Ordnung gebracht [2]).

Die Zeit bis zu Eröffnung deſſelben verfloß aber keineswegs in völliger Ruhe: der Streit über die naumburger Biſchofswahl dauerte fort; der Churfürſt von Köln machte An-

1) Sarpi II, 124. Sandov. II, 528. Palav. V, 13, 4. Rayn. 19.
2) Schertlin 1371. Rayn. 22—24.

1545. stalt ganz zu den Protestanten überzugehn, welches Ereigniß, besonders wegen der allgemeinen Folgen, für die Katholiken höchst gefahrlich erschien; Herzog Heinrich von Braunschweig suchte sich, ohne den Rechtsspruch abzuwarten, mit Gewalt wieder in den Besitz seines Landes zu setzen, ward aber am 21sten Oktober 1545 vom Landgrafen Philipp geschlagen und nebst seinem Sohne gefangen.

1546. Das nach Regensburg ausgeschriebene Religionsgespräch verwarfen etliche katholische Prälaten ganz (weil es den Formen der Kirche nicht angemessen, vom Papste nicht erlaubt und nach Eröffnung einer allgemeinen Kirchenversammlung ganz entbehrlich sey), und die Katholiken und Protestanten welche erschienen, hatten gleich wenig Neigung von ihren Grundsätzen abzuweichen, weshalb das Ganze sich erfolglos auflöfete und jene ersten in einem an den Kaiser gerichteten Berichte vom 14ten April erklärten: die protestantischen Theologen sind an Allem Schuld: denn ob sie gleich wissen, was die wahre katholische Lehre ist, verläugnen sie dieselbe doch immerdar, um nicht bei Fürsten und Volk als Lügner erfunden zu werden, sie wollen lieber hochmüthig fortleben und die Fürsten lenken, als zum Gehorsam oder strengem Mönchsleben zurückkehren. Man muß deshalb jene Hauptlehrer gar nicht mehr zu Rathe ziehen, den Fürsten recht deutlich machen wie schwankend und in sich uneinig die neue Lehre ist, und endlich verhindern, daß boshafte und unsinnige Erfindungen für die katholische Lehre ausgegeben würden. Die Abstellung der allerdings eingeschlichenen groben Mißbräuche wünschen übrigens die Katholiken nicht minder wie die Protestanten, und die tridenter Kirchenversammlung bietet hiezu das beste Mittel [1]). — Diese und ähnliche Ansichten wurden von den Bekennern der neuen Lehre theils milde und gründlich, theils mit Leidenschaft widerlegt, wie denn Luther ein überheftiges Buch ausgehen ließ: „wider das Papstthum, vom Teufel gestiftet." Hier sah man den Papst mit Eselsohren

1) Rayn. 89—91.

verſehn und von Teufeln bedient, auf einer Sau reitend und 1546.
dergl. [1]). Bei ſolch übermüthigem Hohn gegen das Beſtehende, ſolchem Wüthen mit Mord und Brand gegen die Neuerer, ſollte der zwiſchen beiden Theilen hingeſtellte Kaiſer vermitteln und die Kirchenverſammlung Einigkeit und Gehorſam herſtellen!

Als Paul III nach dem Frieden von Creſpy gewahrte, daß die Berufung einer allgemeinen Kirchenverſammlung ſchwerlich länger zu umgehen ſey, beſchloß er dieſen Schritt zu beeilen, damit aller Schein des Zwanges wegfalle. Seine, mit großer und doch vorſichtig gefaßter Vollmacht verſehenen Legaten (denn ſelbſt nach Trident zu gehen hielt Paul für unräthlich) fanden aber im März 1545 daſelbſt ſo wenig 1545.
Biſchöfe, daß ſchon um deswillen die Verſammlung nicht konnte eröffnet werden. Die Anweſenden wurden überdies ob der Zögerungen ungeduldig und geriethen in Geldmangel, welchem der Papſt kaum abhelfen durfte, um nicht Klagen der Proteſtanten über Beſtechung herbeizuführen [2]). Manche gingen deshalb ohne Erlaubniß fort, Andere behaupteten: der Kaiſer ſey an der Zögerung ſchuld und werde gewiß, ſobald die Proteſtanten ihm ſonſt gehorchten, die Verſammlung ganz preisgeben. Hiemit wäre der Papſt (dem das Concilium ohnehin nicht als ein genügendes Mittel erſchien die Ketzer in Ordnung zu bringen) wohl zufrieden geweſen, allein Karl widerſprach beharrlich dem Auflöſen oder Verlegen der Verſammlung. Vielleicht hätten ihn größere Bewilligungen ſeitens des Papſtes nachgiebiger gemacht, aber dann wäre Paul mit der ſpaniſchen Geiſtlichkeit zerfallen; und kaum hatte man dieſe und andere, mehr oder weniger gegründete Bedenken beſeitigt, ſo rief König Franz im November 1545 die franzöſiſchen Biſchöfe zurück, um die Proteſtanten zu gewinnen und gegen den Kaiſer aufzureizen [3]).

1) Sleid. XVI, 390.

2) Sarpi II, 112, 124.

3) Rayn. 31 — 33.

1545. Weil aber die dringende Besorgniß entstand, Karl werde sich vielmehr mit jenen versöhnen, so erschien es durchaus nöthig von Seiten der Kirche entschiedener dazwischen zu treten. Am 13ten December 1545 eröffnete der Kardinal del Monte das Concilium mit einer würdigen, dem Gegenstande angemessenen Rede, wogegen die des Bischofs von Bitonto manchem gerechten Tadel unterlag [1]). Er sagte z. B. das Licht des Papstes sey in die Welt gekommen, aber diese liebe mehr die Finsterniß; Alle möchten sich zum Concilium versammeln wie zum Pferde von Troja u. dergl.

Gleich Anfangs erhob sich Streit zwischen den Bischöfen und Orden über das Stimmrecht, indem es jene nur den Häuptern der letzten, oder solchen zugestehn wollten, welche es durch ausdrückliche Verleihung besäßen [2]). Es ward beschlossen nicht nach Nationen, sondern nach Köpfen abzustimmen, was, bei der Überzahl der Italiener, dem Papste vortheilhaft war. Niemand durfte seine Stimme durch einen Stellvertreter ablegen, oder sich überhaupt vertreten lassen. Die Versammlung ward in mehre Abtheilungen zerfällt, damit man leichter berathen, Verbindungen trennen oder unmöglich machen, vor Allem aber hindern könne daß nicht ein talentvoller unruhiger Kopf das Ganze beherrsche und fortreiße [3]). Ein Vorschlag, dem Titel der Kirchenversammlung zuzusetzen: die ganze Kirche vorstellend, universam ecclesiam repraesentans, ward von den Legaten aus Furcht vor der nahe liegenden Forderung hintertrieben: daß der Papst unter der Kirchenversammlung stehe und ihre Entscheidungen bestätigen und anerkennen müsse. Hinsichtlich der Frage: in welcher Ordnung die Gegenstände zu behandeln wären, wichen die Meinungen sehr von einander ab. Die Kaiserlichen nämlich drangen darauf mit der Kirchenverbesserung anzufangen: denn aus dem bösen Zustande der Kirche

1) Rayn. 36. Sarpi II, 136.

2) Palav. VI, 2, 1—6.

3) Palav. VI, 8, 5.

und der Geiſtlichkeit wären die Ketzereien entſtanden, und ehe 1546.
das Übel hier nicht gründlich gehoben ſey, würden alle Beſtimmungen über die Lehre ohne Eindruck und Wirkung bleiben [1]). Etliche hingegen wollten mit der Lehre und dem Glauben, als dem Wichtigern und allem Übrigen zum Grunde Liegenden, beginnen; noch Andere hielten beides für untrennbar; Einige endlich wollten hauptſächlich auf einen allgemeinen chriſtlichen Frieden hinwirken und die Lutheraner freundlich einladen.

Hierüber kam es zu mancherlei, theilweiſe vorſätzlichen Zögerungen, bis es die Legaten zuletzt wie einen Gewinn betrachten mußten, als gleichzeitig über Lehre und Kirchenverbeſſerung gehandelt wurde. Daß man bei Eröffnung der zweiten Sitzung das apoſtoliſche Glaubensbekenntniß vorlas, billigten Manche, weil vom Gewiſſeſten und Unbeſtrittenſten auszugehen ſey; Andere hingegen tadelten es, weil man ja hierin mit den Lutheranern übereinſtimme [2]). Der Papſt endlich zürnte ſehr, daß Fragen jener Art ohne ihn durch die Kirchenverſammlung entſchieden wären; indeſſen ließ ſich die Sache doch nicht, wie er Anfangs verlangte, rückgängig machen, auch äußerten die Kaiſerlichen: eine raſche Verdammung der Proteſtanten werde dieſe erbittern und den Hauptzweck des Einigens verfehlen laſſen; während Andere darauf hinwieſen: daß wenn die Kirchenverbeſſerung auf dem Concilium gar nicht in Anregung komme, der deutſche Reichstag vielleicht um ſo gefährlicher darauf eingehn werde.

Bei den Berathungen über die Lehre traten die vorher unbedeutenden Mönche und Ordensbrüder als die gelehrteſten, ſcharfſinnigſten und ſpitzfindigſten hervor; doch kam das, was engere Ausſchüſſe verhandelt und vorbereitet hatten, nächſtdem zur Entſcheidung an die volle Verſammlung.

Im Februar 1546 zog man aus Luthers Schriften folgende Sätze über die heilige Schrift aus:

1) Sarpi II, 146.

2) Palav. VI, c. 5, 7, 8.

1546. 1) Sie enthält den ganzen Inbegriff der christlichen Glaubenslehre, und anderweite Überlieferungen haben mit ihr nicht gleiches Ansehn.

2) Die Ursprache entscheidet und danach müssen die Fehler der Übersetzungen berichtigt werden.

3) Die Schrift ist leicht und klar, und um sie zu verstehn ist nicht Glosse und Auslegung, sondern der Geist Christi nothwendig.

Der Franziskaner Lunello that hierauf den Vorschlag: man solle doch zuerst von der Kirche handeln; denn sobald fest stehe daß man glauben müsse was diese glaube, ergebe sich alles Andere gar leicht [1]). Hiegegen ward erwiedert: auch die Ketzer meinten eine Kirche zu bilden; oder vielmehr der Papst und die Kirchenversammlung wollten ja eben als Kirche entscheiden, was zu glauben sey. Einige behaupteten itzt: es wären Bestimmungen darüber nöthig, von welcher Tradition man spreche; während Andere es für schädlich hielten Unterschiede zu machen und Vieles preis zu geben [2]). — Die Kirchenversammlung entschied: die Tradition steht der Schrift gleich; die Gelehrten mögen zur Urschrift zurückgehn, aber die Vulgata bleibt Regel, und die vielen abweichenden und verwirrenden Übersetzungen werden verboten. Zu diesem fast einstimmigen Anschließen an die Vulgata wirkte die Bemerkung nicht wenig: daß sich die Grammatiker sonst zu Lehrern der Theologen und Bischöfe aufwerfen würden.

Getheilter lauteten die Meinungen über den dritten jener Punkte. Manche wollten sich die Freiheit der Auslegung und Behandlungsweise, welche die alte Kirche geübt habe, nicht rauben lassen; denn noch sey nicht Alles erschöpft, der Geist rege noch fernerhin auf, und man dürfe sein Licht nicht unter den Scheffel stellen. Hiegegen ward gesagt: die Schrift ist hinreichend erläutert, ja die Theologie durch große Lehrer so festgesetzt, daß man kaum auf jene zurückzugehen braucht.

1) Sarpi II, 155 — 164.

2) Palav. VI, c. 14.

Giebt man ſie Jedem in die Hand, ſo haben die Neuerungen 1546.
kein Ende, und ſelbſt das Feſteſte wird wandelbar. Andere meinten: die Auslegung der Schrift ſtehe immer in einem beſtimmten Verhältniſſe zur Zeit; und noch Andere behaupteten: man müſſe hiebei zwiſchen Lehren und Gebräuchen einen Unterſchied machen. Mit größerer Einſtimmigkeit unterſagte man das Drucken geiſtlicher Bücher ohne höhere Genehmigung, und erklärte alle Bücher der Schrift für kanoniſch.

Während eifrig Katholiſche, beſonders in Rom ſich freuten, daß die Kirchenverſammlung muthig und raſch gegen die Ketzer vorſchreite, tadelte man in Deutſchland daß fünf Kardinäle und achtundvierzig Biſchöfe (unter ihnen kein einziger Deutſcher) ſo leicht über Dinge von ſolcher Wichtigkeit abgeurtelt hätten [1]). Zudem wären die meiſten der Abſtimmenden Edelleute oder Hofleute, und ohne alle Sachkenntniß. Andere ſprachen dagegen: die Beſchlüſſe ſind nicht ſo erheblich wie ſie ausſehn, denn was z. B. Tradition ſey und welche gelten ſoll, iſt gar nicht ausgemacht, und die Kirche verfährt unleugbar ſelbſt im Widerſpruch mit uralten Einrichtungen; ſo bei dem Wählen der Geiſtlichen, dem Gebrauche des Kelches u. ſ. w.

Da aber der Papſt um dieſe Zeit beſorgt ward, man möchte zu ſchnell vorrücken und gefährliche Punkte berühren, ſetzte er, gegen den Willen der kaiſerlichen Abgeordneten, im Mai 1546 durch, daß der ſchwierige Punkt von der Erbſünde vorgenommen werde. Manche tadelten daß man hiebei Luthers und Zwinglis Anſicht verdammen wollte, ohne die eigentlich katholiſche auszuſprechen, und die Biſchöfe welche zwiſchen den Streitenden zuletzt entſcheiden ſollten, geriethen oft in große Verlegenheit, weil ſie die ſcholaſtiſchen Spitzfindigkeiten nicht verſtanden. Der heilige Geiſt, äußerten Spötter, käme im Felleiſen aus Rom an, und verſpäte ſich bisweilen wenn Waſſersnoth ſey und die Flüſſe austräten [2]).

1) Sarpi II, 167.

2) Ranke III, 556.

1546. Beiläufig ward hierauf von der Pflicht Residenz zu halten und den päpstlichen Freibriefen für Klöster und Stifter gehandelt; weitläufiger dagegen über Gnade und Rechtfertigung. Fünfundzwanzig Punkte, welche man in dieser Hinsicht aus Luthers Schriften auszog [1]), standen zum Theil so wenig in einem bekannten Verhältniß zu den bisherigen Ansichten, daß Viele gar Nichts davon begriffen und meinten: wenn man nur glaube das Evangelium sey da, sey vorhanden, könne man, laut der neuen Lehre, übrigens nach Belieben sündigen. Während nun Tiefsinniges und Verkehrtes über diesen unergründlichen Gegenstand beigebracht und viel und heftig gestritten wurde, nahmen die deutschen Angelegenheiten eine Wendung, welche die Thätigkeit der Kirchenversammlung wenn auch nicht ganz unterbrach, doch bedeutend hemmte.

Diese Wendung zu Krieg und Gewalt, welche Luther immerdar verworfen hatte, sollte er glücklicher Weise nicht mehr erleben: um die Zeit, wo in Trident die Verhandlung über seine Lehre von der Schrift begann, starb er am 18ten Februar 1546 zu Eisleben, seinem Geburtsorte. Wenige Männer sind so verschieden beurtheilt worden, als er: wir finden eine Stufenfolge von den ungemessensten Lobpreisungen, bis zu einem Verdammen, als sey er der größte Frevler und Sünder auf Erden gewesen. Diese Verschiedenheit wird nie ganz schwinden, nie werden sich Alle über dasselbe Mittlere einigen; wohl aber darf man wünschen und hoffen, daß endlich Vergötterung und Verdammniß gleichmäßig aufgegeben, und der Weg zu einer billigen, geschichtlichen Beurtheilung gefunden werde. Palavicini, der Geschichtschreiber des tridentinischen Conciliums, dessen Urtheil wir fast als ein amtliches betrachten dürfen, sagt von ihm:

Ein fruchtbarer Geist, der aber mehr bittere als reife Früchte brachte, mehr Fehlgeburten eines Riesen, als vollkom-

1) Später wird von dem Gegensatze protestantischer und katholischer Dogmatik noch einmal die Rede seyn.

mene Geburten. Ein ſtarker Geiſt, aber mehr zum Nieder- 1546.
reißen, denn zum Aufbauen. Seine Gelehrſamkeit glich einem zerſtörenden Platzregen, nicht einem befruchtenden Sommerregen; ſeine Beredſamkeit war hinſichtlich der Sprache rauh und unvollkommen, und dem Inhalte nach ein Staub erregender, die Augen blendender Sturm. Obgleich kühn im Anfange der Streitigkeiten, zeigte ſich Niemand furchtſamer, wenn die Gefahr nahe rückte [1]); er beſaß höchſtens den Muth eines verzweifelten Thieres. Oft erbot er ſich zu ſchweigen, wenn ſeine Gegner ſchwiegen; ein Beweis daß irdiſche Rückſichten ihn beſtimmten. Von den Fürſten ward er nur aus Gier nach den Kirchengütern geſchützt; er ſtürzte die Kirche mehr zu Anderer Schaden, als zu ſeinem Gewinne. In der Geſchichte wird er immer, jedoch mehr zur Schande als zum Ruhme genannt werden und der Weinſtock der Kirche iſt nun, damit er beſſer treibe, beſchnitten, die Getreuen ſind von den Empörern geſondert worden. Ihm gegenüber ſtehen die Mehrzahl, die Edleren, Gelehrteren, Beſonneneren und Heiligeren.

Dieſer Beurtheilung können wir nach gewiſſenhaftem Prüfen aller Thatſachen nicht beitreten, ſondern würden ſie etwa folgendergeſtalt faſſen: Ein fruchtbarer Geiſt, deſſen Früchte aber nicht alle zur milden Reife kommen konnten, weil Stürme ſie vorzeitig herabſchüttelten. Ein ſtarker Geiſt, der dieſe Stürme mit erzeugen half; allein wäre der Bau der Kirche nicht durch ungeheure Mißbräuche ſchon untergraben geweſen, würde eine Reinigung ohne Umſturz eingetreten ſeyn. Nur weil die dazu berufenen Bauleute die Mängel nicht abſtellten, ſondern vergrößerten, ward er ihrer Meiſter; und mit dem Erfolge wuchs ſeine Kühnheit, der Glaube an ſeinen göttlichen Beruf und der Zorn über ſeine Gegner. Beim Beſtreiten des Papſtthums ſtellte er die evangeliſche Glaubensfreiheit an die Spitze und das iſt der Brunnquell

1) Nemo illo formidolosior, cum prope instabant pericula. Palav. VI, c. 10.

1546. des Protestantismus; bei dem Gründen seiner Kirche wollte er oft fesseln und ward selbst unklar, ja unduldsam. Allein die härtesten und ungebührlichsten Worte erscheinen milde, im Vergleiche mit der blutigen Unduldsamkeit seiner Gegner [1]), im Vergleiche mit dem Henkerbeile und dem Holzstoße [2]). An die Stelle unverständlichen Schulgeschwätzes trat eine höhere Beredsamkeit: durch ihn lernte Deutschland wieder reden, das deutsche Volk wieder hören; und wer mit den Wendungen, ja mit dem Inhalte seiner Schriften unzufrieden ist, muß doch eingestehen: daß sich überall ein von Gottesfurcht

1) Nicht bloß seine Gegner behandelte Luther unhöflich, (Dr. Eck, Dreck; Cochläus, Rotzlöffel. Luther XV, 2192) sondern von den Deutschen die er sehr liebte, sagte er: wir Deutsche sind und bleiben Deutsche, das ist Säue und unvernünftige Bestien. (Marhein. II, 263.) Nicht der scheltende Vater, sagt Luther (XXI, 19) ist dem Kinde feind, sondern der zu seiner Bosheit schweigt, nicht schilt noch strafet. Dagegen stand in der Streitschrift Heinrichs VIII: er gebe Luthern preis cum suis merdis et stercoribus, cacantem, cacatumque. Roscoe III, 225. — Im Alter, wo Luther viel an Kopfschmerzen und Steinschmerzen litt, ward er verdrießlicher und zürnte über mancherlei Unbedeutendes, z. B. den bloßen Hals der wittenberger Frauen. Seck. III, 581. Er war immer in dürftigen Umständen und schrieb dem Churfürsten, der ihm einige Kleider schenkte: mir gebührt auch als einem Prediger nicht Überfluß zu haben, begehre es auch nicht. (Werke XXI, 289.) König Christian von Dänemark hatte Luthern eine Zeit lang jährlich funfzig Thaler gegeben; nach Luthers Tode bittet die arme Wittwe sie noch zu unterstützen. (XXI, 394.) Palavicini (IV, 14, 2) spricht über Luthers Armuth, mit tadelnden Seitenblicken auf dessen Verehrer: non vellent sua largiri, sed mallent aliena diripere.

2) Luther erklärte sich bestimmt gegen Ketzerverfolgungen und sagt: auctoritate ejus statuti, impii Magistratus pseudoprophetas et haereticos fecerunt quosquos voluerunt. Idem sequuturum esse timeo et apud nostros; si semel uno exemplo licitum probari poterit, seductores esse occidendos, cum adhuc apud Papistas videamus hujus instituti abusu innocentem sanguinem fundi pro nocente. Quare nullo modo possum admittere, falsos doctores occidi; satis est eos relegare, qua poena si posteri abuti volent, mitius tamen peccabunt et sibi tantum nocebunt. De Wette Briefe III, 1013.

und Glaubenskraft begeistertes Gemüth offenbart. Nie hat 1546.
Luther geheuchelt, nie vermochten Bitten, Schmeicheleien, Versprechungen, Drohungen irgend etwas über seinen felsenfesten Willen, seinen unbezwinglichen Muth, und was hiebei als Eigensinn und Härte erscheint, entsprang wenigstens nicht aus einem gemeinen und verderbten Charakter. Kein einzelner Mensch hat, oder ergreift die Wahrheit vollständig und ungetrübt; Wenige aber haben ernstlicher danach gestrebt und sie rücksichtsloser bekannt, als Luther. Niemand unter seinen Gegnern kann ihm persönlich gleich gestellt werden: er bleibt, bei allen Fehlern, der größte und denkwürdigste Mann seiner Zeit, an den sich eine ganze Welt von Ansichten, Bestrebungen und Thaten anreiht. Zweifelsohne sind aus der Reformation, neben unzähligem Guten, auch unzählige Übel hervorgegangen; Nichts ist jedoch einseitiger als die letzten allein den Reformatoren zur Last zu legen, diejenigen aber, welche die Nothwendigkeit des großen Ereignisses und meist auch die furchtbaren Folgen herbeiführten, ganz freizusprechen.

Vergißt man der Parteilichkeit, so dürfte sich vom höheren Standpunkte ergeben: daß, nicht einzelne Personen und Ereignisse willkürlich und zufällig die großen Veränderungen herbeiführten, sondern eine neue Gestaltung der Welt geschichtlich vorbereitet, nothwendig und an der Zeit war. Die Vorsehung wollte allmälig jede Kirche reinigen, verklären und durch die gerechten Strafen unchristlichen Hasses, zu christlicher Liebe und Duldung führen. Und auch jetzt soll keineswegs durch äußeren Zwang bloß der oberflächliche Schein einer Gleichheit herbeigeführt, sondern eine innere höhere Einheit aller Christen, über das wesentlich Christliche gefunden und anerkannt werden. Wer statt zu dieser milden Duldung und Versöhnung, zum Erneuen des Hasses und der Leidenschaften wirkt, verwirft gleichmäßig die Lehren der Geschichte und die höchsten Gebote Christi.

Den Glauben Mancher: daß der Kirchenversammlung rasche Schritte und Luthers Tod allen Neuerungen gewiß und leicht ein Ende machen würden, theilte der Kaiser kei-

1546. neswegs; wohl aber hielt er es für seine unerläßliche Pflicht in diesem, scheinbar günstigen Augenblicke, kein Mittel unversucht zu lassen was Mäßigung und Ordnung herstellen könne. Deshalb lud er den Landgrafen Philipp von Hessen, den lebhaftesten und thätigsten, ja unruhigsten unter den protestantischen Fürsten, zu einer persönlichen Zusammenkunft nach Speier ein. Der Landgraf verstand sich jedoch erst dazu, nachdem ihm der Kaiser auf seine, in Wahrheit beleidigende Forderung, einen Geleitsbrief übersandt hatte. Bei der Zusammenkunft am 28sten März 1546 erklärte Philipp: Karls Verhältnisse zum Papste, dem Könige von Frankreich, den Türken und der Kirchenversammlung machten den Protestanten viele Sorge; man hoffe und wünsche jedoch daß alle feindlichen Gerüchte unwahr und der Kaiser nach wie vor gesonnen sey, alles Streitige im Wege der Güte innerhalb Deutschland zu vermitteln und den bewilligten Frieden zu halten. Der Kaiser ließ nach höflicher Einleitung antworten: er habe den Nachrichten über feindliche Plane und Verbindungen der Protestanten zeither keinen Glauben beigemessen, und könne sich leicht gegen ihren Argwohn vertheidigen. Mit Frankreich sey zwar Friede geschlossen, aber keine Verbindung gegen irgendwen eingegangen; wie denn die Franzosen bekanntlich immer mehr wüßten und vorgäben, als in der Wahrheit begründet wäre. Den Waffenstillstand mit den Türken bezwecke er lediglich zum Wohle der Deutschen; für die Kirchenversammlung, um welche die Protestanten Jahre lang dringend gebeten, habe er aus redlichen Absichten gewirkt, und jetzt erschiene er ohne alle Heeresmacht bloß von seinem Hausgesinde begleitet, ein klarer Beweis daß er nicht Krieg bringe und Frieden erwarte.

Der Landgraf bestätigte in seiner Antwort: daß alle Verträge der Protestanten lediglich die Erhaltung der Religion bezweckten, und daß er, (bei der zu großen Verschiedenheit der Ansichten) glaube, es gebe kein besseres Mittel als die Lehre ganz frei zu lassen und die frühern Friedensschlüsse aufrecht zu halten, oder höchstens auf einer deutschen

Kirchenverſammlung weiter zu berathen. — Hierauf erwie- 1546.
derte Karl: in Glaubensſachen könne nur eine allgemeine chriſtliche Verſammlung etwas beſchließen, er aber ſey außer Stande den andern Völkern hierüber etwas vorzuſchreiben. Doch würden dieſe ihre Anſichten und Rechte, ſo wenig wie er ſelbſt, dem Papſte und ſeinen Dienern preis geben [1]). Sollte der Friede auf dieſem Wege nicht hervorgehn, ſo ſey er bereit in anderer Art weiter zu verhandeln. Mit den proteſtantiſchen Gottesgelehrten allein, (die unter ſich nicht einmal einig wären und ſo lange Dinge ſchrieben) dürfte man nie zum Ziele kommen; beſſer wenn die Fürſten ſelbſt Vergleichspunkte entwürfen, welche der etwanigen Berathung zum Grunde gelegt würden. Zuletzt hieß es: der Kaiſer begehre nichts Höheres denn Vergleichung in der Religion; wo dieſe nicht erfolgte, wäre vielerlei Böſes daraus zu beſorgen. Er habe weder Heller noch Pfennig vom Reiche; weil es aber darum zu thun ſey Friede und Ruhe zu pflanzen, ſo ſehe er die Ungelegenheit ſeiner Perſon nicht an. Ungeachtet ſeiner Leibesbeſchaffenheit, ſeiner vielen Geſchäfte in andern Reichen, der Rüſtungen Frankreichs und Englands, der Unfälle in ſeiner Familie (Philipps Gemahlinn war geſtorben) begebe er ſich, ohne ſelbſt irgend etwas von den Ständen zu begehren, zum Reichstage. Sollte er nun allein daſelbſt ankommen, die Fürſten aber wegbleiben, ſo könne er Nichts ausrichten, und wäre Nichts als daß man ſchrie: Hülfe, Hülfe! und wolle doch Keiner die Hand mit anlegen!

Weder dieſe ſo ernſte als rührende Vorſtellung, noch dreimal wiederholte Bitten und Einladungen machten irgend Eindruck auf den Landgrafen. Unter allerhand, leicht wiederlegten Vorwänden von Geldmangel und andern Geſchäften, blieb er dabei: er werde den Reichstag *nicht* beſuchen. Noch nie hatte Karl ſich ſo herabgelaſſen, einen Fürſten ſo wie ſeines Gleichen behandelt, in einer Sache wo er die höchſte Billigkeit zu zeigen glaubte, ſich ſo vernachläſſigt und

1) Seckend. III, 544. Schmidt VI, 32. Sarpi II, 183.

1546. zurückgestoßen gesehn. Man darf, ja man muß annehmen, daß dieser Hergang ihn als Menschen und als Kaiser gleich sehr beleidigte; doch schwieg er, und setzte seinen Weg nach Regensburg fort.

Hier fand Karl aber so wenig Stände versammelt, daß er sich am 22sten April mit Recht bitterlich über diese Gleichgültigkeit und Vernachlässigung beschwerte. Als endlich Mehre ankamen, trennten sich beide Religionsparteien völlig voneinander zu besondern Berathschlagungen und entgegengesetzten Beschlüssen: die Katholiken nämlich verwiesen die Entscheidung aller Streitpunkte auf die allgemeine Kirchenversammlung in Trident, und verlangten daß die Protestanten gezwungen würden sie zu beschicken und ihre Schlüsse anzuerkennen; die Protestanten hingegen drangen auf unbedingte Verlängerung des Friedstandes, und einen Religionsvergleich im Wege eines deutschen Concilii. Der Kaiser war eben so sehr außer Stande die Parteien auszusöhnen, als gegen eine von beiden in diesem Augenblicke Gewalt zu brauchen; wie denn überhaupt jede entscheidende Maaßregel mit den größten Schwierigkeiten und Gefahren verbunden war. Jeder Krieg galt dem Kaiser mit Recht für ein ungemein großes Übel, auch war dessen Ausgang bei den beschränkten Mitteln sehr ungewiß; wiederum konnte man den jetzigen Zustand kaum einen Frieden nennen, da die kirchliche Spaltung in eine bürgerliche überging und allen Gehorsam gegen Gesetze und Beschlüsse auflösete. Kein Wunder also, daß Karl endlich über seine wirkungslose Stellung ungeduldig ward, und die Überzeugung hegte das Kaiserthum gebe ihm andere Rechte, welche für Deutschlands wahren Vortheil geltend zu machen seine unerläßliche Pflicht sey. Erst nach Herstellung des bürgerlichen Gehorsams, werde sich in Rücksicht der Religion die billige Mitte finden und durchsetzen lassen.

Daß die Protestanten dem Kaiser nicht in jener Beziehung überall guten Willen zeigten, um in dieser, wie bisher, nachsichtige Behandlung zu erfahren, daß Philipp von Hessen ihn geradehin beleidigte, war um so verkehrter, da ihr

Bund und ihre Kriegsverfaſſung an großen Mängeln litt, ja 1546.
im Begriff war ſich völlig aufzulöſen. Zuvörderſt mißfiel nicht wenigen Städten manche ergriffene Maaßregel, welche mittelbar zu vielen Zahlungen führte; und nicht minder waren einige mit Heinrich von Braunſchweig verwandte Fürſten ob deſſen Beſiegung und Vertreibung unzufrieden [1]). Ferner drang der Landgraf darauf: man ſolle die religiöſen und insbeſondere die dogmatiſchen Punkte leichter nehmen, und ſich zu Verſtärkung der Macht mit Frankreich, England und den Schweizern verbinden; während Churfürſt Johann Friedrich an Franzens Mißhandlung der Proteſtanten, Heinrichs Tyrannei und der Schweizer Abendmahlslehre Anſtoß nahm: und Luther und Melanchthon nach wie vor einer Ausſöhnung mit den letzten widerſprachen, zunächſt freilich aus theologiſchen Gründen, dann aber auch, ſonderbar genug, aus Furcht vor ihrer Macht! Der übelſte Umſtand endlich war, daß der Churfürſt mit dem Herzoge Moritz von Sachſen in allerhand Streitigkeiten gerieth, und deſſen Aufnahme in den ſchmalkaldiſchen Bund kaum wünſchte, aus Beſorgniß dann von ihm und dem Landgrafen Philipp immerdar überſtimmt zu werden. Auch erklärte Moritz: man müſſe Einiges zur Beruhigung der Katholiken hinſichtlich der Kirchengüter thun, möglichſt den Frieden erhalten und die Kräfte gegen die Türken wenden, welche gleichmäßig die Anhänger aller chriſtlichen Bekenntniſſe verfolgten.

Weit geſchickter als die Proteſtanten, benahm ſich der Kaiſer. Durch die Verlobung ſeiner Nichten Anne und Marie, mit den Herzogen Albert von Baiern und Wilhelm von Kleve, gewann er zwei mächtige Fürſten [2]); ja ſelbſt Moritz ſchloß am 19ten Junius mit ihm einen Vertrag, welcher hinſichtlich der Religion billige Zuſicherungen enthielt,

1) Seckend. III, 571. Weiße III, 151.

2) Thuan. II, 54. Sand. II, 325. Hochzeit zwiſchen Albert und Anna den erſten Julius 1546. Mannert Geſch. von Baiern II, 43.

1546. den Herzog aber von allen politischen Verbindungen wider den Kaiser lösete. Vierzehn Tage vorher am 4ten Junius traten Philipp und Johann Friedrich in ein Bündniß über die Führung des Krieges, acht Tage nachher am 26sten Junius kam zu ähnlichem Zwecke ein Vertrag zwischen Karl und dem Papste zu Stande [1]). Diesen großen Maaßregeln, die nicht lange verborgen bleiben konnten, waren eine Menge kleiner Anzeigen, Gerüchte, Besorgnisse vorhergegangen, und hatten die Gemüther wechselseitig immer mehr entfremdet und erbittert.

Auf die Anfrage der Protestanten, was von den Kriegsrüstungen zu halten sey und gegen wen sie gerichtet wären, ließ der Kaiser die unbestimmte Antwort geben: sie gölten nur denen, welche sich ungehorsam wider ihn bewiesen; bald nachher wurden aber seine Äußerungen deutlicher und er antwortete dem Churfürsten von der Pfalz auf wiederholte Fragen: Grund und Richtung des Kriegs kann nicht zweifelhaft seyn [2]). Unter dem Vorwande der Religion erwecken mir die Protestanten Feinde im Inlande und Auslande. Nachgiebigkeit erhöht ihre Anmaaßung, keinem Gesetze wollen sie gehorchen, nirgends die kaiserlichen Rechte anerkennen, und die eigenmächtig in Besitz genommenen Kirchengüter in erbliches Eigenthum verwandeln. Dazu kommen aufrührische Schriften, beleidigende Äußerungen und Gemälde; so daß ganz Deutschland aus Freiheit und Ordnung, in Sklaverei und Unordnung geräth. Also nicht bloß davon ist die Rede, in Religionssachen übereilte Neuerungen abzustellen, sondern überhaupt Ordnung, Gesetz und Gehorsam herzustellen.

Während der Kaiser so den staatsrechtlichen Standpunkt hervorhob, ward der Inhalt seines Bundes mit Paul III bekannt, und noch bestimmter lauteten dessen eigene Erklärungen. Vermöge des ersten versprach der Papst Geld und Mannschaft, erlaubte den Verkauf mehrer Klostergüter in

1) Ferrer. 292. Hortleder II. 258.

2) Sleid. XVII, 483.

Spanien und die Besteuerung der dortigen Geistlichkeit [1]); 1546.
damit die widerspenstigen Stände, wo nicht in Güte, dann mit Gewalt der heiligen Kirchenversammlung von Trident unterworfen und in den Schooß der wahren Kirche zurückgebracht würden. In den eigenen Erklärungen des Papstes ward die Ausrottung der neuen Ansichten noch deutlicher als Zweck der ganzen Unternehmung ausgesprochen und für die Mitwirkenden, ganz nach alter Weise, Ablaß ausgeboten [2]).

Dem Kaiser war es sehr unangenehm, daß die kriegerischen Absichten vor Beendung seiner Kriegsvorbereitungen bekannt wurden, und der Papst als Religionskrieg darstellte, was er lieber in anderem Lichte gezeigt hätte; doch war Alles schon so weit vorgerückt daß Verhandlungen nicht mehr zur Aussöhnung führten, und am 20sten Julius 1546 die Acht über den Churfürsten von Sachsen und den Landgrafen von Hessen ausgesprochen wurde [3]). Der Kaiser, (so heißt es in der Urkunde) habe immer milde regiert, Keinem Gewalt angethan, Religionsstreitigkeiten in Güte oder durch eine Kirchenversammlung zu beseitigen gesucht, und Einigkeit gegen die Türken anempfohlen. Alle seine Bemühungen wären aber vergeblich geblieben, denn die Protestanten hätten (wie der packische und braunschweigische Kriegszug beweise) Fürsten und Bischöfe angegriffen, besteuert, verjagt, geistliche Stifter eingezogen, fremdes Gut mit Beschlag belegt, jeden Rechtsgang verworfen, Verschwörungen gegen ihn angezettelt und Verträge mit fremden Mächten geschlossen. Die Religion müsse zu bürgerlichem Ungehorsam, zu jedem Frevel den Vorwand hergeben; deshalb gebiete Recht und Pflicht diesen weltkundigen Übeln mit Nachdruck entgegenzutreten, deshalb sey die Acht ausgesprochen und jeder Unterthan seines Eides gegen die aufrührischen Fürsten entbunden worden.

Die frühere Antwort und die endliche Kriegserklärung

1) Belcar. 773. Hortl. II, 248. Palav. VIII, c. 1. Rayn. 91.
2) Hortl. II, Kap. 9—10. Sarpi II, 206.
3) Hortl. II, 313.

1546. der Protestanten vom 11ten August lauteten im Wesentlichen: es ist sehr kränkend daß uns der Kaiser, nach so viel freundlichen Zusicherungen, so oft bestätigtem Frieden, so gewissenhafter Tragung der Kriegslasten, ungehört mit Krieg überziehen will [1]). Die packischen, braunschweigischen und wirtembergischen Händel sind längst durch Vergleich abgemacht, mithin nicht von Neuem zu erwähnen; über geistliche Stifter außerhalb unserer Gränzen haben wir uns keine Rechte angemaßt; gegen Türken und Franzosen haben wir die gebührende Hülfe gestellt, und mit den letzten nur ein, schnell wieder aufgelöstes Bündniß geschlossen, an welchem selbst katholische Stände (z. B. Herzog Wilhelm von Baiern) Theil nahmen. Auch sind solche Vertheidigungsbündnisse, durch die Reichsgesetze nicht verboten. Unter dem Vorwande bürgerlichen Ungehorsams, geht man darauf aus das gereinigte Christenthum zu vertilgen und des Papstes Erklärungen zeigen deutlich, was der Kaiser gern verdecken möchte. Hätte uns dieser wahren Religionsfrieden gegeben, statt uns durch das Kammergericht bedrängen zu lassen, (dessen Umgestaltung so oft versprochen, und nie vollzogen ist) so wäre Alles einig und ruhig. Um Mitbürger zu bekriegen, verschont man die Türken, und der Kaiser handelt als habe er bloß Rechte und keine Pflichten. Nach seiner Wahlkapitulation und den Reichsgesetzen darf er sich ohne Berathung mit den Ständen in keine Bündnisse mit fremden Mächten einlassen, keine fremden Soldaten nach Deutschland führen und am wenigsten ohne Vorladung, Gehör, Rechtsgang und Urtheil über deutsche Fürsten die Acht aussprechen. Aber er geht darauf aus gleichmäßig die bürgerliche und kirchliche Freiheit zu untergraben, und unser Vaterland in hispanische Sklaverei zu stürzen. Sich dem aus allen Kräften zu widersetzen, ist Recht und Pflicht, ist Nothwehr; und wir dürfen in dem Augenblicke, wo man uns das wahre Christenthum entreißen

1) Hortl. II, 324, 413, 443. Schertlin 1382. Sastrowen I, 421.

will, nicht vergessen daß es einen Gehorsam gegen Gott giebt, 1546.
welcher allem weltlichen Gehorsame vorangeht. — In einem andern noch heftigeren Absagebrief heißt es: wir fügen Karln, der sich den fünften römischen Kaiser nennt, zu wissen, daß wir und männiglich es dafür achten, daß Ihr an Gott Euren Herrn und Schöpfer, Eurer Pflicht so Ihr ihm in der Taufe gethan, vergessen, auch an uns und der ganzen deutschen Nation eidbrüchig geworden, daß Euch Gott insonderheit gestraft, und so viel adeliges, fürstliches, deutsches Geblüts und Gemüths nicht bei Euch habet, daß Ihr das Werk gegen uns mit Macht und in der That auszurichten Euch anmaaßen dürft [1]). Jener Fehdebrief mit der Aufschrift: „an Karl V, der sich römischer Kaiser nennt," ward von diesem nicht angenommen [2]); und noch weniger kamen überheftige Erklärungen der Protestanten wider den Papst, unmittelbar in dessen Hände. Denn so weit ging der Argwohn, daß Viele behaupteten: Kaiser und Papst schickten Leute aus, um in protestantischen Ländern die Häuser anzuzünden und die Brunnen zu vergiften [3]).

Ob nun gleich selbst protestantische Schriftsteller schelten: ihre Fürsten hätten den Krieg übereilt angefangen, nicht für genügende Macht gesorgt, Rath und Warnung verschmäht, Übermuth gezeigt u. dergl.; so waren sie doch ohne Zweifel schneller und weit besser gerüstet, als der Kaiser [4]). Herzog Ulrich von Wirtemberg und die benachbarten Städte schickten Gesandte nach der Schweiz, Venedig und Tirol, theils Beistand, theils Behinderung des Durchmarsches fremder Völker auszuwirken. Das protestantische Heer zog nach Süddeutschland hinab, und soll allmälig auf 80,000 Fußgänger, 10,000 Reiter und 100 Kanonen gestiegen seyn [5]); während

1) Sastrowen II, 62.

2) Weiße III, 158.

3) Camer. de bello smalc. 469. Sarpi II, 209.

4) Camer. 476. Hortensius de bello germ. in Schard. script. III, 442.

5) Avila 13.

1546. der Kaiser ihnen bei Regensburg nur eine ganz unbedeutende Macht entgegen stellen konnte; ja wenn sie die Pässe in Tirol, gleich wie den bei Füssen besetzt hätten, wäre es dem italienisch-päpstlichen Heere unmöglich gewesen, Deutschland zu erreichen. Vom Könige Ferdinand durfte Karl so bald keine Hülfe erwarten, auch wurden seine Rüstungen dadurch sehr gestört, daß die Herzöge von Baiern noch immer zögerten sich bestimmt für ihn zu erklären [1]). Wenn die Protestanten diese ungemein günstigen Umstände irgend mit Schnelligkeit und Entschlossenheit benutzt hätten, wäre ihnen der Sieg gewiß nicht entgangen. Statt dessen verloren sie auf thörichte Weise Zeit, riefen Schertlin (der im Begriff stand alle italienische Straßen zu sperren) von Füssen ab und befahlen ihm auf keine Weise baierischen Boden zu betreten, weil der Herzog parteilos bleiben wolle [2]). Die unmittelbare Folge hievon war, daß das italienische Heer, (welches außer den Florentinern und alten Spaniern, 10,000 wohlgerüstete päpstliche Fußgänger und 700 Reiter zählte) ungehindert die Alpen überstieg und Mitte August bei Landshut zum Kaiser stieß [3]). Deßungeachtet war er noch immer weit schwächer als seine Gegner; aber zum zweiten Male versäumten diese den entscheidenden Augenblick, und griffen sein Lager bei Ingolstadt erst den 30sten August an, als die Befestigung desselben vollendet war. Obgleich diese Unternehmung mißlang und der Zug der Protestanten über Neuburg nach Donauwerth eine rückgängige Bewegung in sich schloß, schrieb der Landgraf doch umher, als habe man die größten Vortheile erfochten; ob welcher Prahlereien er später bitter getadelt und verspottet wurde [4]).

Philipp war ein eifriger und thätiger Mann; allein der großen Aufgabe, die er übernommen, um so weniger gewach-

1) Avila 6.

2) Schertlin 1394.

3) Avila 18. Sand. II, 553. Chytraei Saxonia 941.

4) Woltmann II, 163.

sen, als die mangelhaften Einrichtungen des Bundes hem- 1546.
mend dazwischen traten und er den Oberbefehl mit dem bedächtigen, langsamen, unentschlossenen Churfürsten von Sachsen theilen mußte. Überdies waren beide wohl auf den talentvollsten Feldherrn, auf Schertlin, den Anführer der städtischen Mannschaft, eifersüchtig [1]). — Weit verständiger und besonnener benahm sich der Kaiser und sein Feldherr Herzog Alba. Sie vermieden weislich eine Schlacht, benutzten aber jeden Fehler ihrer Gegner mit großer Geschicklichkeit. Zwar hielten diese (selbst nach dem Zeugnisse des Spaniers Avila) überall auf Zucht und Ordnung, zeigten bei den Märschen, der Wahl der Lagerstätten, kurz bei allem Einzelnen viel Verstand; allein von List und Kunst, Überraschen, Abschneiden, Auffangen der Lebensmittel u. dergl. verstanden sie Nichts; und vor Allem fehlte höhere Einigkeit, rascher Entschluß und Feldherrntalent [2]). So wußten sie daß der Graf von Büren mit einer großen Heeresabtheilung über Frankfurt, Rothenburg und Nürnberg heranziehe. Anstatt sich nun gegen ihn zu wenden, oder vor seiner Ankunft um jeden Preis eine Schlacht zu wagen, oder durch klug gewählte Stellungen eine Vereinigung ihrer Gegner unmöglich zu machen, ließen sie den Grafen ungestört zum Kaiser stoßen, wodurch dessen Heer auf 9000 Reiter und 45,000 Fußgänger stieg [3]). Er nahm das wichtig gelegene, mit allen Bedürfnissen reichlich versehene Neuburg, entließ die Gefangenen gegen das eidliche Versprechen nicht wider ihn zu dienen, und drang bis Nördlingen vor, während die Protestanten bei Gingen ein Lager bezogen [4]). Hier erhielten diese große Verstärkungen aus Wirtemberg, während Karls Heer durch Man-

1) Avila 21, 140 Schertlin 1430. Rommel IV, Noten 290. Woltmann II, 61.

2) Avila 51.

3) Eine Berechnung in Hortleder (II, 392) giebt Karls Heer auf 14,900 Reiter, 47,700 Fußgänger und 2500 Schanzgräber an. — Büren langte den 15ten September an. Chytraei Saxon. 941.

4) Avila 43—45.

1546. gel, Krankheiten, ungünstige Witterung, Regengüsse u. dergl. ungemein zusammenschmolz. Von dem italienischen Heere waren nur noch 4000 Mann übrig, und zwischen dem Kaiser und dem Legaten Oktavio Farnese mancherlei Mißverständnisse ausgebrochen. Dieser wollte z. B. als päpstlicher Bevollmächtigter dem Heere das Kreuz vortragen, Ablaß wie bei Kreuzzügen verkündigen, und den Krieg für einen Krieg der katholischen Kirche erklären [1]); welches Alles Karl aus mehren Gründen, und insbesondere um deswillen nicht zugab, weil alsdann die treu gebliebenen protestantischen Städte und Herzog Moritz sogleich von ihm abgefallen wären.

All diese günstigen Umstände, diese neu gewonnene Überlegenheit benutzten die Protestanten auf keine Weise; welche Unthätigkeit und Zeitversäumniß ihnen doppelt theuer zu stehen kam, da jetzt eine Gefahr über sie einbrach, die sie längst hätten vorhersehn können. König Ferdinand hatte nämlich jetzt alle Hindernisse beseitigt und rückte Ende Oktober mit Heeresmacht in das Vogtland ein [2]). Fast gleichzeitig erklärte Moritz, (in den Hauptsachen mit Beistimmung seiner Landschaft): da die religiöse und bürgerliche Freiheit nach des Kaisers Erklärungen nicht gefährdet werden solle, so halte er es für Pflicht ihm zu gehorchen; da er ferner die Lande des Churfürsten nicht anders von fremder Besetzung und Einziehung retten könne, als indem er selbst sie in Beschlag nehme, so sey er dazu entschlossen. Nicht unnatürlich lehnte Johann Friedrich den Antrag hierin zu willigen unter harten Vorwürfen ab, und selbst Moritzens eigener Schwiegervater, Landgraf Philipp, mißbilligte jenes Vorhaben aufs Höchste [3]). Des Herzogs Vertheidiger sprachen: er hatte allein das Wohl des Ganzen und die Pflichten gegen den Kaiser im Auge, fürchtete Nichts für die Religion und konnte den Churfürsten nur retten, wenn er die Vollziehung der Acht

1) Sarpi II, 200. Sepulveda XXIV, 4.

2) Weiße III, 166.

3) Hortleder II, 472, 484, 489.

selbst übernahm [1]). Seine Widersacher schalten ihn dagegen 1546
einen Verräther an Freiheit, Vaterland, Verwandten, Freunden und Religion. Die letzten Vorwürfe lassen sich in sofern mildern, als er den Kaiser viel höher stellte wie die schmalkaldischen Verbündeten und dessen Handlungsweise besser begriff, sowie unbefangener würdigte: je bestimmter er die Unfälle der Protestanten aber voraussah, um so weniger konnte er andererseits hoffen, daß bei vollem Siege des Kaisers gar keine Beschränkung bürgerlicher und religiöser Art eintreten werde. Auf keinen Fall nahm er sich edel und ehrlich gegen den Churfürsten, und die eigennützigen Triebfedern seiner Handlungsweise traten noch deutlicher hervor, als er am 12ten December 1546 die Huldigung in den churfürstlichen Staaten, bei schwerer Strafe, verlangte [2]).

All diese Ereignisse schlugen den Muth der Verbündeten ungemein danieder, und es kam zu wechselseitigen Vorwürfen unter den Häuptern: man habe nicht zu rechter Zeit geschlagen, günstige Augenblicke für einen Vergleich versäumt, die geistlichen Staaten ohne Nutzen geschont und dergl. [3]). Vorwürfe solcher Art verstimmten indeß mehr, als sie halfen, und nicht minder schlug die Hoffnung fehl, Beistand aus England oder Frankreich zu erhalten. — Denn Heinrich VIII war kränklich und fernen Unternehmungen abgeneigt; der Papst hatte versprochen Jeden, der während dieses Krieges den Kaiser angreife, mit weltlichen und geistlichen Waffen zu verfolgen [4]); Franz wüthete noch immer grausam wider die Protestanten und sein Reich war in einem Zustande, welcher von jedem auswärtigen Kriege zurückschreckte. Aus diesen und ähnlichen Gründen suchten die Verbündeten, Mitte Novembers, durch den Markgrafen Johann von Brandenburg, Friedensunterhandlungen mit dem

1) Woltmann II, 195.

2) Hortleder 514.

3) Hortleder 518.

4) Sarpi II, 194. Sand. II, 594. Belcar. 776.

1546. Kaiser anzuknüpfen; allein dieser verlangte, sie sollten die Waffen niederlegen und das Weitere von seiner Gnade erwarten [1]). Anstatt daß diese Forderung zu neuen Anstrengungen, (wofür es keineswegs an Kräften fehlte) hätte befeuern sollen, verloren die Meisten den Muth. Mit Zurücklassung einer ungenügenden Heeresabtheilung, zerstreute sich am 27sten November die protestantische Hauptmacht: die städtische Mannschaft zog nämlich gen Ulm und Augsburg, der Landgraf gen Frankfurt, der Churfürst in seine Heimath. Tiefer Schnee und gänzlicher Mangel an Lebensmitteln in den verwüsteten Gegenden, hinderten den Kaiser an schneller Verfolgung; doch hatte er in Wahrheit ohne Schlacht völlig obgesiegt [2]). Allmälig unterwarfen sich ihm der Herzog von Wirtemberg, der Pfalzgraf am Rhein, Ulm, Augsburg, Straßburg, Frankfurt; mit einem Worte ganz Oberdeutschland. Auch mußte der, bereits im April vom Papst entsetzte Churfürst Hermann von Köln, seinem Gegner, dem Grafen von Schaumburg weichen [3]). Die Bedingungen der Verträge, welche Karl mit jenen Fürsten und Städten einging, lauten im Wesentlichen: sie schließen kein Bündniß wider den Kaiser und dienen nicht gegen ihn, sie übergeben ihre Kriegsvorräthe, nehmen Besatzungen auf und zahlen eine Kriegssteuer. — Über die Religion ward gewöhnlich gar Nichts festgestellt. So ungenügend das letzte und so drückend jene Bedingungen erscheinen, mochten doch Manche einen Gewinn darin sehen, daß das Elend des Krieges aufhörte; denn der schrecklichen Plünderungen und Mißhandlungen gab es um so mehr, da beim Mangel an Lebensmitteln und regelmäßiger Löhnung, der Soldat fast darauf angewiesen war. Wilde Grausamkeiten, (daß man z. B. den Leuten Löcher in die Knie bohrte, und Blei hineingoß) bleiben jedoch immerdar

1) Sand. II, 585. Hortleder II, 505. Avila 72.

2) Avila 77. Belcar. 779.

3) Rayn. 103. Sleid. XVIII, 562. Thuan. IV, 1. Avila 84, 93.

schändlich und verdammlich, und leider zeigten sich die Deut- 1546.
schen in dieser Beziehung nicht milder, als die Spanier [1]).

Das selbst, die Erwartung übertreffende Glück Karls, führte zu Mißverständnissen mit dem Papste. Dieser fürchtete nämlich, (gleich den übrigen italienischen Fürsten) jetzt des Kaisers Überlegenheit, und war unzufrieden daß in den, ohne seine Zustimmung abgeschlossenen, Verträgen für ihn kein Vortheil festgesetzt und das Kirchliche mit Stillschweigen übergangen war. Unter dem Vorwande: Deutschland sey unterworfen und es mangele ihm an Gelde, rief er seine, ohnehin äußerst verringerte Mannschaft ab; oder Karl entließ sie höflichst in Ulm [2]). Die Päpstlichen klagten nunmehr über schlechte Behandlung, während die Kaiserlichen über ihre geringe Brauchbarkeit spotteten.

Indessen war der Krieg noch keineswegs ganz beendigt: denn wenn auch Aufstände in Neapel und Genua unmittelbar wenig auf die deutschen Angelegenheiten wirkten, und Churfürst Joachim von Brandenburg (aus Furcht, oder im Gefühle des Rechts, oder aus Abneigung gegen seine mächtigen Nachbaren) zu dem Kaiser übertrat; so verwarfen dagegen Landgraf Philipp und Churfürst Johann Friedrich das Verlangen unbedingter Unterwerfung, und der letzte hatte nicht nur seine Besitzungen wieder gewonnen, sondern auch die seines Gegners Moritz größtentheils erobert und selbst Böhmen bedroht [3]).

Der Kaiser, welcher mittlerweile von schweren Anfällen 1547.
des Podagra hergestellt war, zog auf diese Nachrichten rasch vorwärts bis Eger. Zwölf Tage nachher, am 24sten April 1547 erreichte er, verstärkt durch die Mannschaft Ferdinands

1) Freher. script. III, 504, 512. Von Karls Bemühen Mannszucht zu halten, Sastrowen II, 35. Als man von ihm verlangte, er solle das übermäßige Trinken bei den deutschen Heeren verbieten, gab er zur Antwort: dies wäre eben so, als wollte man den Spaniern das Stehlen verbieten. Chytraei Saxonia 567 u. f. S.

2) Sarpi II, 207, 228. Hortl. II, 1948.

3) Sleid. XIX, 2. Thuan. IV, 1.

1547. und Moritzens, die Gegend von Mühlberg an der Elbe. Moritz bot dem Churfürsten seine Vermittelung an, welche dieser indeß aus mehren Gründen und zum Theil deshalb ablehnte, weil er den Kaiser noch gar nicht so nahe glaubte [1]). Von der drohenden Gefahr endlich genauer unterrichtet wollte er über Torgau nach Wittenberg abziehen, und glaubte hiezu noch volle Muße zu haben. Während er aber sehr unzeitig predigen hörte, setzte die kaiserliche Reiterei etwa 5000 Mann stark, durch eine ihr gezeigte Fuhrt der Elbe und begann, obgleich das übrige Heer (etwa 16,000 Mann) nebst dem Geschütze nicht so leicht folgen konnte, dennoch den Kampf. Johann Friedrich, welcher etwa 4000 Reiter und 15,000 Fußgänger befehligte [2]), hätte bei gehöriger Anordnung und Tapferkeit widerstehn, ja obsiegen können: allein die Überraschung erzeugte Muthlosigkeit und Verwirrung, nach kurzem Kampfe floh seine Mannschaft, er ward verwundet und mußte sich, da persönliche Tapferkeit Nichts mehr half, dem Edeln Thilo von Trotha zum Gefangenen ergeben.

Als er vor den Kaiser gebracht ward, hub er an: „allergnädigster Kaiser, das Glück hat mich zu Eurem Gefangenen gemacht und ich hoffe als Fürst behandelt zu werden." Hier unterbrach ihn Karl und sagte: „itzt also nennt Ihr mich Kaiser, bisher pflegtet Ihr mich mit ganz andern Namen zu belegen; ich hieß nur Karl von Gent. Eure Sünden haben Euch in den Zustand gebracht, in welchem Ihr itzt seyd, und Ihr sollt so behandelt werden, wie Ihr es ver-

1) Arnoldi vita Maurit. 1210—1212. Descript. pugnae Mühlberg. in Schard. script. II, 506. Chytraei Sax. 945. Hortleder II, 572. Avila 132. Thuan. IV, 10. Die Schlacht geschah an dem Orte, wo der Churfürst seine große Lust des Wildes halben, mit seiner armen Unterthanen Unlust, höchsten Beschwerung und Verderben an Leib und Gute gehabt. Sastrowen II, 14.

2) Diese Zahlen hat Avila, das Diar. Günderodianum in Mogen hist. Captiv. Philippi spricht S. 315 nur von 1200 Pferden und 4000 Knechten.

dient" [1]). — Hierauf senkte der Churfürst das Haupt und 1547.
schwieg. Als ihn aber der Kaiser einige Tage nachher mit dem Tode bedrohen ließ, wenn er nicht die Übergabe von Wittenberg bewirke, gab er eine so muthige Antwort daß der Kaiser sah, er habe sich in ihm geirrt. Bei einer angestellten Berathschlagung stimmten die Räthe des Kaisers für den Tod, und er ließ am 10ten Mai in seinem Namen das Todesurtheil abfassen und dem Churfürsten bekannt machen [2]). Dieser spielte eben Schach mit dem Herzoge Ernst von Braunschweig und zeigte beim Vorlesen der Urkunde nicht die geringste Gemüthsbewegung, sondern sprach: „ich werde zum Tode verurtheilt weil ich Wittenberg nicht übergeben will. Das kann dem Kaiser Nichts helfen, den Wittenbergern Nichts schaden, und jeder meiner Söhne wird mich ersetzen." Nach dieser Antwort spielte er ruhig weiter. — Diese Standhaftigkeit erweckte selbst die Achtung seiner heftigsten Gegner [3]), und Karl, welcher durch den (mit deutschen Rechtsformen überdies ganz unverträglichen) Urtheilsspruch wohl nur hatte schrecken wollen, gab gern den Verwendungen des Churfürsten von Brandenburg, des Herzogs von Kleve und des Herzogs Moritz Gehör; welcher letzte in milderem Wege ebenfalls eher sein Ziel zu erreichen hoffte, als wenn eine grausame Hinrichtung des Churfürsten, Haß und Verzweiflung aufs Höchste getrieben hätte.

Am 19ten Mai kam endlich folgender Vertrag zu Stande: dem Churfürsten wird die Lebens- oder andere körperliche Strafe erlassen, aber er bleibt in der Gefangenschaft des Kaisers und seine churfürstliche Würde wird von diesem nach Belieben einem Andern übertragen. Er unterwirft sich dem vom Kaiser einzurichtenden Kammergerichte und zahlt ver-

1) Sand. II, 610. Roberts. III, 459.

2) Hortleder II, 721. Supplicium capitale in eum statuerat Carolus. Avila 128. Von einem feierlichen Gerichte erzählen auch Sepulveda und Sandoval Nichts.

3) Avila 130. Belcar. 786. Ferrer. 304.

1547. hältnißmäßige Beiträge zur Unterhaltung desselben. Wittenberg und Gotha werden, unter nähern Bedingungen, an Karl übergeben; doch erhält Johann Friedrich die letzte Stadt nach Eintritt gewisser Voraussetzungen zurück, und empfängt als Entschädigung für den Verlust der meisten Landschaften, eine jährliche Rente [1]). — So vernichtend lauteten die Bedingungen, und nur eine: daß die Kirchenversammlung in Religionssachen entscheiden solle, ließ Karl aus Klugheit und auf den beharrlichen Widerspruch Johann Friedrichs fallen. Am 23sten Mai zog der Kaiser in Wittenberg ein, wo ihm der Bischof von Arras vorschlug Luthers ketzerische Gebeine ausgraben und verbrennen zu lassen. Er antwortete aber: „ich führe keinen Krieg mit den Todten" [2]). Am 4ten Junius ernannte er Moritzen, an die Stelle seines Vetters Johann Friedrich, zum Churfürsten.

Nach diesen Ereignissen verlor Landgraf Philipp den Muth. Denn obgleich Einige meinten, er könne und solle den Krieg, mit Hülfe der niederdeutschen und hanseatischen Städte weiter führen, so zweifelten doch die Besonneneren an allem glücklichen Erfolge und riethen ihm, so bald und so gut als möglich mit dem Kaiser abzuschließen. Nach manchen Verhandlungen kam, unter Vermittelung der Churfürsten von Sachsen und Brandenburg, der Entwurf eines Vertrages zu Stande, des Inhalts: der Landgraf ergiebt sich dem Kaiser auf Gnade und Ungnade und bittet fußfällig um Verzeihung. Er gehorsamt in allen Stücken, zahlt 150,000 Gulden Kriegskosten, liefert Geschütz und Kriegsvorräthe ab, schleift die meisten Festungen, entsagt dem schmalkaldischen Bunde, entläßt Heinrich von Braunschweig und dessen Sohn, unterwirft sich dem künftigen Kammergerichte u. s. w. So schwer diese und andere Bedingungen auch waren, richteten

1) Sleid. XIX, 15. Über die Zusammenkunft der Churfürstinn mit dem Kaiser siehe Raumers Briefe I, 11.

2) Geschichtskalender Lutheri, Vorrede 10. Wenn Karl auch nicht die Kirche besuchte, kann die Erzählung doch wahr seyn. Weiße III, 185.

sich des Landgrafen Einwendungen doch hauptsächlich nur auf 1547.
das Bedenkliche der ersten, welche Ergebung auf Gnade und Ungnade verlangte [1]). Den Bitten der vermittelnden Churfürsten Gehör gebend erklärte jedoch der Kaiser: „daß solche Ergebung dem Landgrafen zur Leibesstrafe, ewigem Gefängniß noch Einziehung der Güter, weiter als in den Artikeln stehe nicht gereichen, der Landgraf aber solches nicht wissen, sondern sich schlechthin und frei ergeben solle." Ob diese Erklärung bloß mündlich ertheilt, oder damals sogleich niedergeschrieben, ob das Niedergeschriebene den Churfürsten übergeben und von ihnen genau geprüft ward, mag zweifelhaft seyn; gewiß schrieben sie am 4ten Junius dem Landgrafen: er möge den Vertrag annehmen. „Wir versprechen Ew. Liebden (so fahren sie fort) sollen über die Artikel weder an Leib und Gut mit Gefängniß, Bestrickung oder Schmälerung ihres Landes nicht beschwert werden" [2]). Sie erbieten sich hiefür persönlich zu haften, und stellen dem Landgrafen mit kaiserlicher Bewilligung sicheres Geleit, zu und ab.

Den 18ten Junius zog dieser hierauf mit 100 Reitern in Halle ein, und am folgenden Tage ward eine Versammlung aller Fürsten, Prälaten, Feldherrn und Gesandten berufen, in welcher Philipp erschien, dem Kaiser zu Füßen fiel und durch seinen Kanzler Günderode erklären ließ: er ergebe sich auf Gnade und Ungnade, bitte aber um Aufhebung der Acht und Herstellung in den vorigen Stand, verspreche dann auch alle Punkte des Vertrages zu halten [3]). — In der kaiserlichen, durch den Vicekanzler Seld ausgesprochenen Antwort hieß es: „die Acht und Lebensstrafe werde aufgehoben, desgleichen auch daß seine fürstlichen Gnaden weder mit ewi-

1) Doch hatten andere Fürsten diese Bedingung angenommen, und es war kein Grund vorhanden den Landgrafen irgend milder zu behandeln als den Churfürsten.

2) Sastrowen II, 537, 697.

3) Thuan. IV, 13. Belcar. 788.

1547. gem Gefängniß, noch mit Einziehung und Entsetzung der Güter, mehrers und weiters, denn die Artikel der Abrede, so Ihre Majestät gnädigst gewilligt, möchte beschwert werden." Während dieses Auftritts (so lautet der, von Einigen jedoch in Zweifel gezogene, Bericht eines Augenzeugen) lachte der Landgraf auf eine so höhnische Weise, daß der Kaiser mit dem Finger drohte und sprach: wart, ich will Dich lachen lehren [1]). Gewiß stand Philipp von selbst auf, als Karl zögerte ihm hiezu das Zeichen zu geben, auch reichte der Kaiser ihm die Hand nicht, was bei vollständigen Aussöhnungen sonst gewöhnlich war.

Den Abend brachten der Landgraf, die Churfürsten und viele der angesehensten Personen heiter bei dem Herzoge von Alba zu; endlich aber wollten Alle, auch der Landgraf aufbrechen, da erklärte Alba: dieser müsse als Gefangener bei ihm bleiben. Jeder erstaunte über diese ganz unerwartete Zumuthung, Philipp gerieth in den höchsten Zorn und beide Churfürsten klagten daß sie offenbar getäuscht wären. Die kaiserlichen Räthe und Beamten, an welche sie sich zunächst wandten, antworteten aber einstimmig: es sey billig den Landgrafen wenigstens bis zur Erfüllung des Vertrages in sicherer Haft zu behalten; auch sey ihm nicht die Freiheit, sondern nur versprochen worden: er solle nicht mit ewigem Gefängnisse beschwert werden. Als endlich dem Kaiser bekannt ward, welcher Streit über den Sinn des Vertrages und das Recht der Gefangennehmung entstanden sey, erklärte er: ehe hierüber Mißdeutung entstehe, wolle er lieber den ganzen Vertrag aufheben, Philipp frei ziehen lassen und den Krieg weiter gegen ihn führen. Anfangs war der Landgraf geneigt hierauf einzugehn, allein (argwöhnischer Bedenken über das sichere Geleit nicht zu erwähnen) mußte er der Eroberung und dem Verluste seiner ganzen Lande entgegensehn. Deshalb gestanden die vermittelnden Churfürsten ein: daß der Fehler von ihnen herrühre und der Kaiser Recht zur Verhaf-

1) Sastrowen II, 29, 550.

tung habe; doch baten sie diese möglichst abzukürzen, wozu 1547.
sich Karl auch geneigt erklärte [1]).

Eine unbefangene Vergleichung des Hergangs und aller darauf Bezug habenden Erzählungen, dürfte ergeben:

1) Der Landgraf lebte der Überzeugung er werde gar nicht verhaftet werden.

2) Daß die Churfürsten des Kaisers letzte Erklärung nicht bedungener Weise völlig geheim hielten, kann man ihnen kaum verübeln, da sie ja dazu dienen sollte den Vertrag zu Stande zu bringen; sie irrten aber, indem sie ihre weitere Erklärung ganz unbedingt ausstellten, da sich der

1) Die Churfürsten wissen in dieser Sach den Kaiser mit nichtem zu beschuldigen, daß an Vollziehung der obgeregten Kapitulation einiger Mangel jemals gewesen. (Sastrowen II, 553) — Und konnt sich hierin wohl zugetragen haben, daß in Mangel und Unverstand der Sprachen mit den kaiserlichen Räthen allerhand Mißverstand erfolgt seyn möcht. — Die Churfürsten hatten das Ding auf kein Gefängniß verstanden. — Ein Anderer erzählt: die Churfürsten baten den Kaiser um Verzeihung, die Schuld sey ihnen und Karl habe dem Vertrage gemäß gehandelt, S 701. — Vandenesse berichtet (wie es scheint als Augenzeuge, Raumers Briefe I, 15): Als des Landgrafen Rede geendet war, antwortete Seld: der Kaiser schenke ihm (lui pardonnait) aus Achtung für die Churfürsten und in Betracht ihrer Vorbitte das Leben und das ewige Gefängniß (prison perpetuelle). — „Nach entstandenen Klagen" ließ der Kaiser die Churfürsten zu sich kommen und den ganzen, zwischen ihm und dem Landgrafen geschlossenen Vertrag vorlesen. Dieser enthielt nun: daß er sich in die Hände Seiner Majestät zu Willen und Gnaden (à volonté et miséricorde) ergebe, und daß der Kaiser ihm mit Rücksicht und zu Gunsten der Churfürsten die verdiente Todesstrafe schenke und ihm das ewige Gefängniß verzeihe und erlasse (pardonnait et remettait la prison perpetuelle) was hinreichend zeige, daß er nach Gutbefinden (à volonté) des Kaisers gefangen seyn solle. Die Churfürsten erkannten hierauf ihr Unrecht, baten den Kaiser um Verzeihung wegen dessen was sie gesprochen hätten, und gaben zu daß der Fehler von ihnen herrühre (que la faute venait d'eux). Der Kaiser habe dem Verabredeten genügt und sie würden dies wider Alle vertheidigen, die das Gegentheil behaupten wollten. — Nares Memoirs of Burghley I, 514, sagt Einiges über die Veränderung der Worte, nach der Erzählung eines Predigers.

1547. Kaiser hiezu niemals verstanden hatte. Dies bezeugen nicht nur verschiedene Schriftsteller, sondern es geht auch deutlich aus der Erklärung hervor, welche der Kanzler Seld am 19ten Julius Namens seines Herrn aussprach.

3) Daß die ganze Täuschung aus der Veränderung: nicht einiges Gefängniß, in: nicht ewiges Gefängniß entsprungen sey [2]), ist nicht einmal während der höchsten Aufregung irgendwo öffentlich und amtlich behauptet, viel weniger erwiesen worden; auch war Granvella zu stolz und des Deutschen wohl zu unkundig, als daß er politische Zwecke auf solche Weise durch deutsche Wortspiele zu erreichen suchte. Nicht minder hat Seld den Ruf eines sehr redlichen Mannes immerdar behauptet [3]). Die Sache erklärt sich leicht ohne Annahme eines Betruges, sobald man nur an mündliche Verhandlungen denkt [4]), oder keine buchstäbliche Prüfung der schriftlichen annimmt.

4) Zugegeben aber, die Vermittler wären zufälliger oder

2) Sandov II, 620, Sepulv. XXV, 18, Ferrer. 307, Avila 136. Die kaiserlich gesinnten Schriftsteller reden Alle davon: daß kein ewiges Gefängniß habe eintreten sollen; und die Behauptung über Veränderung der Buchstaben ist nirgends amtlich und bestimmt ausgesprochen. Die Vermittler reden später nur von Mißverständnissen, die aus Unkenntniß der Sprachen entstanden seyn möchten. Hortleder II, 925. Riederer 35, 49. Weiße Gesch. v. Sachsen. IV, 2. Hormayr Plutarch VI, 106. Archiv 1827, No. 61. Rommels neuer Versuch den Betrug zu erweisen hat mich, ungeachtet des angewendeten Scharfsinns, nicht überzeugt, und ich schließe mich vielmehr dem an, was Menzel (Gesch. der Deutschen III, 197) sagt.

3) Großes Lob Selds in Schardii lib. de rebus gestis sub imperatore Maximiliano II, in ej. Script. IV, 42.

4) Nach einer Erzählung Selds mögen die Churfürsten, gleichwie Granvella, die Verhandlungen beim Weine nicht gebührend genau genommen haben. Der Kaiser wollte den Landgrafen in Augsburg frei lassen: wenn er zu Nördlingen nicht heimlich hatte entfliehen wollen, oder sich in anderem Wege nicht so gar ungebührlich gehalten. Stumpf I, 287.

vorsätzlicher Weise durch einige Räthe getäuscht worden, so 1547.
hatte doch der Kaiser daran keinen Theil; oder wenn man argwöhnisch behaupten will, er selbst habe zu einem so verächtlichen Kunststücke in einem Augenblicke höchster Übermacht die Hand geboten, so kam doch durch seine Bereitwilligkeit das Geschehene aufzuheben, Jegliches in den vorigen Stand, und die ganz neue Einwilligung des Landgrafen und der Vermittler, sowie deren Eingeständniß eigener Schuld, nimmt jenen Vorwürfen über den früheren Hergang alles Gewicht. Die neue Einwilligung des Landgrafen und der Churfürsten beruhte

5) aber allerdings auf der bestimmten Hoffnung, Karl werde den Landgrafen bald, und gewiß nach Erfüllung der Vertragsbedingungen frei lassen. Daß der Kaiser in dieser Beziehung weder klug, noch großmüthig handelte, wird sich weiter unten ergeben [1]).

So hatte Karl V in jeder Beziehung obgesiegt; denn der fortdauernde Widerstand einzelner Städte, z. B. Magdeburgs, erschien ganz unbedeutend, und das Verhältniß zu England und Frankreich in so fern gebessert, als Heinrich VIII (stets ein zweideutiger Freund) am 28sten Januar, und Franz I (der mächtigste und unruhigste Feind des Kaisers) am 31sten März 1547 gestorben war. Trotz aller Macht, Klugheit und Mäßigung hatte Karl noch nie, auch nur die Hälfte seiner Absichten erreichen können: das Kaiserthum war (wie die Spanier bei seiner Wahl äußerten) nur eines großen Baumes Schatten und nirgends fähig Einheit, Ordnung und Ruhe zu erhalten. Mochten einerseits Fürsten und Prälaten die Dinge aus ihrem Standpunkte betrachten, und in dem was Karl tadelte die Grundlagen ihrer größeren Freiheit sehn, so war es andererseits sehr natürlich, daß Jener (obgleich altrömischer Tyrannei abhold) es doch für sein Recht und seine Pflicht hielt, den Gedanken des Kaiserthums neu zu beleben

1) Daß Philipps Haft strenger war als die des Churfürsten, bezeugt Sastrowen II, 47, 565.

1547. und in der Wirklichkeit etwa so zu gestalten, wie zur glorreichen Zeit Kaiser Friedrichs I. Wäre Karls Plan gelungen, so würde die Freiheit und Mannigfaltigkeit deutscher Entwickelung höchst wahrscheinlich sehr gelitten, die Einheit und Macht unseres Vaterlandes nach außen aber gewonnen haben [1]). Jeden Falls ist es übereilt jenen Gedanken kurzweg als ungerecht und thöricht zu verdammen; oder umgekehrt den Kaiser als einen bedeutungslosen Herrscher zu bezeichnen, weil er das Große was er bezweckte (in magnis voluisse sat est) nicht vollständig durchzuführen im Stande war.

Mie sichtbarer Überlegenheit eröffnete Karl im September 1547 einen Reichstag in Augsburg und stellte die Nothwendigkeit bürgerlicher und kirchlicher Einigung, Herstellung des Kammergerichts und Wirksamkeit gegen die Türken nachdrücklichst vor; er forderte (und mit Recht) daß künftig keine einseitigen Verbindungen und Zusammenkünfte, keine Lösungen vom Reichsverbande mehr stattfinden, sondern Kaiser und Reich ein einiges Ganzes bilden sollten. So lange man indeß Bedenken trug ein sicherndes, gleichstellendes Rechtsverhältniß für die schwächere Partei anzuerkennen, mußte diese fast immer darauf zurückkommen, in einseitigen Verbindungen liege ihre einzige Rettung. Daß König Ferdinand den widerspenstigen, itzt bezwungenen Böhmen ihre Freibriefe nahm, Karl viele Steuern hob, in Ulm und Augsburg den Katholiken einige Kirchen zurückgeben ließ, und in den Niederlanden strengere Maaßregeln gegen die Protestanten ergriff, erregte nicht wenig Sorge [2]). Auch erzählte man sich, Herzog Alba habe dem Kaiser gerathen die Deutschen überall streng zu behandeln; und der Plan Philipp II die Nachfolge zuzuwenden würde schon itzt lebhafter hervorgetreten seyn, wenn nicht König Ferdinand nachdrücklich widersprochen hätte [3]).

1) Man vergleiche Deutschland und Frankreich.

2) Hortleder II, 739. Sarpi 308.

3) Thuan. IV, 17. Sand. II, 629. Auch Maximilian II und dessen Gemahlinn Marie hätten lebhaft widersprochen. Rabutin XXXVII, 390.

Diese Einzelnheiten verloren indeß ihre Wichtigkeit vor 1546.
dem Hauptplane, die Religionsspaltung durch das Concilium zu heben; wobei der Kaiser sich eifrigst bemühte jede Einwendung der Protestanten zu beseitigen und das Verfahren auf eine gemäßigte Mitte hinzulenken. Allein mehr Schwierigkeiten als durch die, damals bescheidenen Protestanten, wurden unerwartet durch den Papst herbeigeführt.

Bei den weitern Verhandlungen in Trident über mehre Punkte der Lehre, z. B. von der Gnadenwahl und der menschlichen Freiheit, zeigten sich die verschiedensten Ansichten und die, selten einigen, Franziskaner und Dominikaner erregten eine Menge Streitfragen, welche die größten Spaltungen zu erzeugen drohten. Deshalb ruft selbst Palavicini aus: es ist unglaublich wie sehr die Ansichten der Väter bei vielen Gegenständen untereinander abwichen! [1]) Zuletzt entschied eine fast zufällige Mehrzahl! — Dennoch behauptet Palavicini: die katholische Kirche könne in keinem Punkte nachgeben, und es blieb amtliches System nirgend Abweichendes zu dulden. Desto mehr Auszeichnung verdient Johann Baptista Cigala, Bischof von Albenga und Auditor della Camera, dessen Abstimmung dahin lautete: „die Geschichte zeigt, daß das Verdammen einer Lehre sie nie vertilgt, sondern ihre Bekenner noch halsstarriger gemacht hat. Wenn sich Luther Anfangs, wie so Viele, dem Ausspruche der Kirche unterwarf; so ist dies nur eine ehrfurchtsvolle Art sich auszudrücken, welcher man würdig entgegenkommen, nicht aber die Sachen auf eine Spitze treiben muß, wo jene Äußerung allemal ihre Bedeutung verliert und zurückgenommen wird. Am Besten stellt sich die Einigkeit her, wenn man alle Ansichten duldet und mit Mäßigung vertheidigt; wogegen jede verderblich wird, sobald Haß und Leidenschaft hinzutreten" [2]). Aber diese Stimme kam um Jahrhunderte zu früh, und es ist ein Wunder daß man den würdigen Mann nicht sogleich verketzerte.

1) Palav. VIII, 18, 8. Sarpi 222.

2) Sarpi 241.

1546. Der Papst ließ alles bisher Verhandelte und Beschlossene, zum Theil in der Absicht bekannt machen, daß die verurtheilten Lutheraner nun entweder gehorchen, oder durch neues Ablehnen eine Gelegenheit zur Auflösung der Versammlung geben möchten. Jene Schlüsse wurden indeß von vielen Seiten getadelt: diejenigen über die Kirchenverbesserung wären z. B. unbedeutend, über die Lehre zum Theil unklar, zum Theil übereilt und manche, itzt gedruckte Schriften zeigten daß (ungeachtet der künstlich vermittelnden Fassung) viele der Beschließenden auf abweichenden Ansichten beharrten. Um so bedenklicher, ja gefährlicher erschien es dem päpstlichen Hofe
1547. weitere Berathungen einzuleiten; und so wie man sich einen Augenblick lang vor den, bis Tyrol vordringenden, Protestanten gefürchtet hatte, so nach Karls Siegen noch weit mehr vor dessen Übermacht und seinem nachdrücklichen Ansinnen: man solle mit der Kirchenverbesserung vorschreiten und den Protestanten gewisse Forderungen bewilligen. Hiezu kam daß die Kardinäle den Tod des bejahrten Papstes und die Einmischung der Kirchenversammlung in eine neue Wahl fürchteten [1]); weshalb, wenn die völlige Aufhebung derselben unmöglich, doch jeden Falls die Verlegung in eine, vom Kaiser ganz unabhängige Stadt Italiens durchzusetzen sey. Man begann deshalb mit Klagen über die rauhe Lage Tridents und die Anmaaßungen des dasigen Bischofs; welche Beschwerden jedoch leicht widerlegt oder abgestellt werden konnten. Desto willkommener war eine itzt ausbrechende Krankheit: sie sey (dies behaupteten die, eine Verlegung Wünschenden) so ansteckend und pestartig, daß Niemand mehr in Trident seines Lebens sicher sey. Sehr geschickt wußten es die päpstlichen Abgeordneten itzt dergestalt zu wenden, daß ein Theil der versammelten Väter, scheinbar ohne höheren Einfluß und Befehl, die Verlegung beschloß, und bereits am 29sten März 1547 die erste Sitzung in Bologna hielt.

1) Palav. VIII, 15, 2. Doch klagten mehre Kardinäle bitter über die Unterbrechung des Conciliums. Pole epist. Vol. IV, ep. 30.

Manche Prälaten begaben ſich itzt ohne Erlaubniß ganz 1547.
nach Hauſe, während die aus den Ländern Karls ſämmtlich in Trident blieben, die Gefahr einer Anſteckung leugnend, und jene Verlegung als einſeitiges Werk der Legaten und ihrer Anhänger darſtellend.

In Rom hatten Beſonnenere den Papſt gewarnt, er möge jene Maaßregel nicht ohne Zuſtimmung Karls beſtätigen; Paul glaubte aber dies um ſo eher wagen zu dürfen, da Franz I ihr, zum Schaden ſeines Gegners, beigetreten war [1]). Auf dringende Vorſtellungen des Kaiſers antwortete Paul: die Mehrzahl der Biſchöfe habe in die Verlegung nach Bologna gewilligt und eine Aufhebung dieſes Beſchluſſes würde der Freiheit des Conciliums zu nahe treten. — Lebhafter äußerte itzt Karl: den Proteſtanten (welche ſich ſchon der Kirchenverſammlung unterworfen) könne nicht zugemuthet werden in einer päpſtlichen Stadt zu erſcheinen, oder dort gefaßte Beſchlüſſe anzuerkennen. Wenn man in Rom billigen und vernünftigen Vorſchlägen kein Gehör gebe, ſo ſolle dennoch eine Kirchenverſammlung zu Stande kommen, welche Allen Genüge leiſte und jeden Mißbrauch abſtelle. Der Papſt ſey ein alter Mann, der durch ſeinen Eigenſinn die Kirche zu Grunde richte. — Beide Männer, der Papſt und der Kaiſer, konnten ſich aber um ſo weniger verſtändigen, da dieſer eine Kirchenverbeſſerung und die Ausſöhnung mit den Proteſtanten, jener hingegen deren Verdammung und die Erhaltung alles Beſtehenden bezweckte.

Eine Begebenheit anderer Art erhöhte dieſe Mißſtimmung. Des Papſtes unehlicher Sohn, Peter Farneſe Herzog von Parma und Piacenza, hatte durch Wolluſt und Gewaltthätigkeiten aller Art den Haß ſeiner Unterthanen auf ſich geladen, und ward am 10ten September 1547 von einigen Verſchwornen ermordet, an deren Spitze der Graf Auguſtin Landi ſtand. Die Bürger von Piacenza beriefen hierauf zur Erhaltung der Ruhe den Statthalter Mailands, Fer-

1) Rayn. 55 — 58. Palav. IX, c. 18, 19. Sarpi 275. Garnier XXVI, 89.

1547. dinand Gonzaga, und der Kaiser glaubte: er könne die Stadt, bis der Papst sich nachgiebiger zeige, füglich und um so eher besetzen, weil er dem Ermordeten nie die Belehnung über Parma und Piacenza ertheilt habe. Paul war über dies Alles außer sich vor Zorn und Schmerz und wähnte Gonzaga, ja der Kaiser selbst hätten Theil an jener Verschwörung [1]); er erklärte sich zu der engsten Verbindung mit Heinrich II, dem neuen Könige von Frankreich bereit, und forderte diesen auf: er solle mit Hülfe der zu gewinnenden deutschen Fürsten (das hieß doch der Protestanten!) einen Krieg wider den Kaiser beginnen [2]). Bald darauf kam Paul jedoch zu etwas ruhigern Berathungen: ob sein mit Karl geschlossener Bund wirklich ganz aufzulösen sey? Man bemerkte dafür: die Zeit auf welche er verabredet worden, ist bereits abgelaufen, der Kaiser hat sich (die eingegangenen Bedingungen nicht berücksichtigend) mit Fürsten und Städten ohne Beistimmung des Papstes versöhnt und nirgends deren Unterwerfung unter die römische Kirche unbedingt verlangt, oder anbefohlen [3]). — Ein langer, mit Beschwerden und Vorwürfen mancherlei Art angefüllter Schriftwechsel zwischen Papst und Kaiser, führte zu keiner Aussöhnung, und zuletzt erklärten die Kardinäle: sie wollten lieber den Tod leiden, als eine ungebührliche Einmischung weltlicher Macht in die Rechte und das Herkommen der Kirche dulden [4]). — So trat, nach augenblicklichem Niederdrücken der Protestanten, nothwendig der alte Zwist zwischen Papst und Kaiser wieder hervor.

1548. Der Letzte, welcher eine Anordnung der Religionssachen für durchaus nothwendig hielt, wollte, bei dem schädlichen Zögern der Kirchenversammlung, wenigstens in Deutschland

1) Palav. X, c. 5, Rayn. §. 109 und Ribier II, 61—67 bringen, obgleich Gegner Karls, Nichts bei für seine und Gonzagas Schuld.

2) Ribier II, 78.

3) Palav. IX, c. 3; VIII, c. 1.

4) Sleid. XIX am Schlusse.

eine vorläufige Vereinigung zu Stande bringen. Er legte 1548.
deshalb den Ständen eine, ihm vielleicht vom Churfürsten von Brandenburg überreichte, von etlichen katholischen und protestantischen Theologen [1]) entworfene und durchgesehene Schrift vor, des Titels: „der römisch-kaiserlichen Majestät Erklärung, wie es der Religion halben im heil. Reiche bis zu Austrag des allgemeinen Concilii gehalten werden solle." — Einige nahmen dieselbe schweigend, Andere mit lautem Danke für Karls Vorsorge an, und so ward sie am 15ten Mai 1548 als Gesetz bekannt gemacht. Dies augsburger Interim (das hoffte der Kaiser) sollte Ruhe und Ordnung in der wichtigsten Angelegenheit herstellen; so wie andere Verordnungen über Kammergericht, Landfrieden, Polizei, Vereinigung des burgundischen Kreises, Finanzwesen, Werbung fürs Ausland und Reichsdienst höchst zweckmäßig und nutzbar zu seyn schienen. Wenn nun aber auch manche der letzten Punkte ruhig hingenommen, oder dankbar erkannt wurden [2]), hatte sich doch der, sonst so kluge Karl in seiner, obwohl gutgemeinten Hoffnung getäuscht: er werde religiöse Parteien von solcher Heftigkeit über wichtige Gegenstände zum Nachgeben und zu aufrichtiger Annahme irgend eines Mittleren vermögen, das weniger aus begeisterter Anerkenntniß der höheren Wahrheit, als aus politischen Hoffnungen und künstlichen Berechnungen hervorzugehn schien.

In Rom meinte man: wenn der Kaiser auf diese Weise selbst das Evangelium kund gemacht hätte, wäre doch der Eingriff in die kirchliche Gewalt unbedingt verwerflich, und beweise daß er auf dem Wege Heinrichs VIII, dieses abscheulichen Tyrannen wandele [3]). Hier (riefen Alle) gelte es das Höchste, die ganze Kirche sey in Gefahr unterzugehn! Nach etwas ruhigerem Überlegen hielt jedoch die Überzeugung

1) Man nennt, unter Anderen, Pflug und Agrikola. Sastrowen II, 304.

2) Camerar. vita Mel. 277.

3) Rayn. 50, 61. Sarpi zu 1548.

1548. von heftigern Schritten zurück, daß sich der Kaiser durch jene Maaßregeln selbst die größte Noth bereite. Denn allerdings hatten die Protestanten Grund sich zu beschweren, da das Meiste im Interim katholisch gehalten war; es sey daß Karl hierin seiner Überzeugung und Macht folgte, oder man von den bereits in Trident gefaßten Beschlüssen nicht abweichen wollte. Am wenigsten hätten wohl die deutschen Katholiken, über einige Bewilligungen hinsichtlich der Priesterehe und des Kelchs, so laute Klage erheben sollen [1]); denn abgesehen von der Frage was hierüber Lehre der alten Kirche war, galt das Zugestandene nur für die Protestanten, und wenn diese überall dem Interim willig beigetreten wären, konnten ihre Gegner sich im Wesentlichen allerdings den Sieg zuschreiben. Allein der gefangene Johann Friedrich verwarf standhaft das Interim; Landgraf Philipp erklärte sich nur beifällig sofern er hoffte dafür seine Freiheit zu erlangen; Moritz, obgleich am 24sten Februar 1548 feierlich mit dem Churfürstenthume belehnt [2]), konnte seine Theologen nicht zur Annahme desselben bewegen, sondern vereinigte sich am 7ten December 1548 mit dem Churfürsten von Brandenburg für ein anderes einstweiliges Gesetz, welches man wohl das leipziger Interim genannt hat [3]). Über dasselbe entstand jedoch in kleinerem Kreise kein geringerer Streit, als über das augsburger Interim im deutschen Reiche. Flacius Illyrikus und seine Anhänger schalten z. B. die nachgiebigern sächsischen Theologen Achabiten, Baaliten, Adiaphoristen, Epikurer, Leute die mit der babylonischen Hure buhleten, Samariter, Verfälscher der

1) Auch Herzog Wilhelm von Baiern widersprach, gutentheils vom Jesuiten Bobadilla geleitet, lebhaft dem Interim. Bobadilla mußte auf Karls Befehl Deutschland meiden. Winter Geschichte der evangel. Lehre in Baiern II, 152.

2) Über Moritzens Thür schlug man folgende Verse an:

Seu dux, seu princeps, seu tu dicaris elector,
Maurice, es patriae proditor ipse tuae.

Nares I, 518.

3) Hortl. II, 930. Bück Interim 133.

wahren reinen Religion, die von der Lehre des augsburgischen 1548.
Bekenntnisses abgefallen und das Papstthum unvermerkt einführten [1]). — Diese hingegen nannten jene, ihre Widersacher: falsche Brüder, unruhige, störrige, stoische, hoffärtige, freventliche, undankbare, abtrünnige, teuflische böse Leute.

So viel auch darauf ankam, welche einzelne Bestimmungen das Interim enthielt, war in der That die allgemeine Frage noch viel wichtiger: ob irgend eine äußere Autorität (sey es nun durch Mehrzahl der Stimmen, oder durch Alleingewalt) über Glauben und Kirchenverfassung entscheiden dürfe; und es erscheint ganz natürlich daß die Protestanten, welche sich kaum von der Herrschaft des römischen Papstes befreit hatten, nicht in die Gewalt eines weltlichen Kirchenfürsten und seiner Anhänger gerathen wollten. Wo nämlich die Vertheidiger des Interim und der Kaiser die Oberhand bekamen, blieb man nicht bei Worten stehn, sondern jagte die widersprechenden Geistlichen von Amt und Brot, oder sperrte sie auch wohl ein, bis sie sich nachgiebiger zeigten und Buße zahlten [2]). In Ulm, Augsburg und andern Reichsstädten ernannte Karl aus eigener Macht andere Magistrate, zwang Konstanz mit den Waffen zum Gehorsam, besetzte das Kammergericht mit Katholiken, machte ihnen die Erhaltung der alten Lehre zur Pflicht, und führte den Churfürsten Johann Friedrich und den Landgrafen Philipp gefangen mit sich nach Brabant [3]).

Wenn Karl hier (wie er später wohl selbst einsah) zu rasch, und mancher Andere noch übereilter verfuhr; so gereichte doch das Erzwungene im Wesentlichen zum Vortheile des altkirchlichen Systems und der Papst hätte die Sache auf jede Weise fördern sollen. Statt dessen legte er überall Hindernisse in den Weg, schloß sich den Franzosen an, welche (wie immer) eine wahre Einigung und Aussöhnung Deutsch-

1) Schmidt VI, 142. Sleid. XX, 110, 128, 177.

2) Freheri script. III, 517.

3) Sleid. XX, 145.

1548. lands über Alles fürchteten, ertheilte seinen Abgeordneten so beschränkte Vollmacht daß Nichts von der Stelle rücken konnte, und haderte (des Größern vergessend) mit dem Kaiser über Besitz und Lehn einer italienischen Stadt. Von demselben untergeordneten Standpunkte ausgehend, oder wähnend die Protestanten (welche nicht einmal das Größte von ihm als gnädige Bewilligung angenommen hätten) wären
1549. ganz unterworfen, setzte er im September 1549 die Kirchenversammlung in Bologna ganz außer Thätigkeit, während die kaiserlichen Prälaten noch immer in Trident verharrten [1]).

Ungeachtet all dieser Erfahrungen verzweifelte Karl nicht an dem Gelingen seiner versöhnenden Plane und erließ milde, ächt christliche Erklärungen [2]), worin es unter anderem heißt: Es wird den Sachen dienlich und fürträglich seyn daß man allenthalben, wo es anders die Gelegenheit zu einigen Wegen erleiden könne, solche Maaß und Bescheidenheit hält; damit diejenigen so sich abgesondert, wieder zu einem rechten christlichen Wesen und Wandel mehr mit gutem Willen und Wissen geleitet, denn durch übermäßigen Ernst abscheuig gemacht werden. Denn wie zu den allerersten Zeiten die heiligen Apostel und Väter die Grundfeste der christlichen Kirche mit Güte und Sanftmüthigkeit angefangen und erbauet; also möchten verhoffentlich durch solche gütliche Wege diejenigen, die in solche Irrung und Mißverstand gewachsen seyn, zu dieser Zeit auch wieder zu einem einhelligen Verstand und Vergleichung gebracht und erhalten werden; dieweil einmal öffentlich am Tag, daß noch zu diesen gegenwärtigen Zeiten nicht wenig seyen, die vielmehr der Milch denn starker Speise bedürfen. Deshalb sollte man sich allenthalben nach den Personen richten, die Unverständigen unterweisen, die Widerspenstigen in der Güte bewegen, die Irrigen berichtigen, die Standhaften erhalten, überhaupt aber alle Dinge mehr mit der Güte, denn mit Schärfe und Ernst fürnehmen. Nicht minder müßte

1) Palav. XI, c. 4.

2) Schmidt VI, 150.

der ärgerlich unchriſtliche Brauch der Prediger, aufeinander zu 1549.
ſchmähen und zu ſchelten von beiden Theilen vermieden und abgeſtellt werden; endlich liegt ihnen ob, dem Volke mit Lehre und Wandel dermaaßen fürzugehn, daß ihr Stand nicht getadelt und geſchmäht, ſondern geliebt und in Ehren gehalten werde. Sofern ſie dem Allem fleißig nachkommen, lebe ich der tröſtlichen Hoffnung und ſtelle in gar keinen Zweifel, männiglich einen ſo guten Willen und Zuneigung zu bekommen, daß fürbaß keiner Schärfe vonnöthen, ſondern die Vergleichung in der Religion, ſammt chriſtlicher Liebe und Einigung, im heiligen Reiche deutſcher Nation, ohne alle Beſchwerde erfolgen und ſtets erhalten werde.

Bis zu ſeinem Tode, er ſtarb den 10ten November 1549, beharrte Paul III auf dem entgegengeſetzten Syſteme, und die Wahl ſeines Nachfolgers mußte für den Gang der kirchlichen Angelegenheiten von Wichtigkeit ſeyn. Anſtatt aber ſich entſcheidend in die neue Wahl einzumiſchen (was man dem Kaiſer wegen ſeines Eifers für die Erhaltung der Kirchenverſammlung nachgeſagt hatte) gebrauchte er, wie Einige ihm vorwerfen, zu wenig kleine Künſte um die Kardinäle zu ſtimmen, während der franzöſiſche Geſandte Urſé ſeinem 1550.
Herrn ſchreibt: „ich habe bei dieſer Angelegenheit keine Finte und Vorſichtsmaaßregel verabſäumt, die man in dieſem Lande lernen kann“ [1]). Deshalb einigte ſich endlich die Partei Frankreichs und der Farneſe, und wählte im Februar 1550 den Kardinal del Monte als Julius III zum Papſt. Da dieſer, als Präſident der Kirchenverſammlung, ihre Verlegung nach Bologna hauptſächlich betrieben und ihrer Rückkehr nach Trident widerſprochen hatte; ſo hielt man ihn für einen Feind des Kaiſers und erſtaunte als er itzt, nach ſeiner Erhebung, zum Erneuen des Conciliums bereitwillig die Hand bot. Verdrießlich über dieſe Täuſchung, ſprach man itzt zu ſpät gegen ſeine Sitten gegründete Einwendungen aus, welche vielmehr hätten von der Wahl zurückhalten ſollen. Der neue

1) Ribier II, 255. Belcar. 810.

1550. Papſt dachte nämlich, wenig bekümmert um die Geſchäfte, nur an irdiſche Genüſſe und erhob einen jungen Menſchen zum Kardinal, der zeither ſeine Affen gepflegt und einen ſehr zweideutigen Ruf hatte [1]). Daß ihn des Papſtes Bruder kurz vorher an Kindes Statt annahm und einigen Unterricht ertheilen ließ, konnte um ſo weniger das Urtheil mildern, da der neue, großen Einfluß gewinnende Kardinal auch ſpäter ſeinem Amte Schande machte. Auf die Frage einiger anderen Kardinäle: was er denn an dem Erhobenen für große Verdienſte gefunden? gab der Papſt mit frecher Beſcheidenheit zur Antwort: „was habt Ihr denn ſo Beſonderes an mir gefunden?" Man rügte ferner: daß Julius gar viel ſchwöre und fluche: ſo auch eines Tages, weil ein Pfauhahn nicht befohlnermaaßen war auf den Tiſch gebracht worden [2]). Der Bitte eines Kardinals er möge ſich beruhigen, entgegnete der Papſt: wie? hat Gott nicht über einen Apfel ſo großen Lärm erhoben, und iſt nicht ein Pfau mehr wie ein Apfel?

Bei dieſer Perſönlichkeit des Papſtes mußten Karls Hoffnungen abnehmen, einträchtig mit ihm eine Kirchenverbeſſerung zu Stande zu bringen; auch führte die Forderung daß die Proteſtanten ſich der Kirchenverſammlung unterwerfen und alles bereits Beſchloſſene anerkennen ſollten, zu neuen Erklärungen derſelben und insbeſondere des Churfürſten Moritz: man müſſe den Proteſtanten Sitz und Stimme bewilligen, die Biſchöfe ihres Eides entbinden, den Papſt nicht als Haupt der Verſammlung betrachten, Alles von neuem in Berathung nehmen u. ſ. w. — Neben dieſen Vorſtellungen wurden auf dem Reichstage in Augsburg (Julius 1550) von beiden Religionsparteien unzählige Schwierigkeiten vorgetragen, welche die Vollziehung des Interims herbeiführe, und eben ſo wenig erhielt des Kaiſers erneuter Plan Beifall, ſeinem Sohne Phi-

1) Panvinius 393. Palav. XI, c. 6, 7. Sarpi 308. Thuan. VI. 10. Gratianus vie du Cardinal Commendon. I, 35, 79. Aubigné Vol. I, p. 5. Onuphrius 385. Plank X, 460.

2) Holinshed IV, 77.

lipp die deutsche Krone zu verschaffen. Die dafür sprechen- 1550.
den Gründe: Karls und Ferdinands Alter, Sicherheit der Thronfolge, Verstärkung der deutschen Macht durch die spanische u. s. w. [1]), fanden bei Ferdinand, sowie bei dessen Sohne Maximilian um so weniger Gehör, da Karl durch eine feierliche Urkunde vom 7ten Februar 1522 den ganzen österreichischen Nachlaß in Deutschland, seinem Bruder und dessen Nachkommen als untheilbares Erbe überlassen hatte [2]). Philipps Unkunde der deutschen Sitte und Sprache, sein wortkarges Benehmen und beleidigender Stolz, veranlaßten die Churfürsten so unbestimmte, jeden Beschluß so weit hinausschiebende Erklärungen zu geben, daß Karl deshalb, und um die, in seiner eigenen Familie hervorbrechenden schweren Spaltungen zu beseitigen, der Sache niemals weiter gedachte.

Am 2ten Julius 1551 kam Philipp wieder in Barcelona an, vielleicht so unzufrieden mit den Deutschen, als diese mit ihm [3]). Zweifelsohne muß man es für ein großes Glück halten, daß er nicht Beherrscher Deutschlands ward [4]); denn welche gerechte Klagen würden sich nicht wider ihn erhoben haben, da man schon seinen Vater so oft und laut tadelte. Die Einführung der Inquisition in Neapel, so sprach man z. B., ist bloß durch die offene Empörung des Volks hintertrieben worden [5]), und nicht viel milder erscheint ein, am 29sten April 1550 für die protestantischen Niederländer erlassenes Gesetz, welches alle Denk- und Lehr-Freiheit würde aufgehoben haben, wenn nicht lauter Widerspruch,

1) Sarpi 391. Thuan. V, 9; VII, 1. Miñana II, 86. Über des Kaisers Bemühen, Philipps und Maximilians widersprechende Naturen u. s. w., Raumers Briefe I, S. 27.

2) Den Gang der Unterhandlungen und die verschiedenen Urkunden vom 28sten April 1521, 30sten Januar und 7ten Februar 1522 in Hergott pinacotheca I, 78.

3) Sand. II, 712.

4) Philipps Versuch, sich bei den Deutschen durch übermäßiges Trinken einzuschmeicheln, half auch nicht. Raumers Briefe I, 29.

5) Thuan. III, 4. Sepulv. XXV, 45.

besonders der fremden Kaufleute, zu großen Milderungen gezwungen hätte [1]). Schwierigkeiten und Klagen solcher Art, erneuten und bestärkten den Wunsch des Kaisers, allgemein
1551. gültige Entscheidungen durch die Kirchenversammlung herbeizuführen, und sehr freute er sich als sie am 31sten August 1551 ihre erste Sitzung wieder in Trident hielt [2]). Allein die Freude schwand fast in demselben Augenblicke: denn drei Tage nachher, am 3ten September, begann Heinrich II einen neuen Krieg in Italien durch Wegnahme von Quiers und S. Damiano [3]), verbot seinen Unterthanen Geld nach Rom zu senden und erklärte sich so über Papst und Kirchenversammlung daß man sah, er wolle eigentlich mit Beiden Nichts zu thun haben, den Ruhm eines guten katholischen Christen aber deßungeachtet behaupten [4]). Zur Erklärung dieser Verhältnisse müssen wir auf einige ältere Begebenheiten zurückgehn.

Andreas Doria hatte nach seinem wohlbegründeten Abfall von Frankreich, die Verfassung seiner Vaterstadt neu geordnet und mit solcher Weisheit und Mäßigung auf die Leitung der öffentlichen Angelegenheiten gewirkt, daß sich kaum irgendwo ein Mißvergnügen zeigte. Wohl aber erregte das anmaaßende Benehmen seines unbedeutenden Neffen Gianettino große Besorgnisse für die Zukunft und führte Klagen herbei über die Zurücksetzung, oder Ausschließung mancher anderen Familien. Niemand war hierüber mehr aufgebracht als Ludwig Fiesko, Graf von Lavagna, ein junger Mann von sehr ausgezeichneten Anlagen und ungebändigtem Ehrgeize. Durch den Schein der Mäßigung und die gelungenste Verstellung, wußte er das Zutrauen der Doria so zu gewinnen, daß sie auf Warnungen und Anzeigen kein Gewicht

1) Sleid. XXI, 201. Belcar. 811.

2) Palav. XI, c. 15.

3) Villars XXXIII, 163.

4) Sleid. XXII, 260. Henry manda à Brissac, qu'il commençat la rupture en Piedmont. Mezer. IV, 347.

legten. Und doch ging sein Plan dahin: den kaiserlichen Ge- 1547.
sandten, die Doria und ihre Anhänger zu ermorden, die Verfassung umzustürzen und sich der Herrschaft zu bemächtigen [1]). Auf das Flehen und die Thränen seiner Gemahlinn Eleonore Cibo nahm er keine Rücksicht, Leichtsinnige und Freche gingen willig auf seinen Plan ein, und Andere, denen er ihn zuerst in einer größeren Versammlung mittheilte, wagten nicht zu widersprechen, weil jeder Einzelne glaubte alle Gegenwärtigen wären ohne Ausnahme, bis auf ihn, bereits unterrichtet und mit Jeglichem einverstanden. In der Nacht vom 2ten auf den 3ten Januar 1547, wo der Dogenwechsel eintritt und bis zum nächsten Morgen keine sichere Regierung vorhanden ist, sollte Alles zur Ausführung kommen. Schon war Gianettino ermordet, Andreas Doria, um einem gleichen Schicksale zu entgehn auf einem Schiffe entflohen und die Herrschaft in den Händen der Verschwornen, als Fiesko im Dunkeln nach einer Barke eilend, unbemerkt von dem schmalen Stege herabgleitete und, der schweren Rüstung halber, sogleich im Meere zu Boden sank. Hiedurch mißglückte die ganze Unternehmung, die Erschreckten faßten neuen Muth, Andreas Doria kehrte unter allgemeinem Beifalle zurück, und die Häupter der Verschwornen wurden gebührend bestraft.

Nicht ohne Grund vermuthete Karl V daß der König von Frankreich, wo nicht der Urheber doch der Begünstiger eines Unternehmens sey, welches Genua in Abhängigkeit von ihm bringen mußte [2]); und nicht minder hatten wohl Papst Paul III, und sein Sohn Peter Ludwig, Herzog von Parma, dem Plane ihren Beifall gegeben. Nach des letzten Ermordung ließ der Kaiser, wie bereits erwähnt worden, Piacenza besetzen und aus Besorgniß daß Parma, als Reichslehn, dasselbe Schicksal erleiden dürfte, zog Paul beide Herzogthümer

1) Thuan. lib. 3. Sand. II, 630.

2) L'Instigateur, ou du moins le fauteur. Garnier XXVI, 124. Roberts. III, 417.

1547. zum Kirchenstaate ein, und entschädigte seinen Enkel Oktavio auf andere Weise [1]). Hierüber geriethen aber beide in solche Feindschaft daß der letzte erst beim Kaiser, dann beim Könige von Frankreich Hülfe suchte. Vermöge eines Vertrages
1551. vom 27sten Mai 1551 nahm ihn Heinrich II in besondern Schutz und legte eine französische Besatzung nach Parma, was zu den lautesten Beschwerden des Kaisers und Papstes, und endlich dahin führte, daß Frankreich jenem am 26sten December den Krieg erklärte. Karl habe den König (so hieß es unwahr in der erlassenen Schrift) unter der Maske der Freundschaft überraschen wollen und zugleich überall Feindschaft gezeigt. Er strebe nach der Universalmonarchie, und es sey Pflicht gewesen seiner Wegnahme Parmas zuvorzukommen. Jedermann wunderte sich: wie Heinrich II, dessen Land dringend der Ruhe bedurfte, nach so abschreckenden Erfahrungen einen neuen Krieg suchen könne, aber ihn trieb, gleich seinem Vorgänger, Eroberungslust und er verließ sich auf des Kaisers sehr schwache Gesundheit, so wie auf erneute Verbindungen mit den Türken und den deutschen Protestanten [2]).

Alle Stände hatten mehr oder weniger, im Ernste oder zum Schein, Maaßregeln ergriffen das Interim einzuführen; nur Magdeburg verwarf es ganz unbedingt und ward des-
1547. halb am 27sten Julius 1547 geächtet [3]). Hiedurch ungebeugt erklärten die Einwohner vor Kaiser und Reich: „wir allein widerstehen noch mit Gott dem verderblichen Interim und werden, da wir bürgerlich Nichts verbrochen haben, nur der Religion halber verfolgt. Sobald diese gesichert und die vom Kaiser vorgeschlagenen, unerträglich harten Bedingungen gemildert sind, wollen wir uns unterwerfen; sonst aber be-

1) L'art de vérif. XVII, 287. Ferrer. 241. Sand. II, 704.

2) Ribier II, 125. Garnier XXVI, 93, 354. Sleid. XXII, 250. Belcar. 825. Nach Calv. ep. p. 60 war im April 1551 ein türkischer Gesandter in Paris.

3) Hortl. II, 1039.

harrlich widerstehn." Die Bestrafung der Stadt ward hier- 1548.
auf, weil die Fürsten den Kaiser zu mildern Bedingungen vermögen nicht konnten, dem Churfürsten Moritz aufgetragen, und ihm hiezu eine bedeutende Summe aus der Reichskasse ausgezahlt [1]); doch dauerte die Umlagerung, des tapfern Widerstandes und mancher anderer Gründe halber, vom Oktober 1550 bis zum 6ten November 1551. Die an letzte- 1550.
rem Tage festgestellten Bedingungen lauteten streng: die Stadt solle Abbitte leisten, Gehorsam versprechen, Strafe zahlen, Besatzung einnehmen u. s. w.; indeß erhielt sie insgeheim Zusicherungen über ihre bürgerliche und Gewissensfreiheit, und der Ruhm ihrer Standhaftigkeit ward aller Orten verkündet.

Gern würde der Churfürst, seinen Äußerungen zufolge, jetzt alle Mannschaft entlassen haben, es fehlte ihm aber an Gelde sie abzulohnen. Hieraus und aus andern Anzeigen entstand zwar bei Manchem der Verdacht: Moritz hege gewaltsame Plane; er wußte sich jedoch mit der größten Kunst zu verstellen, seinen Ehrgeiz unter Leichtsinn, Unbefangenheit und Herablassung zu verstecken, und selbst den scharfsichtigen Kaiser zu täuschen [2]). Denn als die geistlichen Churfürsten diesen warnten, gab er zur Antwort: „Moritz hat sich so gegen uns erboten und vernehmen lassen, daß wir, wo anders einige menschliche Treu und Glauben auf Erden, uns anders nichts denn allen Gehorsam und alles Guten zu ihm versehen sollen und ja, wo S. Liebden etwas anders im Gemüth und Herzen hätte, solches bei deutschen Fürsten vielleicht nie erhört worden [3])." Auch Granvella traute den ehrlichen oder dummen Deutschen solch eine Verstellung nicht zu, und verließ sich auf seine Verbindung mit einigen Räthen des Churfürsten [4]); was aber diesem, da er von ihrer Untreue Nachricht erhielt, nur ein neues Mittel ward seine Gegner

1) Besselmeier obsidio Magdeb. in Schardii script. II, 518.

2) Thuan. II, 67. Menzel III, 426.

3) Plank X, 503. Vargas lettres 373.

4) Burnet II, 107, 139.

1548 — 1552. irre zu führen. Nebenher gingen zutrauliche Versicherungen und günstige Versprechungen; selbst nach Trident schickte Moritz Abgeordnete, und ließ für sich eine Wohnung in Inspruck besorgen, um daselbst mündlich Alles zu ordnen und zu beseitigen, was zeither zwischen ihm und dem Kaiser noch unerledigt geblieben.

Unter all den hieher gehörigen Punkten, war zweifelsohne die Frage über die Befreiung des Landgrafen von Hessen, der bedenklichste. Schon im Oktober 1547 waren die lästigen Bedingungen des hallischen Vertrages fast ganz erfüllt und der Landgraf, so wie die bürgenden Churfürsten, Moritz und Joachim, lebten der festen Hoffnung seine Freilassung werde nunmehr ungesäumt erfolgen. Sie machten deshalb auf dem Reichstage in Augsburg (November 1547) in Verbindung mit der Landgräfinn und den hessischen Ständen, ihre Anträge und erboten sich wiederholt, nöthigen Falls die Söhne des Landgrafen, oder andere Personen als Geiseln zu stellen [1]). Der Kaiser lehnte aber den Vorschlag der Freilassung ab und ließ, auf erneute Klagen, eine Erzählung des Hergangs in Halle ergehn, deren wesentlicher Inhalt bereits oben angeführt ist und welche damit schloß: daß die Bedingungen noch nicht gebührend erfüllt seyen und der Landgraf die Gnade der Abkürzung seiner Haft um so weniger verdiene, da er kaiserliche Beamte zu verführen gesucht habe. Die beiden Churfürsten erklärten sich hierauf gegen Kaiser und Stände sehr höflich und vorsichtig, sagten indeß: daß sie die Dinge auf keine Gefahr verstanden, auch bei den geheimen Verhandlungen mit kaiserlichen Räthen, Mangel und Unverstand der Sprachen mitgewirkt haben möge. Doch bäten sie, zur Beruhigung ihres Gewissens, daß der Kaiser den Landgrafen frei lasse, weil doch fast alle Punkte des Vertrages erfüllt wären, und man zur Stellung großer Sicherheiten bereit sey. — Karl hingegen forderte (am 3ten December 1547): der Landgraf solle Briefe

1) Hortl. II, 918 — 926.

und Versprechungen der Churfürsten, sich als Bürgen zur Haft zu stellen, sogleich herausgeben; da dies Alles ohne sein Wissen und Willen geschehn, und sehr unbescheiden sey. Philipp antwortete: er verstehe den kaiserlichen Antrag gar nicht. Von den Churfürsten habe er allerdings genügende Versicherungen erhalten; wisse Se. Majestät davon Nichts, so sey er, der Landgraf, übel und jämmerlich betrogen worden. Übrigens möge man mit ihm machen, was man wolle; er sey ein gefangener Mann und könne eben nicht ärger bedrängt werden. 1548—1552.

Der Kaiser nahm hierauf den Landgrafen mit nach den Niederlanden und ließ ihn, besonders nachdem er zu entfliehen versucht hatte, unbekümmert um wiederholte Vorstellungen seiner Verwandten und der Churfürsten, in strenger Haft halten. 1550.

Im November 1551 wiederholten die letzten, unterstützt von etlichen Fürsten, ihre Bitte um Freilassung des Landgrafen; der Kaiser ging aber nicht darauf ein: es sey daß er hiedurch Moritz irrig von weitern Planen zurückzuschrecken meinte, oder bei ihm kaum rechten Ernst voraussetzte, weil die Befreiung seines Gegners, des Churfürsten Johann Friedrich, damit fast in untrennlichem Zusammenhange zu stehen schien. Nochmals, am ersten März 1552, schrieb Moritz aufs dringendste und beweglichste: der Kaiser, den er wie seinen Vater von Herzen liebe, werde ihn nicht abschlägig bescheiden, sondern nach fünfjähriger Geduld endlich seinen Schwiegervater entlassen, und zeigen daß des Churfürsten Ehre ihm Etwas gelte. Moritz werde es als die größte Gnade aufnehmen und zeitlebens dafür dankbar seyn; müsse sich aber, wenn Karl hierauf keine Rücksicht nehme, gleich dem Churfürsten von Brandenburg, als ein ehrliebender Mann, in Hessen zur Haft stellen [1]). Angehängt waren Klagen, daß der Papst die Kirchenversammlung leite und die Prälaten ihres Eides nicht entbinde, daß Wenige mit Verurthei- 1551. 1552.

1) Hortl. II, 1283.

1552. lungen vorschritten, ehe die Gegner auch nur gehört wären, und auf die Bibel keine genügende Rücksicht genommen werde u. s. w. — Der Kaiser behielt sich die letzte Entscheidung bis zur Zusammenkunft in Inspruck vor, zu welcher Moritz so bestimmte Hoffnung gemacht hatte.

Das Mißverhältniß zwischen ihm und Karl, konnte bei diesen Verhandlungen nicht ganz verborgen bleiben; deshalb riethen die sächsischen Stände jenem dringend, er möge den Frieden nicht stören, (was den Kaiser von Neuem beruhigte) und auch Melanchthon warnte den Churfürsten vor Krieg und insbesondere vor einer Verbindung mit Frankreich, welches die Deutschen so oft aufgeregt, dann verlassen, verrathen und nur an seinen eigenen Vortheil gedacht habe [1]).

Dieser Rath kam jedoch viel zu spät, denn bereits vor all diesen Verhandlungen, ja vor der Einnahme Magdeburgs hatte Moritz, nebst dem Markgrafen Georg Friedrich von Brandenburg-Culmbach, dem Herzoge Johann Albert von Mecklenburg und dem Landgrafen Wilhelm von Hessen am 5ten Oktober 1551 ein Bündniß mit Heinrich II gegen den Kaiser geschlossen und eingewilligt: daß jener, (für anderweite Hülfe,) die Städte Cambrai, Metz, Toul und Verdun einnehme, und mit Vorbehalt der Reichsrechte als Reichsvikarius behalte [2]). Bei der künftigen Kaiserwahl wollten sie sorgen, daß ein ihm angenehmer Fürst, oder, sofern er es wünsche, er selbst gewählt werde. — So nach dieser Seite gedeckt und von Karl noch immer nicht zufrieden gestellt, rüstete Moritz mit größter Schnelligkeit und Heimlichkeit, und stand nebst seinen Verbündeten am ersten April 1552 bereits vor den Thoren von Augsburg [3]). Jetzt ergingen ihre öffentlichen Erklärungen wider den Kaiser, des Inhalts: die ertheilten Versprechungen würden nicht gehalten,

1) Hortl. II, 1280.

2) Sand. II, 714. Dumont IV, 3, S. 31. Garnier XXVI, 341. Schon im Julius 1550 schickte Moritz einen Bevollmächtigten an Heinrich II mit großen Freundschaftserbietungen. Raumers Br. I, S. 23.

3) Sepulv. XXVII, 17.

der Religion halber verfolge man Geistliche, entsetze Obrig- 1552.
keiten und verurtheile vor der Untersuchung, ja selbst vor der Entscheidung einer katholischen Kirchenversammlung [1]). Alle Bedingungen habe der Landgraf erfüllt und bleibe dennoch, ohne Rücksicht auf des Churfürsten Fürbitten, in der Haft. Fremde Mannschaft bedrücke, gegen die Gesetze, das Reich; Kriegsvorräthe und Geschütz, innerhalb Deutschland erbeutet, würden dagegen in fremde Länder gesandt [2]). Auf ungebührliche Art erhebe der Kaiser große Summen, verstatte daß Parteischriftsteller, wie Avila [3]), aufs verächtlichste von Deutschland sprächen, und entscheide alle wichtigen Angelegenheiten mehr nach dem Gutdünken ausländischer Diener, als einheimischer Fürsten. Noth thäte es daß diese, jenen zu Gefallen, fremde Sprachen lernten. So, fahren jene fort, liegt es am Tage, wie man uns allesammt, endlich zu einer solchen unerträglichen, viehischen, erblichen Servitut, Joch und Dienstbarkeit, wie in andern Nationen vor Augen ist, zu bringen vorhat, darob unsere Nachkommen und Kindeskinder bis in Himmel schreien und uns, die wir zugesehn hätten, unter der Erde verfluchen würden, mit dem schmählichen Aufruck: daß doch unsere Voráltern selige, zur Erhaltung solcher Freiheit ihr Blut so oft willig vergossen, das Gut dazu aufgesetzt und also ihre Freiheiten wider alle Völker gewaltiglich erhalten, welche Beispiele uns billig auch sollten bewogen haben. Deshalb haben wir demnach einmal Herz und Mann-

1) Sleid. XXIV, 337. Hort. II, 1297.

2) Funfzig Kanonen nach Neapel, funfzig nach Mailand, 300 nach Spanien und Belgien geschickt. Avila 140. — Als Gegenstück gehört folgende Anekdote hieher: als einst die Spanier verlangten, Karl solle die deutschen Leibwächter und andere Deutsche vom Hofe entfernen, rief er diese, erzählte ihnen jene Forderung und fügte hinzu: Kommt, laßt uns fortgehn, denn auch ich bin ein Deutscher. — Die Spanier baten hierauf reuig um Verzeihung. Chytraei orat. 71.

3) Avila verdient diesen Vorwurf nicht in solchem Maaße. — Granvella erhielt viele Geschenke von Fürsten, Grafen und Städten, und sagte auf die Frage, was auf die damit beladenen Wagen gelegt sey: peccata Germaniae. Sastrowen II, 67.

1552. heit geschöpft und wollen, mit Andern vereint, das beschwerliche Joch der vorgestellten viehischen Servitut und Dienstbarkeit von uns werfen, und die alte, löbliche Libertät und Freiheit unseres geliebten Vaterlandes acerrime vindiciren und erretten.

Dem Kaiser kamen diese Erklärungen und der Krieg völlig unerwartet, er hatte weder Geld noch ein Heer, und ließ bei dem raschen Vorrücken der Verbündeten, durch König Ferdinand mit ihnen über Abschließung eines Waffenstillstandes verhandeln. Hiedurch nicht aufgehalten wandte sich Moritz mit größter Schnelligkeit gen Tirol, eroberte Füssen und Ehresburg und würde den Kaiser in Inspruck gefangen haben, wenn eine Meuterei seiner Söldner nicht Zögerung herbeigeführt hätte. In einer stürmisch-regnigen Nacht ließ sich der am Podagra schwer erkrankte Kaiser in einer Sänfte gen Villach tragen, sein Hofstaat folgte in der größten Unordnung, und am 23sten Mai besetzte Moritz jene Stadt. Die Prälaten entflohen im höchsten Schrecken aus Trident, und der Papst unterbrach die Kirchenversammlung.

Dem Kaiser waren all diese Ereignisse höchst schmerzhaft. Denn wenn er auch fühlen mußte, daß er hinsichtlich des Beseitigens aller Religionsstreitigkeiten durch die Kirchenversammlung irrigen Hoffnungen Raum gegeben hatte, die er jetzt fallen ließ, und daß sein Benehmen gegen den Landgrafen der wahren Klugheit und Billigkeit widersprach; schienen ihm doch die übrigen Vorwürfe der Verbündeten meist ungerecht, und der von ihnen eingeschlogene Weg aller wahren Freiheit nachtheilig, ja eine Empörung wider Recht und Gesetz. Nichts that ihm weher, (und darin fühlte er richtig) als daß französische Gesandte unter den deutschen Fürsten als Freunde saßen, der deutsche Kaiser aber als Feind betrachtet wurde. „Scheint es doch, (äußerte Karl) als wenn man das Reich dem Franzosen unter die Füße werfen wollte, oder als wenn gar der Türk und Franzos unter Beistand der verbundenen Fürsten mit ihren Haufen in Deutschland zusammenstoßen und dasselbe untereinander austheilen, oder

auch miteinander darum raufen wollten [1]). — Wenn ich, er- 1552.
klärte er ein anderesmal den vermittelnden Fürſten) nur auf mich Rückſicht zu nehmen hätte, ſo fühle ich mich Manns genug um im Fall der Noth all mein zeitliches Vermögen, Königreich, Land und Leute, ja ſelbſt meine Perſon an eine Sache wie dieſe zu wagen und mit freiem beſtändigem Gemüthe in die Schanze zu ſchlagen. Aber die Vorſtellung, was dem ganzen Reiche für Jammer und Unglück aus dieſem Kriege erwachſen könnte, muß allerdings auch einen Einfluß haben, dem ich mich nicht entziehen darf."

So verſchwand allmälig dem Kaiſer jeder Gedanke der Rache und Strafe, und aus dem Gefühle eigener Irrthümer und Mißgriffe, entſtand Nachſicht gegen fremde; Moritz hingegen fühlte daß die Vorwürfe der Argliſt, des Undanks und Ehrgeizes, ſo wie die Gefahren der ganzen Unternehmung nur durch raſchen Abſchluß eines billigen und wahrhaft heilſamen Friedens beſeitigt werden könnten. Daher kam am 31ſten Julius 1552 der paſſauer Vertrag zu Stande und ſetzte feſt: der Krieg hat ein Ende, der Landgraf von Heſſen erhält ſeine Freiheit und erfüllt die frühern Bedingungen [2]). Binnen ſechs Monaten beruft der Kaiſer einen Reichstag um über die Religionsſachen zu verhandeln. Niemand wird deshalb beunruhigt, und wenn kein Beſchluß zu Stande kommen ſollte, verbleiben den Proteſtanten ihre Rechte, Religionsübung, Glauben, Einnahmen und Güter. Zum Kammergerichte treten auch Bekenner der neuen Lehre; Reichsangelegenheiten werden auf Reichstagen verhandelt, die zeitherigen Beſchwerden abgeſtellt und die Geächteten begnadigt.

So ſtand Deutſchland wieder geeinigt, und nach Ent-

1) Schmidt VI, 200.

2) Hortl. III, 1315, 1327. Sarpi 388. Lehmann de pace religionis I, 1. Über Philipps, ſpätere heilſame und ruhige Regierung ſiehe Rommel IV, 347. — Auch Johann Friedrich, der ſich durch ſein edles, ſtandhaftes und herablaſſendes Benehmen, allgemeine Liebe und Achtung gewonnen hatte, ward den 25ſten Auguſt freigelaſſen. Nares Mem. of Burghley I, 525. Böttiger Geſch. von Sachſen I, 516.

1552. lassung Philipps und Johann Friedrichs, nach Annahme duldsamer Grundsätze über die Religion, besser geeinigt da, als seit vielen Jahren; aber die Fehde mit Frankreich war noch nicht beseitigt, und gab dem Kaiser wie den Ständen Gelegenheit zu bitterer Selbsterkenntniß zu kommen.

König Heinrichs Kriegserklärung war deutsch und französisch gedruckt. Auf dem Titel sah man eine Mütze zwischen zwei Dolchen abgebildet, mit der Inschrift: Freiheit [1])! und die Umschrift lautete: „Heinrich, Beschützer der deutschen Freiheit und der gefangenen Fürsten!" Im Texte beschwur und bekräftigte Heinrich bei Gott dem Allmächtigen und seinem königlichen Worte: „daß er aus diesem mühseligen, schweren und gefährlichen Vorhaben, großen Unkosten und Gefahr seiner eigenen Person, keinen andern Nutzen und Gewinn suche und hoffe, denn daß er aus königlichem Gemüthe die Freiheit des trefflichen deutschen Volkes und des heiligen Reiches gegen die Bedrückungen des Kaisers zu schützen, und nicht zu dulden gedenke daß irgend Einem an Person und Gütern Schaden geschehe [2]). Hiedurch hoffe er sich einen unsterblichen Namen zu erwerben, wie vor Zeiten — Flaminius in Griechenland!! — Oberflächliche Gelehrsamkeit hatte zu diesem bedenklichen Vergleiche geführt, der des Königs lügenhafte Schmeichelreden sogleich in das rechte Licht stellte, auch ward es dem Kaiser nicht schwer zu zeigen: wie viel schlechter es in jeder Hinsicht mit der Freiheit bei den Franzosen bestellt sey und welche Feindschaft sie immerdar gegen Deutschland theils unmittelbar, theils in Verbindung mit

1) Garnier XXVI, 370. Hortl. II, 1293. De Serres 19. Dumont IV, 3, 12. La Popelinière I, 23.

2) Eben so uneigennützig sind die Hülfsleistungen Ludwigs XIII, XIV und XV, der Republik und Napoleons gewesen; ja noch in den letzten Tagen erbieten sich wortführende Journalisten dem deutschen Volke die französische Freiheit unmittelbar (etwa für Abtretung des linken Rheinufers) oder mittelbar (durch Abschließung eines neuen Rheinbundes) zuzubringen oder einzuimpfen. Was würden sie sagen, wenn man ihnen in Hinsicht auf Frankreich ähnliche Vorschläge machte?

den Ungläubigen gezeigt hätten. Bedenkt man endlich, daß 1552.
der König seinem Vorgeben nach den Krieg für die Freiheit der Protestanten unternahm, deren Glaubensgenossen er gleichzeitig in Frankreich mit nichtswürdiger Grausamkeit foltern und hinrichten ließ; so ergiebt sich daß die französische Staatskunst Grundsätzen huldigte, welche die niedrigsten sind, ob sie gleich oft für die höchsten ausgegeben werden.

Als die Franzosen vor Metz ankamen, sprachen sie nur vom Durchzuge und ihrem Bemühen für die deutsche Freiheit; kaum aber waren sie durch Betrug und Bestechung in die Stadt gedrungen, so nahm Heinrich keine Rücksicht darauf, daß er ihre Rechte und Freiheiten aufs Evangelienbuch beschworen hatte [1]); sondern verlangte die Huldigung, entsetzte den deutsch-gesinnten Magistrat, entwaffnete die Bürger und legte jede Gewalt in die Hände des Bischofs, der auch sogleich alle Stellen mit seinen Verwandten und Dienern besetzte. Auf ähnliche Weise verfuhr der König in Toul und Verdun, und machte Straßburg den Antrag: man möge französischen Edelleuten erlauben, daselbst ihre Bedürfnisse einzukaufen. Der Magistrat, wohl unterrichtet daß unter ähnlichen Vorwänden Metz verrathen worden, erwiederte: er müsse den Antrag zunächst der Bürgerschaft vorlegen. Diese aber verwarf ihn einstimmig und rüstete sich zu nachdrücklicher Vertheidigung. Daß der letzte Plan nicht gleich den übrigen gelang, erzürnte den Konnetable Montmorency gar sehr, und er antwortete den straßburger Abgeordneten in den unhöflichsten Ausdrücken: dies sey eine gehässige Undankbarkeit, ein unverschämtes Mißtrauen gegen einen Fürsten der seine Staaten verlasse und die größten Ausgaben übernehme, — lediglich um sie von Unterdrückung zu befreien [2])! — Der Vertrag von Passau mußte ihn jedoch überzeugen, die Deut-

1) Garnier XXVI, 380. Tavannes XXVI, 113. Rabutin XXXVII, 183, 199—417. — The french king is plying both the sides with his secret aydes and unseen practices, sagt der englische Gesandte in Brüssel im April 1553. Lodge illustr. I, 168.

2) Garnier XXVI, 382—397. La Popelinière I, 30.

1552. schen würden bald die Waffen wider ihn kehren; auch tadelte jetzt selbst Moritz die Wegnahme von Metz und erbot sich nur zu Diensten, welche mit den Pflichten eines Churfürsten verträglich wären [1]). In neuen Druckschriften warf jetzt Heinrich den Deutschen vor, daß sie in der Knechtschaft verharrten; sie sollten sich, ihrer Vorfahren eingedenk, aufraffen, unleugbare Rechte verfechten, und die alte Verfassung des Reiches herstellen [2]).

Der Kaiser, den es ungemein bekümmerte während seiner Regierung die Gränzen des Reichs verletzt zu sehn, machte die größten Anstalten zur Belagerung von Metz; obgleich die Fürsten ihn nur wenig unterstützten und Herzog Alba rieth, das Unternehmen bis zum Frühjahre auszusetzen. Allein die Besoldung des Heeres würde, bei Karls Geldmangel (er bot an sechzehn vom Hundert Zinsen) auf so lange Zeit fast unmöglich gewesen seyn; auch schien es rathsam den Franzosen keine Zeit zur Verstärkung der Festungswerke zu lassen [3]). In der zweiten Hälfte des Oktobers umlagerten die Kaiserlichen Metz; der Herzog Franz von Guise vertheidigte aber die Stadt aufs nachdrücklichste, und obgleich Karl nach seiner Ankunft (am 20sten November) Nichts unterließ was einem tüchtigen Feldherrn obliegt, sah man doch der Anstrengungen kein Ende [4]). Ja Nässe, Kälte, Hungersnoth, Krankheiten, kurz Übel aller Art fanden sich in solchem Maaße ein, daß Karl, obwohl höchst ungern, am ersten Januar 1553 die Belagerung aufheben mußte [5]). Er

1) Vieillev. XXX, 38.

2) Garnier XXVI, 447.

3) Strype annals III, 124. Rabutin V, 37, 304. Salignac XXXIX, 434.

4) Ferrer. 352.

5) Sand. II, 724. Sepulv. XXVII, 46. Vieillev. XXX, 171. Salignac XL, 153. Pasquier lettr. I, 11. Die Langsamkeit der Deutschen, die Verwirrung ihrer Unterhandlungen, die Länge ihrer Reichstage wird uns erlauben Metz und die andern gewonnenen Städte

sey, so klagte der durch Krankheit und Unfälle schwer Ge- 1553.
beugte, er sey verrathen und verkauft und werde, allem Weltlichen entsagend, in ein Kloster gehn [1]). — In den nächsten Jahren führten die Franzosen den Krieg fort, zwar nicht mit entscheidendem Erfolge, wohl aber, wie einer der ihrigen und ein Augenzeuge sagt: mit schrecklicher Wuth, und hinter sich lassend Feuer, Flammen, Zerstörung und Unglück aller Art [2]).

Und nicht besser wie an den Gränzen, sah es in vielen Gegenden des innern Deutschlandes aus. Markgraf Albert von Brandenburg, welcher schon um die Zeit des Zuges nach Süddeutschland mit den Bischöfen von Bamberg und Würzburg, so wie mit der Stadt Nürnberg ungerecht und grausam verfahren war, wollte den passauer Vertrag nicht anerkennen, und ward endlich für ungemein günstige Bedingungen vom Kaiser zum Kriege wider Frankreich vermocht. Nach dem Aufheben der Belagerung von Metz kehrte er aber zu neuen Plünderungszügen zurück, und es schien als sey die Verringerung der kaiserlichen Macht das Losungszeichen geworden, verderblichen Privatzwecken nachzugehn. Albert war ein Mann von Muth und Kraft, allein, so bald ihn kein anderer zügelte, verschwenderisch, raubsüchtig, grausam, ein Trunkenbold. Nur eine Lust kennt er, (erzählen selbst Unbefangene) Unruhen zu erregen und Andern zu schaden [3]). Er hatte im Bambergischen, laut der Anklage, geplündert und wenigstens zum Theil verbrannt: zwei Städte, drei Klöster, neunzehn Schlösser, fünfundsiebzig Herrnsitze, siebzehn Kirchen, dreiundzwanzig Hämmer, achtundzwanzig Mühlen,

in solchen Stand zu setzen, daß sie alle Hoffnung aufgeben müssen, dieselben jemals wieder zu gewinnen. Worte des französischen Gesandten Marillac in Raumers Briefen I, S. 34.

1) Nachrichten über Karls Krankheiten, Lodge illustr. I, 165, 169, 173.

2) Rabutin XXXVIII, 127—128.

3) Camer. bei Freher. III, 559.

1553. 170 Dörfer [1]). Mochte hier auch Manches übertrieben seyn, immer blieb des Schrecklichen genug übrig und Moritz erklärte sich, als alle Vorstellungen vergebens blieben, in Übereinstimmung mit dem Könige Ferdinand, gegen seinen alten Bundsgenossen. Am 9ten Julius 1553 trafen ihre Heere bei Sievershausen an der Weser aufeinander; Albert ward besiegt, Moritz aber so verwundet, daß er zwei Tage nachher im dreiunddreißigsten Jahre seines Alters starb [2]). Er war ein Mann von den größten Anlagen, für Krieg und Frieden gleich geschickt und thätig; aber es fehlte ihm die einfache Haltung eines großen Charakters, ohne welche jene Eigenschaften des höchsten Glanzes entbehren. Durch seinen Zug wider den Kaiser und den Vertrag von Passau hat er dem Protestantismus wesentlich genützt; aber an diese Ereignisse knüpft sich das traurige Andenken des ersten Verlustes deutscher Gränzländer: und wenn Moritz sechs Jahre früher, künstliche Berechnungen bei Seite setzend, nur halb so viel gewagt und gethan hätte, dürfte der schmalkaldische Krieg eine ganz andere Wendung genommen haben, ja wohl gar nicht ausgebrochen seyn. Churfürst August, Moritzens Bruder und Nachfolger, verglich sich mit Johann Friedrich über alle noch streitigen Punkte [3]); Markgraf Albert ward am 12ten September 1553 vom Herzoge Heinrich von Braunschweig nochmals besiegt, dann geächtet, und gerieth allmälig in die größte Noth und Verachtung, bis eine schreckliche Krankheit am 8ten Januar 1557 seinem wüsten Leben ein Ende machte [4]).

Mit dem bürgerlichen Frieden war jedoch der kirchliche nicht hergestellt, und selbst die eifrigsten Vertheidiger der Kirchenversammlung verloren die Hoffnung durch sie alle Par-

1) Thuan. XII, 4. Hortl. II, 1877.

2) Sleid. XXV, 416. Rabutin XXXVIII, 3. Hortl. II, 1410, 1414. Wintzer Hist. pugnae etc. in Schard. II, 560.

3) Sleid. XXV, 455.

4) Thuan. XIX, 4. Hortl. II, 1424, 1434, 1881. Vita Seinsheimii 134.

teien auszusöhnen. Julius III starb den 23sten März 1555 an den Folgen seiner Lebensweise; und sein Nachfolger Marcellus II wollte, anders gesinnt als viele seiner Vorgänger und Nachfolger, selbst eine große Kirchenverbesserung unternehmen und leiten, weil die päpstliche Herrschaft nur auf diesem Wege sich erhalten und von Neuem befestigen könne [1]). Er starb aber schon den ersten Mai 1555, und dreiundzwanzig Tage nachher ward Paul IV aus dem Hause Karaffa erwählt, ein Mann von tadellosem Wandel und großer Thätigkeit, der aber ohne genügende Einsicht die höchsten Ansprüche des Papstthums laut und stolz gegen alle Könige und Fürsten an den Tag legte und, von seinen ehrgeizigen Neffen aufgeregt, sich in der Hoffnung an Frankreich anschloß, ihnen auf Kosten des Kaisers ansehnliche Besitzungen zu verschaffen und neapolitanische Landschaften dem Kirchenstaate beizulegen [2]). Auch dieser Papst stellte sich, als bezwecke er manche allgemeine Besserung. Wie wenig er aber im Sinne der Zeit zu wirken gedachte, und wie er jeder Partei mißfallen mußte, geht daraus hervor, daß er die Ketzer mit Feuer und Schwert vertilgen wollte, eine allgemeine Kirchenversammlung aber ganz verwarf. Denn es sey thöricht zu glauben daß ein Schock ungeschickter Bischöfe und vierzig noch unfähigere Doktoren besser im Stande wären von Trident aus die Kirche zu ordnen und zu lenken, als der Stellvertreter Christi, die aus allen Völkern erwählten Kardinäle und so viel würdige und einsichtsvollere Männer in Rom. 1555.

Gesinnungen und Äußerungen solcher Art wiesen von Neuem dahin, daß Deutschland selbst beschließen und sich helfen müsse; auch kam es nach langem Zögern, durch Karls Ermahnungen und König Ferdinands unermüdlichen Eifer, in Augsburg zu ernstern Berathungen über die religiösen Angelegenheiten. Da die Ansichten auf eine völlige Vereini-

1) Thuan. XV, 7, 13. Sarpi 399.

2) Tirab. Lett. VII, 1, 303. Onuphrius 401. Raumers Briefe I, 275.

1555. gung, so wie auf große und allgemeine Veränderungen in der alten Kirche verschwunden waren; so mußte es als Ziel hervortreten: jeder Partei in ihren Kreisen möglichst freie Hand zu lassen, für beide aber einen angemessenen Rechts- und Friedensstand aufzufinden. Natürlich kamen bei dieser Gelegenheit alle die Ansichten und Punkte nochmals zur Sprache, welche wir bereits so oft berührt haben; wir erwähnen jedoch, um Wiederholungen zu vermeiden, hier nur diejenigen, welche mit besonderer Lebhaftigkeit hervorgehoben, oder mit neuen Gründen unterstützt wurden. Die Frage zuvörderst: ob ein Prälat, Abt, Priester u. s. w. seine Religion ändern dürfe? bejahten beide Parteien; allein die Katholiken behaupteten, daß er hiedurch Amt und Würde aufgebe und nothwendig verliere; während die Protestanten entgegneten: auf diese Weise werde die Ausbreitung der wahren Lehre gehemmt, eine bessere Verwendung und Benutzung der Kirchengüter unmöglich gemacht, und statt einer allgemeinen Erneuung des religiösen Lebens, bleibe innerhalb der geistlichen Staaten Alles beim Alten. Umgekehrt fühlten die Katholiken daß, wenn hier kein gesetzliches Hinderniß dazwischen trete, alle Pfründen bald in die Hände des, meist protestantischen Adels kommen würden, ja Säkularisationen, nach der Weise Herzog Albrechts von Preußen, nicht ausbleiben dürften.

Ferner verlangten die Protestanten: daß die Obrigkeiten jeder Partei, ihren Unterthanen die Wahl ihres Bekenntnisses überlassen und Gewissensfreiheit bewilligen müßten; worauf die Katholiken erwiederten: dies streite mit den Eiden und Pflichten christlicher Landesherrn, führe zu Abfall, Uneinigkeit und Aufruhr, und werde von den Protestanten selbst verworfen, sofern sie in ihren Ländern den Katholiken nicht freie Religionsübung zugestehn wollten. Auch habe man durch die, den Unterthanen ertheilte Erlaubniß hinwegzuziehen, für Freiheit des Glaubens hinlänglich gesorgt. Ungeachtet dieser Einreden beharrten die Protestanten darauf: man werde nie einen wahren Religionsfrieden haben, so

lange man nicht auch das Gewiſſen der Unterthanen frei 1555.
laſſe [1]).

Die Nothwendigkeit eines ſolchen Friedens und die Unmöglichkeit alles Erwünſchte zu erreichen, war aber beiden Theilen ſo klar, daß ſie ſich endlich über ein Mittleres vereinigten. Der am 26ſten September 1555 in Augsburg geſchloſſene Religionsfriede ſetzte feſt: Niemand wird fernerhin wegen ſeiner religiöſen Anſichten beunruhigt, oder mit weltlichen oder kirchlichen Strafen belegt. Die geiſtliche Gerichtsbarkeit gegen die Proteſtanten nimmt ein Ende, und ſie bleiben im ruhigen Beſitze der erworbenen Kirchengüter. Katholiſche Prälaten, welche ihre Religion ändern, verlieren ihre Stifter und Würden. Niemand ſoll die Unterthanen eines Andern von ihrer Religion abzubringen ſuchen; wohl aber ſteht jenen, gegen billige Abgaben, das Wegziehen frei. Das Kammergericht wird nach dieſen Feſtſetzungen verfahren, und ſie gelten bis zu einer anderweiten gütlichen Einigung [2]).

Niemand war über dieſen Frieden mißvergnügter, als der Papſt [3]). Er ſchalt in ſeinem übertriebenen Eifer ſogar den Kaiſer einen Ketzer, und meinte: das Betragen der Fürſten und das weltliche Übel was ſich in der Chriſtenheit zeige, müſſe unter Leitung des Statthalters Chriſti geprüft, beſchränkt und ausgerottet werden.

Auf dieſe Einreden nahm man aber keine Rückſicht, ſondern erkannte daß jener Friede für Deutſchland unleugbar ein großes Glück ſey. Denn obgleich jede Partei ihre Meinungen noch immer für die einzig wahren hielt, und das chriſtliche Recht der freien, individuellen Überzeugung leugnete, (mithin die wahre Lebenswurzel ächter Duldung, und eine vollkommen chriſtliche Löſung fehlte) ſo hatte man doch

1) Schmidt VI, 249. Sarpi 402.

2) Dumont IV, 3, Urk. 40. Lehmann de pace religionis I, 13. Von den Mängeln des Friedens und den über ſeinen Inhalt entſtehenden Streitigkeiten, wird ſpäter erſt die Rede ſeyn.

3) Sarpi 406, 409.

1555. politische Ruhe gefunden und die verdammlichen Religionskriege nahmen ein Ende. Ja man kann behaupten daß dieser Ausweg, welcher zum mindesten zweien Ansichten gesetzliches Daseyn verstattete und sie bestätigte, heilsamer war als wenn nur eine von beiden unbedingt obgesiegt und die andere, (was nicht ohne unzählige Gewalt möglich schien) ganz unterdrückt hätte. Die Hoffnung: daß sich durch Wegschaffen mancher Mängel des Katholicismus und mancher Übertreibungen des Protestantismus, eine vollkommene Gleichheit und Aussöhnung beider bewirken lasse, hat sich damals, wie später, nicht bewährt; auch beruht sie wohl mehr auf der Milde eines edlen Herzens, als auf wissenschaftlicher und geschichtlicher Erkenntniß. Doch hätten allerdings beide Theile, unbeschadet ihrer Eigenthümlichkeit mehr Mäßigung zeigen, die Gegensätze mit weniger Bitterkeit hervorheben und das christliche Hauptgebot der Liebe niemals aus den Augen setzen sollen. Daß aber, ungeachtet dieser Schattenseiten, die Geschichte der deutschen Reformation würdiger und erfreulicher ist als die der meisten andern Länder, wird sich später zur Genüge ergeben.

Der Waffenstillstand von Vaucelles, mit Frankreich am 5ten Februar 1556 auf fünf Jahre abgeschlossen [1]), stellte auch in weltlicher Hinsicht die Ruhe einstweilen her; und nun konnte der Kaiser mit verdoppelter Heiterkeit einem Entschlusse genügen, den er schon früher gefaßt und auch bereits zum Theil ausgeführt hatte. Dieser Entschluß: der Herrschaft zu entsagen, kam Vielen unerwartet und erschien Etlichen, bis auf den heutigen Tag so unbegreiflich, daß sie nach Gründen wunderlicher Art umhersuchten und die nahe liegende Wahrheit, ohne Noth in Zweifel zogen. Uns dagegen scheint es überaus natürlich und würdig daß ein Mann, der die Angelegenheiten vieler Völker fast vierzig Jahre lang im größten Sinne geleitet, und auf Bildung und Gestaltung eines Welttheils so entschiedenen Einfluß gehabt hatte, itzt,

1) Auf den letzten Besitzstand. Matthieu III, 142.

im sechsundfunfzigsten Jahre seines Lebens, dem unruhigen 1555.
anstrengenden Berufe entsagte: nicht etwa mit kalter Menschenverachtung, oder in abgedrungener Verzweiflung; sondern aus Achtung für die Größe der ihm obliegenden Pflichten, welchen vollkommen zu genügen er sich nicht mehr im Stande fühlte, und in der Überzeugung: daß die Beschränkung, welcher er freiwillig entgegengehe, am Abende des Lebens nicht minder reiche Befriedigung darbieten, und zu einem anderen Daseyn am heilsamsten vorbereiten würde [1]). — Den 25sten Oktober 1555 versammelte Karl alle Verwandte, Beamten und Stände in Brüssel, um die Herrschaft über die flandrischen Länder seinem Sohne Philipp zu übergeben. Nachdem Philibert, der Präsident des hohen Rathes einen hierauf Bezug habenden Vortrag gehalten, stand der, von Gichtschmerzen hart mitgenommene Kaiser selbst auf, gestützt auf einen Stab und die Schulter Wilhelms von Nassau, und sprach kurz und würdig von seiner Regierung und dem jetzigen Vorhaben. Neunmal, (dies erzählte er unter Anderem) kam ich nach Deutschland, sechsmal nach Spanien, siebenmal nach Italien, zehnmal nach Flandern, viermal nach Frankreich, zweimal nach England, zweimal nach Afrika, viermal segelte ich über die Nordsee, achtmal durchs mittelländische Meer. Krieg habe ich angefangen, mehr gezwungen, denn aus Neigung. Schmerzlicher als alle Mühe und Anstrengung ist es für mich, Euch zu verlassen; aber nothwendig, da ich unfähig bin meinen Beruf länger zu erfüllen. Schon früher faßte ich in Deutschland den Beschluß abzudanken; Empörung jedoch, der französische Krieg und der Wunsch Deutschlands Gränzen unverletzt zu erhalten, regten mich nochmals auf. Jetzt lege ich die Regierung nieder, nicht um meiner Bequemlichkeit willen, oder aus Scheu vor Anstrengungen; sondern weil meine längere untaugliche Herrschaft Euch nur schaden würde. Haltet fest an dem katholi-

1) Sepulv. XXX. 19, 39. Strada I, 5. Godelevaeus in Schard. II, 638.

1555. schen von jeher in der Christenheit anerkannten Glauben; ohne ihn fehlt die Grundlage alles Guten und Unheil aller Art bricht herein. — Oft habe ich gefehlt, in falschem Jugendeifer, aus Mangel an Erfahrung, oder aus menschlicher Schwachheit überhaupt; betheuere aber daß ich nie mit Wissen, Bedacht und Vorsatz Jemanden beleidigt, oder Unrecht gethan habe, oder von Anderen habe thun lassen. Sollte dennoch Einer glauben er könne sich mit Recht beschweren, so bitte ich ihn mir meine Irrthümer und Alles zu verzeihen, worüber Klage zu erheben wäre.

Hierauf wandte sich Karl mit Thränen und theilnehmenden Worten an seinen Sohn und ermahnte ihn: er solle seine Unterthanen lieben, gerecht herrschen, und den katholischen Glauben mit der Sorgfalt seiner Vorfahren aufrecht halten. Ganz erschöpft von der Anstrengung und Gemüthsbewegung, mußte Karl sich wieder setzen; alle Gegenwärtigen waren aufs Tiefste bewegt und weinten, und mit ihnen der Kaiser, der zuletzt nur noch sagen konnte: „meine Kinder, ich übergebe Euch Gott, möge er Euch Betrübte in seinen Schutz nehmen." — Jakob Masius, Syndikus von Antwerpen, antwortete jetzt Namens der Stände in einer angemessenen Rede, dann kniete Philipp vor seinem Vater nieder und sagte: „so unwürdig ich solcher Ehre bin und so schwer die Last meinen Schultern ist, will ich doch meinem Vater gehorchen und hoffe, mit Gottes Hülfe, die Flanderer gerecht und so zu beherrschen, daß sie keinen Grund haben werden, sich über mich zu beklagen." Dann wandte er sich zu den Versammelten und sagte: „ich wünschte so gut französisch oder niederländisch sprechen zu können, daß ich meine Gesinnungen, Liebe und guten Willen angemessen auszudrücken vermöchte; bitte Euch aber Ihr wollet das, was der Bischof von Arras, Anton Perenot Granvella in meinem Namen sagen wird, als meine eigene Rede aufnehmen." — Dieser wiederholte umständlicher: Philipp habe seinem Vater von Herzen eine längere Regierung gewünscht, gehorche aber und erwarte von ihnen die zeither bewiesene Treue. Sei-

nerseits werde er die katholische Religion mit Eifer erhalten, 1555.
gerecht regieren, und alle ihre Freiheiten, Gewohnheiten und Rechte anerkennen und achten.

Itzt legte auch Maria, des Kaisers Schwester, ihre seit fünfundzwanzig Jahren mit Verstand und Mäßigung geführte Statthalterschaft nieder, warnte vor Uneinigkeiten und Neuerungen, und Masius antwortete und dankte ihr ebenmäßig [1]). Am 27sten Oktober huldigten die Stände der meisten Landschaften, und Philipp beschwur ihre Rechte. Im Frühlinge des folgenden Jahres übernahm dieser auch die Regierung 1556.
Spaniens, und am 7ten September 1556 legte Karl ebenfalls die Kaiserkrone nieder [2]).

Zehn Tage nachher schiffte er sich mit seinen beiden Schwestern, den verwittweten Königinnen Eleonore von Frankreich und Maria von Ungern ein, landete den 28sten September 1556 bei Laredo in Spanien, und ward aller Orten von Adel, Geistlichkeit und städtischen Abgeordneten ehrenvoll empfangen [3]). Am 24sten Februar 1557 (seinem 1557.
siebenundfunfzigsten Geburtstage, dem Tage des Sieges bei Pavia und der Kaiserkrönung in Bologna) bezog Karl seine einfache Wohnung in dem Hieronymitenkloster des heiligen Justus bei Plazentia [4]). Schon früher hatte ihn die Schönheit dieser einsamen Gegend so angesprochen, daß er den Wunsch ausdrückte den Abend seines Lebens hier zuzubringen. Reine, frische Luft wehte von den Bergen herab, ein klarer Bach begränzte den Garten welcher an Karls Wohnung stieß, und Cedern, Granaten und Orangen streckten ihre blühenden,

1) Sandov. II, 804—811. Miñana II, 147. Herrera I, p. 124.

2) Dumont V, 1, Urk. 3, 5.

3) Herrera I, 240. — Cabrera 90 erwähnt dagegen einiger Nachlässigkeiten in dieser Beziehung. Wenn die Jahrgelder nicht immer pünktlich einliefen, so war wohl nicht böser Wille daran Schuld; ib. 91, 142 u. Strada I, 9.

4) L'art de verifier XI, 595. Desormeaux IV, 14. Sandov. II, 820.

1557. fruchtbeladenen Zweige bis zu seinen Fenstern. Mit wenigen getreuen Dienern führte Karl hier, allen Antheil an weltlichen Geschäften von sich weisend, ein stilles, höchst einfaches Leben. Musik, Pflege seines Gartens, wissenschaftliche Beschäftigungen [1]) und geistliche Übungen füllten seine Zeit. Auch wird erzählt, er habe sich (ein Liebhaber der Uhrmacherkunst) eifrig bemüht, vielen Uhren in seinen Zimmern einen durchaus gleichförmigen Gang beizubringen, und als dies niemals völlig gelang, nachdenklich ausgerufen: „und doch will man allen Menschen einerlei Glauben aufzwingen!" Etliche dagegen berichten: Karl habe sich Vorwürfe gemacht mit den Ketzern so gelinde verfahren zu seyn, und die in Spanien wider sie ergriffenen strengen Maaßregeln gebilligt [2]). — Jene einfache Lebensweise stärkte Anfangs seine
1558. Kräfte, dann kehrten die alten Übel mit erneuter Stärke zurück, und Karl fühlte daß sein erschöpfter Leib ihnen bald unterliegen müsse. Deshalb ordnete er (in thörichter Geistesschwäche, wie Einige sagen [3]); dem Tode mit begeisterter Kühnheit, oder wehmüthiger Sehnsucht ins Auge schauend, wie wir behaupten möchten) daß sein Leichenbegängniß, schon bei seinem Leben, mit allen Feierlichkeiten begangen werde [4]). Von diesem Tage an schwanden seine Kräfte sichtbarlich. Nachdem er Alle, die er etwa je beleidigt, um Verzeihung

1) Er las viel in den Werken des heiligen Bernhard (Londorp. I, 52), auch Übersetzungen aus den Alten, so vorzüglich den Thucydides. Chytraei Saxonia 567 u. f. S.

2) Sandov. l. c. Sepulv. XXX, 42. Ribier II, 485. van der Hammen, Juan 18.

3) Strada I, 11. Miñana II, 147. Auch Maximilian I führte mehre Jahre lang seinen Sarg mit sich. Cuspinian de Caesar. 724.

4) Merkwürdig ists daß Herrera I, 353 und der Mönchsbericht am Schlusse des Sandoval von diesen Exequien Nichts erwähnen. So lassen sich auch die von dem Mönche mitgetheilten Nachrichten über Karls V ultrakatholische Äußerungen bezweifeln, oder wenigstens erscheinen sie unbedeutend im Vergleiche mit den Zeugnissen welche das ganze Leben des Kaisers darbietet.

gebeten, ſtarb er, Chriſti Gnade anflehend und ein Kreuz in 1558.
der Hand haltend, am 21ſten September 1558. Er hatte gelebt 58 Jahre, 6 Monate und 25 Tage. Seine Schweſtern Eleonore und Marie ſtarben in demſelben Jahre.

Die Geſchichte ſeines Lebens reicht hin zu ſeiner Beurtheilung, doch ſey es erlaubt noch einzelne Bemerkungen und Zeugniſſe hier anzuhängen. Karl war mittlerer Größe, hatte feſte und ſtarke Glieder, gute Verhältniſſe, blondes Haar und ſah wohl aus, nur daß die Lippen etwas geöffnet erſchienen und das Kinn etwas vorſtand [1]). Seit dem dreißigſten Jahre trafen ihn Anfälle von Gicht, ſeit dem funfzigſten wo er die Zähne verlor, aß er nicht mehr öffentlich, ſondern meiſt ohne Zuſchauer. Sehr richtig ſagt Sandoval: Ernſt und Würde waren ihm ſo natürlich, als Mäßigung und Höflichkeit, und nie übte er in dieſer Beziehung äußerliche Kunſt oder Ziererei [2]); und Petrus Martyr, der ihn genau kannte, fügt ähnlichen Äußerungen hinzu: er haßte Lügen, Schmeichelei und Unmäßigkeit jeder Art. Vera rühmt ſein großes Gedächtniß und nennt ihn Freund der Wiſſenſchaften, Muſik und Malerei; der Kardinal Contareno bezeugt daß ihn noch in ſpätern Zeiten Mathematik und Erdkunde beſchäftigten [3]). Obwohl ſonſt nicht verſchwenderiſch, erfreuten ſich Gelehrte, Dichter und Künſtler reichlicher Belohnungen. Mit großer Klugheit wählte er ſeine Räthe, ward aber nie von ihnen, und noch weniger von den Weibern beherrſcht. Er zeugte nur zwei uneheliche Kinder, Margaretha und Johann von Öſterreich; jene in der Jugend unvermählt, dieſen als Wittwer [4]). Und ſelbſt einen ſolchen, die Geſetze der Ehe nicht

1) Sepulv. XXX, 24, 36.

2) Sandov. I, 131. Petr. Mart. 515. Miñana II, 200. Vera 112. Pole epist. III, CLXXV. Chytraei oratio de Carolo 62. Saſtrowen II, 85, 629.

3) Melander jocoseria I, p. 849. Chytraei orat. 75.

4) Cyprian augsb. Confeſſion 223. Thuan. XXI, 10. Strada X, p. 506.

1558. verletzenden Umgang hielt er (wie verschieden auch hierin von seinem Nebenbuhler Franz) äußerst geheim und in den Gränzen des Anstandes; so daß Philipp II erst wenige Tage vor dem Tode seines Vaters das Daseyn jenes Halbbruders erfuhr. Selbst französische Schriftsteller, gewiß unbestochene Zeugen, verkünden den Ruhm des Kaisers. So lobt Thuanus seinen großen Verstand, Mäßigung im Glück, Standhaftigkeit im Unglück, Geistesgegenwart, rastlose Thätigkeit, Sorgfalt für den Kirchenfrieden u. s. w. [1]) Und Beaucaire sagt: er war scharfsinnigen Geistes, tüchtig im Rathe, großmüthig im Kriege, milde und annehmlich im Umgange, für sich sparsam, für das Öffentliche nicht unfreigebig, keinen Lüsten ergeben u. s. w. — Daß Karl auch irrte, daß er menschlichen Schwächen unterworfen war, wer wird dies leugnen; aber Alles zu Allem gerechnet, steht er Franz dem Ersten, Heinrich dem Achten und allen Päpsten seiner Zeit weit voran, und eine Vergleichung mit seinen Vorgängern oder Nachfolgern muß gleich günstig für ihn ausfallen.

Papst Paul IV [2]), obgleich vierundzwanzig Jahr älter als Karl, dachte nur der weltlichen Dinge, zwang ganz ei-
1556. gentlich die Spanier im Sommer 1556 Feindseligkeiten wider ihn zu beginnen [3]), und vermochte Heinrich II durch übertriebene Versprechungen und falsch erregte Hoffnungen, den Waffenstillstand von Vaucelles zu brechen. Allein der Vicekönig von Neapel, Herzog von Alba, machte so große Fortschritte, daß Paul froh seyn mußte durch Philipps Ehr-
1557. furcht vor dem päpstlichen Stuhle am 14ten September 1557 einen unerwartet billigen Frieden zu erhalten, und zwei große Siege der Spanier (erfochten am 10ten August 1557 bei
1558. S. Quintin und am 13ten Julius 1558 bei Gravelingen)

1) Thuan. l. c. Belcar. 477.

2) Über Paul IV und seine Neffen, Raumers Briefe I, 275.

3) Ribier II, 655, 669. Sarpi 415. Matthieu III, 155. Sepulveda vita Philippi II, lib. I, c. 2—18. Pasquier lettr. IV, 2. Herrera historia general del mundo I, p. 82. Aubigne I, p. 15.

schreckten die Franzosen und gaben der friedliebenden Partei das Übergewicht. Der am 2ten und 3ten April 1559 zu Cateau-Cambresis mit England und Spanien geschlossene Friede setzte im Wesentlichen fest: Calais (welches der Herzog von Guise erobert hatte) bleibt bei Frankreich, desgleichen Metz, Toul und Verdun [1]). Jede andere Eroberung wird wechselseitig zurückgegeben, der Herzog von Savoyen (unter einigen nähern Bedingungen) hergestellt und König Heinrichs Schwester Margarethe ihm vermählt. Seine Tochter Elisabeth heirathet den König Philipp II von Spanien [2]). 1559.

Frankreich, sagten die Kriegslustigen (und nicht wenige Schriftsteller haben es nachgesprochen) verlor durch diesen schändlichen Frieden 198 befestigte Plätze und erhielt dagegen nur etliche unbedeutende Orte; es verlor durch einen Federstrich mehr als die Spanier in dreißig glücklichen Feldzügen hätten erobern können [3]). — Aber es möchte schwer fallen jene 198 festen Plätze aufzuzählen, und eben so unbegreiflich erscheint es: warum die siegenden Spanier ungünstigere Bedingungen annehmen oder dreißig Jahre gebrauchen sollten um das Wenige wieder einzunehmen, was die Franzosen an einer Stelle binnen zwei Jahren eroberten, während sie an anderen Orten weit mehr eingebüßt hatten.

So trugen mithin unzählige Kriege und Schlachten, seit dem Zuge Karls VIII nach Neapel, binnen vierundsiebenzig Jahren fast gar keine ächten Früchte und brachten äußerlich nur unerhebliche Veränderungen hervor. Den größten Verlust erlitt das, ganz unschuldige, Deutschland an dem preis gegebenen Metz, Toul und Verdun; allein, so hoch ihn auch

1) Dumont V, 1, Urk. 20—23. Calais sollte unter gewissen Bedingungen eigentlich nur acht Jahre bei England bleiben, und über Metz, Toul und Verdun ward erst später rechtlich entschieden. Doch behielt Frankreich itzt das Eroberte.

2) Heirathsvertrag vom 20sten und 27sten Junius 1559. Dumont V, 1, Urk. 26, 28. über die Herstellung Savoyens Urk. 29.

3) Mezerai IV, 400. Henault zu 1559.

1559. ein Deutscher anschlagen mag, kann er doch den Äußerungen eines verständigen französischen Schriftstellers beistimmen, welcher sagt [1]): der Werth der Vereinigung von Metz, Toul und Verdun ward hundertfach bezahlt, durch das Anwachsen der öffentlichen Schuld, die Verwüstung mehrer französischen Landschaften und die Ströme Bluts, welche bis zum Frieden von Cateau-Cambresis flossen. — Andererseits könnten aber auch die Protestanten behaupten: wenn man wirklich ächte Religionsfreiheit durch die Abtretung einiger Städte gewonnen habe, so sey dieser Verlust viel kleiner, als jener Gewinn. Jedenfalls haben weder diplomatische Eifersüchteleien und Kunststücke, noch kleinliche Umstellung von Landesgränzen, noch Kriegs- und Eroberungslust, der Menschheit eine neue Bahn vorgezeichnet; vielmehr erscheint dies Alles wo nicht verwerflich, doch bedeutungslos, wenn wir es mit den beiden welthistorischen Ereignissen, der Entdeckung von Amerika und der Reformation vergleichen. Wie man über dieselben auch denken mag, gewiß haben sie eine unbekannte Welt der Natur und des Geistes eröffnet und in Gedanken- und Wirkungskreise hineingeführt, welche die früheren an Mannigfaltigkeit und Umfang weit übertreffen. Allerdings erhöhten und mehrten sich hiedurch auch die Gefahren des Irrens; doch kann nur ein Thor in vorsätzlichen, ein Tyrann in aufgezwungenen Rückschritten Hülfe dagegen erblicken, während der Weisere einsieht: daß für die ächte Entwickelung der Menschheit eigensinniges Beharren so unheilbringend ist, wie leichtsinniges Ändern und Übereilen.

1) Der Herausgeber der Collection des Mémoires à Paris LII, 96. Bischof, Kapitel und Rath von Metz übergaben ihre Stadt im Januar 1556 an Frankreich, unbekümmert um Kaiser und Reich und unter religiösen und politischen Vorwänden. Dumont V, 1, Urk. 1. — Daß Philipp den Frieden dringend wünschte, um nach Spanien gehn zu können, erzählt Wilhelm von Oranien in seiner Apologie. Dumont V, p. 391.

Druckfehler.

S. 11, Z. 11 von oben lies: so geschickt als
S. 11, Z. 15 von oben lies: öfter.
S. 30, Z. 3 und 4 von oben lies: Orleans nicht
S. 224 zur zweiten Note: Der Kardinal Cajetan sandte den 29sten Junius 1519 die Rede des Churfürsten von Mainz gegen Franz an den Papst. Turner Henry VIII, I, 209 nach den Lettere de' Principi 1—5.

HMod
R2464g
10534.
Author Raumer, Friedrich von.
Title Geschichte Europas seit dem Ende des 15ten Jahr-
hunderts. Vol.1.
NAME OF BORROWER.

UNIVERSITY OF TORONTO
LIBRARY

Do not
remove
the card
from this
Pocket.

Acme Library Card Pocket
Under Pat. "Ref. Index File."
Made by LIBRARY BUREAU

UND BY
COMPANY